

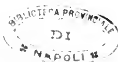


Die

Philosophie

im

Fortgang der Weltgeschichte.



Von

Carl Jos. Hieron. Windischmann.

Erster Theil:

Die Grundlagen der Philosophie im Morgenland.

Erste Abtheilung.

Bonn,

bei Adolph Marcus.

1827.

Die 2te Abtheil. unzertrennlich von der ersten, folgt baldigst nach. — Preis des ganzen circa 60 Bogen starken Bandes 3 Rthl. 8 ggr. od. 6 Fl.



Vorrede.

Ueber die Aufgabe und den Inhalt der vorliegenden Schrift sagt die Einleitung das Nähere und es ist hier nur Folgendes zu bemerken.

Die Vorarbeiten haben den Verfasser seit 27 Jahren beschäftigt und waren mit großen Schwierigkeiten verbunden. Quellen und Urkunden der Geschichte des menschlichen Geistes mußten mit Sorgfalt erforscht und geprüft, das Mitzutheilende mußte der Sache gemäß aufgefaßt und dargestellt werden. Dies ist nach Kräften geschehen und es bleibt jezt dem billigen Richter überlassen, diese Früchte eines langen Studiums reif oder unreif zu finden. Doch mögte hiebei wohl die Bitte erlaubt seyn mit dem Endurtheil bis zum Schlusse des Werkes zu warten, indem manches, was auf einem frühern und tieferen Standpunkte diesem gemäß bezeichnet werden mußte, erst auf dem höheren, zu welchem man zulezt gelangt, seine Berichtigung und ganz gesicherte Stellung findet. Auf ähnliche Weise ist auch in diesem Buche selbst die Kritik verfahren und jeder Moment des Fortgangs aus ihm selbst beurtheilt, bis zulezt der lichte Punkt sich zeigt, von dem das Ganze in seiner wesentlichen Gliederung beleuchtet wird. Polemik findet hier durchaus ihre Stelle nicht.

Was das Morgenland betrifft, dessen Hauptlehren diesen ersten Band erfüllen; so treten hier insbesondre Sina, Indien und Persien als bedeutend hervor und die Darstellung dürfte es recht-

fertigen, daß auf diese drei die vorzüglichste Rüksicht genommen ist. Aegypten wird beim Uebergang in das classische Alterthum zur Betrachtung kommen.

Sina ist ausführlich behandelt; um so mehr mit Absicht, da dasselbe ohngeachtet seiner Wichtigkeit für die Geschichte des menschlichen Geistes in neuerer Zeit fast ganz in den Hintergrund getreten war. Es mußte also der Leser wieder ganz orientirt werden und man darf dabei nicht vergessen, daß Sina gleich einem ganzen Welttheil und seine Geschichte von der wichtigsten Bedeutung für die ganze Entwiklungsgeschichte des menschlichen Geschlechts ist. Auch ist es hier nicht um einige besondre Lehrmeinungen eines oder des andern Weisen zu thun., sondern um die geistige Ordnung eines großen Reichs, von welchem jene Weisen nur die Verkündiger und Ausleger sind.

Die große Summe dankenswerther Materialien, welche durch die rastlose und gewissenhafte Anstrengung der Missionare seit 200 Jahren zusammengebracht ist, wurde bei dieser Arbeit vielfach benuzt; doch überall, wo es möglich war, jede Berichtigung neuerer Sachverständigen, wie vorzüglich Deguignes, Deshauterayes, Remúsat, Klaproth, Julien, Schott u. a. mit in Erwägung gezogen. In den Arbeiten der Missionare sind große Schäze niedergelegt, deren Werth jezt immer mehr anerkannt wird, wenn sie gleich einer zwekmäßigern Fassung und Sicherstellung bedürfen.

Herr Remúsat hat durch freundliche Beantwortung einiger bei Vorlegung der Hauptgesichtspunkte dieser Arbeit an ihn gethanen Fragen den Vf. um

so mehr erfreuet und dankbar verbunden, da er diesen Meister in der sinesischen Litteratur in Hauptpunkten mit sich übereinstimmen sah. Einem solchen eben so sachkundigen als gerechten Richter kann das Urtheil mit Vertrauen anheimgestellt werden.

Sollte hie und da zu viel behauptet und anderwärts wieder etwas unter dem rechten Maas geblieben seyn; so ist doch mit einigem Grunde zu hoffen, daß der Gesichtspunkt im Ganzen der richtige ist. Und selbst manche scheinbar zu weit gehende Aussage wird, je genauer und schärfer die dazu veranlassenden Documente dargelegt werden, nur um so mehr bekräftigt. Man hat auch den Männern, welche einen großen Theil ihres Lebens unter Tag und Nacht fortgesezten Bemühungen für Religion und Wissenschaft in Sina zugebracht haben, häufig vorgeworfen, ihre Behauptungen seyen übertrieben, wogegen gerechte Richter behaupten, ihre Nachrichten seyen sachgemäß und in der That geben die gründlichsten Untersuchungen der neueren Zeit das Zeugniß, daß jene Männer sich im Wesentlichen nicht geirrt haben.

In Beziehung auf Indien wurde alles, was für die Philosophie irgend einen Werth hat von Quellen und Hülfsmitteln, sofern dieselben dem Vf. bekannt geworden, zu Rath gezogen. Ausserdem aber bezeugt er mit Freuden, den belehrenden Gesprächen mit seinen verehrten Freunden A. W. von Schlegel und Friederich von Schlegel, so wie den mündlichen Mittheilungen und der Correspondenz mit seinem lieben Freunde Franz Bopp und der freundlichen Beihülfe des scharfsinnigen und gründlichen Dr. Lassen

vieles zu verdanken. Lezterer hat insbesondere auch den Verf. in den Stand gesezt, mehrere Stüke aus den Upanischaden der Veda's mittheilen zu können, die bisher in Europa so gut als unbekannt waren und zugleich von hoher Wichtigkeit sind.

Bei Behandlung der persischen Lehre hat der Verf. am wenigsten Beistand gefunden; es ist hier noch Vieles von einer gründlichen Kritik der Zendschriften zu erwarten. Indessen fand der Verf. manche Veranlassung, von den gewöhnlichen Darstellungen abzuweichen und hofft wenigstens von Seiten der philosophischen Kritik in Bezug auf die Principien der Lichtlehre bewiesen zu haben, daß dieselbe für die Geschichte des menschlichen Geistes von der höchsten Wichtigkeit ist und mit den wesentlichsten Momenten der Erziehung des Menschengeschlechts in genauer Beziehung steht.

Ueber die von der gewöhnlichen mehrfach abweichende Behandlung des classischen Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit, werden die Vorreden zum zweiten und dritten Band nähere Erklärung geben und zugleich an Tag legen, daß der Verf. überall die Sache vor Augen gehabt und zu seiner Freude die Urtheile der gründlichsten Forscher für sich hat.

Die Figurentafel zur Erläuterung der sinesischen Naturphilosophie, wird, so wie das Verzeichniß der etwa sinnstörenden Druckfehler, der zweiten Abtheilung dieses ersten Bandes, welche, so Gott will, unmittelbar folgt, beigefügt werden.

Inhalt.

Einleitung.

*

1. Aufgabe und Inhalt.

Ueber die Aufgabe und den Inhalt des vorliegenden Buchs ist im Allgemeinen folgendes zu bemerken.

Die großen Krisen, welche die Schicksale der Philosophie seit den lezten Jahrhunderten herbeigeführt haben, nähern sich einem Entscheidungspunkt, auf welchem sie sich als wahrhaftige Vernunftwissenschaft zu erweisen, und demnächst ihre richtige Stellung zu den wesentlichsten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen einzunehmen hat, wodurch denn auch ihre Scheidung von dem, was man oft, aber fälschlich, für Philosophie gehalten, unausbleiblich eintreten und ihr wahrer Gehalt und Werth zur Evidenz kommen wird. Eine solche entscheidende Krise kann für die Philosophie selbst kein bewußtloses Ereigniß bleiben; sie muß, wie alles, was im zeitlichen Fortgang der Philosophie vorgeht, mit Besonnenheit durchgeführt werden; denn es ist nicht das Gefühl oder die Meinung, sondern die Intelligenz, welche hier entscheidet, und der Wille hat sich dabei

als praktische Intelligenz zu erproben. Zur Erleichterung so wichtiger Entscheidungen ist es wohl auch an der Zeit, auf den großen Gang der Entfaltung der Philosophie durch alle Zeitalter nicht allein mit besonnenem Blik zurükzuschauen, sondern denselben auch ganz unbefangen mitzuwandeln, und die Manifestation der Wahrheit im Reiche des Gedankens theilnehmend zu begleiten, damit sich das in jedem Zeitalter der Weltgeschichte durch den Gedanken und für den Gedanken vollbrachte vergegenwärtige, das noch zu vollbringende näher bestimme, und so durch die Darstellung des geschichtlichen Fortgangs der Philosophie sowohl der Wahrheit selbst ein stringentes Zeugniß aus der Tiefe des Gedankens gegeben, als auch durch die Evidenz dieses Zeugnisses zugleich im Geiste des Menschen die Erkenntniß und die Liebe der Wahrheit mehr und mehr bekräftigt werde.

Was zu diesem Zwek in den bisherigen Beiträgen zur Geschichte der Philosophie vorgearbeitet ist, muß mit Sorgfalt beachtet werden. Vieles Dankenswerthe findet sich darunter; aber auch vieles, was der Fortgang der Sache selbst berichtigen oder beseitigen wird. Der Gang der Sache aber macht vor allem eine andere Methode ihrer Erforschung und Betrachtung nöthig, als die in den bisherigen Geschichten der Philosophie befolgte ist. Es kommt nämlich der Sache gemäß darauf an, die Philosophie fortgehend als die intelligible Seite der Welt und so ihre Geschichte als Geschichte der Intelligenz im Fortgange der Weltgeschichte zu betrachten, wodurch dann auch das Verständniß der Weltgeschichte im Spiegel der

Intelligenz erleichtert wird, indem nämlich die Weltepochen in der Gestalt des vernünftigen Begriffs, wie derselbe im innersten Bewußtseyn des denkenden Geistes aufgegangen ist, nachgewiesen werden. Diese Genesis der intelligiblen Welt, diese Ausbildung einer Gemeinschaft der Geister in der ewigen Wahrheit, so wie die hieraus hervorgehende Kritik des Irrthums ist von so großer Wichtigkeit, und berührt sich so innig mit dem zeitlichen und ewigen Wohlergehen des Menschen, daß die Aufgabe, dieselbe aufzufassen und darzustellen, auf keinerlei Weise zu umgehen, sondern zur wesentlichen geworden ist. Es muß also zunächst für den, welcher ihre Nothwendigkeit aus langer Erfahrung erkennt, eine besondere Verpflichtung seyn, diese Nothwendigkeit auch den Zeitgenossen, so weit es ihm möglich, erkennbar zu machen, wie dieses in den folgenden Abschnitten vorbereitend geschehen soll; aber sie ist zugleich so schwierig, daß, wer sich hierzu berufen glaubt, auch zugleich anerkennen muß, selbst unter den mühseligsten Anstrengungen doch nur ein Geringes leisten zu können.

Das vorliegende Werk ist im Bewußtseyn jener Wichtigkeit und dieser Schwierigkeit viele Jahre hindurch bearbeitet worden; es macht keinen andern Anspruch, als blos zu beginnen, was nur mit vereinten und der Wahrheit ungetheilt gewidmeten Kräften allmälich ausgeführt werden kann. Was nun durch den Verfasser bis jetzt zu Stande gekommen ist, zerfällt in drey Theile:

1. Die Grundlagen der Philosophie im Morgenland.

2. Die Lehrgebäude der Philosophie im classischen Alterthum.
3. Der volle Inhalt, die Kritik und wissenschaftliche Ausbildung der Philosophie im christlichen Weltalter.

Die hier angegebenen Gesichtspunkte sind nun noch etwas mehr ins einzelne zu verfolgen; ihre eigentliche Rechtfertigung wird die Ausführung selbst an die Hand geben.

2. Der Weg zur Weisheit.

An der Weisheit (σοφία) möchten gern alle Theil haben; sie ist von jeher ein hochgeschäztes Gut, von dem man viele reden hört; aber die Zerstreuungen des Lebens lassen nur wenige den Inhalt finden, den der Schall dieses Wortes blos andeutet. Diese wenigen gehen dann der viel besprochenen und besungenen als dem edelsten Gute, wodurch alle übrigen Güter erst Werth erhalten, ihr Leben lang nach. Andre dagegen meinen sie schon völlig zu besizen und haben sich selbst so lieb, daß sie sich für die Auserwählten halten, denen die Weisheit ihre besondre Zuneigung insgeheim eröffnet und sie in allen ihren Reichthum eingesezt habe; sie könne daher nicht wohl anders, als ihre unzertrennliche Gefährtin seyn. Diese Glüklichen leben im süßen Wahn der vollkommenen Einheit mit ihr. Die Liebe zur Weisheit (Philosophie) wird ihnen daher zum leichten Spiel, da sie vor allen die Begünstigten sind, und die Weisheit schon damit sich zufrieden giebt, in

ihrem theuern Besiz zu bleiben. So lachen dann die Inhaber der Weisheit jener Thoren, die sich müheselig um die Gunst bewerben, welche ihnen schon zugewandt ist. Aber ihr Leben giebt Zeugniß davon, daß sie sich selbst mit schmeichelnder Einbildung täuschen, indem es der Vernünftigkeit ermangelt in Gedanken, Worten und Werken, somit ihre eingebildete Weisheit zur Thorheit sich verkehrt; denn sie sind ohne den Geist der Ehrfurcht und der Liebe, indeß doch dieser allein es wäre, woran sich nach dem Zeugniß aller Zeiten die Weisheit wirklich erfreuen könnte. Jene Thoren dagegen, welche erkennend, daß sie nichts von sich haben, auch nichts von sich halten, verlangen nach dem, was sie entbehren, und worauf etwas zu halten ist — nach dem Vernünftigen. Ihr Bestreben ist Tag und Nacht darauf gerichtet und dieses Verlangen und Bestreben ist schon der Anfang der Weisheit selbst. Sie meiden das Geräusch der Welt, widerstehen dem Drang ihrer eignen Empfindungen und Neigungen, trachten Lust und Schmerz zu überwinden, um zu dem für die Welt unscheinbaren Gute stiller Betrachtung zu gelangen und in dieser inneren Sammlung und Stille, in dieser Nacht des zeitlichen Lebens die Sonne des ewigen aufgehen zu sehen, mit welcher sie im Tage der Weisheit zu wandeln entschlossen sind. Hier erwerben sie die Stärke, um die Welt zu ertragen, zu verstehen und zu überwinden; ihre Lokungen und ihre Lust in Warnung und Zurechtweisung, ihre Herbigkeit und Bedrängniß in Heiterkeit und Frieden umzuwandeln. So gewinnen sie den Grund und Boden, auf welchem die Weisheit

allein gedeiht, und werden aus Thoren Weise, indem sie des wirklichen Umgangs mit der Weisheit pflegen.

So verschieden nun der Erfolg auf beiden Seiten ist; so kommen doch die sich weise Dünkenden, wie die Weisheitsuchenden darin überein, daß sie auf Weisheit halten, als auf einen unerschöpflichen Grund, zureichend für alles, was das Leben an sie fordert; nur mit dem großen Unterschied, daß jene wähnen, sie selbst trügen diesen Grund in sich, und die Weisheit wachse aus ihrem Eigenthum hervor; die lezten aber glauben, es sey vor allem nöthig in diesem ewigen Grund, als einem an und für sich bestehenden, einzuwurzeln und ihre ganze Existenz aus ihm zu gewinnen. Jener Wahn eigner Weisheit ist zwar immer noch ein Glauben an dieselbe, aber die Spiegelung in der eignen Persönlichkeit blendet den Blik dieses Glaubens: er wird zum Aberglauben und falschen Selbstvertrauen. In diesem Aberglauben scheint die Weisheit dem Menschen zu Gebot zu stehen; denn er hat sie ganz in der Nähe: er ist die Weisheit selbst. Aber genau betrachtet zeigt sich die Sache anders, so daß nur jener Glaube — kraft dessen der Weisheitsuchende auf diese, als auf den unendlichen Grund seiner Existenz und seines Gedeihens, vertraut; in diesen mit zuversichtlicher Hoffnung die Wurzeln seines Lebens schlägt, und mit treuer Liebe und unermüdeter Thätigkeit zum Licht der ewigen Sonne sich erhebt — allein der rechte, lebendige ist, wenn er gleich der müheselig ringende, und nicht so reizend wie sein Scheinbild ist.

Niemand, wenn er die Weisheit nicht überhaupt

verwechselt mit Klugheit oder Schlauheit und List, und somit gar keine Vorstellung von ihr hat, wird läugnen, daß sie zunächst klare Vernünftigkeit sey in Gedanken Worten und Werken. Vernünftig nun möchte gern jeder seyn; aber einer wird für vernünftiger gehalten, als der andre, oder er hält sich selbst dafür — wer ist nun der vernünftigste, der weiseste, der in Wahrheit alles begriffe und beurtheilte, alle durchschauete, und dem alle mit Zuversicht folgen könnten, weil er so die vergegenwärtigte Weisheit und Vernunft selbst wäre? Wer wagt es, dies von sich zu behaupten, wenn nicht eben jener, dessen Weisheit sich in Thorheit verkehrt? Ihm freylich scheint es so zu seyn; aber nur Thoren glauben ihm; denn sein Zeugniß von der Weisheit ist falsch und widerlegt sich mit Evidenz in seiner eignen Person. Die Glorie seiner Einbildung sieht niemand als Wahrheit an. Aber auch der Vernünftige und Weise läßt noch vieles zu tadeln übrig und tadelt sich selbst am schärfsten; denn er ist eben am weitesten entfernt, sich für vernünftig und weise zu achten; er wagt es daher am wenigsten, sich für den Vernünftigsten und Weisesten zu halten. So geht das Suchen und Fragen nach dem Weisesten fort durch alle Zeiten und unter allen Menschen, und es ist bisher noch keiner vollkommen weise erfunden worden.

Die Weisheit scheint demnach verborgen, schwer zugänglich, für die Ausführung das müheseligste; und dennoch sieht es aus, als ob sie nicht so schwer zu gewinnen wäre; denn die meisten dünken sich, wenn auch nicht gleich jenen Anmaßenden ganz im Besiz

derselben oder sie selbst zu seyn, doch einen Antheil an ihr zu haben, zu ihrem Besiz berufen zu seyn, ja sogar ein Urtheil über sie fällen zu können. Indessen zeigt sich solches Urtheil dem Unbefangenen bald als Vorurtheil, sowohl darum, daß er an sich und andern dasjenige, was er für weise und vernünftig gehalten, allmälich als der Berichtigung bedürftig erkennt, als auch darum, daß er selbst in dem Augenblik, da er sich oder andre für vernünftig denkend, redend oder handelnd ansehen zu dürfen meint, dennoch nicht ganz beruhigt ist, sondern ferner nach Vernunft und Weisheit strebt und fragt, und unter allen umher gehend und sich erkundigend wohl manches Zeugniß von Vernunft und Weisheit findet, aber nirgends vollkommen das, wovon die Zeugnisse sprechen.

Es ist also in der That das Interesse an einem Geheimniß, wodurch alles Forschen und Bestreben nach Weisheit getrieben wird. Sonne und Mond und Sterne, der ganze Reichthum der Erde schließt es nicht auf, und im Menschen selbst muß es tief verborgen liegen, da es keiner für sich ganz zu Tage bringt. So tief nun dieses Geheimniß liegt, so tief ist des Menschen Bedürfniß, demselben näher zu kommen, und in Betrachtung dieses Bedürfnisses sind auch Mißgriffe und Vorurtheile zu begreifen und zu entschuldigen; denn das Verlangen, jenes Geheimniß der Welt zu erkennen und als ein darin Eingeweiheter zu leben, ist unhintertreiblich; es entspringt aus einer inneren Gewißheit des Menschen, zur Vernunft und Freiheit berufen zu seyn, und somit kein Hinderniß des Vernehmens, keine Schranken des Willens mehr zu

haben, wenn er sie sich nicht selbst in den Weg stellt. So vielfach er dies nun auch wirklich thut, so weiß er doch mit jener Gewißheit, daß dies anders seyn könnte, wenn nur er selbst anders wollte und handelte, als er wirklich will und handelt; aber auch durch sein verkehrtes Thun kommt er nicht ganz um jene Gewißheit, daß eben nur Vernunft und Weisheit ihm jenes Geheimniß offenbaren und ihn so zum Besitz des höchsten Gutes bringen könne.

Welchen Weg soll er nun einschlagen, um diese seine innere Gewißheit, daß Vernunft und Weisheit wirklich ist, vor jeder Trübung durch Affekt und Leidenschaft zu bewahren, sie mit dieser Wirklichkeit in Einklang zu führen, und so die innere Gewißheit, da sie für sich nur die einzelne abstrakte Wahrheit ihrer selbst zum Grunde hat, zur Evidenz der vollen Wahrheit zu bringen? Jedwede Bewährung und klare Vergegenwärtigung dessen, was uns schon unmittelbar vernehmlich und innerlich gewiß ist, muß, um fruchtbar für uns und andere zu werden, und als ein unbestreitbares und unzerstörbares Gut zu gelten, von der Wahrheit selbst ausgehen. Die Gewißheit ist Wahrheit, aber nur für uns, für andere aber verborgen; sie ist ein Anfangspunkt der Erkenntniß der ganzen Wahrheit, kann also für sich nur unmittelbar vernommen, und nur in der vollen Wahrheit ganz begriffen werden. Nur die evidente, offenbare Wahrheit ist allgemein erkennbar, allen mittheilbar, wenn auch nur allmälig. Die Gewißheit für sich ist innerlich, gleichsam punctuell und auf keine Weise andern mitzutheilen oder zu erweken, als durch Vermittlung der evidenten Wahrheit selbst.

Aber es tritt hier der alte Zweifel und die Frage ein: ob denn Wahrheit, und was sie sey? — Betrachtet man die Situation der Zeiten, in welchen, und der Menschen, von welchen eine solche Frage aufgeworfen werden konnte, wie z. B. der Sophisten, der alten und neuen Skeptiker, so ist hier die innere Gewißheit selbst schon gestört, und die unbefangene Einfalt nicht mehr vorhanden, so daß bei der Aufhebung dieser annoch unmittelbaren Einigkeit mit der Wahrheit eine vielfache Trübung und Verwirrung des Bewußtseyns durch mancherlei Interesse, Absicht und Leidenschaft eintritt, und hiemit dann zugleich die Meinung, das Vorurtheil, eine oder die andre vorwaltend aufgefaßte Seite der Welt u. s. w. als Voraussezung gilt, woran die Erforschung der Wahrheit sich knüpfen soll. Bei einer solchen Situation und Verfahrungsweise hat die innere Ungewißheit schon Gewalt gewonnen; alles geräth in ein Schwanken, welches der an seiner unmittelbaren Gewißheit selbst irre gewordene Geist noch nicht bewältigen kann. Es ist aber der schwankend gewordene Punkt der unmittelbaren Gewißheit, mithin der Anfangspunkt einer Erkenntniß der Wahrheit selbst, welcher sich nun zweifelhaft ausspricht und in jene Fragen einkleidet. Dieser Punkt ist von seiner ursprünglichen Stelle gerükt, ohne doch das Verhältniß zu derselben ganz verlieren zu können; er oscillirt unsicher um sie her, und hat den Kreislauf um sie noch nicht gefunden; er trachtet aber herumirrend nach seiner Sicherstellung und Bewährung, und so ist jene Frage nur der Ausdruk seiner Entzweiung. Der Mensch ist von seinem innersten Ruhepunkt ge-

wichen, und hat somit auch die ungetrübte Gewißheit der Wahrheit und den sicheren, wenn gleich noch dürftigen Anfang eines rationalen Verhältnisses zu derselben sich selbst unsicher gemacht. Diese Unsicherheit empfindet er unmittelbar und spricht sie aus, weiß sich aber für sich allein keine hinlängliche Rechenschaft darüber zu geben, noch sich aus dem Zwiespalt herauszufinden. Darum kommt ihm jene Frage so wichtig vor, wie jeder Kranke den zweideutigen Stand seiner Existenz für wichtig halten muß, und wie dann auch der Arzt nicht loskommt mit der Geringschäzung eines solchen pathologischen Zustandes, sondern auf Erkenntniß und Heilung desselben bedacht seyn muß.

Wo aber die unmittelbare Gewißheit der Wahrheit getrübt ist, da hat auch der Wille und die Intention auf die Bewährung und dauerhafte Sicherstellung dieser Gewißheit und auf ihre Erhebung zu einer allgemein erkennbaren und mittheilbaren Wahrheit die zureichende Kraft verloren und die Heilung wird hier so schwer, als die eigne Erkenntniß des Leidenden von seiner Lage schwierig, und sein inneres praktisches Moment gelähmt ist, so daß er seinen eignen Zwiespalt übersehend alle Schuld auf die schwierige oder unmögliche und uns gar nicht zuständige Erkennbarkeit der Wahrheit wirft, ja zulezt an ihrem Seyn überhaupt verzweifelt. Mit dem praktischen Grundmoment des Willens und der Intention, welches aus der unmittelbaren Einigkeit der inneren Gewißheit mit der Wahrheit allein hervorgeht, oder vielmehr diese Einigkeit selbst als die thätige und fruchtbare

Gewißheit ist, verliert somit der innerlich Entzweite auch den Anfang der vermittelnden und die abstrakte Gewißheit zur klaren Vernünftigkeit führenden Bewährung seines Verhältnisses zur Wahrheit, den Anfang also der Befriedigung seines wesentlichen Bedürfnisses; denn der ungetheilte Wille und die reine Intention auf die Bewährung seiner selbst in dem, was allein bewähren kann, ist eben der Anfang einer wirklichen Erkenntniß der Wahrheit selbst und des vernünftigen Lebens in ihr.

Daß also der Mensch jene Frage nur aufwerfen kann, beweist schon hinlänglich, daß er zerstreut und nicht mehr bei sich, also auch nicht bei der Sache ist, worauf es eigentlich ankommt, und wozu er durch jene Gewißheit ein unmittelbares Verhältniß hat. Er ist neben hinausgegangen, hat und besizt nicht, was er will und will in seiner Unruhe und Zerstreutheit grade das nicht, was er gerne mögte. Er wird irre an sich, schiebt seine eigne Ungewißheit auf die Sache selbst hinaus und geräth in den Zweifel. Was er in sich nicht mehr findet, sucht er ausser sich, prätendirt die Wahrheit vom Handgreiflichen, und erschrikt, sie auch da nicht zu finden. So wirft ihn dann das gewaltsame Aussersichseyn auf sein Gegentheil, auf das eben so gewaltsame Insichseyn zurük, dessen Sicherheit er, so wie die richtige Schäzung des Aeusseren verloren hat; es entzündet sich die Selbstsucht, und so zwischen dem Selbst, das er nicht hat und dem Anderen, von dem er abgleitet, irret er rastlos umher und vermag den Widerstreit nicht zu besiegen, die Zerrissenheit seiner Seele nicht zu heilen;

denn eben das Heilsame — die ruhige Betrachtung und das Eingehen in die vermittelnde Wahrheit ist ihm fremd geworden; er schwebt zwischen Ohnmacht und Leidenschaft; denn er hat die Macht verlassen und wird nun von der Gewalt getrieben.

Jedoch eben in diesem irre gewordenen Bewußtseyn der Wahrheit spricht, wenn ihn die Verblendung nicht schon bis zur Verzweiflung an aller Wahrheit geführt hat, die Unruhe selbst ihr Gegentheil aus; sie kann nicht ausgedacht werden ohne die Ruhe, gleichwie die Ungewißheit nicht ohne die Gewißheit. Der Zweifler selbst hat daher noch eine Gewißheit, die nämlich daß er zweifle; aber diese ist selbst unruhig und oscillirt für sich ins Endlose fort; sie ist für sich so gut wie keine; jedoch eben darum bezieht sie sich auf ihr Gegentheil, wie Nichtseyn sich auf das Seyn bezieht. Wenn nun die Unruhe um die Gewißheit, welche der Zweifler, wenigstens auf einen Augenblik, wie sie selbst momentan ist, als Wahrheit zugesteht, und dieses Geständniß nie ganz umgehen kann, so vielfach er auch den Zweifel wiederholen, drehen und wenden mag; wenn diese Unruhe selbst schon Wahrheit ist, wiewohl noch nicht die bleibende; wenn nicht minder die Frage um die Wahrheit selbst schon Wahrheit ist: so weiß man doch wohl nicht, was man thut, wenn man nach dem Seyn der Wahrheit fragt; ja diese Frage ist nicht anders zu rechtfertigen, als aus dem Grunde der Wahrheit selbst. Zweifel und Frage sind aber nur wahr, soferne sie sind. Sie sind aber nur in solcher Art, daß das Seyn des Zweifels nur ein zweifelhaftes, das Seyn der Frage nur ein frag-

liches ist; beides hat nur hypothetische Gültigkeit, unter Voraussezung nämlich der Möglichkeit, daß es mit Wahrheit und Gewißheit etwa gar nichts wäre. Doch diese Voraussezung hebt der Zweifel und die Frage durch ihr eignes Verfahren wieder auf, da sie selbst nach ihrer Weise sind, und sich wirklich aussprechen. Ja sie mögen gern ihre, in Bezug auf die Wahrheit, hypothetische Gültigkeit durch die Wichtigkeit, welche sie sich geben, zur kategorischen und apodiktischen, sogar zur absoluten Gültigkeit erheben, d. h. zu einer Wahrheit bringen, welche nicht mehr blos für den Zweifler und Frager eine innerliche und subjective Gewißheit haben, sondern als berechtigte Gewißheit objective Wahrheit seyn, und für alle gelten soll. Zweifel und Fragen um die Wahrheit, bekennen also die Wahrheit, gegen ihre eigne Absicht; sie wollen sie zweideutig machen oder wenigstens in Frage stellen, und gerathen damit in den Widerspruch, sie für sich unmittelbar zu prätendiren, d. h. zu behaupten, daß sie selbst einen Grund der Wahrheit an sich haben; aber sie beweisen hiermit nur, daß sie dieselbe noch nicht im rechten, positiven und klaren, sondern im zweideutigen und trüben Licht erkennen, nämlich eben nur auf zweifelhafte und fragliche Weise; zugleich aber beweisen sie, daß sie auch dieses bedingte und gebundene Seyn, welches sie wirklich haben, nicht haben würden ohne das, was sie eben durch sich bedingen und binden mögten, d. h. ohne die Wahrheit selbst, zu der sie nur erst ein fragliches und zweifelhaftes, also nicht das rationale und ganz adäquate Verhältniß haben; denn der Frager und Zweifler ist eben darum,

daß er dieses ist, noch nicht oder nicht mehr im richtigen Gesichtspunkt für die Betrachtung der Wahrheit; sein Verhältniß zu ihr ist ein irnationales und sein Standpunkt, wenn man die Unruhe und Unsicherheit so nennen kann, ist höchstens ein schwankender und hoffnungsloser Anfang zur Erkenntniß der Wahrheit. Diese dagegen ist nicht mehr ein schwankendes, bedingtes, zwischen Seyn und Nichtseyn oscillirendes, sondern, eben weil sie Wahrheit ist, das *volle Seyn*, die *unbezweifelbare Evidenz* der inneren Gewißheit, wie diese für den sich selbst überlassenen Menschen der sichere Ausgangspunkt zur evidenten Erkenntniß der Wahrheit ist. Diese ist die *Fülle des Seyns* und nicht blos eins von den Prädicaten desselben, sondern dessen *Substanz* selbst. Diese Substanz aber ist die *Wirklichkeit* d. h. das Seyn selbst, von allem Anschein und von jeder Bedingtheit befreiet, das nirgends von anderswoher, sondern ganz von sich und in und durch sich bestimmte, begriffene und bewährte Seyn — die *absolute Wahrheit* selbst.

Weit entfernt also, daß die alte Frage: ist *Wahrheit* und *was ist Wahrheit*? dieser einen Abbruch thun sollte, wird sie selbst vielmehr erst möglich durch die Wirklichkeit der Wahrheit und zwar, indem der Ruhepunkt ihrer ursprünglichen Gewißheit im Subject verrükt wird, so daß dieses in Unruhe kommt. Das Subject ist es, welches sich und sein Verfahren zu bewähren und zu rechtfertigen und so die innere Gewißheit seiner, welche unmittelbar nur ihm selbst bekannt und noch leicht zu trüben ist, zur

evidenten Wahrheit, zur Erkennbarkeit für alle zu bringen und jede Anmaßung, in der subjektiven Gewißheit schon die objektive Wahrheit zu besitzen, sorgfältig zu beseitigen hat. Da aber jene in ihrer Unbefangenheit der sichere Anfangs- und Ausgangspunkt der Entfaltung der Wahrheit selbst ist, so wirkt auch die Wahrheit von Anfang her mit dem Menschen, um ihm die Wahrheit erwerben zu helfen und er wandelt mit ihr in Daransezung aller seiner Kraft, um ihr vertraut zu werden. Sie dagegen ist ihrem Begriffe gemäß die Macht, sich von Ewigkeit zu Ewigkeit zu bewähren und allem, was da ist, die Bewährung und so dem Seyn selbst den ewigen Inhalt zu verleihen. Diese Macht der Wahrheit ist es, worauf der Mensch in jener ungetrübten Gewißheit unmittelbar vertrauet und in welcher diese sich erprobet und bewährt. Die Zuversicht der unmittelbaren Gewißheit ist der Glaube an die Wahrheit. Der Glaube an die Wahrheit aber ist das Fundament der Liebe zur Weisheit und der Hoffnung auf ihren Erwerb.

Die Frage also nach dem Weg, welchen der Mensch einzuschlagen habe, um zur Weisheit zu gelangen, beantwortet sich dahin, daß er der Wahrheit nachzufolgen, in sie einzugehen, nur in und mit ihr zu erkennen, zu begreifen, und zu handlen habe. Mit einem Wort: daß er seine ganze Wirklichkeit in ihr habe. Hiezu nun ist für den Menschen, als freies Wesen, welches sich geben und versagen kann, die Grundbedingung jener Glaube, wodurch er allein den Anfang eines rationalen Verhältnisses, einer vernünftigen Einigkeit mit der Wahrheit hat. Dieser Anfang ist die erste annoch subjektive

Gestalt der Wahrheit selbst: die Wahrhaftigkeit des Menschen, das intellectuelle Gewissen, wodurch er ein unmittelbar gewisses Bewußtseyn seiner selbst hat und seines Lebens sicher ist darum, daß er der Wahrheit gewiß und so auch praktisch das antreibende und richtende Gewissen (animus veritati conscius eamque testificans) ist.

In dieser Gewißheit der Wahrheit, in dieser Zuversicht und Wahrhaftigkeit stimmt der unbefangene Mensch der Wahrheit wirklich zu und conformirt sich ihr, wo und wie sie ihm auch begegne oder vorgestellt werde. Er wird durch die Vorstellung (praesentatio) der Wahrheit geleitet, belehrt, angeregt und erzogen. Seine innere Gewißheit derselben wird ihm zur anschaulichen und begreiflichen Wirklichkeit gebracht, an welcher alle theilnehmen können, soferne sie unbefangen wollen. Vom ersten Augenblik an ist die bereitwillige Einstimmung mit der Wahrheit, diese Intention des Menschen auf ein gutes Vernehmen mit ihr (animus in veritate vivendi), was ohne Ehrfurcht und Liebe nicht stattfinden kann, das Moment des Gedeihens in der Wahrheit und das Unterpfand des Bestandes aller menschlichen Dinge. In welcher Form diese Einstimmung und ungetheilte Intention sich zeige: als Wahrheitsgefühl, Gewissenhaftigkeit und Bereitwilligkeit zum Guten oder als Präcision der Vorstellung, als Schönheitsgefühl, als schönes und in sich harmonisches Gemüth, als ein Sehnen nach Wahrheit, Schönheit und Güte, als religiöser Glaube, Andacht und religiöser Wandel, oder als reiner Gedanke (intentio mentis purae in verum, pul-

chrum et bonum), in welchem dieses alles als in die reinste Fassung jener Intention eingeht, seine Beleuchtung und rationale Einigkeit und hierdurch erst ganz den Charakter der Vernünftigkeit, Besonnenheit und zugleich die tiefste Innigkeit gewinnt — überall ist sie die Grundbedingung alles Heils und das Moment, welches den Menschen über dem Abgrund der Nichtigkeit aufrecht erhält. Diese Intention giebt jedem, auch dem Geringsten und Einfältigsten seinen Werth und ist durchaus das Zeugniß der kindlichen Stellung gegen die ewige Wahrheit. Sie ist diejenige, welche nie verloren gehen sollte und zu der wir jederzeit zurükkehren müssen d. h. werden wie die Kinder — wenn wir uns zur männlichen Erkenntniß und Vernünftigkeit erheben wollen. Das kindlich unbefangene, treue, aus dem Grunde des Herzens bis zu den Höhen des Geistes fortschreitende Eingehn in die Wahrheit, das übereinstimmende Mitwirken mit derselben, die Bewährung und Verklärung in ihr und durch sie, wir mögten sagen: die Bewahrheitung (verificatio) und somit eigentliche Bewahrung unserer ganzen Existenz (nach Gedanken, Wort und Werk) ist, so wie die rechte Liebe, so auch der wahre Weg zur Weisheit, die eigentliche Philosophie.

---

3. Die Philosophie als Weg der Wahrheit.

Das Geringste, was man von der Wahrheit sagen kann, ist, daß sie sey; ihr eigentliches Wesen

ist, aus und durch sich selbst zu seyn, sich und in sich alles zu bewähren und wesentlich zu besitzen. Ihr reines Seyn an sich aber und ihre volle Selbstbewährung durch sich ist auch die Fülle ihrer Evidenz, ihrer ewigen Einigkeit und Fassung (des Begriffes) ihrer selbst, so daß sie mit Recht die seelige Wahrheit genannt wird. In dieser ihrer Seeligkeit ist sie wesentlich auch die liebreiche und es ist dieser ihrer göttlichen Natur gemäß, von aussen, wie von innen der zur Theilnahme an ihr, zur Vernünftigkeit und Weisheit berufenen Creatur gegenwärtig zu seyn, sie nach dem Maaß ihres Bedürfnisses und ihrer Empfänglichkeit bis zur Erkenntniß dieser Gegenwart zu führen und durch die Evidenz derselben sie zum wirklichen Leben im Geist und in der Wahrheit zu entzünden, so daß ihr Leben lauteres Erkennen, ihr Erkennen wirkliches Leben werde. Erkennen heißt aber nicht blos eine Kenntniß und erste Gewißheit von der Wahrheit haben, sondern dieselbe vom Anfang bis zum Ziele kennen *), sie fassen (die ἀψίς des Aristoteles). Leben heißt nicht blos auf eine für sich selbst oder für anderes empfindliche Weise existiren, sondern in wahrer Wirklichkeit durch und durch der lebendigen, ewigen Wahrheit Zeugniß geben.

Gegen den vollen Tag der Wahrheit, in welchem sie selbst wohnt, da sie selbst das ewige Licht ist, verhält sich nun jene erste unmittelbare Gewißheit noch wie die tiefe Mitternacht, in welcher der Mensch mit

*) Das Vorwort er in erkennen, erfahren, erreichen u. s. w. deutet immer auf das Ziel.

sich allein ist, sich unmittelbar mit sich, als seyendem, berührt, aber sich noch nicht verständlich ist. Es ist dieß das dunkelste Vernehmen der Wahrheit, in welchem Vernehmendes und Vernommenes noch gleich dunkel sind; es ist das innige, aber dunkle Gefühl des Seyns, welches eben darum auch das tiefste Bedürfniß nach dessen Klarheit, die tiefste Sehnsucht nach dem Tag der Wahrheit ist. An Fülle des Inhalts mangelt es hier nicht, aber er ist verschlossen und unentfaltet, gleichwie im Schoos der Erde die Metalle, an sich inhaltreich, noch verschlossen in ihrer Erzmutter liegen. Eben diese unverstandene Fülle des Gefühls widersteht sich selbst, weil sie der Klarheit ermangelt. So zwischen einer Fülle, die sie nicht versteht und nicht zu bewältigen vermag und dem Mangel evidenter Wahrheit, den sie für sich nicht zu ergänzen vermag, schwebt die fühlende Seele in Unruhe und über die Punktualität ihrer Selbstgewißheit hinaus ihres Geschiks noch unsicher. Sie ist der Penia in Plato's Gastmahl gleich, welche sich dem in seiner Fülle berauschten Poros nahet, aber von dessen Härte und Gewaltsamkeit niemals die Liebe empfangen würde ohne Mitwirkung der Barmherzigkeit.

Es ist die Güte der Wahrheit, welche der fühlenden Seele aus der gefährlichen Bedrängniß hilft, entweder in ihrer Ohnmacht und Dürftigkeit zu erliegen oder ihre unverstandene Fülle für die ganze Wahrheit zu nehmen und so entweder dürftig und verlassen zu seyn, oder in trozigem Selbstgefühl für sich allein stehen zu wollen. In solcher Noth geht ihr nun das Andre auf — die sinnliche Welt

in immer erweiterten Kreisen, deren Mittelpunkt ihr nicht mehr blos als das Andre überhaupt, sondern als ihr Andres, als der Mensch in seinem sinnlichen Daseyn entgegentritt. Aber mit dieser Welt entfaltet sich auch das, zuletzt bis zu mathematischer Schärfe getriebene, Bewußtseyn ihres Wandels und ihrer Vergänglichkeit. Das Bewußtseyn wird hingegen empfindlich und seine Empfindlichkeit, stets entsprechend jenem äusseren Wechsel in einem inneren, regt Lust und Schmerz, Verlangen, Trieb und Abscheu auf, welche sich gegen jenen Mittelpunkt, den Menschen, somit auch in die bewußte Seele selbst, als sinnlichen Menschen, am meisten concentriren. Jene unmittelbare Gewißheit der Wahrheit, deren Intention auf die volle Wahrheit geht, wird so zur empfindlichen Gewißheit dieses Wandels ihrer Wahrnehmungen sowohl als der diesen parallelen Empfindungen. So bleibt die Seele unbefriedigt in allem ihrem Sinnen, Empfinden und Trachten in Beziehung auf ihr Andres sowohl als auf sich selbst. Sie fühlt den Mangel einer beruhigenden Vermittlung ihrer Gewißheit der Wahrheit, welche weit tiefer als die ganze Sinnen- und Empfindungswelt gegründet ist, — mit der vollen Wahrheit selbst, auf welche sie als auf eine bleibend gegenwärtige Anspruch macht. Sie wendet sich daher ab von diesen Regionen ihrer Sinnlichkeit und Empfindlichkeit, in welchen sie keine Befriedigung gefunden und trachtet der Wahrheit tiefer nach, die Vermittlung suchend zwischen jener wandelbaren Welt und einer andern, die noch in ihren Tiefen verborgen ist. Die einzige Wahrheit, welche jene unmittelbare Welt hat, ist die,

daß sie entsteht, zur Vorstellung kommt, wandelt und vergeht, da ist und schwindet, daß in ihr eins ins andere übergeht, Verhältnisse sich bilden und auflösen, alles sein Maas hat und seinem Maas wieder entschwindet. Dies ist die Natur des Veränderlichen und Endlichen: es hebt in rastlosem Umtrieb sich selbsten auf.

Aber die eingeborne Gewißheit der Wahrheit ist zu tief gegründet, als daß sie durch diesen Umtrieb der sensiblen Welt an sich verloren gehen könnte. Die Seele kann also hier auch nur aufgefordert und veranlaßt werden, von diesem ihrem unmittelbaren Befangen- und Getriebenseyn sich abzuwenden und in sich einzukehren mit einer Thätigkeit, wodurch sie das Wandelnde nicht mehr blos wahrnimmt und empfindet, sondern in ihrem Vorstellen selbst wandelt und verwandelt, bildet, entbildet, zu Ruhepunkten gelangt und dieselben wieder fahren läßt, Verhältnisse gestaltet und auflößt, Form und Maaß erzeugt und wiederum ins Maaßlose sich verliert, überall trachtend, den Wandel im schönen Ebenmaaße zu fassen und ihm seine Wahrheit abzugewinnen. In dieser imaginirenden, phantasiereichen Thätigkeit entschwindet ihr aber mit dem Maaß auch das schöne Ebenmaaß wieder und alles ist nur vorübergehend, andeutend, verschwindend — alles ist Bild und Verwandlung — die bildende Künstlerin spielt durch alle Gestalten und versinkt in diesem ihrem Bestreben, die Wahrheit in Bildern zu fassen, wieder in den alle Gestalt verzehrenden Abgrund ihrer selbst, und findet sich unfähig, die Wahrheit durch Bilder und Gestalten

zu vergegenwärtigen. Sie ermüdet in ihrem Schaffen, wird irre an sich, sucht das auslegende Wort für ihre Bilder und Allegorieen und findet es nicht; geräth in Verwirrung und Leidenschaft, verzehrt sich im Genuß ihres schönen Scheins, während ihre Sehnsucht nach der klaren Vorstellung der Wahrheit unbefriedigt bleibt.

Von diesem Getriebe der (äussren und inneren) Welt erschrekt und die Ueberwältigung fürchtend haben ernster gesinnte Seelen in allen Zeiten sich zurükgezogen und ihr Leben aus der Zerstreuung in sich zu sammlen gesucht. Lüsterne und leichtfertige dagegen wurden oft durch die Gewaltsamkeit ihrer Leidenschaften selbst hingerissen in den Abgrund ihres so lange ihnen verborgenen innersten Lebens, woraus ihnen dann nach vielen Kämpfen eine klare Vorstellung aufgieng und festere Haltung zu Theil wurde. Andre Seelen, vom Wandel der Dinge und dem Schwinden aller Gewißheit betrübt und insbesondre tief bekümmert wegen der Gefahr der Ueberwältigung durch die Welt und ihre Lust, besorgt nicht blos um sich, sondern auch um andre und vorzüglich um das Heil ihres Volkes, wurden von bitterem Schmerz ergriffen, der sie bis auf den Grund durchdrang. Kummer und Seelenschmerz lenkt aber den Blik des Menschen mit Macht vom Wandelbaren ab und giebt die Gewißheit der Wahrheit, so wie deren noch nicht erreichten Besiz aufs empfindlichste zu erkennen. In solchem Drange schärft sich dieser Blik und wird nicht selten zum Vorblik und zur Weissagung dessen, was die weitere Führung durch die Wahrheit aus den Tiefen

der Seele entfalten wird, ihr aber und allen andern bisher noch Geheimniß geblieben ist. Solche prophetische Seelen hatten dann oft den bedeutendsten Einfluß auf die Schiksale der Völker, waren zur Gesezgebung und anderen heilsamen Institutionen berufen, wodurch der Mensch vom unmittelbaren Sinnenleben und dem wilden Treiben seiner Imagination und Leidenschaft, das ihn in einen neblichten Traumzustand versezt, zu wacher, geordneter Thätigkeit gebracht und zur Besonnenheit und Sammlung in sich aufgefordert wird. Unter solchen Fügungen regt sich dann auch das Bedürfniß einer Wissenschaft der Wahrheit und eines ihr conformen Lebens und beginnt sich zu entfalten und in die Wirklichkeit der Ausführung zu treten. Denn unter dem Einfluß großartiger Institutionen, die zuerst aus höherer Eingebung hervorgegangen sind, wird der Geist der Forschung und Entdeckung gewekt, welcher, je mehr er ein ächter Geist ist, um so unbefangener dahin trachtet, seinen unmittelbaren Blik zur klaren Besonnenheit und reinen Vernunft der Wahrheit auszubilden. Dadurch erweißt er sich als Geist der wahren Genialität, welcher stets das richtige trifft und von solchem intuitiv gefaßten Punkte der Wahrheit aus ihr weiter nachgeht, um sie in ihrem objectiven Zusammenhang und systematischen Evidenz aufzufassen und sich ihr ohne Rükhalt zu conformiren. Es geschieht aber dabei, daß solche Geistesblike die einzelnen Momente in diesem Zusammenhang mehr divinatorisch bestimmen und schnell durchfliegen, als ruhig bei ihnen verweilen und jedem seine Rechtfertigung

abfordern. Sie dringen mehr auf die Resultate vor und erschauen die Wahrheit derselben schon von ferne. Darum sind sie, wo sie sich kund thun, immer anregend und haben gleichsam etwas Nöthigendes. Aber nur wenigen dringen sie in die Tiefen der Seele ein; den meisten kommen sie blos zur Vorstellung, die sich über die Größe des Aufzufassenden gar leicht verwirrt und von der Imagination umspielt aufs neue zum Zunder der Leidenschaft werden kann, wie dies der blinde Anhang genialer und insbesondre prophetischer Geister zu allen Zeiten erwiesen hat; indem nämlich die Gemüther zwar von großartigen Bliken und inhaltvollen Worten oder Thaten oft ergriffen werden, aber sich meistens im unklaren herumtreiben. Einzelne können allerdings hiedurch auf die rechte d. h. auf eine der Sache ganz entsprechende Weise entzündet werden; aber es bleibt immer selten, daß die Flamme in Vielem mit gleicher Reinheit aus den Tiefen auflodert; es ist weit gewöhnlicher, daß nur Irrlichter auf der Oberfläche tanzen und die Seelen verführen. Der Ton der Wahrheit klingt nicht in allen mit, sondern meistens klingt er nur nach und verklingt, ohne daß sie ihn wieder zu erweken vermögen.

Der unbefangene Geistesblik ist also ohne Bedenken das erste, er ist auf die Wahrheit gerichtet, und ihrer völligen Entfaltung oft vorauseilend und so hat er immer noch den Charakter subjectiver Gewißheit an sich. Er ist ähnlich der zu einem bestimmten Punkt aufstrebenden Linie, welche aber noch, um allen eine anschauliche Figur zu werden, den Reflex

von jenem Zielpunkt d. h. die zweite von diesem Punkt unter einem bestimmten Winkelabstand von der ersten zurükgeworfenen Linie durch eine dritte mit ihrem Ausgangspunkt zu verbinden hat, damit das Dreieck, diese Grundform aller Figuren sichtbar werde. So bietet die Wahrheit dem ungetheilt auf sie gerichteten Blik einen oft weithin leuchtenden Lichtpunkt dar, von welchem aus derselbe, sey es im Gebiete der Erfahrung oder der Meditation, die wesentlichen Beziehungspunkte findet und seine Intuitionen gesezlich ausspricht: wie z. B. Keppler'n am Planeten Mars die Geseze der elliptischen Bewegung einleuchtend wurden, aber nur durch evidente Beweisführung allen erkennbar gemacht werden konnten; denn um solche Blike in die wahre Ordnung der Welt auch zur bleibenden Fruchtbarkeit zu bringen, um das Licht der Wahrheit allen einleuchtend zu machen, dazu gehört das ihnen stets gedenkende Verweilen jenes Bliks in ihr, die ruhige Erwartung, bis sie selbst sich ausspricht und in diesem Ausspruch jenen Blik so reflektirt, daß derselbe nun Vergleichungs- und Vermittlungspunkte erhält und so vom ersten Einblik zum Umblik und Durchblik, zur vernünftigen Einsicht, zum Gleichniß und zum Begriff der Sache selbst wird, welcher die Sache erkennt, wie sie an und für sich ist. Nur derjenige Geistesblik, welcher bei einer ihm evident gegenwärtigen Wahrheit ruhig verharret, ihren Reflex in sich aufnimmt und so die Construction dieser Wahrheit vom Ausgangspunkt ihrer Betrachtung bis zum Schlußpunkte derselben verfolgt, ist demnach allein der gesetzlich mittheilbare und es gehört zur Genialität des ersten

lichten Blikes in die Sache auch die Genialität der Ausführung ihrer unmittelbaren Anschauung, um sie für immer sicher zu stellen. So wird der erste richtige Blik in die Ordnung der Wahrheit durch sie selbst geleitet, berichtigt und vollendet zum mittheilbaren Verständniß der Wahrheit selbst und dieses Verständniß ist nun der wirklich vollbrachte Geistesact, welcher in den Stand sezt, einem jeden über das zuerst Erblikte Rechenschaft zu geben. Diese Rechenschaft ist das lezte, wozu der Geist gelangt und wodurch die Gewißheit des ersten Bliks sich in der Wahrheit des Begriffs vollendet. Jener giebt den großen Antrieb und beflügelt den Fortschritt; die rechtfertigende Wissenschaft aber läßt das Ziel, welches dem intuitiven Blike nach getrübt und unsicher werden kann, nicht mehr aus dem Bewußtseyn verschwinden, sondern gedenkt desselben in unabgewandter Betrachtung und Vermittlung durch alle Momente ihres Fortgangs in der Wahrheit, so daß sie als getreu durchgeführte Rechenschaft von der Manifestation der Wahrheit im Geiste des Menschen auch den Geist jedes Menschen, wenn er sich ihr zuneigt, vernehmlich und verständlich ausspricht und ihn durch ihre Evidenz nöthigt, das Zeugniß des Geistes anzunehmen. Die Wahrheit, welche, so lange sie noch in der Gestalt innerlicher Gewißheit oder des Gefühls, der sinnlichen Wahrnehmung und Empfindung, des Bildes, des Wortes oder der Vorstelluug ist, von vielen umgangen oder als blos subjective Vorstellung und Phantasma, als leerer Schall u. s. w. verworfen werden kann, hat nun für die vernünftige Seele d. h. für den Geist der

aus der Nacht und Dämmerung seines Bewußtseyns in den klaren Tag desselben, somit durch das ernstliche Gedenken der Wahrheit zum reinen Gedanken derselben erwacht und in diesem hindernißlos bei sich und mit klarer Besonnenheit in der Gegenwart der Wahrheit ist, eine allgemein bindende Gesezesmacht und es kann ihr nicht mehr ausgewichen werden.

Diese Unausweichlichkeit der nicht blos innerlich gewissen, gefühlten, sinnlich anschaulichen oder vorgebildeten und vorgestellten Wahrheit, sondern der reinen Wahrheit an sich selbst, deren der Geist in allen diesen Annäherungsformen gedenkt und von der inneren Gewißheit eines wesentlichen Seyns getrieben, seine nirgendwoher mehr behinderte Intention auf sie als evidente Gegenwart richtet d. h. sie denkend betrachtet, ist zugleich das Zeugniß der Unentbehrlichkeit der Philosophie.

Wenn man schon der Mathematik, als der reinen Evidenz und scharfen Meßbarkeit sinnlich darstellbarer Gedankenformen, eine bestimmende Macht in allem, was quantitative Verhältnisse der Welt betrifft, ohne Bedenken zugesteht und das System der Zahl und des Maases mit Recht als Grundriß und genaue Berichtigung aller Formen und Verhältnisse des Endlichen betrachtet — wie sollte dem Gedanken selbst, der nicht mehr blos in dieser oder jener Form erscheint, sondern die Fülle der tiefsten Intention des Menschen, die reine Gegenwart des Geistes bei der ihm objectiv gegenwärtigen Wahrheit, also das hindernißloseste, eigentlich rationale Verhältniß des

Geistes mit ihr ist, nicht eine, jedes für sich allein noch irrationale Verhältniß der Seele zur Wahrheit, wie z. B. für das Gefühl, die Wahrnehmung, die Empfindung, die Imagination und die Vorstellung, den Affekt, den Trieb und alles Verlangen, Begehren und Sollen berichtigende, sicherstellende, erleuchtende Macht zugestanden werden? Der Gedanke ist es, wodurch der Mensch nicht mehr blos ein endliches und figürliches, sondern ein unendliches *) Verhältniß zur ewigen Wahrheit hat, wodurch er zunächst ein Mensch und unsterblich ist. Nach diesem vernünftigen (rationalen) Verhältniß sehnt er sich vom Anfang her aus dem Grunde seines Herzens, wo jene Gewissensstimme ihm die Wirklichkeit der Wahrheit zuerst verbindet. Er will wissen, was in allem die Wahrheit ist, er will begreifen, wie in allem die Wahrheit ist — dies kann er nicht durch den blos anregenden Sinn, durch Gefühle, Bilder, Vorstellungen u. s. w. erfahren ausser in den Regionen, wo diese galten und in erster Instanz zu entscheiden haben; er will nicht blos wissen, was und wiefern ihm, dem fühlenden, vorstellenden u. s. w. oder andern die sich als solche verhalten, irgend etwas gilt und Bedeutung hat; sondern was von keiner individuellen und persönlichen Stimmung oder Situation abhängt, was an und

*) Worauf die Mathematik durch ihre Berechnung des Unendlichen nur figürlich und approximativ hindeutet und eben hiedurch das wesentliche Bedürfniß eines nicht blos end- und maaslosen sondern eines rein unendlichen Verhältnisses zur Wahrheit, also das Bedürfniß des reinen Gedankens stringent erweißt.

für sich wahr und in allem die Wahrheit, dieß allgemein anerkennbare Evidenz und lezte Instanz der Entscheidung ist. Dies fordert ihn auf, von allen blos endlichen und figürlichen Verhältnissen zur Wahrheit und so auch von sich selbst als in diesen Verhältnissen befangene Subject zu abstrahiren und sich in das innerste Heiligthum, welches ihm anvertrauet ist, in den Gedanken zu versammeln, nach dem alten Glauben, daß man nur durch den Gedanken, als das Wesentliche des Menschen *) zum Seyn, Wesen und Begriff der Sache komme **) d. h. zu dem, was die Sache an und für sich und in ihrer vollen Rationalität ist. Das Denken also ist, indem es sich von seinen irdischen Banden lößt, diese von der ersten Gewißheit der Warheit ausgehende, alle Momente und Situationen des Bewußtseyns bestimmende, sie

*) Der Mens ist der Mensch.

**) Der h. Augustinus sagt: »der Begriff des Ewigen wird nur auf dem Wege des Denkens gewonnen, da nämlich der Gedanke die Vorstellungen oder das, was wir gelernt und erkannt zu haben vermeinen und was für sich alsbald wieder in den Abgrund des Gemüths versinken würde, aufs neue aufnimmt und sie durch Nöthigung (cogendo) zum Wissen bringt, so daß sie aus ihrer Zerstreuung gesammelt und in ihrer nothwendigen Beziehung nachgewiesen werden. Das wahre Denken ist also die wirkliche Ausführung des Erkennens. Der Gedanke ist das Wesentliche des Menschen was Gott allein sieht und wonach er richtet . . . Der vollkommenste Gedanke — der Gedanke an Gott — ist der gewisseste von allen, da keiner sich so bleibend unter allem Wechsel verhält; aber auch der wahreste von allen, da er sich mit der Fülle der Substantualität zunächst und inniger als alle Andere berührt«. Eben so auch der h. Anselmus u. a. m.

alle durchdringende und bis zur klaren Gegenwart der Wahrheit durchschlagende Intention des Geistes auf ihre wirkliche Erkenntniß und auf das ruhige Wohnen in dieser Gegenwart. Hier hat es erst seine Heimath und seinen Frieden; hier erst ist es der reine Gedanke ihres ewigen Seyns und zeigt sich, von jeder Befangenheit erlößt als der freie unendliche Gedanke, der jedem Menschen als die Gabe verliehen ist, wodurch sein Leben vernünftig werden soll, welche aber eben darum keinem als willkührliches Besitzthum angehört. Der Mensch kann, so fern er ein Endlicher ist, auch dem Gedanken absterben oder diese Himmelsgabe verwahrlosend, zum Vieh herabsinken; aber sein denkender Geist lebt ewig und rechtfertigt oder verdammt ihn selbst.

Wie nun die Wahrheit an und für sich nur das ist, was sich von Ewigkeit zu Ewigkeit bewähret, nicht blos, weil es ist, sondern weil es sich selbst in voller Evidenz erkennend hat, besitzt, begreift und allen, die da anerkennen wollen, sich in seiner Güte und Vollständigkeit erweißt; wie sie demnach nicht das bloße Seyn und die blinde Macht der Nothwendigkeit, sondern als volle Evidenz ihrer selbst der höchste Verstand, die ewige Vernunft, Weisheit und Vorsehung, mithin der ewige Gedanke und in der Fülle ihrer Erkenntniß und Mittheilung, die Liebe selbst ist, welche alles fügt, wie sie will und alles richtig und weise fügt, da sie die Wahrheit ist; so ist auch der reine Gedanke, der sich mit dem ewigen Seyn berührt, das Gleichniß der Wahrheit, und nichts im Menschen (auch Wort und That nicht aus-

genommen) entspricht derselben so genau, als der vernünftige Gedanke, in welchem das für sich noch dunkle, aber verlangensvolle Herz Licht und Freyheit gewinnt. Nur im Gedanken kommt das Herz zur Klarheit, nur im Gedanken erwirbt der Geist die Wahrheit, und erprobt sich allein in Anerkennung des Geistes der Wahrheit und im praktischen Zeugniß von demselben selbst als ein Geist.

In den Gedanken also kehrt der Mensch ein und sammelt sich von allem Getriebe des äusseren und inneren Bewußtseyns, um die Wahrheit zu erkennen und in ihr zu erstarken. Der Gedanke ist an sich verborgen; aber in Conformation mit der sich von Ewigkeit begreifenden Wahrheit wird er zum Begriff ausgebildet und gibt sich in Wort und That zu erkennen. Er wird mittheilbar dem Geist, dem Sinn aber bleibt er stets verborgen, da dieser zwar das Wort hört und die That sieht, worin der Gedanke sich realisirt, aber beides nicht versteht: denn nur der Geist im Menschen ist es, der den Geist erkennt.

Der Gedanke ist indessen so lange nicht der reine und wahrhaftige Gedanke, als er nicht vollkommen ohne Rükhalt und Störung durch die endlichen Formen des Bewußtseyns in der Gegenwart der Wahrheit selbst gegenwärtig ist, dieselbe in ihrer vollständigen und intelligiblen Offenbarung begleitet und in der Liebe, welche ihn mit der Wahrheit verbindet, sich mit ihr zusammenschließt. Dadurch erprobt er sich eben als unendlicher, in sich vollendeter und wahrhaft vernünftiger Gedanke d. h. als wirklicher Begriff und vernünftige Macht über alles Bewußtseyn und

Leben, als ein aktuoses Gleichniß und Organ der Gottheit in jeder Angelegenheit des Menschen. Er verkündigt und verwirklicht die Wahrheit, welche in der Tiefe wohnt.

Die Wahrheit ist ewig; ihre Auffassung und Anerkennung von Seiten des Menschen hat einen Fortschritt in der Zeit; der Mensch hat eine Geschichte seines Bewußtwerdens derselben. Da wo diese Geschichte ihr nächstes Ziel erreicht, tritt der Gedanke hervor und gedenkt der ewigen Wahrheit und vernimmt sie nicht mehr im sinnlichen Vordringen, nicht in bloßen Vorstellungen und äusserlichen Associationen, sondern in einem in sich immanenten Kreislauf um dieselbe. Von dem Augenblik also, da der Mensch zum ersten wahrhaftigen Gedanken gelangt und die evidente Gegenwart der Wahrheit, als des ewigen Seyns vernimmt, bis dahin, wo unter ihrer liebreichen Führung sich ihre Wesenheit in ihm reflektirt und endlich aus diesem Vernehmen der Wesenheit der Begriff der Wahrheit ihm aufgeht, also vom Punkte seines Aufganges bis zur Rükkehr in denselben ist der Gedanke ein fortgehendes Gedenken, Unterscheiden, Erwägen, Vermitteln und Begreifen dessen, was wahrhaft ist. Sein Ziel ist kein anderes, als Vernünftigkeit im Licht der Wahrheit und wirksamer Verstand in der Macht der Wahrheit. Der Fortgang des Gedankens in diesem Licht und in dieser Macht, seine sich in dieser besonnenen Weise entfaltende Bestimmung und Conformation mit der Wahrheit ist die Wissenschaft der Wahrheit d. h. die Philosophie. Diese entfaltet im Kreise des Ge-

dankens was in Wahrheit ewig ist und lehrt es ausführen kraft des vernünftigen Begriffs, der das Resultat dieses Kreißlaufs ist.

Die von Ewigkeit zu Ewigkeit seyende, sich erkennende und begreifende, sich bewährende Wahrheit ist Gott. Er ist die ewige Weisheit und Liebe, die ewige Klarheit und das Licht der Welt. Er für sich bedarf es nicht, in den Kreis des werdenden und zum Begriff sich ausbildenden Gedankens einzugehen, noch vielweniger in die Momente der Befangenheit des aus dem Nichts erwachenden Bewußtseyns der Creatur; aber seine unendliche Liebe läßt sich herab, um die zur Vernunft berufene Creatur durch allmäliche Erleuchtung bis dahin zu führen, daß ihr Gedanke stets seiner gedenken, ihm gegenwärtig sey; und im Frieden dieser Gegenwart vor dem ewigen Gedanken selbst zum lebendigen und energischen Gedanken, zum ordnenden Begriffe werden, sich in der vernünftigen Praxis und Kunst des Lebens verwirklichen möge.

Wir haben hiemit die Natur des Gedankens als des reinen Elementes, worin die Philosophie zunächst sich bewegt, nur andeuten wollen. Welcher Art nun diese Bewegung und Genesis der Gedankenbildung sey und welche Gestalten der Gedanke auf der Bahn annehme, die er um die ewige Wahrheit beschreibt, davon soll uns die Geschichte seines Fortganges selbst d. h. die Geschichte der Philosophie näher belehren. Hier also, wo überhaupt nur vorbereitend und vorbildlich gesprochen werden kann, sey uns erlaubt, an ein großes Sinn- und Vorbild des Ge-

dankens in der Natur zu erinnern: an den Umlauf der Planeten um die Sonne. In elliptischen Bahnen wandeln sie im steten Umschwung um ihre eigne Achse auch um einen verborgenen Mittelpunkt, dessen Herrlichkeit im Glanz der Sonne erscheint; durch ihre gemeinschaftliche Beziehung auf die Sonne haben sie alle das Verhältniß einer sich vermittelnden Beziehung auf jene verborgene Mitte, indem das Verborgene in dem Offenbaren zur Existenz kommt und das Offenbare im Verborgenen seinen Grund hat. In dieser Rationalität einer beständigen Mittelpunktsgleichung haben die Planeten bestimmte Verhältnisse ihrer Bahnen unter einander sowohl, als gegen den Mittelpunkt, eine bestimmte Entfernnung von jener Mitte und ein bestimmtes Maaß der Bewegung um dieselbe. Die Größe der Excentricität ihrer Bahnen und das Maaß einer im Kreißlauf fortgehenden Ausgleichung durch die Sonne mit jener Mitte durchdringen diese Bestimmungen. Die ganze planetarische Natur ist für jeden Moment ihres Umlaufs und Umschwungs festgesezt. Ihr Umfang, ihr Inhalt und ihre Construction wird hiedurch mit bestimmt und ihre Bewegung um die eigne Achse, verbunden mit ihrem Umlauf um die Sonne und mit ihr um den Mittelpunkt, ist, so ferne sie im Ganzen genommen wird, der berechenbare Ausdruk ihres rationalen Verhältnisses im ganzen System. Es ist ein großer Weltakkord.

So wie nun jedes Glied dieses großen Weltsystems einen Bestand und eine Bewegung in sich hat, indem es auch im Ganzen besteht und sich bewegt und die Mitte in allem gegenwärtig ist, indem sie

alle der Mitte gegenwärtig sind, so ist der Gedanke an die Wahrheit, indem er ihr stets gegenwärtig ist und bei ihr verharret, auch ununterbrochen in sich und bei sich und in sich wahr; er erkennt sich, fasset sich und begreift sich d. h. er ist der vernünftige Gedanke, der in der Wahrheit als dem ewig Vernünftigen sein Leben hat. Er verharret im Ewigen, indem er seinen zeitlichen Umlauf um die Wahrheit ganz vollbringt; denn er geht in der intelligiblen Sphäre, wo alles den Charakter des Unendlichen trägt, von dem Punkte der unmittelbaren Anschauung des ewigen Seyns aus, wie der Planet von dem Punkte seiner Sonnennähe, wandelt von da in der Entfaltung seines Lebens aus der unmittelbaren Einigkeit mit dem Seyn bis zur Reflexion in sich fort, gleichwie der Planet im Wandel auf seiner Bahn bis zur Sonnenferne hin und zwar noch bis auf diesen äußersten Abstand gehalten von der Mitte sich in sich reflektirt und, so wie dieser nun solchen Reflex aufs schärfste hinaustreibend in der Noth nnd Gefahr des für sich Alleinseyns sich wendet und die andre Hälfte seiner Bahn beschreibt, um die Selbstständigkeit seiner Bewegung eben durch den Bestand auf seiner Basis (der Mitte des Systems) zu erweisen, und sein rationales Verhältniß mit dieser Basis durch Zusammenschließen seines ganzen Kreislaufs auf allen Punkten bis zu dem hin, wovon er ausgegangen ist, zu vollbringen; so vollendet sich auch der Gedanke in seiner Reflexion in sich durch die besonnene Rükkehr in seinen Ausgangspunkt und schließt sich so durch alle Momente seines Fortgangs mit der Wahr-

heit zusammen, so daß er sein eigner Begriff wird, indem er zugleich begreift, was die Wahrheit ist. Er begreift also die Wahrheit in sich mittels der durchgeführten Conformation mit derselben, eben so wie der Planet in seiner Sphäre sich der Mitte conformirend durch seinen Umlauf den Bestand in ihr und somit seinen Selbstbestand erweißt.

Es ist der Anhauch Gottes, der ewigen Wahrheit, wodurch der Mensch zur vernünftigen Seele d. h. zum denkenden Geist wird. Im Denken ist er also auf unendliche Weise mit der Wahrheit im Verhältniß und bewältigt und bezwingt (cogit) durch den Gedanken die Endlichkeit seiner Existenz, vollführt und begreift dieselbe durch den Gedanken, der sich zunächst in der Wahrheit bewährt und in und mit ihr sein eigner Begriff und zumal der Begriff der Wahrheit ist. Das Gedenken, Wissen, Erkennen geht also über die Endlichkeit und alles blos Figürliche an der Creatur hinaus und ist die Vollführung der unmittelbaren Anschauung, ihre Verständigung mit sich; es ist jener zu klarer Vernunft sich erhebend erhobene und erhoben sich erhebende erste Glaube an die Wahrheit, die sich bewährende und erprobende Zuversicht des Herzens auf sie. Indem der Kreißlauf des Denkens vom ersten unmittelbaren Gedanken der noch ganz jener Glaube und erste Zuversicht ist, diese mit der Wahrheit völlig vermittelt, zeigt er sich so als das Gleichniß des ewigen Gedankens und ist so nach seinem erwiesenen Bestand in der Wahrheit das Medium cogens (cogitans), constituens et construens für die Welt und für das zeit-

liche Leben des Menschen als den Inbegriff der Endlichkeit. Er ist die in sich geschlossene und mit der Wahrheit zusammengeschlossene Kreisung durch alle Momente der Wahrheit, wie dieselben in dieser Kreisung, als dem Gleichniß des Unendlichen sich entfalten, fassen und vollbringen können in dem erschaffenen Wesen durch seine Gegenwart bei der Wahrheit und der Wahrheit in ihm.

In Bezug auf das Endliche hat demnach der Gedanke den Werth und die Würde des Unendlichen, wodurch jenes erst Bedeutung und wesentliche Beziehung erhält, wodurch es also erst als eine geordnete wirkliche Welt erkannt wird. In Bezug auf das an und für sich Unendliche ist er Gleichniß des göttlichen Gedankens selbst. Der Gedanke ist so das tiefste und lezte und in seiner Wahrheit nicht mehr, was man gewöhnlich den bloßen Gedanken nennt; sondern der Gedanke, welcher dem ewigen Gedanken entsprechend, zugleich auch vernünftiges Wort und lebendige That und Tugend ist — das Princip aller wahren Theorie und Praxis; demnach eben so sehr des Systems der Kategorien der Welt, wie der Verwirklichung des Vernünftigen, Schönen und Guten in ihr. Hiezu erstarkt der Mensch, indem er zu Gedanken kommt, sein ganzes Leben zu Gedanken bringt und in dieser Erhebung mit der Wahrheit lebt und wirkt.

In Gott ist der Gedanke von Ewigkeit zu Ewigkeit auch Wort und That; in der Creatur, welche zur Vernunft berufen ist, nimmt er den Charakter des Werdens und der zeitlichen Vollbringung an; er vollbringt selbst alles Endliche und wie der Mensch

aus seinen Gefühlen, Wahrnehmungen, Vorstellungen Trieben, Verlangen, u. s. w. als den Documenten seiner Endlichkeit zum Gedanken kommt und dieser sich in seiner Seele entfaltet, nimmt er auch zu in der Vernünftigkeit des Wortes und der That; denn der reine Gedanke ist der in der Wahrheit wandelnde Fortgang der Vermittlung und Einigung alles Einzelnen und Besonderen; hiedurch zugleich aber die Bewährung alles Einzelnen und Besonderen, die Erhebnng desselben in den intelligiblen Werth.

So beschäftigt sich demnach die Philosophie mit dem geistigen Berufe des Menschen; ihre eigentliche Aufgabe ist, alles in diesem geistigen Lichte zu betrachten, jeden Moment des Lebens und seiner Anforderungen, alles, was ist und geschieht, zu Gedanken zu bringen d. h. in die reine Region des Vernünftigen zu erheben. Sie lehrt den Zufall selbst, als das dem Menschen zugefallene, in der Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit aber in der ewigen Freiheit verstehen, begreifen und behandeln. Wenn es demnach Ernst ist mit der allgemein geltenden Forderung: man müsse alles wohl erwägen und bedenken, man müsse besonnen seyn in Wort und That und niemals der Gedankenlosigkeit d. h. dem Zustande, worin Empfindungen, Triebe, Neigungen, Associationen der Vorstellung u. s. w. vorherrschen, oder worin eine völlige Indifferenz aller Intentionen eintrit, sich überlassen; so muß es auch damit Ernst seyn, des Gedankens als der reinen Intention des Geistes auf die Wahrheit zu pflegen, von seiner ersten Aufdämmerung an bis zur Fülle des Lichts in seinem Tage

zu leben, darin zu Hause zu seyn und alles, auch die tiefsten und nächtlichsten Geheimnisse der Natur und des Gemüthes in diesem Tageslicht zu betrachten, weil der Mensch auf diese Weise allein in der Vernünftigkeit erstarkt, an welcher schon die erste Intention auf die Wahrheit d. h. das Gedenken derselben im Herzen Antheil nimmt. Dieser erste Antheil erwächst dann allmählich zur bis Conformität mit der Wahrheit selbst. Bis zu dieser intelligiblen Region muß sich das Gemüth dessen, der die Weisheit liebt, erheben; es muß über alle seine Angelegenheiten zur vollen Klarheit kommen, ganz aufwachen in den Tag der Vernunft, denselben durch alle seine Momente hindurchwandeln und so für alle Aufgaben des menschlichen Berufs die Punkte ausmitteln, von welchen dieselben ihr rechtes Licht erhalten. Dies ist dann die Ausmittlung des wahren Systems der Kategorien d. h. der lebendigen Begriffe (nicht bloßer Rubriken oder äusserlich verbundener Vorstellungen), wobei man sich in Erwägung der Dinge allein befriedigen kann. Von diesem Grundgedanken geht dann das sichere Handeln und Wirken aus. So im Lichte reiner Gedanken zu leben, verdient allein den Namen des philosophischen Lebens. Das philosophische Leben ist also wesentlich die Wissenschaft und Kunst im Reiche des Gedankens zu Hause zu seyn, und ist darum die strengste Wissenschaft und Kunst, weil eben im Gedanken, alles, was sonst zufällig, zerstreut und ohne evidente Ordnung ist, in einer lebendigen Genesis, in Entfaltung und Vermittlung seiner Unterschiede sich zeigt, da das Ver-

nünftige in der Ordnung des Gedankens am evidentesten hervortrit.

Die Philosophie ist demnach als die Wissenschaft, welche in der Ausbildung des vernünftigen Gedankens ihr Leben hat, wesentlich auch die Kunst des vernünftigen Lebens, in welchem der Gedanke sich ausspricht und verwirklicht. Aller angeborne oder eingewöhnte Takt erhält in ihr erst, wie in der Kunst der Musik der natürliche Takt und das musikalische Gehör, die Sicherstellung in der Wahrheit; er kann nun methodisch erwekt und mitgetheilt, es kann Rechenschaft davon gegeben werden. Die Geringschäzung der Philosophie, ihre Verwerfung von mancher Seite her ist demnach zum mindesten eben so grundlos und eitel, wie wenn man die Mathematik als ein leeres Zahlen- und Figurenspiel verwerfen wollte. Jeder Verständige wird einsehen, daß damit der richtigen Schäzung aller räumlichen und zeitlichen Verhältnisse ihr wahres Maaß entzogen wäre. So würde es auch unvernünftig seyn, von der musikalischen oder von der bildenden Kunst abzurathen, weil etwa einer oder der andre natürliches Talent für den Gesang oder für die Zeichnung hat, welches jedoch für sich allein und ohne methodische Ausbildung noch vielen Verirrungen ausgesezt ist. Das Bedürfniß nach der Wissenschaft und Kunst, welche den Gedanken zum Inhalt hat, liegt dem Menschen in der innersten Seele; er mögte sie, weil er insbesondre im Lehrstand und zur Führung andrer, zur reinsten Intention auf die Wahrheit d. h. zum Denken berufen ist, nur gar zu gerne gradezu besizen und sieht daher leicht in den Schwierigkeiten

der Selbstüberwindung, welche mit ihrem Studium verbunden sind, ein unangenehmes Hinderniß, welches ihn geneigt macht, das Studium als ganz überflüssig zu verwerfen oder gering zu schätzen und lieber auf Eingebungen zu hoffen, auf welche doch der Mensch nicht rechnen darf, weil sie zu den Gnadengaben gehören, die er nicht blos erwarten, sondern sich durch ernste und vernünftige Thätigkeit in Gedanken, Worten und Werken recht dafür empfänglich machen soll. Und so ist die Philosophie ganz der Sache gemäß die ernste dornenvolle Arbeit der Versammlung im Gedanken, der Zucht des Gemüthes in Behandlung desselben, der keuschen Mitwirkung bei seiner Genesis, womit sich denn allerdings weder die Leichtfertigkeit und Lüsternheit der Welt, noch das gedankenlose Hinbrüten verträgt. Sie fordert Entsagung und Wachsamkeit und hat es mit der Religion gemein, die Zerstreuung des Gemüthes im irdischen Getriebe oder die Intentionslosigkeit und Versunkenheit desselben nicht dulden zu wollen. Sie mag daher allerdings den Kindern der Zeit eine unangenehme Nachbarin seyn. Aber sie wird doch dadurch nicht beseitigt werden können, daß man sie gering schätzt; sie wird sich immer wieder, und zwar blos durch ihre wirkliche Gegenwart geltend machen und, wo sie sich als die wahre erprobt, grade von den vornehmsten Seelen am entschiedensten anerkannt und ausgeübt werden, wie dies zu allen Zeiten geschehen ist und immer als Zeugniß der Weisheit d. h. der Erwählung des Wahren, Schönen und Guten und der reinen Freude hieran gegolten hat.

Was aber die Entstellung und den Misbrauch der Philosophie betrifft; so kann diese ihre pathologische Seite d. h. das Schiksal und das Leiden, in welche die Willkühr und Vordringlichkeit des Menschen sie hineingezogen hat, nur allein richtig erkannt werden durch aufmerksame Betrachtung ihrer Entfaltung im Fortgang der Weltgeschichte. Diese Entfaltung ist das Offenbarwerden des vernünftigen Gedankens der Wahrheit selbst durch alle Zeitalter der irdischen Geschichte. Der Gedanke ist an und für sich die streng adäquateste und systematische Form und Fassung der Wahrheit; er ist an und für sich über Zeit und Raum und jede endliche Vorstellungsweise erhaben; aber in welcher Weise er dem Menschen aufgegangen, wie nahe dieser in allem dem Gedanken getreten oder davon entfernt geblieben ist, wie er sein Leben in demselben gesammelt, verstanden und mit Gedanken behandelt hat oder nicht — dies ist die große historische Aufgabe, deren Lösung dem aufrichtigen Forscher das Verständniß der Weltgeschichte erleichtern wird. Diese Lösung aber ist an sich schon höchst schwierig, da sie, wie die Wissenschaft selbst, die stilleste Sammlung des Gemüthes im Gedanken fordert, um das reine Kriterium für das Verhältniß aller menschlichen Situationen zur ewigen Wahrheit, Schönheit und Güte zu gewinnen, wodurch dann auch die wichtige Bemessung der Schattenparthien, welche falsche Intentionen und Vorurtheile in die Region der Wahrheit werfen, somit die Kritik des Irrthums möglich wird.

Wir sind weit entfernt von dem Wahn, diese

Lösung in gegenwärtigem Werk vollbracht zu haben. Um die hier angedeuteten Elemente auszuführen, dazu gehören noch ganz andre Kräfte, welche die Vorsehung erwekken wird.

---

4. Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte.

Unter diesem Titel suchen wir, die Aufgabe in ihren Hauptmomenten zu umfassen und näher zu bestimmen. Dabei darf niemals vergessen werden, daß so wie der Gedanke überhaupt nichts blos Zufälliges als solches bestehen läßt, sondern überall dem Vernünftigen nachgeht, so auch in der Philosophie als dem eigentlichen Leben der Seele im klaren und wirksamen Gedanken, weder Zufall, noch Willkür einen Werth für sich haben, daß demnach auch Meinungen, Ansichten, gekünstelte Systeme nur in so ferne eine Gültigkeit haben können, als sie dem reinen Gedanken und Begriff assimilirbar sind und darin sich auflösend ihre Berichtigung und wahre Ordnung erhalten. Die Verschiedenheit der Meinungen und der Widerstreit der Ansichten, den man der Philosophie so vielfach vorgeworfen hat, liegt nicht in ihr, als der streng rationalen Wissenschaft selbst, sondern im irrationalen Verhältniß der Menschen zu derselben; in der Unweisheit ihre Schäze in Gebrauch zu ziehen, ehe man dieselben selbst zu schäzen weiß. Die Philosophie kann von Menschen nicht gemacht werden; sie ist der wirklich bestehende Begriff der Wahrheit, zu welchem sich der Mensch mit rükhalt-

losem Willen und in so ferne mit Hülfe der Wahrheit selbst erhebt und so zu ihrer Erkenntniß gelangt. Die Wahrheit eröffnet sich dem Gemüthe ganz, wenn es dieselbe nur aufnehmen und sich ihr hingeben will. Die Wahrheit zu Herzen nehmen, ihr mit der Zuversicht des Glaubens an ihre Macht und Liebe ergeben seyn, ist an sich schon Religiosität. Die Wahrheit im Geist erkennen und im vertrauten Geistesumgang mit ihr leben, das haben die Edelsten als Philosophie betrachtet. So ist sie demnach die Religion und der Cultus des denkenden Geistes und wie im Glauben und allen Gemüthsangelegenheiten des Menschen alles ankommt auf die Bereitwilligkeit, seine Kräfte um den Besitz der Wahrheit und mit ihr jedes wahren Gutes aufzubieten, in dem festen Vertrauen, daß die Wahrheit mithilft; so lebt und wirkt der Mensch auch im Gedanken mit dem Vertrauen auf die beständige Gegenwart der Wahrheit. Er soll sich ihren Besitz erwerben, als ob dieser Erwerb allein von ihr abhinge und hinwiederum auf sie vertrauen, als ob sie ihm freiwillig alles gäbe. Der Verlauf der Geschichte wird dies an den Besten, die jemals philosophirt haben, erweisen und es ist ein eitles Verfahren, den religiösen Charakter der wahren Wissenschaft nicht bewähren zu wollen, wie es von der andern Seite sich stets vereitelt, das ernste und oft schmerzliche Bestreben der Speculation um Erkenntniß der Wahrheit ignoriren oder verächtlich behandeln zu wollen. Beides führt nicht zum Ziel; denn dort reibt die autonomische Hoffart sich selbst auf; hier

aber führt die falsche Demuth zu einem seelentödenden Quietismus.

Und dies eben ist es, was im Fortgang der Schiksale der Philosophie so oft sich zeigt und worüber man sie selbst so häufig anklagt, daß nämlich ihre Lehrmeinungen sich wiederlegten. Was sich wiederlegt oder wiederlegt werden kann, ist eben das Unphilosophische, Irrationale, welches die Meinung und das Vorurtheil ihr beigemischt haben und wodurch ihre reine Gestalt entstellt ist. Wie aber der Zweifel nicht möglich wäre ohne die Wirklichkeit der Wahrheit, so auch nicht die Entstellung, der Irrthum und das Falsche, so auch nicht unphilosophisches oder halbphilosophisches ohne die Wirklichkeit der Philosophie, wenn gleich die Sophisten selbst niemals in dieser Wirklichkeit bestanden haben. Diese Wirklichkeit zeigt sich aber am evidentesten in der Betrachtung ihres weltgeschichtlichen Fortgangs; denn in dieser Betrachtung erhalten alle Momente der menschlichen Existenz ihr sicheres Maas, alle Uebertreibungen der Meinung ihre Herabsezung auf den eigentlichen Werth, alle Irrthümer ihre Zurechtweisung. Die Philosophie zeigt sich so nicht allein als die intelligible Seite der Weltgeschichte, als Begriff der Erziehung des Menschengeschlechts, sondern auch als ausmittelnde, rechtfertigende oder rügende Kritik. Kein Moment der Weltgeschichte darf ihr fremd und äusserlich bleiben; alle zieht sie in die Region des vernünftigen Gedankens und lehrt, wie alles, was wahrhaft ist, wesentlich vernünftig, das Unvernünftige aber eben nicht wahrhaft ist, son-

dern nur ein Schein oder eine Entstellung des Seyns ist. Und dies alles thut die Philosophie nicht nach angenommenen und angelernten Maximen, dergleichen man sich oft aus dem gewöhnlichen Leben abstrahirt, sondern aus ihrem unvergänglich gegenwärtigen Wahrheitsgrund, aus der innerlichen, vernünftigen Genesis des Gedankens, aus dem freien Begriff der Sache selbst. Darum ist sie auch unpartheiisch im ächten Sinn des Wortes, denn sie ist allgemein, wie der Gedanke selbst und alles Besondre und Einzelne findet in ihr und durch sie erst seine richtige Fügung und rechte Stellung, so daß die Denkweisen und Lehren aller Zeiten auf ihre eigenthümlichen Principien zurükgeführt werden, in diesen begriffen und beurtheilt der Wahrheit nach dem, was sie selbst aussprechen; denn nicht die Individualität des Betrachtenden hat das Recht zu entscheiden, sondern die Sache selbst ist es, welche der Mensch zu verwalten berufen ist, ihr hat er sich ganz hinzugeben; sie allein entscheidet und er wird durch ihre Betrachtung klar und vernünftig in sich selbst.

Dieses durch alle Zeitalter bis auf den gegenwärtigen Stand der Dinge in der Philosophie durchzuführen, dieselbe als die alles Irrdische überwindende, läuternde, berichtigende, begreiflichmachende, alles Himmlische betrachtende und sich demselben conformirende Intelligenz zu verfolgen, das wäre zugleich, wenn es gelänge, die weltgeschichtliche Einführung in das strenge Studium der Vernunftwissenschaft selbst oder des logischen Grundinhaltes der Philosophie, wodurch alles Natürliche und Sittliche seine Anordnung, ver-

nünftige Stellung und völlige Berichtigung im Geist erhält. Auf diese Weise muß es mittels der Ausführung selbst einleuchtend werden, daß die Entfaltung der Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte genau betrachtet nichts anders ist, als der Proceß der Wissenschaft der Wahrheit selbst in seiner weitesten Ausführung. Es kann demnach diese Arbeit als ein am Faden der Weltgeschichte durchgeführter Versuch, sich in der Philosophie selbst zu orientiren, angesehen werden.

Auf diese Weise führt das historische Studium bis zu den Principien hin, und faßt sich in denselben als in den leuchtendsten Punkten der verschiedenen Zeitalter. Der in den Philosophirenden zum Bewußtsein kommende Wahrheitsbegriff, welcher sich als Wahrheitsgefühl in einem Volk und in ganzen Zeitaltern regt, und, schon in den ursprünglichen Institutionen niedergelegt, das Volk und die Zeit belebt und lenkt, erhält in jenen Ausdruk und Form, gestaltet sich so allmälich zu einer öffentlichen Vorstellungsweise, welche in größerem oder geringerem Umfang heilsam oder verderblich wirkt nach der Macht der Wahrheit im unbefangenen Forschen, oder nach der Gewalt des Irrthums im willkürlichen Verfahren. So zeigen sich die philosophischen Principien als Epochen der Weltgeschichte. Je mehr die Völker sich selbst überlassen, mithin Naturvölker sind, wie die Völker des Alterthums alle bis auf eins, welches in seiner besonderen Stellung uns noch erkennbar werden wird; desto mehr legt sich in ihrer Art zu philosophiren, und auf denjenigen Punkten, wo ihr Grundgefühl und ihre

charakteristische Vorstellungsweise mehr in der Form des Denkens und Begreifens hervortrit, d. h. also eben in den Principien ihrer Philosophie und Gesezgebung, die Stufe des Bewußtseins an Tag, auf welche es der Geist unter diesen Nationen gebracht hat, oder wohin er wenigstens strebt. Was er so zu Stande bringt, oder wohin er geführt wird, das greift auch in die allgemeine Vorstellungsweise ein, und wird, methodisch mitgetheilt, zur Form des Unterrichts und der Bildung, und erscheint so selbst als ein wesentlicher Moment der Philosophie. Es ist also auch von dieser Seite höchst wichtig, die Philosophie in ihrem historischen Fortgang zu kennen, da ohne dies nicht allein unerkannt bleibt, wie weit der Geist in jedem Volk und in jedem Zeitalter zum Bewußtsein der Wahrheit gelangt ist, sondern wirklich verkannt wird, daß und wie die Philosopheme der verschiedenen Zeitalter den mächtigsten und oft auch den gewaltsamsten Einfluß auf die Schiksale der Völker gehabt habe. Zugleich werden in den Philosophemen der Naturvölker die wesentlichen Züge ihres geistigen Charakters und seiner Einseitigkeit offenbar, und es zeigen sich die Extreme, an welchen der besondere, bis zur Einseitigkeit hinausgetriebene Geistescharakter sich als unzureichend für die volle Fassung der Wahrheit zu erkennen giebt. Eben um seiner mißlingenden Selbstbefriedigung willen empfindet er den Schmerz des Untergangs und sehnet sich nach der allgemeinen und vollen Wahrheit. Wie es sich mit allem diesem im Alterthum verhalte, und wie dieses Verhältniß unter dem Einfluß des Christenthums sich gestalte und be-

richtige, wird die Ausführung des vorliegenden Werkes näher bezeichnen.

So ist demnach unsere Betrachtung vorzüglich auf die Geschichte des Werdens der Philosophie in der Seele des Menschen, auf die Geschichte des Begriffs der Wahrheit unter dem ganzen Menschengeschlechte gerichtet. Wir haben in Erwägung zu ziehen die Epochen des geistigen Bewußtseins um die Wahrheit, und wie der Geist aus der Fremde seiner Veräusserung allmählich in seine Heimath zurückkehrt.

Was nun aber zulezt noch die obenangeführte Abtheilung dieses Buchs in drei Hauptparthien betrifft; so hat sich dieselbe durch die Ausführung selbst näher dahin zu rechtfertigen, daß sie in der Sache begründet ist.

Die

Grundlagen der Philosophie
im
Morgenland.

Erstes Buch.
Sina.

I.

Blike in die Geschichte des sinesischen Reichs.

Gleich beim ersten Ueberblik der Völker des Morgenlandes nehmen wir an dem sinesischen etwas besonderes wahr, wodurch es sich von allen übrigen auf eine merkwürdige Weise unterscheidet. Seine Existenz und zum Theil auch seine vollkommene erweißliche Geschichte nimmt einen Zeitraum ein, dessen Anfang über 2000 Jahre über unsere Zeitrechnung hinausliegt und dessen Ende bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen ist. Kein anderes Reich des Morgenlandes geht so selbstständig durch alle Zeiten hindurch und, wenn man auch den Indiern eine vielleicht eben so umfassende Existenz zugestehen muß, so ist doch die Integrität ihres Reichs lange dahin, während Sina seiner Form nach wenigstens noch ganz das ist, was es fast von den ersten Zeiten an gewesen. Denn es ist noch immer und eigentlich noch einzig und allein auf dem festen Lande von Asien das große selbstständige Reich, welches jeden Einfluß in seinem eigenthümlichen Princip überwunden hat und nur in der Auflösung dieses Princips selbst seinen zeitlichen Untergang und seine Wiedergeburt

finden wird. Nur Japan auf den gegenüber liegenden Inseln, kann hierin mit Sina verglichen werden, aber beide Reiche ruhen auf derselbigen Basis und ausserdem fällt die Grundlegung des japanischen Reichs selbst in den Verlauf der sinesischen Geschichte, so zwar, daß dasselbe in gewissem Betracht als ein Absenker des sinesischen betrachtet werden darf.

Durch genauere Untersuchung des Alters und Werthes der schriftlichen Urkunden, des sinesischen Reichs hat sich ergeben, daß die völlig documentirte und ganz umständlich bekannte Geschichte desselben bis zum IX Jahrhundert vor Chr. Geb. *) hinauf reicht, was jedoch nicht so gemeint ist, als sey vor dieser Zeit nichts wahr in dieser Geschichte, es ist nur nicht so vollständig bewährt und in so fern, mehr der Tradition aber auch zum Theil selbst den classischen Büchern angehörig, mithin nicht zu verwerfen, wenn gleich nicht in der vollständigen Folge und Ausführlichkeit, welche die eigentliche annalistische Geschichte von jenem Zeitpunkt an hat. Die Tradition aber bleibt den Sinesen immer heilig und, was davon in die classischen Bücher aufgenommen ist, macht die Grundlage des allgemeinen Glaubens aus.

Sina, das äusserste Land des asiatischen Continents gegen Morgen, südlich und östlich von einer stürmischen See umwogt, im Norden durch Wüsten

*) D. h. bis zu dem Zeitpunkt, wo die Reichsjahrbücher (Kang-mo) und die Chronik Tsu-schu, die rüksichtlich der früheren Jahrhunderte zwar in den Thatsachen meistens, aber nicht in chronologischer Bestimmung ders.lben einig sind, ganz zusammentreffen.

von Wüsten gesondert, gegen Westen durch hohe Ketten von Schnee- und Eisbergen begränzt, ist dem ersten Anschein nach wie abgeschieden von der Geschichte des übrigen Menschengeschlechts; bei genauerer Betrachtung aber findet es sich, daß von der nordwestlichen Provinz Schen-si her, diesem historisch bezeichneten ersten Size des sinesischen Reichs, zwischen den songarischen, altaischen und dagestanischen Gebirgen einerseits und andererseits der Cobi (großen Wüste) und dem Riesengebirge von Tübet, also durch die kleine und große Bucharey, Chorasan und Tabaristan bis hervor nach Armenien und Mesopotamien eine Länderstreke sich ausbreitet, welche, reich an Weideplätzen, den Fortschritt der ersten Völkerstämme bis nach Sina hin wie von selbst geleitet, ja auch einen daurenden Zusammenhang derselben und so des sinesischen Stammes selbst mit den bucharischen, persischen und armenischen unterhalten haben muß, wie sich denn durch gründliche Forschungen (z. B. St-Martin's in der Gesch. von Armenien, Abel-Remusat's in den Recherches sur les langues tartares und Klaproths in der Asia polyglotta u. a.) heraus gestellt und zum Theil aus den sinesischen Geschichtsquellen selbst ergeben hat, daß von alten Zeiten ein, nur selten ganz unterbrochener, Zusammenhang zwischen diesen Ländern und Völkerstämmen fortgedauert hat. So sind dann auch sinesische Heere in mehreren Zeitpunkten bis hervor an's caspische Meer und nach Nordpersien und Armenien vorgedrungen, und das große Reich hat zuweilen eine Ausdehnung gewonnen, welche diesen ganzen mittleren Strich von Asien vom

43° N. Br. bis (wenigstens in östlichen Regionen) zum 20° N. Br. in sich faßte, so daß die sinesischen Geschichtsbücher von den Völkerstämmen dieser Erdstriche, selbst von dem nomadischen Aufenthalt solcher, über deren Herkunft bisher ein Schleier gelegen, wie z. B. der gothischen Stämme, die genauesten und umständlichsten Nachrichten aus den Jahrhunderten vor der christlichen Zeitrechnung geben, und so die Züge der Völker bis in die Zeiten des Mittelalters allein hinreichend ins Licht sezen *). Wie nun dieser ganze Erdstrich die Mitte hält zwischen den unwirthbaren Regionen des Nordens und der südlichen Hize, zwischen den erst spät cultivirten Gebirgsrüken von Tibet und dem Mustag, so hat sich auch im äussersten Osten selbst das sinesische Reich innerhalb dieser Extreme von Kälte und Hize ausgebildet; es geht nördlich nicht über den 45° und südlich reicht es — vom Meere begränzt — kaum bis zum 20° N. Br. so daß es die gemäßigsten Regionen des östlichen Asiens einnimmt und in sofern mit Recht ein Reich der Mitte **) genannt wird. Es vereinigt sich alles, um dieses Land zu einem der reizendsten und schönsten der Erde zu machen: mildes Klima, reiche Bewässerung und der Fleiß des Menschen. Und merkwürdig genug ist es, daß nach der großen Fluth, von deren Ueberresten und

*) Was Klaproth in den: tableaux hist. de l'Asie Paris 1826. 4. gezeigt hat.

**) Das Reich der Mitte wird Sina wie Indien genannt, da Sinesen wie Indier zu einer großen, selbstständigen Existenz gelangt die ganze Erde d. h. das Reich zwischen den vier Meeren zu besizen meinten.

ihrer Bewältigung durch die ersten Stammfürsten die canonischen Bücher der Sinesen so vieles erzählen, auch hier, wie dort zwischen dem Tigris und Euphrat die fruchtbarsten Provinzen, ein anderes, ähnliches Mesopotamien (Land zwischen den großen Flüssen) bilden, welches, wie das alte Babylon, durch kunstreiche Wasservertheilung und ausharrenden Fleiß eine bewundrungswürdige Fruchtbarkeit gewann, so daß die hundert ersten Geschlechter, von denen die sinesischen Urkunden sprechen, sich bald zu einem großen Volke vermehrten *).

Klaproth (Asia polyglotta S. 8.) bemerkt man habe in der Absicht, die Glaubwürdigkeit der mosaischen Urkunden zu schmälern, die Geschichte der Sinesen als eines der ältesten Völker zu benuzen gesucht, ohne zu wissen, was eigentlich sinesische Geschichte sey. Er achte es daher der Mühe werth, diesen Punkt ins Klare zu sezen. Wir wollen seinen Angaben, welche auch von andern gründlichen Forschern (z. B. Remusat) bestättigt werden, folgen, um uns vor allem eine wichtige Vorstellung vom ganzen Umfang der Existenz dieses Volks zu erwerben, was zur Erkenntniß und Beurtheilung seiner Denkart und seines Geistes unerläßlich ist. Der

*) Daß dieses große Land und Volk den Alten unter dem Namen des serischen bekannt war, leidet keinen Zweifel, ausser bei spizfindigen Geographen, die aber eben dadurch, daß sie den Seidenbau in den mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen und Eisfeldern Tübecs suchen, ihren Eigensinn an Tag legen. Die Sprache der Sinesen, Mongolen und Mandschu erweißt nicht minder ihren Irrthum.

Stamm, welcher Sina zuerst anbaute und mit dessen Niederlassung das Reich beginnt, kam von Nord-West, zuerst nach Schen-si; dahin sezten die Sinesen zu allen Zeiten den Schauplaz ihrer ältesten Sagen, auf die hohe Kette der Schneegebirge, einst Küeu-lung, jezt Kul-kun genannt, gegen den See Khu-khu-noor bis zu den Himmelsbergen hin. Er unterwarf oder verjagte verwilderte Stämme, die sich zuerst in diesen Gegenden umhertrieben und in die Gebirge flüchteten, wo zum Theil jezt noch ihre Reste leben.

Hundert Familien von einer Verwandschaft bildeten diesen Urstamm des sinesischen Volkes; ihre Namen sind jezt noch die Grundbenennungen der Geschlechter. Als erster Stammfürst wird Fu-chi genannt, auch Pao-hi, der Opferer; er ist der erste Gesezgeber und auch die heilig geachtete symbolische Schrift *) hat er erfunden und den Grund zur Erkenntniß und Tugend gelegt. Von den frühesten Zeiten an ließen die Regenten alles Merkwürdige, was sich unter ihrer Herrschaft ereignete, aufzeichnen gleich wie auch die Reden, welche sie an die Großen und diese wiederum an sie richteten, ja sie hielten auch von alten Zeiten her zwei auserwählte Männer an ihrem Hoflager, die Geschichtschreiber der rechten und der linken Hand des Kaisers d. h. der Reden und der Thaten desselben. Auch die Geseze und die Vorschriften für die religiösen

*) Nicht die Charakterschrift, die aus der eigentlichen Bilderschrift entstandene; sondern die Signaturen (Kua). Vom Ursprung jener ersten ist nichts gewiß.

Gebräuche und das Hofceremoniell, ferner die alten Gesänge, Sprüche u. s. w. wurden gesammelt. Diese Sammlungen waren bis auf die Zeit des Confucius (im VI. Jh. v. Chr. G.) so herangewachsen, daß er es für nothwendig hielt, sie in einen Auszug zu bringen und ihnen zugleich mehr Zusammenhang zu geben. Er knüpfte alles Gesammelte an den Faden der Geschichte von Sina vom Kaiser Jao an, der um 2557 vor Chr. G. gelebt hatte, bis auf seine Zeiten und nannte sie Schu-king. So wählte er dann auch die vorzüglichsten alten Gesänge aus, ordnete sie nach der Zeitfolge und vereinigte sie in einer Sammlung, die den Namen Schi-king (Buch der Gesänge) führt. Ferner stellte er ein Werk zusammen über die Gebräuche und Lebensvorschriften, welches Li-ki und ein anderes über die Musik, welches Jo-king genannt wird. Auch versah er die ganzen und gebrochenen Linien des Fu-chi, welche in ihrer Combination den Namen der Kua führen, so wie deren frühere, oft unverständliche und zum Theil schon veraltete Erklärungen mit einem Commentar und nannte das Ganze Y-king (auch Je-king, J-king), oder das Buch der Verwandlungen. Das sind die fünf King, die ersten canonischen Bücher des Reichs, von denen noch die Rede seyn wird.

Die Sinesen rechnen nach sechzigjährigen Cyklen, die auf den Mondcyklus gegründet sind. Das erste Jahr des ersten Cyklus fällt 2657 vor Chr. G. und ist das ein und sechzigste der Regierung des alten Kaiser Hoang-ti. Der große und gewissenhafte Geschichtschreiber Sü-ma-tsian (ein Jahrh. v. Chr.)

fing mit demselben sein Werk an, und sezte es fort bis auf die Dynastie der Han. Obgleich er in der Lage war alle bis auf ihn gekommenen Quellen und Hülfsmittel benuzen zu können und dies wirklich mit unbeschreiblicher Sorgfalt und Treue gethan hat, so daß ihm der Charakter eines Historiographen des Reichs und der Name eines Vaters der Geschichte beigelegt wurde; so blieb doch die Geschichte von Sina bis ins IX. Jahrhundert vor Chr. G. herab immer noch unvollständig und unzusammenhängend. Die ihm zu Gebot stehenden Quellen stimmten besonders in Betracht der Zeit nicht völlig überein bis zu der oben angegebenen Epoche. *) Es ist daher der Anfang der noch ungewissen Geschichte von Sina mit dem ersten Cyklus 2657 vor Chr. G. festzusezen und jener der ganz gewissen 782 vor Chr. G. Jede in Sina herrschende Dynastie hat die Geschichte des Sü-ma-tsian fortsezen lassen, und es ist gebräuchlich, daß die Jahrbücher der vorhergehenden Dynastie erst unter der folgenden erschienen, um sie möglichst unpartheiisch zu erhalten **).

*) Bei welchem Volk stimmen sie auch ganz überein? — Diese scheinbaren Gebrechen sind immer besser, als der gebrechenlose Schein eines Romans.

**) Unter jeder Dynastie wurde von den Geschichtschreibern der Kaiser — zuerst zwey, dann vier an der Zahl — Reden und Thaten auf einzelne Bläeter geschrieben und in eine verschlossene Kiste geworfen, welche dann unter der folgenden revidirt und geordnet wurden. Gutes und Böses mußte so aufgezeichnet werden und die lebenden Fürsten erfahren auf solche Weise niche, was von der Geschichee ihres eigenen Lebens aufgeschrieben wird; sie sollen es selbst bewachen und in Besonnenheit erhalten; nur die Geschichte der Vor-

Diese Sammlung besteht jezt aus zwei und zwanzig besondern Werken, die aber nicht nur die Geschichte der Kaiser und der Fürsten, sondern auch Geographie, Landeseinrichtung, Statistik, Geseze und viele Lebensbeschreibungen berühmter Männer in sich fassen. Kein Volk der Erde hat in Hinsicht der Ausführlichkeit etwas derselben ähnliches zur Seite zu stellen. Sie umfaßt gewöhnlich sechzig sehr starke Bände, und geht bis auf die Mitte des XVII. Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung oder bis auf die Gründung der jezt in Sina herrschenden Dynastie der Man-dschu.

Außer dem, was Sü-ma-tsian als unumstößlich erwiesen annahm, hatten sich noch Ueberlieferungen und Sagen von alten Herrschern, die vor Hoang-ti regiert haben sollen, erhalten, denen die Sinesen fast alle dem Menschen nüzliche Erfindungen zuschreiben, wie die der Kenntniß des Himmelslaufs, des Akerbaues, der Heilkunst, des Seidenbaues, der Schrift, u. s. w. Spätere Schriftsteller haben diese alten Traditionen gesammelt und diese Sammlungen tragen einigermaßen den Charakter theils der Alexandrinischen, theils der Neupythagorischen und Neuplatonischen Schule unter den Griechen *), nämlich theils kritische Bearbeitungen, theils metaphysische und mystische Auslegungen oder allegorische Ausführungen der alten Ueberlieferung zu seyn, in welche Bestrebungen sich dann

fahren wird ihnen vorgelesen zum Spiegel für sie selbst. Von diesen verpflichteten Geschichtschreibern hätten viele lieber ihr Leben gelassen, als die historische Treue verlezt.

*) Auch mit dem Talmud und den Rabbinischen Commentaren unter den Juden findet hier Vergleichung Statt.

eben so wie dort fremde Elemente von Indien und Tübet her einmischten und einen ähnlichen Synkretismus zu Stande brachten. Durch diese Sammlungen und Bearbeitungen wird die sinesische Geschichte sowohl, als die Philosophie bis über 3000 Jahre vor Chr. G. hinaufgeführt. Aber ihren stolzeren Nachfolgern schien auch dieses hohe Alterthum noch nicht hoch genug zu seyn und in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung (d. h. eben seit den Zeiten der Einmischung jener fremden Elemente) fing man an, aus Misverstand der alten Symbolik und Astronomie eine mythologische Geschichte zu dichten, welche in zehn Ki oder Zeitrevolutionen zerfällt, die zusammen bald 2,286000, bald 3,276000 Jahre gedauert haben sollen und wohl, gleich den indischen Yuga's im astronomischen Calcul ihre Auflösung finden. Dies Alles wurde im XI Jahrhundert unsrer Zeitrechnung (unter der Dynastie der Song) in ein förmliches System gebracht und den sinesischen Jahrbüchern unter dem Namen Wai-ki vorangesezt, einer Benennung, welche beweißt, daß die Sinesen recht wohl wissen, welchen Werth dieses Gewebe seiner Form nach hat, denn jener Name bedeutet das, was ausser der Geschichte ist; daß sie aber auch den Inhalt der alten Ueberlieferung, welcher nun einmal in diese Form gebracht ist, schäzen und nicht gerne fahren lassen. Die Folge wird uns überzeugen, wie viele unverkennbare Züge des höchsten Alterthums und seiner eigenthümlichen Anschauungs- und Vorstellungsweise darin enthalten sind. So viel ergiebt sich vorerst aus der genauesten Untersuchung des sinesischen Zahlensystems und der

Chronologie dieses Reichs, daß die mosaische Zeitrechnung hiedurch so wenig, wie durch die indischen, babylonischen oder ägyptischen, nach ihrer astronomischen Bedeutung und Werth immer höchst scharfsinnigen Calculs auch nur im geringsten angetastet wird.

Die ersten eigentlichen Dynastien, welche Sina von 2206 bis 1122 vor Chr. G. beherrschten, waren nach Art der ältesten patriarchalischen Verfassung monarchisch; die zwölf Fürsten der einzelnen Stämme — Hirten der Völker (Mu) genannt — wurden als die ältesten Söhne des Monarchen, des Himmelssohns, angesehen. Der ganze Umfang des Reichs nach dessen wachsender Ausdehnung im Fortgang der Zeiten war ohne Ausnahme dem Kaiser unterworfen, obgleich noch im IX Jh. vor Chr. in den Wald- und Gebirgsregionen des Süd und West verwilderte Stämme und Barbaren lebten, die eine fremde Sprache redeten, wahrscheinlich malayischen Stammes waren und nur allmählig an einen bestimmten Aufenthalt gewöhnt und civilisirt wurden, was erst im III Jh. v. Chr. großentheils zu Stande kam. Die unwürdige Aufführung des lezten Kaisers aus der Dynastie der Schang (um 1122 vor Chr.) empörte die Landesfürsten und die Unterthanen gegen ihn. Wu-wang der Sohn Wen-wangs, welcher gleich wie sein würdiger Vater, der jedoch bald starb, von den Fürsten zum Kaiser erwählt wurde, ergriff das Scepter des Reichs, stürzte den Wütherich vom Thron und stiftete die Dynastie der Tscheu, die bis zur Mitte des III Jahrhunderts v. Chr. Geb. bestand. Wu-wang änderte die frühere Verfassung dahin, daß er das rein monarchische mehr in ein Feudalsystem

verwandelte, indem er nämlich das Land vorzüglich unter die Fürsten, welche seine Verbündeten und gleichsam seine Feldherrn waren, vertheilte und einen unverhältnißmäßig geringen Theil für sich behielt, denn seine Besizung umfaßte 1000 □ Li *), die der großen Vasallen 100, die der kleinen 50 u. s. w. So lange seine Nachfolger mächtig genug waren, die kleineren, nun fast unabhängigen Könige und Fürsten im Zaum zu halten, so lange bestand eine gewisse Einheit in der Regierung, es war ein Kaiserthum nach Art der indischen, persischen und germanischen Reiche. Aber vom VIII. Jahrhundert an nahm die kaiserliche Macht immer mehr ab und ward von etwa zwanzig Königen und Fürsten allmählich ganz untergraben. Ueberdies führten diese beständig Krieg mit einander. Endlich zertrümmerten die Fürsten des Hauses Tsin die Macht dieser Könige, nachdem sie vorher schon mehrere ihrer Nachbarn unterworfen hatten. Ihr Ansehn war hiedurch gewachsen und sie durften es nun wagen, der Dynastie der Tscheu ein Ende zu machen und selbst den Kaisertitel und zwar mit großer Arroganz (wie wir noch sehen werden), anzunehmen. Die sämmtlichen Königreiche und Fürstenthümer hatten ihre eigenen Geschichtsbücher und Chroniken gehabt, die zusammen genommen hinreichende Materialen zur Geschichte des Reichs enthielten, aber von nun an eine untergeordnete Bedeutung haben.

Wir führen dies umständlich an, weil mit der Entscheidung der Oberherrlichkeit der Tsin eben auch

*) 16 Li auf eine Quadratmeile.

ein sehr entscheidender Moment für die sinesische Literatur und Philosophie eintrit. Schi-Hoang-ti nämlich, (247 vor Chr.) aus dieser neuen Dynastie, einer der merkwürdigsten und talentvollesten Kaiser — obgleich um mancher Unthaten willen als Tyrann gebrandmarkt —, der das Reich fast in seinem jezigen Umfang besaß, hatte fortdauernd mit dem Eigensinn und der Selbstsucht der Großen zu kämpfen, die gerne das Reich wieder zerstükelt sehen wollten und daher ohne Unterlaß das Feudalsystem der Tscheu herzustellen suchten, indem sie sich vor allem auf die alten Bücher und die Reichsgeschichten beriefen und stüzten. Durch vielfache, ihm immer lästigere Vorstellungen, welche aus jenen Büchern gezogene Stellen und Grundsäze enthielten, unwillig gemacht, befahl er endlich, alle alten Werke, die auf Geschichte, Sitten und Gebräuche sich bezogen, zu verbrennen und namentlich das Schu-king und Schi-king des Confucius *) und sein Befehl ward im ersten Augenblik mit übertriebener Strenge vollzogen, wie es mit kaiserlichen Befehlen bis auf den heutigen Tag jederzeit in Sina geschieht. Es ist indessen fast unmöglich, daß in einem Lande, wo die Schreibkunst allgemein verbreitet ist, alle Abschriften allgemein verehrter Werke auf diese Art zerstört und nicht einige derselben gerettet

*) Der bey Anordnung und Verbindung der alten Urkunden vielleicht zu sehr im Geiste des Systems der Unabhängigkeit der einzelnen Fürsten zu Werke gegangen zu seyn schien, wie dann in seinen eigenen Schriften, so wie in denen seines Verehrers Mencius das Leben unter den Königen und Fürsten lebhaft hervortritt, indeß die kaiserliche Macht darin sehr im Hintergrunde steht.

worden seyn sollten, besonders da der Stoff, worauf man damals schrieb sehr haltbar gewesen, denn man rizte die Wortzeichen auf Tafeln von Bambusholz oder trug sie mit dunklem Firniß darauf. Ausserdem war auch der Vertilgungsbefehl nur vorzüglich gegen die Literatur der Feudalzeiten gerichtet und die Werke über den Gestirnlauf, den Akerbau, die Baukunst, die Heilkunst u. s. w. namentlich ausgenommen, obgleich bei solchen Gelegenheiten nicht leicht kritische Unterscheidungen vorgenommen werden.

Bald nach Schi-Hoang-tis Tode (207 J. v. Chr. G.) ging die Dynastie Tsin unter und an ihre Stelle trat die eben so mächtige der Han (Chan), deren Kaiser, nachdem sie alle kleineren Fürsten, die sich unabhängig zu erhalten gesucht, unterworfen hatten, eine andere Regierungsform einführten, indem sie zwar die streng monarchische Form des Schi-Hoang-ti beibehielten, aber dieselbe mehr nach den Gebräuchen der drei Dynastien in Uebereinstimmung zu bringen suchten, und so im wesentlichen die kaiserliche Alleinherrschaft nach dem Beispiel der Tsin aufrecht erhielten.

Die Zeit hatte nach mehreren Generationen das alte und durch seine achthundertjährige Dauer tief eingewurzelte Feudalsystem mehr in Vergessenheit gebracht und die Kaiser der Han durften es wohl wagen, die Aufsuchung der alten Bücher aus jener Periode zu verordnen, die den Tsin so gefährlich erschienen waren. In ganz Sina wurden nun die genauesten Nachforschungen angestellt und man war so glüklich, bedeutende Fragmente der von Confucius bearbeiteten oder selbst verfaßten Werke aufzufinden. Noch bis auf

diesen Augenblik ist in Sina gebräuchlich, daß Leute die auf gelehrte Bildung Anspruch machen, dieselben ganz oder theilweise answendig lernen. Ein alter Mann, noch unter den Tsin geboren, wußte so das Schu-king oder das alte Reichs- und Regierungsbuch auswendig und aus seinem Munde wurde es wieder niedergeschrieben, aus meheren aufgefundenen Handschriften ergänzt *), und so entstand das Schu-king, wie wir es jezt besitzen. Auch die übrigen Werke wurden ganz oder zum Theil — von einigen sogar die Commentarien — aufgefunden. Daneben war die Geschichte des Hauses Tsin und was unter dessen Autorität geschrieben war, unversehrt geblieben, so wie die Jahrbücher mehrerer andrer Königreiche zur Zeit der Tscheu. Diese Mittel schienen nun hinreichend, die ältere Geschichte von Sina und die Literatur überhaupt wieder herzustellen. Um diesen Zweck noch gewisser zu erreichen, ließ der Kaiser Wu-ti (ums J. 100 vor Chr.) überall öffentliche Belohnungen für alte Handschriften aus-

*) Dies alles wird von den sinesischen Kritikern aufs bestimmteste angegeben; überhaupt ist die Art, wie diese Kritiker die alte Geschichte behandeln, löblich und meisterhaft. Wie leicht hätten sie nach der Weise mancher von unsern Historikern das Symbolische in den ältesten Traditionen durch einige Kunstgriffe in Historisches verwandeln und z. B. einen ganzen genealogischen Roman an Fu-chi anknüpfen können (wie Amiot sagt), wenn sie die symbolischen Gestalten der Tradition: den Pan-ku, die drei Hoang, die neun Thäu, die 59 Chi, die 5 Luug u. s. w dem Stifter des Reichs zu eigentlich geschichtlichen Vorgängern gegeben hätten; sie konnten es thun, aber sie haben es nicht gethan, weil sie niemand betrügen und auch sich selbst nicht täuschen wollten. (S. Klaproth Mémoires relatifs à l'Asie. I. Vol. p. 419).

bieten. Diese wurden vom Reichscollegium der Gelehrten sorgfältig geprüft und einem Gelehrten Namens Sü-mà-tan übergeben, der sie in ein Ganzes bringen sollte; aber der Tod übereilte ihn, ehe er das Werk vollenden konnte und seinem Sohne Sü-ma-tsian blieb die Ehre, die Geschichte seines Vaterlandes und die Erinnerung der ganzen alten Literatur wieder hergestellt zu haben.

Es ist jezt das 24ste Jahr des LXXV. Cyklus von 60 Jahren, so daß das erste Jahr der ersten von diesen Perioden, welches das 61ste der Regierung Hoang-ti's ist, auf das Jahr 2637 vor Chr. fällt. Vor Hoang-ti sollen nach der Angabe der besten Geschichtschreiber Niú-kua, Schin-nung und Fu-chi — der Stifter des Reichs — regiert haben. Rechnet man aber nach der kritischen Ausmittelung der Zeitfolge die Regierungsjahre jener drei Monarchen zusammen und sezt dazu die ersten 60 Reg. Jahre des Kaisers Hoang-ti und dann die 2637 Jahre vor Chr. vom Anfang der Cyklen an, so ergeben sich folgende Epochen für den Anfang des sinesischen Reichs:

Fu-chi regierte	115	Jahre
Schin-nung	140	—
Niú-kuo	130	—
Hoang-tí vor den Cyklen . .	60	—
Erstes J. des Cyklus vor Chr.	2637	—
	3082	Jahre.

Diese Epoche trifft mit der Durchschnittszahl der Noachischen Fluth, 3044 vor Chr. (nach d. samar. Text), der Indischen Fluth und dem Anfang des

Kali-juga 3101 v. Chr. und dem Anfang des sines. Reichs um 3082 v. Chr., nämlich mit der Zahl 3076 nahe genug überein, und Sina ist auf jeden Fall nach den Untersuchungen der gründlichsten und gelehrtesten Forscher unter den Missionarien sowohl, als nach den neueren Ausmittelungen und Berichtigungen Klaproth's und Remusat's eins der ältesten Reiche der Welt, so wie denn auch der Grundcharakter seiner Verfassung in die frühesten Zeiten hinaufweißt.

Die ältesten historischen (nicht mythischen) Ueberlieferungen zeigen auch dies aufs bestimmteste, daß das sinesische Reich wirklich im nordwestlichen Sina gestiftet worden und daß die Stammväter des sinesischen Volks aus westlichen Gegenden dorthin gekommen sind, wie dagegen die Indier von den hohen Gebirgen, welche ihr Land nach Norden begränzen, nach Süden herabstiegen und deswegen den Siz der Götter und Heroen auf den nördlichen Fabelberg Meru versezen. Jene Berge der Versammlung im Westen des nördlichen Sina, wo vielleicht die wichtigsten und mit der ältesten Weltüberlieferung, Sitte und Vorstellungsweise in genauer Verbindung stehenden Vorbereitungen für die Folgezeit geschehen sind, weißen grade auf jene oben angedeuteten Stationen hin, welche diese patriarchalischen Geschlechter nach der Fluth von Westen gegen Osten zu durchwandern hatten.

Die in dem jezigen Schen-si angelangten Stämme der einen großen Familie fanden wie gesagt das Land zum Theil schon von Barbaren besezt, deren Rohheit die sinesischen Geschichtsbücher mit einfachen Zügen schildern, die aber nun allmählich durch patri-

archaliſche Cultur gewonnen und zu einem geordneteren Leben geführt *), oder ausgerottet, oder verjagt wurden, von denen dann die lezteren, stets unruhigen Ueberbleibsel, unter dem Namen der **Miao**, sich jederzeit in den unzugänglichen Gebirgen des westlichen und südwestlichen Sina's erhalten haben. Sie sind vielleicht von demselben Völkerstamme, wie die Urbewohner von **Tübet**, indem spätere Schriftsteller die Kiong oder die östlichen mit Sina gränzenden Tübeter für Nachkommen vertriebener Miao's erklären — also von Geschlechtern, welche die eigentlichen Begründer des tübetischen Reichs, die aus Indien heraufkamen, als Dämonen oder wenigstens von bösen Geistern unsichtbar beherrschte ansahen und, obgleich sie dieselbe großentheils zu einem bessern Leben angeleitet, doch das Vorurtheil ihrer Abkunft von einem edlen Affenpaar nicht unter ihnen ausrotten konnten, oder vielleicht selbst das wilde Wesen dieser zerstreuten Stämme durch den Mythus einer Abstammung von dem im Ramacultus geheiligten Affen zu beschönigen suchten.

Die Erweiterung des sinesischen Reichs ging langsam vor sich und die Barbaren des südlichen Sina, die vielleicht Stammverwandte der Malaien waren, an denen

*) Dies geschah also auf eine andere Weise, als die neueren Geschichtsverfälscher vom gesammten Menschengeschlecht aussagen, daß es nämlich vom thierischen Zustand sich allmählich aus sich selbst so hoch emporgeschwungen habe. **Hier** sehen wir **Verwilderte** und in der **Tradition der Urwelt Gebliebene**, welche, wie auch im Westen geschah, **Sitten** und **Institutionen** bringen und so auch das Verwilderte sich assimiliren.

sich jezt noch Züge einer innerlichen Wildheit des Gemüthes finden, wurden erst gegen die Mitte des III. Jahrhunderts vor Chr. unterworfen bis auf jene zerstreuten Geschlechter, die jezt noch umherirren.

Ausser diesen älteren Vermischungen hat das sinesische Volk noch manche andere durch mongolische, tungusische und tartarische Völkerstämme erlitten, welche Sina theilweise oder ganz eroberten und sich oft Jahrhunderte hindurch darin niederließen. Aber troz dieser gewaltigen Influenzen sind doch die Sinesen dem Charakter und der Denkart nach sich ziemlich gleich geblieben, weil ihre Sitte und ihr Gesez, die Bewunderung der Unterjocher erwekend, sich diese selbst bald unterwarf und in kurzer Zeit zu Sinesen ausbildete.

Sina ist also das älteste Reich, das sich bis auf diesen Augenblik selbständig erhalten und eine selbst noch in Betracht der frühesten Ereignisse zusammenhängende Geschichte von den ältesten Zeiten her hat, so beglaubigt als keine andre Geschichte heidnischer Völker. Seine Verfassung ist wohl geordnet, den Principien nach gerecht, mild und weise. Diese Principien sind durch alle Zeiten anerkannt worden, der wesentliche Charakter der Verfassung hat sich nicht geändert. Was vor 4000 Jahren galt, gilt noch jezt wenigstens der Form nach, wenn man auch oft den Sinn und Geist, den wesentlichen Inhalt und die ursprüngliche Bedeutung dieser Form bei weitem nicht mehr ganz empfindet und erkennt, indem nämlich der Mensch sich selbst überlassen von der Höhe des weisen Alterthums herabgesunken ist und nicht minder auch die fremden, besonders die indischen Einwirkungen, die Gemüther vielfach verwirrt

und verdunkelt und die reinere Tradition der Väter mit polytheistischem Aberglauben vielfach durchzogen haben.

II.

Das Princip des sinesischen Lebens.

Es muß demnach ein mächtiges Princip seyn, welches dieses Reich von Anfang her beherrscht und durchdringt und in seiner objektiven Existenz und Anerkennung, wie weit auch die Subjektivität davon herabgesunken ist und sich entfernt hat, doch noch in diesem Augenblik als das hochverehrte besteht und troz der manchfaltigen Verläugnung von Seiten des Menschen als das eigentliche Lebensprincip des Volks angesehen wird; das also über alle fremdartige Influenzen und über jede subjektive Verwirrung dennoch seine wesentliche Gültigkeit behauptet und eine durch alle Zeiten reichende, formende Gewalt der Assimilation auch für das Auswärtige hat, sobald dasselbe in diesem Bildungskreis eine Zeit lang verharret. Es hat sich also auch dieses Princip selbst nicht verändert, sondern ist in seiner Stellung gegen den wandelbaren Menschen dasselbe geblieben, hat alles mit Macht nach sich gezogen und zieht noch alles nach sich, wiewohl die ihm Unterworfenen, einer weiteren Entwikelung in diesem ihrem ursprünglichen, im Fortgang der Weltgeschichte weiter entfalteten, Lebensprincip schon längst bedürfen, und ihrem noch größtentheils unerkannten Ziel entgegenreifen, so daß sie der alterthümlichen Vorstellung von der ursprünglichen Macht und Größe

ihres ersten Berufs zum Theil nur noch von ferne, und oft mit schlauer Verstellung und Zurückhaltung ihrer inneren, dunkeln Begierden und unverstandenen Triebe nach einer anderen und höheren Art der Existenz, meistens nur aus Furcht und weniger aus Liebe folgen. Dieses objektive Gehaltenwerden, diese Beständigkeit der Stellung gegen das Princip, von dem sie geführt und bisher erhalten wurden, erklärt uns die Einfachheit des sinesischen Lebens, das sich ungeachtet aller Revolutionen des Reichs doch im Ganzen immer auf derselben Grundlage bewahrt, und eigentlich keine Geschichte im Sinn einer fortgehenden Entfaltung des Geistes hat. Das eine Princip waltet fort und geht durch alle Generationen und alle Lebensverhältnisse; es sollte vom Anfang des Reichs in seiner ganzen Macht und Größe durchgeführt werden, bis auch für dieses Reich die Fülle der Zeit käme, wo die Einseitigkeit seines, als für immer abgeschlossen geachteten, Princips offenbar würde und eine höhere Erkenntniß der wahren Natur dieses Princips und eine Umwandlung des ganzen Lebens durch diese Erkenntniß eintreten könnte. Daß aber das alte Volk der Sinesen in diesem, mehr abstrakt erkannten, Princip durch alle Jahrhunderte seit der Vertheilung der Völker nach der Fluth fortgelebt hat, liegt in den Rathschlüssen der Vorsehung und dem besonderen Geschik, das sich die Urväter dieses Geschlechts erwählt haben. Das Geschik des Menschen, als eines freien Wesens, wird überall von der Vorsehung nur gelenkt, nicht aufgehoben, sondern in demselben der Mensch zur Erkenntniß des wahren Werthes der Lebensbestimmung, in die er eingegangen

ist, erzogen *). Diese göttliche Erziehung dauert durch alle Zeiten fort und das Licht des Evangeliums, welches vom Ende des XVI. Jahrhunderts an in dieses große Reich bleibend eingedrungen, wird den eigentlichen Inhalt und die hohe Bedeutung des an sich wesentlich wahren, aber noch in sich verschlossenen Princips, auf dem die Existenz und bisherige Fortdauer des sinesischen Reichs beruht, und den es uns schon näher erkennbar gemacht hat, auch in jenem großen Osten zur näheren Erkenntniß bringen.

Welches ist nun wohl jenes mächtige Princip, dessen Größe selbst durch das herabgesunkene und in vieler Hinsicht kleinlich und höchst pedantisch gewordene, ja in so vielem Betracht verdorbene Leben der Nation noch hindurchschimmert und die längst eingetretene Veräusserung desselben, diese abwelkende Hülse, noch zusammenhält? — Es ist kein anderes als das urälteste patriarchalische, die väterliche Macht in ihrer ganzen Größe und Stärke und in ihrem Umfang sind alle Lebensverhältnisse eingewurzelt. Dieses Princip giebt sich wohl auch noch bei andern Völkern des Orients, namentlich bei den ältesten Persern,

*) Dieß leuchtet insbesondere ein aus der höchstmerkwürdigen Rechenschaft eines sinesischen Prinzen im Anfang des XVIII. Jahrhunderts über die Motive seiner Bekehrung zum christlichen Glauben wo er den wesentlichen Werth, aber auch das Unzureichende, in der bisherigen Entfaltung und Auffassung des Bildungsprincips seines Volkes genau bestimmt, und zugleich die Hoffnung ausspricht, daß man dieß in Sina einst allgemein erkennen werde. S. die kathol. Lit. Zeitg. von v. Kerz Jahr. 1825. Octob. S. 72. ff., wo diese äusserst merkwürdige Denkschrift mitgetheilt ist.

Indiern und Germanen als Grundanfang ihrer Existenz zu erkennen, aber es ist bei ihnen schon mehr oder weniger über seine erste natürliche Gestalt hinausgeschritten: in Sina aber hat sich diese erste unmittelbare Naturgestalt selbst zu einem gleichartigen Ganzen ausgebreitet und, wie uns aus den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts überall das patriarchalische Verhältniß als wesentlicher Charakter des ersten Weltalters überhaupt entgegentritt, so erscheint es hier als für alle Zeiten bestimmtes Grundgesez, welches, wie wir beim Ueberblik des ganzen Inbegriffs der irdischen Geschichte des Menschengeschlechts immer entschiedener anerkennen müssen, eben in jenem großen Reich der Morgenröthe im Aufgang (wie Sina von mehreren Nachbarvölkern genannt wird) die tiefsten und dauerhaftesten Wurzeln geschlagen hat. Dieses natürliche Grundgesez ist indessen hier weder von selbst in eine neue höhere Gestalt der socialen Entwikelung eingegangen, noch durch ein offenbares Dazwischentreten göttlicher Fügungen und Institutionen rectificirt und zu einer geistigeren Bedeutung erhoben worden, wie das patriarchalische Verhältniß des hebräischen Stammes durch das Mosaische Gesez; sondern es ist in seiner elementarischen Gestalt festgesezt und festgehalten. Es ist hier nicht blos jene für alle Zeiten geheiligte, Ehrfurcht gebietende Macht freier Stammväter über ihre Familien unter der gemeinschaftlichen Autorität Gottes, des Vaters und Schuzherrn aller Geschlechter, wie insbesondere bei den heiligen Patriarchen der Vorwelt, sondern die eminente Macht eines gemein-

schaftlichen Vaters und Herrn für alle Geschlechter des Volks; eine irdische und sichtbare Autorität als entschiedene und entscheidende Manifestation des Himmels in einem ungetheilten Willen, und diese Autorität ist als die Grundbedingung der ganzen Existenz des Volks, als Grundlage der Reichsverfassung anerkannt. Ob sich dieß durch das eminente Ansehen und die überwiegende Geisteskraft eines Stammvaters von selbst so fügte, oder ob sich dabei Gewaltsames einmischte, bleibt unentschieden, doch findet sich für das leztere kein Zeugniß. Dieß aber ist wohl entschieden genug, daß eben jene Grundbedingung der Existenz, indem sie auch als das Grundgesez ausgesprochen wurde, über welches hinaus nur das Verderben liege, die absolute Schranke einer geistigeren Entwiklung wurde, indem nämlich die väterliche Macht und Autorität — diese an sich wesentliche Grundlage eines tüchtigen Lebens auf Erden — nicht blos als das erste, sondern auch als das lezte geachtet wurde und alles Leben und Bestreben sein höchstes Ziel im Wohlgefallen des irdischen Herrn und Kaisers hat, und durch diese Bekräftigung allein das Wohlgefallen des Himmels erreichen kann. Die älteste Gesezgebung, bietet allerdings große und erhabene Veranstaltungen dar, um den Kaiser (diesen Sohn des Himmels) in den Stand zu sezen und darin zu erhalten, daß sein Herz die reine Mitte seiner Völker und die wahrhaftige Wohnstätte des himmlischen Willens sey, wie dieß aus den sinesischen Urkunden aller Zeit hervorleuchtet; der Kaiser wird überall hingewiesen auf das Gesez des Himmels als seine unveränder-

liche Richtschnur, durch deren treue Befolgung in allen seinen Gedanken, Worten und Werken er das ganze Volk im Parallelismus mit dem Willen des Himmels erhalten soll; aber es mangelt die vermittlende Macht einer geistigen Institution. Der Kaiser ist, wie es dort heißt, Vater und Mutter seines Volks zugleich, ein einziger Wille lenkt das große Reich. Der Mensch hat damit zu viel auf sich allein genommen und seine Macht ohne höhere Vermittlung ist so der abstrakte Wille, der durch die Art der eigenen Gesinnung, entweder der Ehrfurcht vor dem Willen des Himmels, oder des Trozes gegen denselben und gegen alle Erinnerungen daran von Seiten constituirter Reichsbeamten, sowohl ein Quell der Güte, als ein Abgrund des Uebels seyn kann, und in beiden Fällen als der absolute Wille gilt, der, wenn er auch in dieser oder jener Persönlichkeit durch Empörung oder Absezung aufgehoben, doch gleich in dem nächsten, als absoluten Vater anerkannten, Individuum wieder lebendig werden kann. Und dieses ist nun das eigenthümliche Schiksal, von welchem schon die Rede war, daß der Geist der ersten Stammväter der Sinesen es erwählt und sich ganz darin fixirt habe. Dies ist die erste Grundgestaltung, in welcher die sich selbst überlassenen Stämme erscheinen; eine Bildungsweise, welche uns die vollständige Einsenkung der Wurzeln des Menschengeschlechts in das irdische Element, deren Verschlingung und lange, tiefe Verborgenheit vor den andern Völkern der Erde nun näher erkennen läßt; die aber nicht die einzige bleiben konnte, eben weil sie nur die erste und elementarische war. Aber grade diese Anfänge zeigen, obgleich

sie nur Anfänge und nicht das schon Vollendete sind, ihre Wichtigkeit durch die evidente und weit umfassende Erfüllung des göttlichen Wortes an den Sinesen: du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest auf Erden rc. rc.

Es ist nämlich, ohngeachtet des Elementes der Hoffart und des Uebermuths, welches der sinesischen Verfassung von Seiten der Herrscher vielfach Eintrag gethan, ohngeachtet der öfters eingetretenen Empörungen und Verlezungen der patriarchalischen Ordnung von Seiten der Untergebenen, dennoch von alten Zeiten her die Ehrfurcht und der Gehorsam der Kinder gegen den gemeinschaftlichen Vater zur Erblehre, und in den besseren Zeiten auch zur wirklichen Erbsitte geworden, und diese Ausübung der Erblehre wird als die erste aller Tugenden angesehen. Ja selbst, wenn eine Dynastie wegen ihrer Laster und Tyranney ihre Legitimität verscherzt und eine andere den Thron besteigt, so ändert im Princip sich nichts; es ist nur ein anderes Haus aus derselben großen Verwandschaft, das erhoben wird und Lehre und Sitten bleiben sich in so fern gleich.

Da nun dasselbe Princip von Anfang her durch die ganze Familie geht, so wiederholt sich für alle der großen Familie einverleibten Haushaltungen auch dieselbe Lehre, dieselbe Sitte und es ist keine Pflicht so hoch gestellt als die der Ehrfurcht und des Gehorsams der Kinder gegen die Eltern. Die Kinder besizen kein Eigenthum, sie sind verpflichtet den Eltern mit der pünklichsten Hochachtung zu begegnen, ihre verstorbenen Eltern drei Jahre lang zu betrauern,

während welcher Zeit auch der Geschäftsmann sein Amt nicht zu besorgen hat. Auch der Kaiser selbst regiert während dieser drei Jahre nicht, keine Heirath darf in dieser Frist vollzogen werden, keiner in einer öffentlichen Versammlung erscheinen. Eben so wie der Vater wird auch die Mutter geehrt und insbesondre verordnet die Sitte, daß der Kaiser seine Mutter vor allen ehre (ein weises Mittel der Mäßigung) *). Ja, wenn er zum Kaiser ausgerufen ist, kann und darf er die Huldigungen der Großen des Reichs nicht annehmen, bis er selbst zuvor seiner Mutter gehuldigt hat, was übrigens aber kein Akt der Huldigung an sie als eine höhere Reichsautorität ist, denn sie hat durchaus keine politische Bedeutung; es ist vielmehr ein Akt der Dankbarkeit und Ehrfurcht, womit er selbst seine Abhängigkeit von einem menschlichen Wesen, gleichsam seine Menschheit bekennt und verkündigt, aber wodurch er auch, was nicht übersehen werden darf, selbst das Complement der elterlichen Autorität über das ganze Volk und gleichsam die Weihe der milden Mütterlichkeit erhält. Eben so soll er keine Gemahlin wählen, keine Verfügung in seiner Familie machen, keine Gnade dem Volk ertheilen in seinem eigenen Namen, sondern in dem seiner Mutter.

So ist denn die Grundlage des ganzen Lebens das durchaus im strengen Stil geordnete Familienverhältniß

---

*) Des Kaisers Wagen darf nicht vor dem Hauptportal des mütterlichen Hauses halten, sondern der Kaiser geht zu Fuß durch eine Nebenthüre ein.

und die ernste Lehre von der Familiensitte ist die stehende, durch alle Zeiten geltende. Wie vielfach auch, und zwar in allen Kreisen vom kleinsten bis zum größten, dagegen gehandelt werden mag, so werden doch diese Verlezungen stets als Verbrechen angesehen und sind in keiner Zeit ohne strenge Rüge geblieben. Und eben die schwersten Strafen fallen auf Vergehungen der Kinder gegen die Eltern, Großeltern, Oheime, Tanten und älteren Geschwister. Nichts hat sich in Sina gegen jede Störung von aussen im Ganzen so dauerhaft erhalten, als die Erfüllung dieses Grundgesezes und, wenn gleich auch hierin vieles zur stehenden Form und blosen Gewohnheit geworden, ja die Sitte nicht selten zur leeren Aeusserlichkeit oder selbst zur Heucheley harabgesunken ist, so wird doch die Sache in der Form noch durchgehends geehrt und darf nicht umgestoßen werden.

III.

Die Vergegenwärtigung des herrschenden Princips in der Person des Kaisers.

In dem Kaiser concentrirt sich die allgemeine Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, er soll dieselbe ihrer ganzen Tiefe nach gegen seinen Vater, den Herrn des Himmels und der Erde im Herzen tragen; dagegen ist das Verhältniß des Volks zu ihm als gemeinschaftlichen Vater und Mutter ein Verhältniß des absoluten kindlichen Gehorsams und die großen Beamten des Reichs (die Reichsmandarinen) stellen nur die ältern Söhne des Kaisers vor, denen die Führung

der jüngeren anvertraut ist. So ist dann dieses große Reich, welches über 200 Millionen Menschen zählt, noch immer das Bild einer einfachen Haushaltung, in welcher der Vater im vollen Sinne der Herr des Hauses *) seyn, für alle seine Kinder sorgen und, weil er nicht überall persönlich gegenwärtig seyn kann, durch seine älteren Söhne die jüngeren und unmündigeren zur allgemeinen Ordnung anführen soll, und so sind alle eigentlich unmittelbar dem Kaiser unterworfen, denn keine Würde ist erblich, ausser der des Kaisers, so lang seine Dynastie bestehen kann; aber auch diese Erblichkeit findet nur vermöge der Sitte, nicht kraft eines ausdrüklichen Gesezes statt. Es giebt daher auch in Sina keinen erblichen Adel und überhaupt keine durch die Geburt abgesonderten Stände, am allerwenigsten nach Art der indischen Casten. Aller Unterschied ist nur durch das Verhältniß der Funktionen im Reich, zu denen jeder berufen seyn kann. Auch die eignen Verwandten des Kaisers nehmen nur für ihre Person an dem Abglanz seiner Herrlichkeit Theil, treten aber nach seinem Tod in den Privatstand zurük. Folgt auch ein Sohn dem Vater in einer Reichswürde, welche jederzeit hohes Ansehn giebt, oder genießt er die Ehrenerhebung des Verdienstes, wie z. B. die Nachkommen des Confucius; so wird diese Würde und Ehre für jeden Nachfolgenden aufs neue vom Kaiser bestätigt. In ihm allein ist das Fundament und der Gipfel aller Autorität, aller Würde und Ehre.

*) Er heißt selbst nach einem seiner Titel das erlauchte Haus.

Der Vater ist in Sina durchaus Herr seiner Kinder, Herr des Eigenthums, das sie nur unter seiner Autorität haben, Herr ihrer Freiheit und ihres Lebens. Er selbst aber ist dagegen in allem verantwortlich für seine Kinder und sein ganzes Haus. Die Kinder haben nebst den bezeichneten Pflichten im Leben auch nach dem Tode der Eltern die Pflicht des ehrenvollen Begräbnisses und der Verehrung des väterlichen und überhaupt des elterlichen Andenkens. Diese Verehrung der Ahnen ist es, welche dem Sinesen die Liebe seines Vaterlandes zur doppelten Verpflichtung macht und ihn mit magischen Zug in der Nähe ihrer Ruhestätten festhält. Dagegen aber geht nebst der Verantwortlichkeit im Leben die Sorge des Vaters auch über das Grab hinaus und die abgeschiedenen Geister bleiben durch die Art von Cultus, welcher ihnen erwiesen wird, mit ihren Hinterlassenen vereinigt und umschweben sie auf allen ihren Wegen. Da nun aber jeder Vater in Beziehung auf den Kaiser wieder ein Kind ist, so trägt der Kaiser auch die Verantwortlichkeit für sein ganzes Volk, wovon dann die alte Geschichte rührende Zeugnisse ablegt, wie nämlich die würdigsten und verehrtesten unter allen Kaisern diese Verantwortlichkeit aufs tiefste empfunden und ihre Gedanken, Worte und Werke eben darum mit wachsamem Auge betrachtet haben, weil sie sich als den Herzenspunkt ansahen, in welchem das Glük und Unglük ihrer Völker seinen Einschlag und Ausschlag hat und mit dessen Bewegungen die ganze Natur sich mitbewegt *). Große Beyspiele dieser Art

*) Dies ist ausdrükliche Lehre.

finden sich im Schu-king viele, selbst von Bußübungen, Fasten u. s. w. für das Volk; aber auch bis in die späteren Zeiten herab kommen sie noch in sehr würdigen Gestalten vor, wie bei Tá-tsong I (aus dem Haus der Tang, 626 nach Chr. Geb.): «Ich betrachte mich in meinem Haus, wie sich ein Vater mitten unter seiner Familie betrachten muß. Da ich alle meine Unterthanen in meinem Schoose trage, als wären sie alle meine eignen Kinder — wen soll ich fürchten?» — «Die Wohlfarth des Reichs beruht auf dem Volk. Ein Kaiser, der sein Volk unterdrükt und aussaugt, um sich zu bereichern, ist einem Menschen gleich, der sein Fleisch in kleine Stüke schneiden will, um seinen Magen damit zu füllen. Wie viele Herrscher sind durch ihre Begierde zu Grund gegangen!» — Unter vielen erhabenen Zügen aus den alten Zeiten stehe nur der einzige noch hier. Der große und hochgefeierte Tsching-tang (Ahnherr des Hauses Schang) hatte das Volk von einem furchtbaren Tyrannen, dem lezten Fürsten aus dem Haus Hia, errettet. Bei einer siebenjährigen Dürre richtet er, nach vielen zur Versöhnung des erzürnten Himmels vergeblich dargebrachten Opfern, folgendes Gebet *) zu dem höchsten Herrn der Welt: «Herr! alle Opfer, die ich bisher, um Gnade von dir zu erlangen, dargebracht habe, sind unnüz gewesen: **ich bin es** ohne Zweifel **selbst**, der dem Volke so viel Unglük zugezogen. Dürfte ich dich um das befragen, was dir an meiner Person hat miß-

*) Allerdings eine rednerische Ausführung des Sü-ma-tsian (wie bei Livius); aber ganz im Geist der alten Zeit.

fallen können? Ist es die Pracht meines Palastes? Ist es meine reichliche Tafel? Ist es die Zahl der Frauen, die mir die Geseze gleichwohl erlauben? Ich will alle diese Fehler durch Eingezogenheit, durch Sparsamkeit, durch Enthaltsamkeit wieder gut machen. Und wenn dies nicht genügt, so übergebe ich mich selbst deiner Gerechtigkeit. Strafe mich, aber schone nur meines Volkes; zerschmettere mein Haupt durch einen Bliz, laß aber zugleich die Felder durch fruchtbaren Regen erquikt werden». Dieses Gebet, sagt die Geschichte, sey sogleich erhört worden, es habe geregnet und die darauf folgende Erndte sey eine der gesegnetsten gewesen.

Diese altertümliche Erklärungs- und Ausdruksweise der Kaiser bei allen wichtigen Angelegenheiten und besonders bei eintretenden Calamitäten des Reichs ist allmählich zum gewöhnlichen Stil geworden, welcher guten und schlechten Absichten dient; die Zeit hat an der Form nichts geändert. Als am 14. May des Jahres 1818 ein furchtbarer Sturm aus Südost in Pe-king wüthete, der Regen in Strömen sich ergoß und eine unheimliche Finsterniß die ganze Stadt umhüllte, erließ der Kaiser eine Bekanntmachung, worin er erklärt, wie er die ganze verflossene Nacht nicht geschlafen und sich nicht erhohlen könne von dem Schreken, den dieses furchtbare Ereigniß verbreitet habe. Nach der Lehre der Alten bedeuteten Stürme mit Finsterniß begleitet gewöhnlich irgend ein großes Unglük, irgend eine Strafe des Himmels. Er habe nachgeforscht, ob er nicht durch irgend eine Nachlässigkeit in der Regierung die Schuld davon trage, ob seine Mandarinen, ihm unbewußt, sich etwa Vergehungen durch Vergießung

unschuldigen Blutes aufgeladen haben. Er gebietet, daß diejenigen seiner Unterthanen, welche ihm am meisten ergeben seyen und auf welche das Himmelsereigniß einen religiösen Eindruk gemacht, ihm aufrichtig und ohne Leidenschaft seine oder seiner Mandarinen Vergehungen eröffnen sollten, so ferne sie ihnen zur Kenntniß gekommen seyen, so daß er die Misbräuche abstellen und diejenigen bestrafen könne, welche den Einzelnen oder dem Staate selbst Schaden zufügten. Er erkárt die, welche ihm dergleichen Anklagen zubringen würden, als treue und für das Wohl des Reichs besorgte Unterthanen; bemerkt aber auch denjenigen, welche falsche Anklagen ablegen würden, daß sie ein ungeheures Verbrechen begehen und der kaiserlichen Majestát eine schwere Beleidigung zufügen würden. Verläumderische Anklagen, sagt er, bewirken den Untergang und den Tod einer Menge von Unschuldigen; sie allein seyen schon im Stande, so schrekliche Zeichen, wie das eben gesehene, zu veranlassen. Der Sturm, bemerkt er weiter, kam aus Südosten; das ist ein sehr wahrscheinliches Zeichen, daß von dieser Seite her irgend ein großes Verbrechen begangen worden, welches den Mandarinen aus Vernachlässigung ihrer Pflicht unbekannt geblieben ist und die Wagen des Himmels entzündet hat. Der Kaiser endet diese Bekanntmachung mit der Aufforderung an alle treugesinnten Mandarinen, ihr eignes Gewissen zu erforschen, ihre Fehler zu bessern und ihre Amtsverrichtungen genau zu erfüllen, um sich dadurch seinem Willen anzuschließen und dem Verlangen, das er — der Kaiser — habe, die Tugend zu üben un

das Unheil von seinem Reich abzuhalten. — Dieß Aktenstük hatte nun in seinem Gefolge eine noch wüthendere Verfolgung der Christen, als sie früher schon von ihm verordnet war und scheint vorzüglich in dieser verstekten Absicht allein bekannt gemacht worden zu seyn, um die Schuld eben auf die Unschuldigen zu schieben, und ihre weitere Vernichtung scheinbar zu rechtfertigen *).

Es macht uns indessen dieses Beispiel mit der Sorgfalt für die Erhaltung der alten Formen und des alten Glaubens an den Zusammenhang der ganzen Natur mit dem sittlichen Zustand der Menschen und insbesondere mit der sittlichen Gesinnung des Kaisers aufs genaueste bekannt und belehrt uns in dieser Hinsicht über die Vorstellungsweise aller Zeiten, wie sie weit ins Alterthum hinauf urkundlich documentirt ist, — oder wollte man etwa einreden, alle diese Documente seyen ein fortgehender Roman, so muß man doch wohl eingestehen daß dieser Roman wenigstens für die Gegenwart noch eine sehr ausgedehnte Wirklichkeit hat und daß, wenn einmal dieses zugestanden werden muß, doch von solchen läppischen Einfällen kein Grund gegen das Alter solcher Vorstellungs- und Verfahrungsweise hergenommen werden kann.

Im Schu-king und den übrigen canonischen Büchern des Reichs erscheint der theokratische Charakter der patriarchalischen Regierung noch sehr vor-

*) Recueil des Lettres des Évêques et des Missioinaires des Missions des deux mondes. A Louvain 1825. v. p. 83 ffg.

herrschend und entscheidend; ja die frühesten Regenten scheinen so bestimmt nur im Namen Gottes geherrscht zu haben, daß kaum ihr eigner Name hervortritt, sondern ihre Benennungen nur wie verschiedene Titel der göttlichen Macht und Weltregierung sich ausnehmen z. B. Hoang-ti (der erlauchte Herr) eine Benennung, welche nach dem ausdrüklichen Zeugniß gründlicher Sachverständigen in den alten Zeiten nur dem Herrn des Himmels und der Erde selbst beigelegt wurde und erst seit Schi-Hoangti als der kaiserliche Titel selbst gilt. Auch der Name Jao verräth noch, daß der Fürst, welchem derselbe beigelegt wird, ihn blos zum Bekenntniß dessen trägt, dem er angehört, wie Priester und Könige des Alterthums vielfach den Namen der Gottheit tragen, welcher sie dienen; daß aber Jao diese Bedeutung haben kann, wird sich weiter unten erweisen. Jedoch schon im hohen Alterthum selbst haben mehrere Regenten sich eigenmächtig an die Stelle des Herrn Himmels und der Erde — Schang-ti — gesezt und zuweilen in heuchlerischer Demuth, mehrmal aber auch im offenen Troz gegen die Autorität, von deren Unbedingtheit die besseren Fürsten durchdrungen waren, ihre ursprüngliche Stellung verkannt, in der ungeheuersten Hoffart die Verantwortlichkeit der Stellvertretung Gottes in absolute Unverantwortlichkeit verwandelt und Willkür an die Stelle des frommen Willens treten lassen dies ist aus manchen Angaben der canonischen Bücher schon unverkennbar und wird es immer mehr, je weiter die Zeiten fortschreiten, so daß die gottergebenen Regenten mehr und mehr zu Ausnahmen werden und der vorwaltende Zug vieler, ja der meisten sinesischen

Kaiser eben diese Verwechslung der Eigenmacht mit der Macht des göttlichen Willens — mithin der höchste Stolz und Uebermuth geworden ist; dies ist ein Abgrund, dem der sich selbst überlassene Mensch, wenn ihm einmal die höchste Macht zu Gebot steht, nur so lange ausweicht, als noch die traditionelle Erinnerung sein Herz in einiger Bescheidenheit und somit der verborgenen Führung Gottes noch einigermaßen offen erhält. Daher ist dann auch das alte Sinnbild der höchsten Macht Herrlichkeit und Weisheit und ihrer geheimnißvollen Wirkungen in den himmlischen Regionen, in der Luft, auf den Gebirgen und in der ganzen Natur, das Bild des starken und klugen Luug — des Geistes aller Elemente, der eine drachenähnliche Gestalt hat und, wie im alten Persien der weise und starke Vogelgreis Sinurgh, das Symbol der Weltherrschaft ist — in der That ein Sinnbild des sinesischen Monarchen, ursprünglich in der besten Bedeutung genommen, aber von vielen Fürsten der alten Zeit schon dermaßen misbraucht, daß sie selbst in Hoffart sich erhebend dem gefallenen Luug ähnlich wurden, von dem es im I-king heißt: »er seufzet über seinen Stolz; denn der Stolz hat ihn blind gemacht, als er wollte hinauffahren in den Himmel, und er stürzte herab in den Schoos der Erde« *). Er wurde zur Schlange und seine Weisheit und Macht sank zur List und Gewalt herab. So ergieng es denn auch den

*) Wie Ahriman in der persischen Sage, anfangs gut geschaffen dann vom Stolz ergriffen und Gott gleich seyn wollend vom Himmel gestürzt wird. Vom gefallenen Engel der Herrlichkeit der zum Fürsten der Finsterniß ward, gilt dasselbige.

ausartenden Drachenfürsten von Sina. Ihre ursprüngliche Institution war, die ihnen anvertraute Macht symbolisch zu bekleiden und unter dem Panier einer göttlichen Insignie — ähnlich der symbolischen Gestalt der Cherubim — zu beherrschen. Sie wurden aber selbst zu großen Drachen im üblen Sinn wie Ezechiel auch den König von Aegypten nennt, dessen Insignie ebenfalls ein solches Drachensymbol — zugleich das Sinnbild des Kneph, der göttlichen Macht und Weisheit — gewesen ist.

So ist denn auch die ursprünglich symbolische Verehrung des Herrn des Himmels und der Erde in dessen Stellvertreter, dem Kaiser, in den späteren Zeiten misverstanden worden und dahin ausgeartet, daß dieser selbst gleichsam als Gott angebetet wird, eine Anbetung, wie sie in Sina jezt selten mehr nach der alten Weise Gott selbst gewidmet wird. Des Kaisers Worte werden als göttliche Aussprüche angesehen oder wenigstens so aufgenommen, als ob man dies glaube, wobey jedoch das innere Gemüth oft vom Gegentheil überzeugt ist. Seine geringste Willensäusserung wird als göttlicher Befehl vollzogen. Eine verhältnißmäßige Ehre wird auch seinen Beamten erwiesen, so ferne sie in seinem Namen reden und handeln, indessen sie selbst wieder gegen die ihnen Vorgesezten das gleiche beobachten müssen und vor dem Volk in dieser Hinsicht nichts voraus haben. Auch gegen den Thron des Kaisers und gegen alles, was ihm angehört, geht die Verehrung wohl selbst bis zum Kniebeugen. Seit den ältesten Zeiten heißt er der Sohn, des Himmels (Tian-tseu) d. h. der

Sohn Gottes, des Herrn Himmels und der Erde, auch Hoang-ti (Chuan-ti nach Klapr.), der erlauchte Herr (ein Name Gottes, der, wie schon bemerkt, später ein selbstangeeigneter geworden ist), ferner der erlauchte Heilige, der erhabene Kaiser des Reichs Tai-tsin, das kaiserliche Haus, die zehntausend Jahre d. h. der Unsterbliche. Niemand wagt es, an der hohen Pforte seines Pallastes vorbeizureiten oder zu fahren, alles steigt an einem bestimmten Ort ab und aus und an einem eben so genau bestimmten wieder auf und ein. Erkrankt der Kaiser, so versammeln sich die Großen des Reichs in einem Saale des Pallastes, werfen sich da auf die Kniee zur Erde nieder, theils um ihren Schmerz zu bezeugen, theils den Himmel, dessen Macht nun wieder hinter der irdischen Größe bemerkbarer hervortritt, um Rettung anzuflehen. In der Person des Kaisers leidet das ganze Reich und die Natur, und sein Tod ist das höchste Unglük für seine Unterthanen.

Den Gefahren des Uebermuths, welchen ein so unumschränkter Fürst ausgesezt ist, begegnen allerdings von den ältesten Zeiten her manche Verwahrungsmittel, welche dem Sinesen tief ins Herz gegraben sind; vor allem die eingewurzelte Ueberzeugung, daß der Himmel den Kaiser nicht zu seiner Lust und Ergözung auf den Thron gesezt, sondern, damit er Vater und Mutter des Volkes sey. Diese sichere Erwartung von Seiten des Volks reflektirt sich in das Gemüth des Fürsten und war oft allein hinreichend, demselben seine Pflicht vor Augen zu erhalten. Tag und Nacht waren gute Kaiser um ihre

große Familie besorgt und geschah irgendwo ein Unglük, so nahmen sie sich daselbe tief zu Herzen, schlossen sich ein, fasteten, untersagten sich jedes Vergnügen, stellten öffentliche Lustbarkeiten ein, erliessen die Abgaben nothleidender Provinzen, verschafften ihnen Vorrath und Hülfe. »Ich trage, heißt es dann in den Edikten, meine Kinder in meinem Herzen, Tag und Nacht seufze ich über ihr Unglük und sinne auf Mittel ihrem Elend abzuhelfen. Ich flehe, daß der Himmel meinem Reich gnädig sey 2c. 2c.« So handelten in neuerer Zeit noch Kang-hi und Kien-lung, denen es nach bewährten Zeugnissen auch herzlich ernst damit war.

Ein anderes Verwahrungsmittel gegen die Gefahren der absoluten Willkür liegt in der eigenthümlichen Einrichtung, daß die höchsten Staatsbeamten, insbesondere die Colao's oder ersten Minister das Recht, ja die ausdrükliche Pflicht haben, bescheidene Vorstellungen mündlich oder in Schriften zu machen und den Kaiser an seine Pflichten zu erinnern *). Hört er nicht hierauf oder belohnt er solche Vorstellungen mit Undank, Ungnade oder gar dem Tod, so darf er der Verwerfung im Herzen des Volkes und dagegen der hohen Achtung des Andenkens an solche Schlachtopfer gewiß seyn und es hat nicht leicht ein Volk eine solche Zahl von wahrhaft großen Män-

*) Auch ist an jeder Hauptbehörde des Reichs ein Mandarin als Censor, der unmittelbar an den Kaiser berichtet und ausserdem hat jeder Mandarin alle 5 Jahre alle Fehler einzuberichten, die er in seinem Amte begangen hat. Also ist auch von unten nach oben vorgesorgt.

nern aufzuweisen, die es auf ihr Leben gewagt, den Weg der eindringenden, aber bescheidenen Vorstellung und Zusprache einzuschlagen und nur im äußersten Fall in Uebereinstimmung mit den Großen des Reichs den Kaiser seiner Würde zu entsezen. Auch die Weisen des Landes wurden zu allen Zeiten als zu dieser Pflicht der eindringenden Vorstellung berufen angesehen und Confucius, Mencius und viele anderen haben diese Pflicht in den Zeiten der Tschäu sowohl gegen die zinsbaren Könige, als gegen den Kaiser selbst geübt, auf eine Weise, die mit jener der Propheten unter dem hebräischen Volk etwas ähnliches hat.

Ein wichtiges Mittel der Reinerhaltung der Grundgeseze liegt auch in dem persönlichen Schuz und der Sicherheit, welche sie dem Kaiser, der sie treulich erfüllt und auf ihre Erfüllung sorgfältig wacht, an sich selbst gewähren. Vernachlässigung der Reichsgrundgeseze ziehen in Sina eben wegen ihrer tiefen Einwurzelung in der Vorstellung und dem Gemüthe des Volks leichter als anderswo Aufruhr und Empörung nach sich, wobey es dann meistens um die Person des Regenten geschehen ist, um so mehr, da sie von solchen, die nach dem Thron streben, auf alle Weise ausgebreitet und benuzt werden. Aber solche Empörungen sind eben wegen jener tiefen Einwurzlung des patriarchalischen Princips niemals gegen dieses selbst, sondern gegen dessen Verlezer gerichtet.

So viel umfassend und eindringend nun auch diese Schuzmittel gegen die absolute Willkür sind; so reichen sie doch für sich nicht aus, indem ausser der

Sitte und dem Reichsgesez keine wahrhaft vermittelnde Institution vorhanden und alles zulezt dem Willen des Kaisers anheimgestellt ist, der eben durch die Macht und den Geist einer solchen Institution von Jugend auf dazu geleitet und erzogen wurde, diesen Geist in sein Herz aufzunehmen und in ihm allein zu denken, zu reden und zu handeln. Es ist noch der natürliche Mensch in seiner ganzen Größe oder Erniedrigung, welcher hier wirkt und handelt, das natürliche Gesez im ganzen Umfang seiner Bedeutung, aber ohne die Heiligung durch die Erlösung und durch eine forschende Erlösungsanstalt d. h. eine wahre Kirche.

Der theokratische Geist des höchsten Alterthums ist verwehet und was sich davon noch in den Herzen einzelner Fürsten regt, reicht im Ganzen nicht mehr hin. Von Seiten der Väter des sinesischen Volks, wie von Seiten ihrer würdigsten Söhne unter den Staatsbeamten und Weisen hat man vormals große Muster der Pflichterfüllung und der Aufopferung gesehen, aber es bleibt unter diesem natürlichen Gesez alles zulezt bei der Verantwortlichkeit im Gewissen des Fürsten und mittels dessen des ganzen Volkes stehen und kommt alles auf den Geist der Auslegung des Gewissens an, der, wie wir sehen werden, im Verlauf der Zeiten sich sehr umgewandelt hat und dem natürlichen Menschen, als dessen eigner wandelbarer Geist, die listigsten Ausflüchte gestattet. Und so ist das eigentliche patriarchalische Princip von oben nach unten, wie von unten nach oben vielfältig zum blosen Schein geworden, mit dem einer den andern

täuschen will, ohne die Täuschung bewerkstelligen zu können, weil keiner von der großen Zahl derer, die hiezu herabgesunken, dem andern die Wahrheit der alten Sitte zutraut, die er selbst nicht mehr im Herzen hat *), was grade in Beziehung auf das patriarchalische Verhältniß den unvermeidlichen Untergang nach sich zieht und einer Umwandlung vom Grunde der Herzen aus aufs dringendste bedarf. Dies Bedürfniß hat schon Confucius aufs tiefste empfunden in einer Zeit, da die natürliche Wahrhaftigkeit noch weit allgemeiner verbreitet und der Sinn des Volks für die alte Erblehre noch lebendiger war. Jezt ist es um so größer geworden; aber es fehlt dennoch auch in diesem Reiche noch immer nicht an Männern aus allen Classen und hat auch im verwichenen Jahrhundert nicht an Kaisern gefehlt, welchen es mit der Erhaltung der alterthümlichen Tugend und Restauration der Sitten sehr ernst gewesen; in ihren Reden und Thaten erscheint Weisheit und Verstand und dabei eine Ruhe und Milde, deren sich der Saame der ewigen Weisheit, seitdem er in Sina ausgestreut worden, als eines guten Bodens zu erfreuen hat **).

*) Hiervon kommen die traurigsten Beispiele in kaiserlichen Edikten, so wie in den Zuschriften und Reden mancher Staatsbeamten an die Kaiser, insbesondre seit der christl. Zeitrechnung, vor. Die vernünftigsten Grundsäze, die edelsten Gesinnungen der Demuth, des Gehorsams und aller Tugenden werden ausgesprochen und vorgespiegelt und ist, wie dann die Thaten erwiesen, oft kein wahres Wort daran.

**) Wer sich hiervon überzeugen will, lese nebst jenen sorgfältig gesammelten Beiträgen, zur Kirchengesch. von Sina in den

Da nun so alles zunächst auf der Person des Kaisers, dann der Beamten, die von ihm bestellt werden und auf der Beaufsichtigung derselben zulezt wieder von ihm selbst beruhet und die ganze Existenz des Reichs jederzeit erfordert hat, daß die Zügel einer solchen moralisch-politischen Ordnung mit fester Hand geführt werden, so ist der Kaiser das gemeinschaftliche Haupt und das Herz von dessen Pulsschlag die Systole und Diastole nicht nur des öffentlichen und des Privatlebens, sondern auch der ganzen Natur abhängt, und entweder in ihrer Harmonie bewahrt oder aber gestört werden kann, wie dies von jeher allgemeiner Glaube ist. In der langen Reihe von Regenten hat es eine immer beträchtlich große Anzahl wahrer Patriarchen gegeben, Individuen von sittlicher Erhabenheit und Größe und die Man-tschu Kaiser in den neuern Zeiten haben zum Theil noch mit den Musterbildern der alten Regenten gewetteifert.

Solche Individuen verbinden dann mit einfacher Lebensweise zugleich die der sinesischen Cultur angemessene höchste wissenschaftliche Bildung, eine unermüdliche Thätigkeit, edlen Willen und milde Gerechtigkeit, wie in neuern Zeiten vorzüglich nach Kang-hi und Kien-lung. Sie sind ausdruksvolle, gleichsam plastische Gestalten alterthümlicher Tugend und Größe, von hoher Einheit des Charakters und sie werden eben so als menschlich persönliche Vergegenwärtigungen

---

Jahrg. 1824 und 1825 der Kathol. Litt. Zeitg. auch die jüngsten Missionsberichte bis ins J. 1820. Lettres des évêques et des missionaires.

des Princips, worauf alles beruht, wie als Inbegriff des ganzen Reichs und seines Lebens, welches sie in ihrem Herzen tragen, angesehen. Sie sind von der Vorstellung der Macht und Fürsorge des Himmels, als dessen Söhne sie gelten und in dessen Namen sie herrschen sollen, durchdrungen und in der Gesinnung, welche sich hiedurch bildet, wird auch die Erziehung der Prinzen geleitet. Aber es bleibt immer noch etwas Zufälliges übrig, das die volle Verwirklichung des wahren Menschen hemmt und es kommt zulezt, wie gesagt, alles auf den Entschluß des Willens in dem Einen an, ob nämlich das Ganze bestehen oder in sich erlahmen soll. Doch das Grundgesez besteht, das Princip wird als heilig zu achten geboten und hiemit ist es uns genug bei näherer Betrachtung der eigenthümlichen Gestalt der Weisheit, welche von diesem Princip ausgehen konnte und in allen Zeiten davon ausgegangen ist.

IV.

Vorbereitung zur Betrachtung der Weisheit des sinesischen Alterthums.

Daß dem sinesischen Alterthum eine besondere Weisheit eigen war, erweißt sich so vielfach durch den Inhalt der alten Reichsbücher und ist so innig und unauflöslich mit den wichtigsten Institutionen des Reichs verwebt, daß es nur völlige Unkunde verrathen würde, hieran zu zweiflen; denn einige unbefangene Blike auf diese alten Denkmale lassen uns schon die Wahrheit der Sache selbst anschaulich erkennen und

der Zweifler könnte blos noch über Alter und Abkunft dieser Weisheit zu fragen haben, ob sie nämlich schon frühe dagewesen und ob sie ursprünglich oder von fremden Einflüssen abzuleiten sey. Die schärfste Kritik der europäischen wie der sinesischen Gelehrten selbst hat ausgemittelt, was wir oben von der Zuverlässigkeit der Geschichte Sina's bemerkten. Wenn nun in Urkunden, welche von der historischen Kritik vollkommen anerkannt und als Heiligthümer, auf deren Inhalt die ganze Existenz eines so großen Volkes beruhet, einstimmig gepriesen werden, wenn eine ganz besondere Weisheit des Menschen in allen Angelegenheiten und Verhältnissen seines Lebens ausgesprochen und als das einzige Mittel zur Bewahrung der Existenz des Reichs, als Grundregel empfohlen wird, wonach alles sich richten soll; so muß doch das im Wort ausgesprochene wenigstens in der Vorstellung vorhanden seyn und die Verfasser jener Urkunden müssen die Weisheit in der Gestalt, welche sie von ihr entwerfen, gekannt haben; und sollten auch diese Verfasser in späteren Zeiten erdichtete Personen seyn, in deren Namen man solche Weisheit verkündigt, so wäre sie doch einmal verkündigt und lebte in der Vorstellung derer, welche dies gethan hätten. Diese Vorstellung bliebe also immer höchst schäzbar *) und ein würdiger Gegenstand der philosophischen Kritik, welcher

*) Wie z. B. bei dem Streit über die Ossianischen Gesänge diese an ihrem inneren Werth nichts verloren hätten, wenn sie Macpherson erdichtet; sondern immer das Zeugniß eines hohen Talentes geblieben wären.

zulezt nicht Alter und äussere Umstände, sondern der Inhalt der Vorstellung selbst, die innere Wahrheit des Gedankens, der sich in ihr zu erkennen giebt, das wesentliche ist. Aber eben die genaue Erforschung und Sicherstellung dieser inneren Wahrheit des Gedankens und des Verhältnisses, nach welchem derselbe in der Vorstellung späterer und historisch unbezweifelbarer Zeitalter erscheint, läßt uns schon einen großen Unterschied in der Auffassung und dem Ausdruk eigenthümlicher Grundgedanken bemerken und dieß führt uns von selbst auf eine Ordnung der Zeiten, wie sich weiterhin noch ergeben wird und wir gelangen so ganz ungezwungen, durch das philosophische Verfahren selbst, auch zur Beantwortung der andern Frage über die Abkunft der sinesischen Weisheit. Wenn nämlich, was sich zeigen wird, ein innerer Zusammenhang in der Denkart der Weisen des sinesischen Volks durch alle Zeitalter, von denen wir entschiedene Kunde haben, Statt findet, und wenn wir nun dennoch auf Punkte stoßen, in denen diese Denkart, zwar immer auf derselben Grundlage und mit demselben Materiel fortbauend, wirklich abweichende und fremdartige Gebäude aufführt und wenn nun die Geschichte deutlich nachweißt, daß jene Punkte eben in Zeiten fallen, wo fremde Einflüsse vorzüglich geherrscht und durch Begünstigung von oben herab über die ganze Nation sich ausgebreitet haben: so müssen wir doch an eine eigenthümliche Gestalt der Weisheit in den frühern Zeiten glauben und, da bis jezt keine fremde Abkunft im höchsten Alterthum selbst nachgewiesen werden kann; so müssen wir diese Gestalt der Weisheit als einhei-

misch unter dem Volke zugestehen, um so mehr, da alle seine Institutionen, so hohl und leer auch ihre Formen geworden sind, dennoch die deutlichsten Spuren jener Weisheit an sich tragen. So macht die philosophische Kritik, indem sie in der Sphäre des Allgemeinen die Einheit und Gediegenheit einer Vorstellungsweise oder Denkart ausmittelt, zugleich auch die Unterbrechungen oder Abweichungen erkennbar, welche die historische Kritik in der Sphäre des Besonderen und Einzelnen nach dessen zeitlichen Gestalt und Einkleidung bemerkbar macht.

Sehen wir aber die Urkunden des sinesischen Geistes, welche als Zeugnisse aus dem höheren Alterthum gelten, genauer an, so läßt sich gegen ihren Inhalt nichts erhebliches einwenden: sie deuten alle auf ein patriarchalisches Zeitalter von eigenthümlichem Charakter hin und geben eine Einheit und Gediegenheit der Vorstellungs- und Betrachtungsweise, so wie der Gesinnung zu erkennen, deren Maaß so einfach, großartig und streng ist, daß es in der Art, wie es sich wirklich zeigt, in späteren Zeiten gar nicht mehr vorkommt, weil es nicht vorkommen konnte, da das ganze Leben verwikelter und immer leerer und kleinlicher geworden. So finden wir gleich im Schuking ein Document des ganzen Reichsgebäudes und des Grundgesezes, wornach dieser Bau ausgeführt ist. Auf die Größe und Herrlichkeit dieses Grundgesezes weisen alle Zeitalter der uns näher und ausführlicher bekannten Geschichte hin, so daß sie dasselbe als das absolute Muster ansehen, wie es sich wohl kein Volk durch irgend einen nahen Zeitgenossen auf-

dringen läßt, wenn es dasselbe nicht als eine höhere Autorität anerkennt oder ein traditionelles Bewußtseyn davon hat. Schi-hoang-ti, der absolute Selbstherrscher, wollte dieses Gesez vergessen und neue Principien geltend machen; ja gleichsam ein neues Reich stiften. Er hatte alle Gewalt in der Hand und dennoch gelang es ihm nicht. Nach kurzer Frist war seine Dynastie dahin. Obgleich es die Nachfolger bequem fanden, seine Intentionen nicht ganz unbenuzt zu lassen; so zwang sie doch die Macht der alten Erinnerung, der Form des Alterthums Ehrfurcht zu bezeugen; manche der grösten Regenten thaten mehr als das, sie waren vom Inhalt des Urgesezes selbst durchdrungen.

Wir dürfen also, ganz unbesorgt um Einreden und Zweifel, die zunächst aus Unkunde der Sache entstehen, uns nur treu und gewissenhaft dem Studium der Weisheit des sinesischen Alterthums hingeben und erforschen, wie dieselbe sich aus dem angedeuteten Princip entfaltet und die Nation geleitet hat. In wie weit man im Verlauf der Zeiten dem eigenthümlichen Charakter dieser Weisheit treu geblieben ist, wird sich dann unfehlbar finden, wenn wir nur einmal an ihrem alterthümlichen, strengen Maaß ein Kriterium für jede Abweichung gewonnen haben. Die Ordnung der Sache selbst weißt uns zuerst auf die feste Grundlage hin, welche die Sinesen aller Zeiten, als die ihrer ganzen Existenz angegeben haben, mithin vorzüglich auf den Inhalt des Schu-king, aus welchem der Begriff dieses großen Urstaates sich von selbst entwikeln wird. Im Schu-king ist dann

auch wirklich das Gesez dieses Urstaates ausgesprochen, welches der Ausdruk dieses Grundbegriffes ist und wir dringen ganz ungezwungen an dessen Faden in die Principien ein, welche diese ganze eingethümliche Existenz hervorgebracht haben und beleben. Diese Principien entfalten sich auf eine, dem Charakter der Vorwelt ganz entsprechende, symbolische Weise im Je-king, dessen Inhalt wir, so weit es die fragmentarische Gestalt, in der wir dasselbe kennen, erlaubt, nach bewährten Zeugnissen darstellen und erläutern, so daß sich in der Ordnung der Sache selbst und mit fortgehender Beziehung auf die kanonischen Bücher (King) das Lehrgebäude der Natur- und Sittenweisheit des hohen Alterthums wenigstens nach seinem Grundriß entfalten wird, woran wir dann einen Maaßstab zur Beurtheilung der Lehren einzelner Weisen, wie des Lao-tseu, des Kung-tseu, (Confucius), des Meng-tseu (Mencius) und andrer alten Meister gewinnen, der uns weiter auch in der Charakteristik der Denkart mehrerer abweichenden Schüler, insbesondere der Tao-sse, die sich auf den Lao-tseu als ihren Meister, wie die Neupythagoräer auf den Pythagoras berufen, so wie des indischen Buddhaismus zurechtweisen und die Kriterien zur näherer Beurtheilung dieser Schulen und Secten an die Hand geben wird. Was aber nun die Sicherstellung dieses Maaßstabes im jezigen Sina selbst und die Handhabung der von ihm dargebotenen Kriterien betrifft, wollen wir vorerst erwägen und zusehen, ob nach dem Standpunkte der Sinesen eine richtige Ausmittelung desselben jezt noch möglich ist.

In Bezug auf die ältesten Zeiten haben die sinesischen Kritiker mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen von dem Verlust und den Zerstüklungen, deren wir schon erwähnt haben, liegt ihnen auch noch die verwikelte Aufgabe ob, den Nebel zu durchdringen, welcher seit etwa 1800 Jahren d. h. seit dem Eindrang fremder Lehren und des eigentlichen Gözendienstes die alten Traditionen umhüllet und die zahllosen Blendlichter zu zerstreuen, durch welche eine phantastische Mythologie den Blik in das einfache Alterthum verwirrt. Die Schule der Gelehrten schlägt dergleichen allerdings nicht gar hoch an und ist bestrebt, die Würde eines alten, und das Alterthum in dessen eigenthümlichen Sinn auslegenden Reichsinstitutes, was sie in allen Zeiten seyn soll, aufrecht zu erhalten; viele Mitglieder derselben, für ihre eigene Person selbst den fremden Lehrern zugethan, bestreben sich, in ihren officiellen Forschungen von ihrer Neigung zu abstrahiren; die übrigen aber suchen sich vor solchen Verstrikungen zu hüten; aber die Schwierigkeiten der Abstraction auf der einen und der Bewahrung der Unbefangenheit auf der andern Seite bleiben immer groß genug und würden unüberwindlich seyn, wenn nicht alles Wissen und Handeln hier mit den alten Institutionen dermaßen verwebt und durch die Macht der Sitte sichergestellt und geregelt wäre, daß schon hiedurch ein Faden durch das Labyrinth an Handen gegeben ist, der in Verbindung mit dem pflichtmäßigen Studium der Ueberreste der alten geheiligten Reichsbücher — der King nämlich — schon in die der alten Zeit eigenthümliche Erkenntnißweise

einleitet. Allein auch dieses Studium ist schwer, theils wegen des strengen Lakonismus des Ausdruks in diesen Schriften und der oft hieroglyphischen Kürze der Charaktere bei dem Reichthum ihres Inhaltes, theils wegen der Tiefe der in ihnen enthaltenen Lehren, wozu dann noch die Menge und die Widersprüche der Commentarien und die fabelhafte und excentrische Art, in welcher viele derselben in den Zeitaltern der Gewalt fremder Einflüsse abgefaßt sind, das ihrige hinzufügen und dennoch kann man diese Commentarien um der Erleichterung des Verständnisses willen nicht entbehren, da sie, aus mehrern Zeitaltern herstammend, schon durch allmähliche Vermittlung in Bezug auf die verschiedenen Arten des Stils dem wahren Sinn des Textes näher führen. Confucius beklagte schon in Betreff der King, daß die Lüken und Dunkelheiten in denselben das Alterthum nur wie durch Wolken zu sehen gestatten. Wenn nun ein halbes Jahrtausend vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung eine solche Klage mit Recht Statt finden konnte, wie viel mehr drei und zwanzig Jahrhunderte später, wo man nur das noch hat, was den Flammen entgangen ist. Das alte sinesische Leben ist zur Ruine geworden und die richtigen Maaßverhältnisse des ganzen großen Gebäudes können nur approximativ geschäzt werden. Wir zweiflen indessen nicht, daß das neu belebte Studium der sinesischen Literatur ein großartiges Resultat haben wird ja daß wir durch dieses Studium nach den gründlichen Vorbereitungen von Seiten der Ausgezeichnetsten unter den Missionaren z. B. der P. P. Gaubil, Bouvet,

Premare, Parrenin, Cibot, Amiot, zu denen sich auch einige geborne Sinesen, wie der P. Ko u. a. gesellen, wohl dahin gelangen dürften, die Erkenntnißweise des Alterthums aus einem ganz andern Standpunkte zu würdigen, als der Mechanismus, zu dem alles herabgesunken, der jezigen Gelehrtenschule in Sina dies gestattet; aber jene Schwierigkeiten werden nur allmählich zu beseitigen seyn, da hier sowohl der Bücherbrand, als die Verwirrung der Traditionen durch das besondere Interresse des Stolzes und andrer Leidenschaften beim Wechsel der Dynastieen und durch Eindringen des Buddhaismus die Erinnerung an das Ursprüngliche geschwächt, verdunkelt und ans Kleinliche geheftet hat und das Reich ausserdem noch immer dem belebenden Geist zum größten Theil verschlossen ist, den diese Erinnerung wieder erweken und dem ganzen Verlauf der Existenz dieses Volkes allein die Früchte abgewinnen kann, welche es für die Geschichte des Menschengeschlechts hatte tragen sollen — dem Geist also, welcher allein die wahre Kritik der Zeiten dort anzuregen vermag. Von der Entbehrung dieses Geistes, den nur der christliche Glaube erwirbt, hat man, wie die Missionare von sinesischer Abkunft mit Recht versichern, in Europa keine angemessene Vorstellung *). Die Einzelnen aber unter der Nation, welche diesen Geist der wahren Freiheit in sich aufnahmen, die alten Denkmale und Traditionen in seinem Lichte betrachteten und erwogen, haben auch eine Erleuchtung über die ursprüng-

*) Dieß sagt der P. Ko ausdrüklich.

lichen Institutionen und den Schaz der alten Weisheit unter ihrem Volke zu erkennen gegeben, von deren Vermehrung und allgemeineren Verbreitung nur Erfreuliches und Großes zu erwarten ist *). Sie haben die angedeuteten Schwierigkeiten großentheils überwunden, uns den Inhalt der King zugänglicher gemacht, gegen deren Misdeutungen in den Commentaren mancher Zeitalter eine scharfe Kritik geübt und durch ihr ganzes Verfahren bewiesen, was aus den Ueberresten des Alterthums noch zu erkennen ist, wenn man nur vorerst das verworrene Dickicht so vieler wild rankenden Gewächse der neueren Literatur niederzulegen und zu beseitigen versucht. **) Die Folge wird uns belehren, was von solcher Kritik, deren Methode jezt auch in Europa manche würdige und wohlgesinnte Männer, insbesondre Abel-Remusat befolgen, für die Erforschung und Erkenntnis des menschlichen Geistes in den Zeiten der Vorwelt und seiner Degenerationen im Verlaufe seiner blos natür-

*) »Man erlaube uns zu bemerken«, »sagt derselbe P. Ko,« daß es sich mit diesem Alterthum, wie mit Deckengemälden verhält; man muß im rechten Gesichtspunkt seyn, um diesselben recht zu sehen. Ist man nicht darin, so verwirrt sich alles, verzerrt sich alles und droht der Einsturz. Nur das Licht der Offenbarung belehrt uns über diesen Gesichtspunkt und zerstreut die Wolken, die sich um unsere King gezogen. Es hat mehrere unsrer vorzüglichsten Gelehrten in den Stand gesezt, Dinge zu sehen, die sie vorher nie bemerkten u. s. w.«.

**) S. besonders den vortrefflichen Essai sur l'Antiquité des Chinois gleich am Eingang des I. Bds der Mem. concern. les Chin. (par le P. Ko.)

lichen Entwiklung zu erwarten ist. Wo eine solche Kritik waltet und leitet, da finden sich auch in den von ihr gesichteten und sicher gestellten Denkmalen der alten Bildung hinreichende Documente für die stille Größe und hohe Einfalt der ursprünglichen Erkenntnißweise der Wahrheit und die aus ungünstigen Zeiten geretteten Ueberreste des alten Schazes sprechen dann vernehmlicher und verständlicher, als der ganze Reichthum der seit dem lezten Jahrtausend aufgehäuften Literatur, welche nur in so fern einen Werth für die Ausmittlung des Alten hat, als in manchen grossen Werken derselben, die auf kaiserlichen Befehl mit aller Behutsamkeit und Schärfe der Nationalkritik (d. h. der Bemessung des Ursprünglichen nach dem Maasstabe der alten Reichsgeseze und Institutionen) gesammelt und geordnet würden, große Veranstaltungen zur Vorbereitung und Erleichterung der lezten und vollständigen Anordnung geschehen sind.

V.

Die einfache Größe und die Schiksale der alten Lehre.

Die Aechtheit der King zu beweisen ist hier unsere Aufgabe nicht, wir sezen sie voraus in der Art, wie sie von allen Kritikern der sinesischen Literatur in Sina selbst, wie in Europa bewiesen und anerkannt ist. Nur in diesen kanonischen Büchern schließt sich das Alterthum eigentlich auf und wir gewinnen durch sie bestimmte Punkte, von denen aus wir die

Denkart und Erkenntnißweise desselben betrachten und von welchen wir als hellleuchtenden Punkten ein Licht auch über die an sich dunkleren und räthselhafteren Stellen der Tradition erhalten können. Das älteste unter diesen Büchern, der Schu-king, das alte und erlauchte Buch, beginnt vom Kaiser Jao, dem ruhmreichen, frommen, weisen, anstandsvollen, dem ehrwürdigen, ernsten, demüthigen *). Diese große Gestalt gleich am Eingang trägt die Grundzüge von allem an sich, was in Sina durch den ganzen Verlauf der Zeitalter als höchster Beruf des Menschen gilt und zugleich als erhabenste Stellung unter den Sterblichen betrachtet wird. Der Zeiten vor dem Jao wird nicht umständlich gedacht, aber mehrmals auf die weise Vorwelt zurükgewiesen. Die Existenz des Volks, sein wesentlicher Charakter und sein Glaube findet sich in ihm schon festgestellt und concentrirt, und sie offenbaret sich in den glänzenden Lichtgestalten, des ehrwürdigen Fürsten und seiner ersten Nachfolger. Was vorhergeht, davon fällt vieles der Tradition anheim und es ist zum Theil symbolisch; wir vermögen es erst zu beurtheilen, wenn wir die Lehren, Institutionen und Thaten begriffen haben, welche das Schu-king umfaßt. So wenig nun dieses Buch die ältesten Geschichten des Menschengeschlechts ausführlich erzählt, sondern blos berührt, so spricht es doch oft genug von der Bewahrung der alten Lehre und dem sorgfältigen Unterricht in derselben, von Weisen, die sich durch ihre Erleuchtung auszeichnen, von Fürsten und

*) Ausdrüke des Schu-king.

ersten Reichsbeamten, denen die Geschichte der vorhergehenden Zeitalter bekannt ist. Diese erwähnen der Sitten und Geseze, sie rühmen die Lehre und führen die Principien an, auf denen dieselben beruhen und zwar dies alles in der Sprache der tiefsten Ehrfurcht und Religiosität. Die einfachsten, erhabensten und lieblichsten Gesänge hat das Schu-king aufbewahrt und enthält ausserdem Thatsachen, welche beweisen, daß insbesondere Musik und Astronomie, wie auch Poesie und Mahlerey der alten Zeit nicht unbekannt waren. Die Sprüche der alten Weisen und alle ihre Reden geben Zeugniß von einer großen und einfachen Macht des Ausdruks der Gedanken im Wort.

Dieses Buch erwähnt keines andern, als nur der symbolischen Grundlinien, die wir im Je-king finden und schließt in sich das Houg-fan oder das erhabene Gesez des Kaisers Ju. Die Schule des Confucius sagt ausdrüklich, es sey unter den ersten Dynastieen nach Jao ausserdem auch kein anderes geschrieben worden; nur Gesezsammlungen, Gesänge, geographische Bemerkungen und musikalische Grundgeseze mögen, lehret sie, unter der Dynastie der Schang schriftlich abgefaßt worden seyn. Der Stifter dieser Dynastie z. B. ließ auch Inschriften und Sentenzen in seinem Pallast anbringen. Die Menge der Bücher liebten die Alten nicht; sahen Gefahr in dem vielfachen Geschwäz über ernste Dinge und drükten sich darum, wo sie sprechen oder schreiben mußten, mit gedrängter Kürze aus, mehr zur Aufgabe für die Erwägung, als zur müssigen Unterhaltung. Wie man in den fol-

genden Zeiten mehr schrieb, nahm auch der Laconismus ab und der Stil wurde diffus. Früher aber war das Leben zu einfach, beschäftigt und ernst, um sich in Reflexionen zu verbreiten, welche Zeit kosten. Wenig Städte, gemeinschaftliche Erziehung der Kinder, öffentliches Eigenthum der Güter, Reichthum ohne Privatbesiz und somit vielfache Beschäftigung des Lebens — dies alles war nicht geeignet zu feinerer Bildung; aber die Tüchtigkeit der Herzen und der Scharfblik des Geistes auf das Wesentliche wurde bewahrt. Selten waren Palläste; nur bei feierlichen Gebräuchen bediente man sich goldgewirkter Seidenstoffe; nichts Raffiniertes war in Musik und Tanz; aber die Aermsten hatten Wohnung, Nahrung ohne Lebensgefahr und ohne Niederträchtigkeit und die Reichsten lebten von der Arbeit. Der Sohn war der erste Diener seines Vaters, die Frau die geliebte Freundin ihres Mannes, die Brüder liebten, die Verwandten suchten, die Nachbarn unterstüzten sich; Wittwen, Weisen und Greise wurden aus öffentlichem Schaz ernährt; Ansehen, Alter und Tugend wurden geehrt und das Vergnügen entzog der Pflicht nichts; auch des Fürsten Hofstaat war ohne Aufwand, seine Pferde ganz gewöhnlich und Glanz und Reichthum ohne Tugend würde in diesen Zeiten der Achtung entbehrt haben. — So reden die bewährtesten Geschichtschreiber und fügen hinzu: Geseze seyen niedergeschrieben, seit man sie verlezt, Bücher abgefaßt, seitdem Laster den Irrthum geboren haben. Nur wo das praktische Leben keine Anforderung machte oder wo es gehemmt war oder in Gefahr schwebte, schrieben weise Männer betrachtend, beleh-

rend, erwekend, warnend, wie der weise Jo-tse seine Gespräche, wie Wen-wang, von dem lezten Schang, dem verabscheuten Tyrannen ins Gefängniß geworfen, seine tiefsinnige Auslegung der Fou-chi-schen Kua, dieses symbolischen Grundrisses der ganzen sinesischen Natur- und Sittenweisheit, eine Arbeit, welche sein großer Sohn, Tscheu-kong noch mehr ins einzelne ausführte. Ihm wird auch die Kenntniß der Eigenschaften des rechtwinkligen Dreieks zugeschrieben und es gilt überhaupt von den Weisen des Alterthums, daß, wo sie ihren Blik hinwandten, derselbe auf die Wahrheit traf, weil ihr Geist in allem unbefangen und ungetheilt war.

Mit der Dynastie der Tscheu trat für geraume Zeit ein Zustand der Ruhe und der Muße für die Betrachtung und das still in sich gekehrte Denken ein, bis auch hier durch schlechte Fürsten und durch die Verwirrungen des Feudalismus*) die Geister noch mehr als vorher getheilt, die Meinungen vervielfältigt und verwikelt und durch Luxus und Hang zur Neuerung den gewöhnlichsten Talenten Raum gegeben wurde, durch Paradoxieen zu glänzen. Der falsche Schimmer der Systeme, der Geschmak am Wunderbaren, die Frivolität und die Raffinerien der Bildung zogen eine Menge kriechender Nachbeter immer mehr ab von der rechten Bahn und der große Haufe ihres Gefolgs

*) Der in das ursprüngliche Verhältniß der Väter einzelner Geschlechter zu dem Stammvater und allgemeinen Oberhaupt die Willkür und den Eigennuz eingeführt und das kaiserliche Ansehen untergraben hatte.

verstrikte sich in das Labyrinth der Schöngeisterey. Die alten, erhabenen Principien wurden problematisch; die Sitte hatte ihre Autorität verloren und als Confucius geboren wurde, war die Wahrheit verfinstert und schimmerte nur in einzelnen Stralen durch. Lao-tsieu, der in dieser Zeit lebte, verzweifelte daran, die Lehre des Alterthums herzustellen, schrieb aber den Tao-te-king*) als lezten Versuch zu ihrer Verkündigung und Vertheidigung; dann zog er sich zurük und ging der Weisheit nach, wie man sagt, bis ins Abendland. Im Anfang des fünften Jahrhunderts vor Chr. trat Confucius (Kong-fu-tseu) auf und faßte den Muth zu einer allgemeinen Regeneration. Er sah, wie weit die Zeitgenossen von der antiken Einfalt und Tiefe in Gedanken, Worten und Thaten abgekommen und erkannte bald, daß die Herzen durch Demuth, Gehorsam und Treue gegen die Aussprüche der Geseze und durch Aufmerksamkeit auf deren Mitklang im Gewissen vor allem in die Tugend eingeübt werden müßten, um sich zu den Höhen des Geistes wieder zu erheben, von denen sie durch Willkür herabgesunken waren: darum lehrte er durch Spruch und Gleichniß und durch das Beispiel sittlicher Musterhaftigkeit und vermied lieber von jener alten intuitiven Erkenntnißweise zu reden, deren der Geist nur in seiner innersten Sammlung fähig ist. Lao-tsieu hatte die Aufforderung zu dieser Concentration und zum contemplativen Leben an ein Zeitalter gemacht, welches sie nicht mehr verstand und darum auch nicht ertragen konnte. Er sprach

*) Wovon unten.

von der alten Weisheit im hohen Ton und verachtete die Zeit, die ihn nicht mehr faßte; er verschloß sich in das Geheimniß des innern Lebens und Confucius konnte wohl mit Recht von ihm sagen: er kenne ihn so wenig als den Drachen, das symbolische Bild des alten Reichs, da er sich nicht weiter zu erkennen geben wollte und selbst zu tief gegraben hatte, um wieder ans Licht des Tages der Gegenwart zu kommen. In dieser Gegenwart und ihren Bedürfnissen lebte dagegen Confucius, ohne das Licht der ewigen Wahrheit aus dem Auge zu verlieren; aber er bemerkte die Größe der Inconcruenz, welche zwischen jener und diesem eingetreten war und schlug den Weg der Vermittlung ein. Was ihn hinderte, denselben bis zum Ziel zu wandeln, werden wir noch erfahren.

Er war es, der eben aus dem Gesichtspunkte des Bedürfnisses seiner Zeit den Faden der Tradition mit geschikter Hand faßte und durch die Sammlung der Denkmale alter Geschichten, Gesinnungen und Erkenntnisse den folgenden Zeiten ein Richtmaaß überlieferte, welches heute noch, wenn gleich oft mehr durch Gewohnheit, als aus Einsicht die Existenz des Reichs entscheidend sichert und bewahrt. Das Laster zu Schanden zu bringen, den Irrthum bemerkbar zu machen, dazu hatte ihm das Studium der alten Sitte und Hoheit selbst den Verstand geschärft und was er sagte und lehrte, ist, weil er haarscharf zeichnet und trifft, unausweichlich und unüberwindlich, ist die Stimme des Gewissens selbst, wie sie in allen Lebenssituationen zum Menschen spricht; aber er hat

sie ausgelegt in vernehmlichen und verständlichen Worten. Wort und Beispiel zogen Schüler in Menge herbei und seine Lehre verbreitete sich bis in Dörfer und Hütten und allmählich über das ganze Land. Aber sein Tod zerstreute die Jünger und von den Tausenden, denen er das Schu-king, als das praktische Grund- und Musterbuch der alten Lehre und Ordnung, ausgelegt, blieb nur eine kleine Zahl, die seinen Unterricht in treuer Erinnerung bewahrte. Von den übrigen wurden viele als an sich selbst schwache Meister die Bildner noch unbedeutenderer Schüler. Was uns von Confucius Lehre selbst durch die treuesten und geistreichsten seiner Schüler aufbewahrt ist, werden wir noch finden.

Die Spaltungen welche durch eitle Anmaßung auf Selbstständigkeit in der Schule des Weisen entstanden waren, führten den Irrthum in vielfacher Gestalt herbei, die Auslegung der King verlor an Reinheit und Einfalt und die Hindernisse des wahren Verständnisses vermehrten sich mit der Verschiedenheit der Interessen und mit der Verderbniß der Sitten Der würdige Mencius (Meng-tseu) suchte das Getheilte zu versammeln, den Interessen gemeinschaftliche Beziehung zu geben, die alte Lehre noch einmal in ihrem ganzen Glanze zu zeigen. Er erwarb sich Ruhm und Beneider; sein Wirken war vorübergehend, wie auch noch bei einigen anderen von seiner Gesinnung.

So verlor die antike Lehre und Denkart allmählich ihren praktischen Einfluß auf das Leben; aber alte Schriften blieben und wurden späterhin und werden noch jezt als Muster und Vorschriften geach-

tet, auswendig gelernt, der Form nach auch befolgt — doch das inwendig lernen hat abgenommen. Worte, Sentenzen werden im Munde geführt; aber nur von einer geringen Zahl der Gebildeten im Herzen geachtet und befolgt. Da aber diese Schriften dem Unterricht überall zum Grunde liegen, so unterhält auch der bloße Mechanismus der Beschäftigung mit ihnen noch einen Anschein der alten Existenz und bewahret das Reich vor dem lezten Verfall, da jeder gerne diesen Anschein auch an seinem Theil als Wahrheit geltend machen möchte. Auf lange indessen kann dieses Scheinleben nicht mehr dauern.

Was zunächst nach Confucius und Mencius aus der antiken Lehre und der Auslegung der King geworden, ist oben zum Theil schon gesagt. Die Vermischung und Verwirrung von Wahrheit und Lüge war durch die Schuld ihrer Nachfolger selbst eingebrochen und wuchs noch mehr bey der Getheiltheit der politischen Interessen und Absichten unter den lezten Tscheu. Die canonischen Bücher verdammten die Anmaßungen und selbstsüchtigen Unternehmungen der tributären Fürsten und der großen Vasallen, daher dann Neuerer in großer Zahl ihre Lehrmeinungen, wodurch sie jene Absichten aus den verfälschten Principien zu beschönigen suchten, der alten Autorität entgegensezten. Troz aller Kunst der Umdeutung und falschen Auslegung unterschieden sich jedoch, wie Ma-tuan-lin sagt, ihre Schriften von den Arbeiten jener beiden Meister, wie die Finsterniß von dem Licht. Ein Irrthum, bemerkt dieser ausgezeichnete Gelehrte (im XIII. Jh. nach Chr.) weiter, führte

zum andern und je mehr man der schönen Lehre des Alterthums den Rüken kehrte, desto mehr ließ man sich absurde Mährchen gefallen und eben die, welche den Schang-ti, den höchsten Herrn Himmels und der Erde nicht hatten fürchten wollen, kamen dahin, sich vor Gespenstern und Schatten zu ängstigen. Lao-tseu's dunkle Lehre, der Imagination weiten Raum gestattend und wirklich durch zahllose Fabeln entstellt und verdorben, wurde die Lieblingsbeschäftigung schöner Geister, die sich durch den Schein tiefer Kenntniß des Alterthums einen Glanz geben wollten. Was auf dem Weg der ewigen Vernunft (des Tao), auf welchen er geheimnißvoll hingedeutet hatte, nicht zu erhalten war, da er selbst ihn nicht zugänglicher machte, das sollte nun durch die Einbildung erlangt werden. Die politischen Intriguen der kleinen Höfe, ihre unruhige Eifersucht ihre Traktaten ohne Treu und Glauben, ihre arglistigen Bündnisse, ihre blutigen, fast anhaltenden Kriege beförderten den falschen Enthusiasmus der Systeme, Meinungen, Secten und Neuerungen jeder Art, steigerten das Sittenverderbniß aufs höchste, erbitterten die Gemüther und löschten das Licht der alten Wissenschaft fast gänzlich aus. Unterdrükungen, Empörungen und Verbrechen jeder Art brachten das Reich an den Rand des Verderbens; das Ansehn des Kaisers war dahin, schwache Regenten hatten es verscherzt. Da kam nun Schi-hoang-ti, von dem oben die Rede war, und suchte das alte Lebens- und Lehrgebäude, das ihm als Usurpator drohend im Wege gestanden, durch den Bücherbrand und die bittere Verfolgung

der Schule des Confucius, ja durch den Flammentod von 460 Gelehrten und die Verbannung vieler Hunderte vollends zu stürzen. Um der Vertilgung gewiß zu seyn, hatte sein Minister Ly-see ein neues System von Schriftcharakteren erfunden, das die größte Verwirrung in die Literatur bringen mußte; alles war darauf angelegt, die Hoffnung, auf Unsterblichkeit der neuen Institution zu realisiren. Aber das Uebertriebene brach in sich zusammen; die Dynastie des Gewaltfürsten, welche nach seiner Meinung bis ans Ende der Welt dauern sollte, ging nach 40 Jahren unter. Ein kühner Krieger machte ihr ein Ende; aber er war zu sehr beschäftigt mit der Gegenwart, vielleicht auch zu klug oder auch der Sache zu fremd, um das Alte zu erneuern und dem Volke sogleich wieder die Reste seiner Literatur zu verschaffen. Ueberhaupt war es mit der Umgestaltung und Vervielfältigung der Interessen, mit dem Wucher des Privatgeistes so weit gekommen, daß für die Herstellung der King, ja selbst für die Zurückberufung der Verbannten die größte Behutsamkeit erfordert wurde; erst nach achtzig Jahren unter Wu-ti ward das Tribunal zur Herstellung der Literatur mit Ernst bestellt und die King, so weit sie wieder gesammelt und geordnet werden konnten, in ihre alte Würde, als heilige Urkunde des Alterthums, als Grundgesez und gleichsam als die goldene Bulle des Reichs wieder eingesezt.

VI.

Der gerechte Staat.

(Nach dem Schu-king).

Die Urkunden alter Weisheit und Regentenkunst, von Confucius aus allen zu seiner Zeit noch vorhandenen Denkschriften des Alterthums ausgezogen *) und in hundert Abschnitte getheilt, von denen jezt noch 58 übrig sind, tragen den Namen: Schu-king das Buch der unveränderlichen und wahrhaftigen Lehre. Es ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, ein blos historisches Werk; sondern was nur immer denkwürdig ist aus der alten Zeit: Sitten, Institutionen und Gebräuche, Regierungsmaximen, Thaten, Reden und Sprüche, Poesieen und Elemente der Musik, der Astronomie und Astrologie, der umfassendsten Naturbetrachtung und der tiefsten Meditation über wahre Weisheit, Gerechtigkeit und jede Tugend finden darin ihre Stelle.

*) Was die Gewissenhaftigkeit des Confucius bei dieser Arbeit betrifft, so ist darüber in Sina nur eine Stimme. Alles, was von ihm bekannt ist, beweißt zur Evidenz, daß er sich in seiner Auswahl nicht getäuscht, daß er nicht täuschen wollte und daß, wenn er selbst hätte täuschen wollen, noch so viel lebendige Erinnerung vorhanden war, daß er nicht hätte täuschen können. Vielmehr war es mitten in einem verdorbenen Zeitalter sein größter Ruhm, daß man selbst zu eigner Schande bekennen mußte, seine Ansprüche und Warnungen beruhten ganz auf der alten Lehre.

Aber angereihet ist alles an den historischen Faden, der sich hier nicht in das Dunkel der ersten Zeiten verliert, sondern von Jao ausgehend bis zum J. 624 vor Chr. herabreicht. Es umfaßt in zwei dünnen Bänden vier Abtheilungen, wovon die erste nur die Zeiten zweier Kaiser, des Jao und des Schun in sich begreift, die zweite von der Dynastie der Hia oder Chia und deren großem Stifter Ju, die dritte von der Dynastie der Schang handelt. Die vierte Abtheilung umfaßt die Denkwürdigkeiten der Dynastie der Tschäu, deren Stifter der ruhmvolle Wu-wang war. Es ist hier nicht die Rede von Fabeln und müssigem Zeitvertreib, das Buch beschäftigt sich mit den ersten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, mit seinem Wohlergehen in der großen Gemeinschaft des Familienstaats und mit der Sicherstellung dieses großen Ganzen durch einträchtige, treue Befolgung dessen, was der Herr Himmels und der Erde will und geboten hat. Es ist das Document der ältesten Institutionen, die Grundlage der Geseze, die authentische Quelle alter Geschichte und trägt durch und durch den Charakter einer ethischen Politik und dies alles in großartiger Einfalt, in erhabenem und edlem Ausdruk inhaltvoller Gedanken. Es ist nach den göttlichen Schriften des alten Bundes gewiß das ehrwürdigste aller Bücher des hohen Alterthums und selbst in Art und Ton jenen ähnlich, wenn es gleich durch seinen eigenthümlichen Standpunkt nicht so von allen Seiten her das Centrum des menschlichen Herzens trifft und ausserdem wohl auch hie und da von Irrthum und Aberglauben be-

flekt ist. Von seiner Wiederauffindung und Herstellung, endlich von seiner vollen Sicherstellung im J. 497 n. Chr. bis auf den heutigen Tag ist es die anhaltende Beschäftigung der Gelehrten gewesen und eine unglaubliche Zahl von Commentaren sind noch größtentheils vorhanden, deren genaue Revision, so wie die pünklichste Recension des Textes auf Befehl des Kaisers Kang-hi das Reichscollegium der Han-lin (Reichsgelehrten) bewerkstelligt und die prächtige Ausgabe zu Stande gebracht hat, welche am Ende des XVII. Jahrh. in der kaiserlichen Drukerey unter dem Titel: »Sonnenklare Darstellung des Schu-king« erschienen ist.

Von dieser »Quelle alles Wissens und Richtschnur aller Zeiten«, wie es genannt wird, sagt der Kaiser Jong-tsching (im J. 1735): »dieses Werk ist der kostbarste Schaz des Alterthums, der Wiederhall vom Willen des Himmels und die Fakel der Weisheit.« Gehen wir also zur näheren Betrachtung seines Inhaltes, sofern es sich zunächst auf die Lehren der Weisheit und gerechten Staatskunst bezieht. Wir schlagen hiemit den Weg ein, welchen Confucius selbst gewandelt ist und seinen Schülern vorgezeichnet hat, nämlich durch treue Erwägung dieses authentischen Documentes *) zu den Principien zu

*) Es findet sich ausser unseren heiligen Schriften schwerlich auf der ganzen Erde ein Buch, welches so viele Prüfungen ausgehalten hat, als das Schu-king und die King überhaupt, so wie nicht leicht ein anderes, von dem man so ausführlich und genau seine Schiksale anzugeben und seine Aechtheit zu beweisen versteht. Die Vorerinnerungen zu

gelangen, worauf die ganze geistige und politische Existenz der Sinesen beruht. Das Schuking wie die übrigen kanonischen Bücher haben das große Verdienst, durch ihr ehrfurchtgebietendes Ansehen die Aufnahme fremden Gözendienstes zur eigentlichen Reichsreligion, obgleich derselbe oft des Kaisers persönliche Ueberzeugung gewesen *), durch alle Zeiten hindurch verhin, dert zu haben und sie werden einst, wenn das wahre Licht ihres Verständnisses im ganzen Reich aufgehet, wie es für Einzelne dort schon aufgegangen ist, zum

---

der oben angeführten Ausgabe aus dem kaiserl. Pallast bezeugen zum Erstaunen, daß man bei keinem kanonischen Buch eines heidnischen Volks die Untersuchungen und die Schärfe der Kritik so weit getrieben und zwar nicht um des hohen Alters dieser Schriften willen, sondern wegen der Schönheit, Reinheit und Heilsamkeit ihrer Lehren. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man sie nur lesen und alle Kenner der sinesischen Literatur stimmen darin überein, daß sie mit vollem Recht verdienen, an der Spize dieser reichen Literatur zu stehen. Auch dieses noch ist zu bemerken, daß die King mit einem Apparat von Erudition, mit der spizfindigsten Metaphysik und mit einer Streitsucht angefeindet worden sind, ganz in der Art, wie es die Häretiker und Ungläubige gegen die heilige Schrift gethan. Falsche Staatsklugheit, Abgötterey, Superstition und Schöngeisterey, systematischer Starrsinn und jede Art von Frevel haben ihre Kräfte daran versucht; aber vergebens, und obgleich das Schuking das Verdammungsurtheil über alle Verirrungen der Sinesen ist; so hat es dennoch triumphirt und alle Kunstgriffe einer Kritik, die sich ihr Maaß und Gewicht selbst bestimmt, zu Schanden gemacht.

*) Seit der Wiederherstellung der King haben es die Kaiser nie gewagt, in allem was das Reich betrifft, eine andre Sprache zu führen, als die, welche jene Bücher autorisirt haben.

Zeugniß der göttlichen Liebe in Führung des Menschengeschlechts dienen.

Die ersten Blike in das Schu-king lassen erkennen, daß hier kein äusserer Zusammenhang, keine kunstreiche Ausbildung zu finden ist; aber bei tieferem Eindringen zeigt sich Einheit und Größe des Gedankens und der Gesinnung und innerer Fortgang der Tradition und zwar durchgehends in kindlicher Naivität des Ausdruks. Die Wahrheit hat hier keine vorschimmernde, spielende Morgenröthe; es ist der klare Aufgang ihres Lichtes. Die Beredsamkeit in diesem Buch ist frisch, erquiklich, tief, energisch und einleuchtend. Der Grund der Seele wird oft davon bewegt, ja an vielen Stellen zeigt sie nicht blos die Wahrheit, sondern macht dieselbe in der Tiefe des Herzens selbst erklingen. Das Schu-king schont weder der Leidenschaft, noch des Vorurtheils, es sieht im Menschen nur den Menschen nach seinem wahren Werth. Ihm zufolge kann die Gerechtigkeit des höchsten Herrn (Schang-ti) wohl durch seine Erbarmung gemildert werden gegen den Reumüthigen; jedoch dieselbe Hand, welche die verborgene Tugend hegt und ans Licht zieht, schleudert auch den Bliz auf schlechte Fürsten und begräbt sie unter die Ruinen ihrer Größe. Die Königswürde ist vom Himmel bestellt, wer damit bekleidet ist, muß den Herrn aller Macht mehr vergegenwärtigen durch Weisheit und Wohlthätigkeit, als durch Streiche der Gewalt und der Autorität. Das Schwert, welches er in Händen führt, verlezt ihn selbst, so bald er es mit Unrecht braucht und der ganze Glanz seiner Krone darf nicht

einen Seufzer des geringsten seiner Unterthanen kosten. Seine Glorie bestehet im Wohlergehen der Seinigen*). Nicht auf zweideutigen Maximen einer eigensüchtigen Politik baut das Schu-king die Regentenkunst; ihr Geheimniß besteht vielmehr darin, die Reinheit der Lehre und der Sitte durch natürliche, gesellige, bürgerliche und religiöse Tugend zu bewahren. Das Muster des Fürsten ist der erste und mächtigste Beweggrund der Autorität, jemehr er selbst guter Sohn, Vater, Gemahl, Bruder, Verwandter und Freund ist, desto weniger wird er den Gehorsam befehlen müssen. Je mehr er die Alten ehrt, die Beamten achtet, die Tugend erkennt und belohnt, sich der Unglüklichen erbarmt, desto mehr wird er selbst geehrt, geachtet, anerkannt und geliebt seyn. Daraus ist leicht zu ermessen, wie das Schu-king die Eroberungssucht, den Krieg und die Tyranney betrachtet, es nennt sie Feuerflammen, deren flüchtiger Glanz nur Asche und Thränen zurükläßt. Nicht minder verwirft es den Luxus auf das entschiedenste als den Feind des öffentlichen Wohls und die Quelle des Verderbens, denn er verhalte sich zur Wohlhabenheit, wie der aufgedunsene zum wohlgenährten Leib. Der Mensch verlangt und bedarf dann mehr, als er sich zu versagen und seinen Ueberfluß mit der Nothdurft der andern auszugleichen den Muth hat.

Wenn wir nun solche Gesinnungen auf jedem Blatte des Schu-king ausgesprochen finden, so wird

*) Alles wörtlich aus dem Buch, wie auch das meiste, was zunächst folgt.

es uns zur Aufgabe, die Grundlage näher zu betrachten, auf welchen dieselben ruhen. Was ist es nun, das uns gleich beim Eingang in dieses alte Heiligthum der Nation begegnet? — Die ehrwürdige Gestalt eines großen Menschensohnes, der gleichsam als Gottes Sohn geachtet wird und alle ihm Untergebene als Vater, Bruder und Freund wie die Seinigen, vom Himmel ihm anvertraut, betrachtet. Alle ihre Angelegenheiten und Bedürfnisse, ihre ganze natürliche und geistige Existenz concentrirt sich in dem einen umfassenden Individuum. Der Gedanken aller, ihr Wort und Wille schließt sich in ihn ein, er ist für alle verantwortlich und hat den Richter für sich und alle in seinem Herzen. Er beweint und büßet, was der Stimme des Richters zuwider ist, denn jeder verirrte Gedanke, jedes unwahre Wort, jeder tadelhafte Entschluß reflektirt sich in seiner eignen Seele und wird ihm zum Vorwurf und indem er straft, züchtigt er in dem Gestraften sich selbst, da derselbe als sein Glied ihm angehört. Eben so ist auch der richtige und gewisse Gedanke und die aufrichtige Gesinnung, das wahre und genaue Wort, der wohlgefaßte Entschluß in jedem seiner Glieder seine eigne Freude und der reine, vollkommen ergebene Wille das beseeligendste Opfer, welches er dem Willen des Himmels darbringt. Er mit dem ganzen Inbegriff der Seinigen ist die eine Person, welche das Reich constituirt kraft der Autorität des Himmels, die nach dem alten Glauben, in sein Herz und seinen Geist gelegt ist. Das ist das Grundverhältniß, welches näher zu betrachten und auf allen Blättern dieser Urkunde verzeichnet ist.

Und was thut nun vor allem dieser Vater, Bruder und Freund seines Volks, damit es wisse, was es selbst thun soll? Er blikt in die Natur, erforscht den Lauf des Himmels und das Verhältniß der Erde zu demselben im Fortschritt der Jahreszeiten; was Zeichen ist für Zeiten, Tage und Jahre, erkennt er für das ganze Reich als Fügung und Willen des höchsten und ehrwürdigsten Herrn und Meisters (Schang=ti). Die gewissenhafteste Beobachtung des Naturgangs und der Verwandlung ihrer Gestalten ist heilige Pflicht. Von diesen Anzeigen des himmlischen Willens soll der eigne Wille seinen Antrieb nehmen. Reiner Aether und himmlisches Wasser, Lichtfeuer und Bliz und Donner, Wind und Erdengewässer und Berge und Erdboden in allen ihren Beziehungen zu den Sternen des Himmels sind die Zeichen und Worte, welche der Herr gebraucht, um sich den Sterblichen zu verkünden; sie sind die Geister, welche in lichterer oder dunklerer Einkleidung und Gestalt seinen Willen aussprechen, vernehmlich dem Geist, der im Menschen ist und in der Person, die alle in sich faßt, mit den Geistern aller Zeiten und Räume, in diesen allen aber stets mit dem Geist, der sie lenkt und dessen Diener und Boten sie sind, in inniger Berührung steht. Mit der erhabenen Person des Vaters, Bruders, Freundes ist die ganze Natur im Bund, sofern sein Geist sie versteht und ihr zustimmt; von dieser seiner Person wendet sie seufzend sich ab, wenn er den Willen des Himmels in ihr nicht versteht oder demselben trozt. Der Himmel ists, der durch sie

den Segen giebt und die Freude oder aber mahnt, warnet, straft. Der Himmel läßt vom Himmel thauen und regnen auf das Land oder er verfügt Dürre, Sturm und Ungewitter, schrekt durch Luftzeichen und Meteore. Auf tausend Wegen weißt er die Seele durch die sichtbaren Dinge, als Anhaltepunkte, Denk- Frag- und Warnungszeichen in sich selbst zurük, auf daß sie sich der richterlichen Beistimmung in ihren eignen Tiefen versichere oder aber dem innern Richter Rechenschaft ablege, und zwar geschieht dies in der Seele des Kaisers jederzeit in lezter Instanz sowohl zur Beruhigung und zum Frieden, als zur Qual und Pein. Ist der Gehorsam gegen den Willen des Himmels in ihm lebendig, so lebt und blühet das Reich, wie es dagegen sich verwirret und wild und wüste wird, wenn der Troz in ihm sich erhebt; die Empörung seines Willens stört die Ordnung der Natur. Diese zu beobachten und zu erhalten ist also eine wesentliche Reichsangelegenheit; aber die Einigkeit mit dem Geist des Himmels, der durch die Natur anordnet und befiehlt und in den Tiefen des menschlichen Geistes deren Verständniß aufschließt, zu bewahren und zu pflegen — dies ist der eigentliche vorborgene Schaz und das Unterpfand des Reichs.

Als ein solcher geistesvoller- und naturverständiger Fürst wird zuerst Jao im Schu-king genannt. Himmel und Erde stimmen in ihm zusammen. Er ist ehrwürdig, anstandvoll, von klarem Geist und durchdringendem Verstand, demüthig und ernst. Er ist der himmlische Jao, (Jao-tian) der auf Erden herrscht. Er ist

der hohe Priester, der auf dem Tan*), umschlossen von Gezweig und Teppichen, dem höchsten Herrn und Meister opfert und zwischen dieser und einer zweiten Umgränzung ähnlicher Art, auf kleineren Erhöhungen, links und rechts der größeren, aber durch die Schranken getrennt von ihr, den Geistern der Natur und allen Geistern, so wie den frommen Ahnen Gaben darbringt und heilige Gebräuche verrichtet zu deren Verehrung. Der Stamm — später das Volk — stand um den äusseren Zaun oder am Abhang des Berges in ehrfurchtsvollem Schweigen, bis das Opfer und die heiligen Gebräuche vollbracht waren **). So wurde die Erde und der Mensch geweihet und dem Himmel verbunden in dem Menschen, der alle in seinem Herzen trug. Bei dem allem nun ist keine Spur einer grobsinnlichen, materialistischen Vorstellungsweise, welche in spätere Zeiten gehört. Jede Stelle im Schu-king bezeugt, daß es der Herr Himmels und der Erde ist, dem das Opfer und die Bitte gilt, daß er der ewige

*) Ein Altar von rundlich aufgehäuften Steinen oder auch blos ein Erdhügel in der Ebene, meist aber auf dem nächsten Berg.

**) Vom Anfang des Reichs durch alle Geschlechter bis einschließlich auf die Dynastie der Tscheu wurde dies Opfer ohne alle Einmischung fremden Cultus dargebracht. Wird einmal das Reichsritual (das Li-ki) näher bekannt, so haben wir daher wichtige Aufschlüsse und große Concordanzen mit unsrer heiligen Tradition zu erwarten, besonders was das an mehreren Stellen im Schu-king ganz sakramentalisch erscheinende Opfer betrifft.

Geist und der Quell des Lebens aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge ist, zu dem sich der Mensch hier im Geist erhebt und daß alles, was er beim Opfer verrichtet und spricht und wie er die ganze Natur in den geweihten Kreis hereinzieht, eine symbolische Bedeutung hat. Auch die Verehrung der Geister und der frommen Ahnen ist nach dieser alten Weise keine Abgötterei; sie ist verehrungsvolle Erinnerung und erhebende Gemeinschaft mit denen, welche die reine Umgebung des höchsten Herrn sind.

«Der erlauchte Himmel (Hoang-tian) hat dem Jao das Reich gegeben, ihn mit Ausführung seiner Gebote beauftragt, ihn zum Herrn des Reichs gemacht.» Nach dieser alten Vorstellungsweise, die überall im Schu-king vorkommt, bestellt nun der Kaiser seine Beamten, welche nach den Conjunkturen der Zeiten die anvertrauten Werke des Himmels d. h. die Geschäfte führen sollen. Die Conjuncturen der Zeiten aber machen sich nach dem allgemeinen Gesez der gerechten Vernunft, und die Zahlen, welche im Zeitbuch des Himmels d. h. in den Umläufen der Jahreszeiten und den Bewegungen der Sterne und zunächst des Mondes*) geschrieben sind, bezeichnen den Beruf des Fürsten zur Würde des Throns, denn die Aufeinanderfolge der Kaiser ist gleich den Jahreszeiten am Himmel eingeschrieben; aber auch jedes Geschäft und jede Kunst und Tugend knüpft sich an dieses Gesez und ist ihm zugeordnet. Alles hat seine Zeit

*) An den Mondwechsel ist alles Feierliche und die ganze Zeitrechnung zunächst geknüpft.

und sein Verhältniß zum Gesez des Himmels; dies zu erkennen ist Verstand und darnach zu handeln ist Weisheit. «Nur die Tugend kann, weil sie Erfüllung des himlischen Gesezes ist, auch den Himmel bewegen; es ist kein Ort so fern, in den sie nicht eindringe. Der Stolz erwekt ihr Leiden, aber die Demuth giebt ihr Stärke, (dadurch daß sie weiß, daß der Himmel über alles ist und daß sie ihm vertraut): Das ist das Gesez des Himmels: wer es hält, ist seelig, unseelig, wer es verlezt.»

«Auf diesen Grund ist das Reich erbauet: zwölf Völkerhirten (Mu, später die großen Vasallen) bewahren mit dem Fürsten die Ordnung desselben und sorgen, daß dem Volk die Elemente des Lebens gesichert seyen: Luft und Wasser, Feuer, Holz, Metall und das Korn des Erdbodens — die Elemente der Natur —; wer sie verlezt, der sündigt schwer. Noch heiliger aber sind die fünf Gebote, die vom Himmel kommen, nämlich: der Verpflichtungen des Kaisers und seines Volks, des Vaters und der Kinder, der älteren und jüngeren Brüder, des Mannes und der Frau, des Freundes gegen den Freund; der fünffache Bestand heißen sie und in ihnen sind alle Verpflichtungen eingeschlossen. Vom Himmel gekommen sind sie die Richtschnur alles Benehmens, und auf ihrer genauen Unterscheidung und Bestimmung liegt ein großes Gewicht. An sie knüpft das himmlische Gesez den Unterschied der Gebräuche, die darum unwandelbar zu beobachten sind». «Wir beobachten gemeinschaftlich diese Gebote der Ehrfurcht, des Wohlwollens und der Bescheidenheit und halten

im Frieden die gerechte Mitte." „Da der Himmel durch Tugend ausgezeichnete Menschen über die andern sezt, so will er, daß sie auch durch fünf Arten der Kleidung ausgezeichnet seyen: denn auch der höchste Schmuk darf nicht fehlen". «Wenn ich», sagt der Kaiser Schun, «die Kleider der Alten sehe, so will ich ähnliche bereiten, worauf die Sonne, der Mond und die Sterne, die Berge, die Schlangen und die Vögel in verschiedenen Farben nach Maaßgabe des Ranges vorgestellt sind; ein Gürtel, vier Finger breit, von massivem Gold, soll das Kleid umschließen; auf ihm soll man gestikt sehen Felsen, Bäume, Blumen, Vögel, den Hügel der Ahnenverehrung, die Wasserschlange, den Reiß, das Feuer u. s. w. verschieden gemäß dem Rang *) und alles in verschiedener Farbe, und ihr seyd im Stande, solche Kleider zu bereiten.» Auch die Strafen der Missethäter verordnet und schikt der Himmel; fünf Strafen sind es zunächst, womit sie sollen gezüchtigt werden (darunter insbesondere die Strafen, wie sie Kindern und Knaben angemessen sind: Ruthe, Peitsche und Bambusrohr). Aber überall soll lieber der Schuldige ungestraft bleiben, als der Unschuldige verlezt werden. Wird aber ein aufrührischer Stammfürst bestraft, so heißt es: «der Himmel hat seinen Untergang beschlossen; der Krieg ist Ausführung dieses Beschlusses.»

---

*) Solche Kleidungen mit symbolischen Stikereien reichen auch bei andern Völkern und besonders bei den Leviten und dem hohen Priester der Hebräer bis ins hohe Alterthum hinauf.

In Betreff der Aufmerksamkeit des Jao auf die Naturordnung und deren Störungen sey noch folgende Einschaltung erlaubt. Um die Anordnungen des höchsten Herrn in der ganzen sichtbaren Natur recht zu erkennen, befiehlt Jao, daß seine himmelskundigen Beamten die Regeln zur Berechnung der Bewegungen der Gestirne, der Sonne und des Mondes genau und mit Aufmerksamkeit befolgen, den höchsten Himmel mit Ehrfurcht (in dem sichtbaren) erforschen und dem Volk die Zeiten und den Jahreslauf bekannt machen. Insbesondre sollen sie achten auf die Momente des Auf- und Untergangs der Sonne und des Mondes und auf den Stand am Himmel beim Eintritt, bei der Höhe und dem Ausgang des Frühlings und Herbstes, des Sommers und Winters; die Sonnenstillstände und die Nachtgleichen sollen an vier verschiedenen Standpunkten, nach Nord und Süd, nach Ost und West beobachtet und genau bekannt gemacht werden, auf daß, wie Vögel und Thiere hiedurch in ihrem Lebenslauf geordnet sind, auch der Mensch diese Ordnung beachte.

Alte Sagen berichten, schon lange vor Jao habe das Gewässer die Welt erfüllt, Tag und Nacht seyen in Unordnung gekommen; denn der erzürnte Herr des Himmes und der Erde habe die Menschen gestraft und verderben lassen; aber Niu-wa*) habe das Wasser durch das Holz (Schiff) bezwungen und die Gewölbe des Himmels mit einem wunderbaren Stein von fünf Farben (mit dem Regenbogen) wieder herge-

*) Von dieser unten.

stellt. Noch viele andre Spuren der allgemeinen Fluth finden sich in diesen Sagen; aber die großen Reichs-annalen, so wie mehrere Epitomatoren geben von diesen Spuren erst einen bestimmteren Bericht bei Beschreibung der Zeit des Jao, von dessen 61stem Regierungsjahr (2297 v. Chr.) bis zum 80sten die Trübsal steigend fortdauerte. Die nähere Veranlassung dieser Fluth und ihrer verwüstenden Gewalt und ob sie damals zum erstenmal eingetreten, wird nicht angegeben, sondern Sü-ma-tsian hat blos die Stelle des Schu-king, die sich hierauf bezieht in seine Arbeite ingetragen. Diese ist: «Große! die überall ausgetretenen Gewässer erregen beständige Trübsal; sie überschwemmen alles; sie bedeken die Gebirge, übersteigen die Hügel; sie wogen bis zum Himmel empor. Das Volk seufzet; wer kann dem abhelfen?.« So spricht Jao zu den Stammvätern, ohne nähere Andeutung dessen, was vorhergegangen. Er knüpft daran den Aufruf zu dem großen Unternehmen, Flußbeete zu graben, Canäle zu eröffnen, Sümpfe auszutroknen u. s. w., was nach mehreren mislungenen Versuchen endlich Ju vollbrachte. Die berühmtesten Commentare, Glossen und Paraphrasen reden von dieser Fluth in einem Ton, der die Frage erwekt: wo blieb dann Jao mit seinem Hof? und wie vermogte Jao den Gewässern Ablauf zu bereiten, wenn sie über die Berge flutheten? — Diese Schwierigkeiten haben auch die sinesischen Kritiker eingesehen; aber sie wagen nicht über diese Stelle des heiligen Buchs zu entscheiden. Der große kaiserliche Commentar (gegen Ende des XVII. Jahrh. herausgegeben) sezt blos

in einer Note diesen Text eines alten Schriftstellers bei: «vor Alters war die Erde wenig bevölkert und die Menschen wohnten auf den Höhen. Obgleich im Reich der Mitte noch viel Gewässer stand, so schadete das doch nicht immer. Unter des Jao Herrschaft wuchs die Zahl der Menschen heran, sie begannen die niedrigeren Gegenden zu bewohnen. Ueberschwemmungen waren nun ein Uebel, dem bald gesteuert werden mußte. Jao unternahm es und erzeigte diesen Dienst allen kommenden Geschlechtern. Es war nicht blos unter ihm, daß die Gewässer Verwüstungen anrichteten; dies geschah schon lange vorher.» Fügen wir noch hinzu, was derselbe Schriftsteller sagt: «zu jener Zeit waren die Canäle noch nicht eröffnet, das Wasser durchströmte das Land noch nicht; der gelbe Strom floß in einer andern Richtung, der Kiang und Huai flossen zusammen, so daß weder die Ebenen, noch die hohen Hügel verschont blieben und daher strebten die großen Gewässer zum Himmel empor, bedekten die Berge und überstiegen die größten Hügel» — so sehen wir auf jeden Fall ein Land vor uns, wie es in den ersten Jahrhunderten nach einer allgemeinen Erdfluth aussehen mußte, da sein Boden noch nicht durch die Kunst zur gleichförmigen Bewässerung bereitet war. Folgende Aeusserungen des weisen Meng-tseu bestimmen die Sache noch näher: «die Welt entstand vor langer Zeit; bald war sie geordnet, bald verwirrt. Zur Zeit des Jao war die Welt noch nicht beruhigt, die mächtigen Gewässer traten aus und überschwemmten sie. Kräuter und Bäume

wuchsen hoch und wuchernd; überall wimmelte es von Vögeln und wilden Thieren und die fünf Getraidearten keimten nicht. Vögel und Thiere griffen den Menschen an und die Spuren des Wildes und die Tritte der Vögel liefen überall im Reich der Mitte durcheinander. Jao dadurch betrübt ernannte den Schün zum Mittherrscher. Schün machte den Y zum Vorsteher des Feuers, der die Gebirgswälder ausbrannte und die Sümpfe troknete, worauf die Vögel und wilden Thiere entflohen und sich verbargen. Jao ordnete die neuen Flüsse und leitete sie in's Meer, grub Canäle u. s. w." Anderswo sagt Meng-tseu: «Schlangen und Drachen bewohnten das Reich der Mitte. Das Volk war in Verwirrung gerathen. In den Niederungen hatte es sich Wohnungen auf Bäume gebaut und in den Gebirgen Höhlen gegraben u. s. w. Ueberdieß sagt Hun-gan-ku in seinem Commentar über den Tschin-sin: «die Ueberschwemmung hat unter Jao nicht eigentlich erst überhaupt begonnen, sie geht in die frühesten Zeiten zurük. Die Wasser hatten noch nicht ganz ablaufen können und wuchsen von neuem an.» Endlich bemerkt noch Tschi-schi: «das Uebel, welches die Ueberschwemmungen bewirkten, war so alt, daß wenig Hoffnung übrig blieb, die Gewässer abzuleiten und dies war, was das Volk betrübte.«

Dies alles deutet hinreichend auf den damaligen Zustand der Erde und des hügelichten Sina insbesondre. Wir lernen dadurch auch von dieser Seite her den Zusammenhang der alten Traditionen kennen; nicht minder auch die große Aufgabe der alten

Könige, ihren Kampf mit den wilden Thieren jeder Art und ihre Anstrengung, der Erde eine bewohnbare Gestalt zu geben. Die alte Erinnerung noch größeren Unheils ängstigt den ehrwürdigen Jao, er sieht beim Uebertritt der Gewässer zu seiner Zeit in seinem Geist die Gewalt der großen Fluth und sagt ausdrüklich: «die Gewässer ermahnen uns, den Gefahren zu steuern.« und nachdem nun die Ableitung und Vertheilung dieses Wassers, welches, wenn gleich endlich bezwingbar, doch immer an diese Sündfluth erinnerte, so weit gediehen war, daß eine sichere Ordnung erwartet werden durfte; ist es eben seine wichtigste Angelegenheit auf der mehr beruhigten Erde den Gang des Himmels aufs genaueste zu beobachten und zu erforschen, was dieser der Erde verkündige. So sind dann diese alte Natur- und Himmelsbeobachtungen und Erforschungen der Fügung des höchsten Herrn eben so sehr religiöse als politische Aufgaben gewesen und auf die vier entscheidenden Jahrespunkte so wie auf den siebenten Tag eines Mondesumlaufs wurden die großen Opfer des Fürsten gelegt. In Bezug auf leztere Epoche sagt das J-king ausdrüklich: «Ihr werdet kommen anzubeten von sieben zu sieben Tagen *)«

---

*) Die große Bekümmerniß des Jao und die Trübsal des Volks giebt der Vermuthung Raum, daß, wenn gleich unter dem Namen jener Königin Niu-wa, welche die Sage anführt, vielleicht Noah selbst zu verstehen ist, ja wenn auch Fu-chi etwa auf diesen Namen anspielt, doch die eigentliche Stiftung des

Als Jao hinauf und herabgestiegen d. h. sein Geist zum Himmel sich erhoben, sein Leib der Erde anheimgefallen war, als er die große Reise angetreten, da folgte ihm Schün, den er schon im Leben zum Mitregenten und Nachfolger bestellt hatte. Er hatte lange nach ihm gesucht und mehrere Vorschläge verworfen. Der zuerst vorgeschlagene war ihm »nicht grad und aufrichtig genug, er liebt den Streit; der zweite spricht unnüze Dinge, stellt sich zu Geschäften übel an, thut bescheiden, aufmerksam und scheint besonnen, aber sein Stolz ist gränzenlos; der dritte liebt den Widerspruch, weiß nicht zu gehorchen und mit seines gleichen zu leben, ohne sie zu mishandeln.« Das große Werk, die wilden Gewässer zu bändigen, verstand keiner von ihnen und sie wurden zu Schanden daran. Da wurde Schün auserkoren, der es vollbrachte. Er war des Jao Ebenbild, gewann dessen Ruhm und Tugenden: vollkommenen Verstand, Wohlwollen und Leutseeligkeit verbunden mit großem Geist; ernst, mild und bescheiden. Ihm ist vor allem genaue Unterscheidung und vollkommene Wissenschaft am Herzen gelegen; der Richter der Völker kann ohne sie nicht seyn. Stoßen ihm Zweifel und Schwierigkeiten auf (sagt Schün), so beschließe er nichts und warte, bis er hinlänglich un-

---

Reichs schwerlich von Noah oder den ihm zunächst verwandten Geschlechtern ausgeht; sondern von Geschlechtszweigen, denen die Erinnerung an den Bund und die göttliche Versicherung, daß die Fluth nicht wiederkehren sollte, nicht mehr ganz klar geblieben war.

terrichtet ist; er versichere sich der Gewißheit seiner Urtheile. Wenn ihm dann die Vernunft (Tao), die vom Himmel kommt, etwas eröffnet und erweißt, so seze er sich nicht entgegen. In schwierigen Fällen, wo das Vernünftige (ohngeachtet der tiefsten Erwägung) nicht auszumitteln ist, entscheide der Pu, — der herabsteigende Herr und Meister, das Wort von oben, das Gottesurtheil, welches auf der großen Schildkröte Kuei geschrieben steht und in das I-king eingezeichnet gelesen und verstanden werden mußte*). —

Schün bauet nach Jao's Muster täglich die Erde; die alten Fürsten thaten es alle. »Barmherziger Himmel, mein Vater und meine Mutter,« heißt es in ihrem Gebet, »segne die Erde« und »sie nahmen auf sich alle Sünden des Volks und bekannten sich als die Schuldner«. Sie suchten den Segen des Himmels durch Sühnopfer zu gewinnen und baten die Geister um ihre Mitwirkung. Sie reinigten ihre Herzen: «denn die Geister lassen sich nur von einem aufrichtigen Herzen berühren. Das Herz des Menschen ist voller Winkelzüge, das Herz des Tao ist einfach und unumwunden; darum ist die große Angelegenheit, einfach und rein zu seyn und stets die gerechte Mitte der himmlischen Vernunft zu halten. Erforsche demnach die himmlische Vernunft

*) Also die höhere Potenz. In den späteren Zeiten wurde mit diesem alten Orakelbuch, dem I-king (dem ersten canonischen Buch, wovon weiter unten) viel Misbrauch getrieben, was jezt noch geschieht.

und achte auf ihre Harmonien. Sie sind in der Musik ausgedrükt; die Musik ist eine wichtige Angelegenheit des Reichs." »Wenn die acht Modulationen bewahrt werden und keine Verwirrung in den verschiedenen Accorden ist, so sind die Geister und die Menschen vereinigt. Die wildesten Thiere werden jubeln über harmonische Töne und Accorde.« Darum ist auch nach dem Schu-king ein Meister der Sprache, ein Bändiger der unordentlichen Rede und der bösen Zunge bestellt, er soll die Gradheit und die Wahrheit im Auge haben. — »Wenn ich,« sagt Schün, »Musik zu hören wünsche in den fünf Tönen und den acht Modulationen; so will ich damit mein gutes und mein schlechtes Benehmen prüfen.« Ich wünsche, daß man mir Gesänge darbiete, welche den fünf Tönen angemessen sind; ihr wisset zu unterscheiden.« Dem Einklang der Töne gemäß ist auch die Institution der obersten Verwaltung des Reichs. Schün sagt: »Wer mich zunächst berührt, ist mein erster Beamte (Minister). Solche dienen mir als Auge und Ohr und Hand und Fuß. Wenn ich auf Lenkung der Völker denke, seyd ihr mein Beistand. Wenn ich meine Wohlthaten über die vier Theile der Welt ausbreite, werdet ihr sie mit austheilen. Wenn ich Fehler begehe, müsset ihr mich aufmerksam machen; ihr würdet tadelhaft seyn, wenn ihr mich in meiner Gegenwart lobtet und entfernt von mir anders spräche. Habt also acht auf eure Stellen als die vier obersten Beamten, die um mich selbst sind.«

Dieser Ermahnung zum wahren Einklang aller Grundkräfte des Reichs entspricht die Rede des weisen

Kao-jao an den Fürsten selbst: »das was der Himmel weiß und sieht, offenbart sich an den Dingen, welche die Völker sehen. Das, was die Völker beurtheilen als werth des Lohns oder der Strafe, zeigt an, was der Himmel lohnen oder strafen will *). Es besteht eine geheimnißvolle Verbindung zwischen dem Himmel und den Völkern. Die, welche die Völker beherrschen, sollen hierauf achten und besonnen seyn.« »Was ich hier gesagt habe,« spricht Kao-jao ferner zum Kaiser, »stimmt mit der Vernunft überein und ist ausführbar.« »Ja,« antwortet der Fürst, »durch diese Ausführung ist allein Ruhm zu erwerben.« »Ach! (spricht Kao-jao) davon kann ich mich noch nicht überzeugen; ich habe nichts verlangt, als durch mein Wort zu beleben und zu ermahnen.«

Schün's Blik ist auf alles gerichtet. Fremde wie Einheimische sind in seinen Worten bedacht: »behandelt menschlich die, welche aus der Ferne kommen; unterrichtet die, welche euch nahe sind; achtet die Personen, welche Gaben besizen; glaubet und vertrauet den Guten und pflegt des Umgangs mit Menschen von verdorbenen Sitten nicht; so werdet ihr auch Ausländer, ja selbst Barbaren zu Pflicht und Gehorsam führen.

Jü der Stifter der Hiadynastie (2207 v. Chr.) trat in die Fußtapfen seiner erlauchten Vorgänger und war selbst ein höchst ruhmwürdiger Fürst. Was die Geschichtschreiber des Reichs von ihm zu erzählen

*) Die eigentliche vox populi vox Dei.

wissen, gehört nicht hieher, so merkwürdig es ist. Das Schu-king hat von ihm eine Anrede an Schun aufbewahrt, der ihn um seinen Rath gefragt. Dieses geht uns hier zunächst an: »Bestimme zuerst das Objekt, welches dich festhalten soll (nach den besten Auslegern das höchste Gut, die Vernunft, welche erleuchtet und uns vom Himmel kommt), prüfe die Gelegenheiten, wo bedacht oder gehandelt werden muß und denke darauf, das Bedachte und die Ausführung unwandelbar zu machen. Wenn deine Minister treu und unter sich einig sind, werden sie deine Beschlüsse achten; du wirst auf klare und einleuchtende Weise die Befehle des Schang-ti empfangen; er wird dich mit seiner Gnade erfüllen und seine Wohlthaten über dich ausschütten.« Selbst auf den Thron gelangt entsprach er den Lehren, die früher der alte Kao-jao ihm mitgetheilt: »Ist ein Fürst würklich tugendhaft, so wird man ihm in der Berathung nichts verschweigen und seine Räthe werden übereinstimmend seyn.« »Das ist wahr,« sagt Jü, »aber erkläre dich näher.« Kao-jao fuhr fort: »Wer damit beschäftigt ist, sich in der Tugend zu vervollkommnen, muß ewig mit ihr beschäftigt seyn; er muß seine Familie ordnen, dann werden weise Männer von allen Seiten kommen und ihn anfeuern durch ihr Beyspiel und ihren Rath. Vom Nahen schreitet man zum Entfernteren fort.« „Du redest recht,“ sprach Jü. „Ja,“ fügte der Alte hinzu, „ein Fürst muß die Menschen genau kennen, und Einigkeit unter die Völker bringen.“ Ach ja!“ entgegnete Jü, „der Kaiser hat Mühe genug, diese beiden Foderungen zu

erfüllen. Wenn ein Fürst die Menschen kennt, wird er nur Weise anstellen; wenn er Einigkeit unter die Völker bringt, erwirbt er Liebe durch sein gutes Herz und seine Freygebigkeit; wenn er mit wohlthätigem und großmüthigem Herzen Klugheit und Verstand vereint, wird er die Bösen nicht zu scheuen, die Unruhigen nicht zu verbannen haben, er wird die gekünstelten und arglistigen Reden der Heuchler und Verbrecher weder achten, noch fürchten." „Bei den Handlungen," erwiederte der Alte, „sind neun Tugenden zu erwägen: dieser Mensch ist tugendhaft, sagt man; aber man muß sehen, was er thut." Auf Jü's Bitte um Erläuterung fügte er hinzu: der ist ein guter zu nennen, welcher Bescheidenheit mit Milde und Nachsicht, Festigkeit mit Billigkeit, Gravität mit freundlicher Offenheit, Nachgiebigkeit mit großen Gaben; Standhaftigkeit mit Gefälligkeit; Gradheit und Pünktlichkeit mit Schonung; Mäßigung mit richtigem Urtheil; Geist mit Gelehrigkeit und Billigkeit vereint; der ist mit Recht ein Weiser zu nennen, der alle diese Tugenden beständig übt. Wer täglich deren drei ausübt und dafür das Beyspiel giebt, ist fähig, seine Familie zu regieren; wer mit Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Beständigkeit deren sechs ausübt und dafür das Beyspiel giebt, ist fähig ein Reich zu beherrschen."

Jü wird als einer der erlauchtesten Fürsten gezeichnet. Er ist der eigentliche Ordner des Reichs. Die erste durchgreifende Eintheilung des Landes, die Feststellung der Reichs- und Provincialgränzen, die große Arbeit der möglichst gleichförmigen Bewässerung durch

Flüsse, Bäche und Canäle von den Quellen des Wassers bis ins Meer und in Ausführung dieser Werke zugleich die Lösung unbeschreiblicher Schwierigkeiten beim Durchgraben und Abtragen von Bergen, beim Durchhauen fast undurchdringlicher Wälder, bei der Dämmung und Bewältigung der Gewässer u. s. w. — alles dieses, wird ihm zugeschrieben; er ist überall gegenwärtig, nimmt die Landstreke bis ans Meer und an die Berge der südlichen Barbaren erst recht in festen Besiz und giebt allem die Consolidation. Er ist der eigentliche Reichsbegründer und Kaiser eines großen Familienstaats. „Nun konnte man endlich an den Küsten des Meeres und an den Ufern der Flüsse wohnen, allerwärts konnte man in das Gebirg eindringen und die heiligen Gebräuche für dessen Geister verrichten *). Eine Kommunication ging durch das ganze Land. Auch für die sechs Fu-Hang (die Lebenselemente) traf Ju große Veranstaltungen; stellte ausserdem eine genaue Vergleichung aller Grundstüke des Erdbodens, ihrer Stärke und ihrer Schwäche im Ertrag an und regelte mit Sorgfalt die Einkünfte, die sie abwerfen könnten; er theilte sie in drei Classen und wußte, was aus dem Reich zu ziehen ist. Er bestimmte 500 Meilen

---

*) Die eigentlichen historischen Jahrbücher schreiben diese Verehrung der Geister und das Opfer auf Bergen dem Himmel dargebracht auch den Tataren z. B. den Hiong-nu in den Zeiten v. Chr. zu. Es geht überhaupt diese Sitte bis nach Persien hervor und im Wesentlichen zeigt sich überhaupt von Persien über das Hochland bis ans östliche Meer eine vielfach zusammenhängende Tradition.

(jede zu 1800 Fuß) für den Tian-fu (den Grundbezirk des sinesischen Reichs, nämlich 500 Meilen von Nord nach Süd und eben so viel von W. nach O.). Auf 100 M. giebt man das Korn mit seinem Halm; auf 200 M. schneidet man diesen ab und bringt die Aehren; auf 300 Meilen streift man die Aehren ab und bringt das Korn in seiner Hülse; auf 400 M. wird das ungereinigte Korn geliefert; auf 500 M. das gereinigte *). Im O. erstrekt sich das Reich bis an die Küsten des Meers, im W. bis zu dem beweglichen Sand in der Wüste, welche an Schen-si gränzt, von N. nach S. und bis zu den vier Meeren hin **). Ju verlieh den Grundbesiz und ordnete die Häupter der Familien mit größter Genauigkeit an. Und er sprach: wenn ihr suchet noch tugendhafter zu seyn als ich es zu seyn mich bestrebe, so werdet ihr nicht zerstören, was ich gemacht habe."

Unter Ki, seinem Sohn, werden von einem seiner Verwandten, dem Fürsten von Kan die Elemente des Lebens gestört und verlezt (Dämme durchstochen, die Luft verunreinigt, die Grundstüke in Unordnung gebracht, Metallhütten verschüttet, Wälder

*) Wir führen dies nur an als ein alterthümliches Zeugniß der Naturalabgaben, wie sie auch im persischen Reich bestanden.

**) Nach der Vorstellung, daß Sina — das Reich der Mitte — vom Meer auf allen Seiten umgeben sey. Die Geographen unter den Han (200 J. v. Chr.) führten diese Angaben noch weiter aus. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß im großen Bücherbrand die Ortsverzeichnisse und Charten sorgfältig geschont wurden.

verdorben und der häusliche Heerd gestört, zum Theil auch durch Faulheit vernachlässigt); er ist ein Empörer; der Himmel hat seinen Untergang beschlossen und „ich habe die Absicht," sagt der Kaiser, „die Befehle des Himmels mit Ehrfurcht auszuführen durch Bestrafung dieses Rebellen . . . Im Angesicht der Ahnen werde ich die belohnen, die meine Befehle befolgen und in der Gegenwart des Geistes der Erde werde ich die Ungehorsamen töden lassen, sie und ihre Kinder."

Tai-kang sein Sohn saß auf dem Throne, gleich dem toden Kind *). Die Liebe zum Vergnügen hatte ihn vom Weg der Tugend abgezogen; troz der Abneigung seines Volks strebte er nur seinen Leidenschaften zu genügen. War er auf der Jagd (mit einem ganzen Truppencorps) weit über den Hoang-ho; vergiengen wohl hundert Tage, ehe er wiederkam. Fünf seiner Brüder mit der Mutter erwarteten ihn an der Mündung des Hoang-ho und jeder sang ein Trauerlied, voll der Ermahnungen und Vorschriften des großen Jü. „Sieh was in den Urkunden unsres erlauchten Großvaters steht: liebe dein Volk mit Zärtlichkeit, veracht' es nicht, es ist die Grundfeste deines Reichs. Ist die gesichert, dann den Frieden der Kaiser hat. — Der gemeinste Mann kann über mir seyn, singt eine andere Stimme. Wenn ein Mensch in Fehler fällt, wird er warten auf laute Klagen, bis er an Besserung denkt? — Schon vorher ist er auf seiner Hut. — Wenn ich Völker

*) Bei den heiligen Gebräuchen stellte ein Kind die Toden vor.

zu führen habe, bin ich in Furcht, wie wenn ich einen sehe, der mit verfaultem Zügel sechs Rosse führen will. Soll der nichts fürchten, der andern befehlen will? — Von innen ausschweifende Frauenlust; nach aussen der unbändige Hang zur Jagd; Leidenschaft für den Wein und Musik, die unehrbar, für hohe Palläste und Mauern mit Gemälden bedekt — das sind sechs Gebrechen, deren eins schon verderben kann .... Unser Vorvater durch Tugendübung ward berühmt und ward Kaiser vom ganzen Land. Seinen Nachkommen lies er Regel und Muster zurük, Gewicht und Maas; was überall im Gebrauche seyn und die Gleichheit erhalten soll, liegt nun in der Schazkammer. Seine Lehre und sein Gesez hat man verlassen; es giebt keine Halle mehr, die Ahnen zu ehren, noch um Gebräuche und Opfer zu vollziehen. Ach! was ist zu thun? Betrübniß überwältigt mich (singt der lezte wie aus dem Gewissen des Kaisers hervor); die Völker hassen mich, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen. In meinem Herzen ist die Reue, die Schande auf meinem Angesicht. Fern bin ich von der Tugend abgewichen; kann die Reue das Vergangene vergüten? — »

Zwei Jahre nach ihm folgte Tschon-kang, in dessen fünftes Regierungsjahr eine Sonnenfinsterniß fällt, die von den beiden astronomischen Hauptbeamten — große, angesehene Vasallen des Reichs — vernachlässigt wurde, um Verwirrung zu stiften und Unglük über den Kaiser zu bringen. «Auf die Ermahnung zur Pflicht*) achteten sie nicht; sie schwelg-

*) Durch den Klang eines Glökchens wurde im Alterthum aller

ten im Wein und verwahrloßten ihre Gaben; sie gingen aus ihrem Beruf heraus. So kam Verwirrung in die festgesezten Zahlen des Himmels" (die sie zu bewahren und den falschen Cultus und fremden Aberglauben abzuhalten hatten). Eben weil sie große Herren und ihr Ansehen gewaltig war, mußte auch die Züchtigung bedeutend seyn. Hatten sie doch selbst auf den Schlag der Trommel beim Eintritt der Finsterniß nicht geachtet, noch auf das Herbeiströmen der Beamten und des Volks. Gleich dem toden Kinde waren sie, hatten nichts gesehen und nichts gehört. Blind gegen die Ereignisse des Himmels fielen sie der Strafe anheim, welche die alten Geseze der Könige vorschreiben. Nach diesen Gesezen soll der, welcher die Zeiten verwirret, ohne Nachsicht

---

Orten an Pflicht und Besonnenheit auf den Beruf erinnert. Die hier Hi und Ho genannten Astronomen sind Abkömmlinge jener von gleichen Familiennamen unter Jao. Mit der größten Genauigkeit sollten die heiligen Gebräuche zum Wohl des Reichs, vorzüglich an solchen großen Naturtagen, beobachtet werden und die Astronomen waren zugleich Religionsbeamte, welche bei solchen Ereignissen große Fasten, Sündenbekenntnisse u. s. w. zu gebieten und Bußen aufzulegen berechtigt waren. Ursprünglich, sagt der P. Verbiest, war in diese Gebräuche nichts abergläubisches eingemischt; sie waren erlaubt als Besserungen der Achtung gegen die Fügungen des Himmels. Alles war symbolisch: die Sonne Symbol des Fürsten, ihre Verfinsterung auch die seine und Sorge erwekend für ihn. Gebete wurden zum Himmel gesandt, um Unglük abzuwenden; die Krieger bewaffneten sich, ihn zu schüzen u. s. w. Jezt sind dergleichen Ereignisse bei uns bis aufs Haar berechnet und kein Gebildeter fürchtet sich; aber vom innern Zusammenhang der Natur mit der geistigen Welt wissen sie doch nicht mehr, als die, welche sich fürchteten.

des Todes seyn. Heute will ich (sagt der Kaiser zum Heer) mich an eure Spize sezen, auszuführen des Himmels Befehl gegen Hi und Ho. Vereint euch mit mir und bietet auf eure Kraft für die Familie eures Fürsten; steht mir bei und wendet alle Sorgfalt an, der Autorität und den Befehlen des Himmelsohns Achtung zu verschaffen. Wenn das Feuer auf dem Berge Kuen lodert, verkalkt es edle, wie gemeine Steine ohne Unterschied. Wenn ein Beamter des Himmels ohne Tugend ist, ist er mehr zu fürchten als das Feuer, das um sich frißt. Ich werde die Stifter des Uebels mit dem Tod bestrafen; die aber, welche mit Gewalt hinzugezogen sind, sollen ungestraft bleiben; aber belehren will ich sie, die sich beflekt haben durch schlechte und verdorbene Sitten. Wohlan! die Ordnung herrscht, wo man der Strenge des Gesezes nichts vergiebt, nichts einräumt dem Mitleid und der Nachsicht; wo man aber unter dem Vorwande des Mitleids die Furcht benimmt, da geht alles verloren. Ihr alle, seyd auf eurer Hut und habet acht hierauf."

Das Haus der Hia bestand 472 Jahre. Der lezte des Hauses, ein unwürdiger, ausschweifender Fürst, mußte dem Stifter des Hauses Schang (1547 v. Chr.) weichen. Die dritte Abtheilung des Schu-king handelt von diesem Haus. Indem wir aber die alterthümliche Weise des Buchs schon hinlänglich bezeichnet haben, heben wir ferner nur das heraus, was mit der alten Denk- und Erkenntnißart in der nächsten Beziehung steht, dem historischen Faden nur zum Behuf des Verständnisses folgend.

»Ich bin nur wenig,« sagte der Stifter der Schang (Tsching=tang), "wie dürfte ich das Reich in Verwirrung bringen? Aber die Hia haben große Verbrechen verübt; der Himmel hat ihren Untergang beschlossen.

Ich fürchte den obersten Herrn und Meister und wage es nicht, die Hia ungestraft zu lassen. Sie haben ihre Völker erschöpft, ihre Hauptstadt ruinirt und in eitlem Wahn gesprochen: »wenn die Sonne erlischt, wollen auch wir mit ihr erlöschen u. s. w.«

Tschong=hoei (sein Minister) spricht zu ihm: "der Himmel hat, als er Menschen entstehen lies, ihnen *) die Leidenschaft gelassen. Sind nun die Menschen ohne Meister, so gerathen sie in Verwirrung. Darum hat derselbige Himmel einem höchst verständigen Menschen das Daseyn verliehen. Der Hia hat seine Völker auf brennende Kohlen herabfallen lassen, weil die Leidenschaften Verwirrung in sein Herz gebracht. Einen König hat der Himmel mit großem Verstand bekleidet und ihn zum Muster allen Ländern aufgestellt. Er will, daß dieser Fürst herrsche und fortseze, was Jü vor Zeiten gethan. Seinen Geboten folgen heißt denen des Himmels folgen. Der König von Hia ist schuldig, weil er den höchsten Himmel getäuscht; der Herr ist ihm abgeneigt und hat dem Schang befohlen, die Völker zu belehren und zu führen. Du behandelst die andern wie dich selbst. Fehlest du, so zögerst du nicht, dich zurecht zu weisen. Du bist nachsichtsvoll und

*) Als creatürlichen Wesen nämlich, die erzogen und geführt werden sollen.

barmherzig und in allem zeigst du Redlichkeit ... Lange schon haben die Völker ihre Blike auf Schang gerichtet; sie erwarten von dir, daß du darauf sinnest, vor allem zu erhalten und zu schüzen Männer von großen Gaben, zu ermuntern die Tugendhaften, Glanz und Ansehen zu geben denen, die treu und grade sind; Friede zu verschaffen denen, die guten Willens sind. Der Muth der Schwachen muß erhoben werden und geschont die ohne Talente sind. Verwerflich aber sind die Ruhestörer und die Gewaltsamen des Todes schuldig. Was Verderben bringt, muß vermieden werden; aber in dem soll man erstarken, was sichert und bewahrt. Sieh! das ist, was blühen macht dein Reich. .... Sey deinem Volk ein Vorbild der gerechten Mitte, die es halten soll. Ich habe sagen gehört, daß, wer sich selbst einen Meister zu finden weiß, zu herrschen würdig ist und, wer dies nicht versteht, nichts zu Stande bringt. Wer andere zu fragen geneigt ist, dem mangelt nichts; aber glauben, man sey sich selbst genug, heißt selbst gar wenig seyn. Wohlan! wer gut vollenden will, der beginne gut.«

Nach der Niederlage der Hia spricht der König zu den Großen so: »Seyd aufmerksam und höret mich! der erlauchte Herr Himmels und der Erde hat dem Menschen die Vernunft verliehen stimmt der Mensch mit ihr überein, wird seine Wesenheit beständig existiren, wo nicht so ist es der Fürst allein, der ihn durch sie verfolgen muß *). Der König von

*) Die Ausleger sagen hiebei: daß es Leidenschaften gebe, welche

Hia hat erstikt das Licht der Vernunft ... solche Grausamkeit, wie er verübt, vermochten die Völker nicht zu ertragen. Sie machten es den Geistern bekannt, daß sie ungerecht verfolgt würden. Das Gebot des Himmels giebt den Gerechten Glük, Unglük den Ungerechten. Darum hat der Himmel all diesen Jammer auf Hia fallen lassen, seine Verbrechen zu offenbaren..... Solche Verbrechen konnt' ich nicht ungestraft lassen, ich hab' es gewagt einen schwarzen Stier zum Opfer zu schlachten und dem erlauchten Himmel meine Bereitwilligkeit zu zeigen. Er liebt die Völker mit Aufrichtigkeit, darum hat der große Verbrecher die Flucht ergriffen und sich unterworfen. Die Himmels Ordnung kann nicht wechseln, die Völker haben ihre Kräfte wieder gewonnen, wie Pflanzen und Bäume..... Wenn ihr etwas löbliches thut, kann ich es nicht verbergen und wenn ich in einen Fehler falle, wage ich nicht mir zu verzeihen. Alles ist bestimmt eingezeichnet im Herzen des Höchsten Herrn *). Eure Fehler fallen auf mich; an meinen habt ihr keinen Theil. — Wohlan, wenn das, was ich sage, mit aufrichtigem Willen für das Gute geschieht, dürfen wir hoffen, daß es gelingt.«

Sein Enkel Tai-kia, der ihm nach zwei kurzen

---

das natürliche Licht verfinstern und den Menschen fortreissen bis zur Uebertretung des innern Gesezes und daß einer seyn müsse, der die Autorität habe, die Uebertreter zu bestrafen.

*) Die Ausleger nennen dies auch prüfen, berechnen eins gegen das andre. Gutes und Böses ist im Herzen des höchsten Herrn wie in einem großen Buch aufgezeichnet (auf dessen Seiten Haben und Sollen steht).

Regierungen folgte, wird von J-in (dem Co-loa oder ersten Minister) seinen Ahnen vorgestellt. Aus seiner Rede an die Großen heben wir folgendes aus: »die alten Könige von Hia sind der Vernunft gefolgt, der Himmel suchte sie nicht mit Unglük heim; alles war geordnet in den Gebirgen und Flüssen und unter den Geistern *); unter den Vögeln, Landthieren und Fischen war keine Unordnung. Aber als ihre Nachkommen aufhörten sie nachzuahmen, hat sie der Himmel durch eine Anzahl von Unglüksfällen gestraft. Er hat sich unsres Arms bedient, um uns das Reich zu verleihen. . . . Von heute an, mein Fürst, vom Anfang deiner Macht folge den Tugenden der erlauchten Ahnen; daß offenbar werde die Liebe für deine Familie, deine Ehrfurcht für die Alten; beginne bei der Familie und in deinem Königreich und vollende bei den vier Meeren. . . . . «

J-in spricht zulezt von Tai-kia's ruhmvollen Vorfahrer Tsching-tang und stellt ihn jenem als Muster auf. „Von andern forderte er nicht zu viel Vollkommenheit; er selbst aber immer um Tugend bemüht fürchtete dennoch, dieselbe nie zu erreichen. So erhielt er das Reich. Man muß bekennen daß dieses schwierig ist.»

„Er brachte in Ordnung die Versehen derer, die in Würden bestellt sind, indem er angemessene Strafen verfügte. Er sagte: die welche unaufhörlich tanzen in dem Palast, sich berauschen und ohn' Un-

*) Das Verhältniß des Menschen zu ihnen war rein und unzestört.

terlaß in ihren Häusern singen, sind in Sitten den Zauberern *) gleich zu achten; die nach Reichthum und nach Frauen rennen, anhaltenden Müssiggang und Zerstreuung lieben, haben verdorbene Sitten; die das Gespräch mit Weisen verachten und die Redlichkeit und Gradheit unter die Füße treten oder Männer, ehrwürdig durch ihr Alter oder ihre Tugendhaftigkeit, entfernen, um nur Menschen ohne Ehre anzustellen, haben Sitten, die auf Verwirrung und Zwietracht gehen. Haben die Großen und der Fürst eins von diesen zehn Gebrechen und folgen sie einer von diesen drei Arten verkehrter Sitten **), so geht die Familie und das Reich zu Grund. Weisen die Minister diese Gebrechen nicht in Andern zurecht, so soll man ihr Angesicht mit schwarzen Strichen bezeichnen. Das soll die Strafe seyn, mit der sie gestraft werden. Die Jugend lasse genau unterrichten. Sey aufmerksam auf deinen Weg, o Fürst, zieh alles in Erwägung. Der Blik des Weisen reicht weit und heilsame Reden haben grosen Erfolg.

*) Wu der Zauber; auch ein Mensch, der Umgang mit den Geistern pflegt, um Verborgenes zu erfahren. Die Ausleger nennen Wu denjenigen, der durch Tänze und Gesänge die Geister ruft oder ihnen Opfer bringt. Es gab sonst Männer und Frauen, welche die Bestimmung hatten, das Wu anzuwenden. Diese waren in den frühesten Zeiten sehr im Gang und waren rein in ihren ersten magischen und noch nicht zauberischen Institutionen. Aber die Unwissenheit, der Stolz und andre Leidenschaften brachten viele, welche des Geistes ganz entbehrten, zu dem eitlen Vorgeben, daß auch sie mit Geistern umgingen und verborgene Dinge wüßten.

**) Sitten und Maximen. Diese werden im Tatarischen temon (Dämon) Teufelsmaximen genannt.

Schang-ti ist nicht immer das nämliche gegen uns: er häuft Wohlergehen auf die Redlichen, die Schlechten dagegen sind heimgesucht von allen Arten des Uebels. Verachte die Tugend nicht; sie macht das Glük aller Reiche; ihr Mangel aber vernichtet die Herrlichkeit.«

Tai-kia folgte diesem Rathe nicht; er schweifte aus und besserte sich nicht. J-in wiederholt die Warnungen und sagt unter andern: »die Geister (an die sich der Fürst lieber als an Schang-ti wenden wollte) sehen nicht immer mit günstigen Augen die Opfer an, die man ihnen bringt; sie sind nur gnädig denen, die sie mit gradem und ehrlichem Herzen bringen. Ach! was hat der Thron für Schwierigkeiten!«

»Einen erhabenen Ort zu erreichen, muß man von unten beginnen; nach einem entfernten Ort zu wandern, muß man ausgehen von dem, der nahe liegt. Am Anfang ist es, wo zu bedenken ist, nicht erst am Ende. Bedenkst du nicht, wie kannst du begreifen, was ich gesagt; strengst du dich nicht an, wie soll dir's gelingen? Ein einziger guter Mensch kann alle Reiche ordnen«. J-in will, da er bei Tai-kia keinen Eingang findet, sich zurükziehen, sagt ihm aber vorher unter andern folgendes: »Wenn die Tugend eins ist und ohne Beimischung, gedeihet was man unternimmt; ist sie aber zwei oder drei (durch fremde Beimischung), so ist das Unglük da. Glük und Unglük sind nicht an die Menschen gebunden, aber das Wohl oder Wehe, was der Himmel schikt, hängt von ihrer Tugend ab .... die Tugend hat kein

beschränktes Vorbild, wer Gutes thut kann als Vorbild dienen. Die guten Thaten sind nicht beschränkt, aber alles Gute, was geschieht bezieht sich auf ein einziges Princip.»

Ueber die Fürsten von Tai-kia bis auf Pan-keng (1500 — 1288 v. Chr.) schweigt das Schu-king Mit den Schwierigkeiten, welche dieser hat, den Reichssiz aus wichtigen Beweggründen und nach dem Gottesurtheil (Pu) zu verlegen, beschäftigen sich die nächsten Abschnitte, worin sich für unsern Zwek nichts Besonderes oder Neues findet. Auf Pan-keng folgt sein Sohn Siao-je, diesem sein Sohn Wu-king, der, nachdem er seinen Vater drei Jahre betrauert, immer noch Stillschweigen beobachtete. Die Großen des Reichs machten ihm Vorstellungen und sprachen: »der, welcher weiß, ist auch der welcher begreift und klar erkennt; der, welcher begreift und klar erkennt, ist das wahrhaftge Vorbild. Die Worte des Königs sind Befehle. Schweigt er aber, so können die Großen seine Befehle nicht empfangen.« Der Fürst antwortet in einem Schreiben: »Ich wünsche die beste Ordnung in mein Reich zu bringen; wenn ich nicht rede, so ist es aus Furcht, ich möge meine Vorgänger nicht hinlänglich nachahmen. Ich habe das Gesez mit Ehrfurcht in mir selbst bedacht. Im Traum hat mir der Herr einen Minister verliehen; das ist der, der für mich reden soll.« — Man zeichnete die Gestalt des Mannes, der dem Fürsten im Traum erschienen war (nach seiner Angabe) und suchte im ganzen Reich. Und es fand sich ein Maurer, genannt Jue, der arbeitete auf dem

Land in Fu-jen. Der war es, den Wu-ting gleichend fand und er ernannte ihn zu seinem Colao. Zu diesem spricht er: «helfe mir, mich tugendhaft zu machen; sey mir das, was der Schleifstein dem Stahl ist, ihn zu schärfen, das was Barke und Ruder dem Schiffer ist, um über einen breiten Strom zu fahren, das was fruchtbarer Regen ist in einem troknen Jahr. Oefne dein Herz und bethaue das meinige. Wenn, nachdem man eine Arznei genommen, keine Trübung in den Augen und im Herzen sich zeigt, ist auch keine Heilung zu erwarten. Scheue daher nicht, mich zurecht zu weisen, ob ich gleich dein Herr bin.« Ihm antwortet Jue: «durch das Senkblei und durch die Schnur wird Stein und Holz zurechtgestellt und grad gerichtet. Wenn der König den Weisen folgt, kann er bis zum Sching*) sich erheben.» Jue versammelt nun die hohen Reichsbeamten und kündigt ihnen seinen Auftrag an: «Jener erleuchtete Fürst **), der mit Ehrfurcht dem Gesez des Himmels sich fügte, hat einst das Reich gegründet und einen Hof gestiftet. Er hat die Orte bezeichnet, wo der König und die großen Lehensherrn und die großen Beamten wohnen sollten. Dieser verstandvolle Fürst hat sich nicht mit Lustbarkeiten beschäftigt, er hatte nur die Führung des Volks im Auge. — Der Himmel ist der höchst Verstand ***); ihm

*) Der vollendete Weise, der Gerechte, der Vollkommene.

**) Ungewiß, ob Fu-chi oder Jao gemeint ist.

***) Solche klare und mannichfaltig wiederholte Ausdrüke so wie die Auslegungen der besten Interpreten widerlegen

ahmet nach der vollkommene Mensch; die hohen Beamten gehorchen diesem mit Ehrfurcht und das Volk folgt den Gesezen der Obrigkeit. . . . . Denkt an das Gerechte, bevor ihr handelt, aber wisset den Zeitpunkt zu ergreifen. — Glauben, daß man zur Genüge tugendhaft sey, heißt die Tugend erstiken und seine guten Thaten erheben, heißt ihre Frucht verlieren. Erwäget bevor ihr thut, durch Erwägung wird man von der Unruhe frei. Seyd rein in Opfern und Darbringungen, sonst bleibt die Ehrfurcht fern. Allzu verwikelte Ritus und Gebräuche bringen Verwirrung; es ist nicht leicht den Geistern dienen und sie auf die rechte Weise zu verehren."

Da der König ihm befiehlt, er möge ihm weiter die Wahrheit bekannt machen, antwortet Jue: „der, welcher Vieles wissen und Großes unternehmen will,

---

wohl hinlänglich die Meinung einiger Neuerer, daß der materielle Himmel gemeint sey. Der Himmel im antiken Sinn des Wortes — als die absolute Macht vorgestellt, ist auch die absolute Person und mit Schang-ti eins. »Nichts ist,« sagt einer der anerkanntesten Ausleger, »was der Himmel nicht sieht und nicht erkennt.« Der schöne Commentar Ga-ki sagt: »die Macht, die Bösen zu bestrafen, die Guten zu belohnen, die Wahrheit selbst, der unbegreifliche Geist, der Unwandelbare, der Gerechte, der Leidenschaftslose, — alles dies findet sich in den beiden Schriftzeichen Tsong-ming, welche in diesem (unserm vorliegenden) Text den höchsten Verstand ausdrüken.« Diese Auslegungsweise der King bleibt sich von den Zeiten der Hia bis auf den heutigen Tag, im wesentlichen immer gleich.

muß das Alterthum erforschen. Wenn man nicht den Alten folgt, habe ich nie gehört, daß man ausreiche, noch bestehen könne. Wenn du dich mit Bescheidenheit belehrest und unabgewandt aufmerksam bist, wird dein Bestreben nach Vollkommenheit das Ziel erreichen und wenn du aufrichtig willst, wirst du die Kunst zu regieren besizen.»

»Die Anderen belehren ist die Hälfte von der ganzen Lehre. Der, welcher vom Anfang bis zum Ende sich bemüht, den Anderen Vorschriften zu geben, belehrt sich selbst, ohne daß er es merkt.«

Ein anderer Weise, Tsu-ki genannt, da er allzuhäufige Wiederholung der Gebräuche zu Ehren der Vorfahren bemerkt, belehrt den Fürsten auf folgende Art: «der Himmel sieht die Menschen und will, daß sie thun, was der Vernunft angemessen ist. Dem einen schenkt er langes Leben, dem andern ein Leben von kurzer Dauer. Nicht der Himmel ist's, der die Menschen läßt zu Grunde gehn; die Menschen richten sich selbst zu Grund durch Entfernung vom Himmelsgesez.... In Ehrfurcht für dasselbe soll der Fürst Sorge tragen für seine Völker; sie sind alle des Himmels Kinder. Was aber die Gebräuche für die Vorfahren betrifft, soll er sie nicht allzu oft wiederholen.»

In diesen und einigen anderen Stellen ist angedeutet, wie unter den lezten Schang und mehreren der auf sie folgenden Tscheu der Hang zur Verehrung der Geister und der Ahnen das Maas des Alterthums überschritt, womit sich dann bald der Aberglaube und selbst ein Element der Abgötterey ver-

band. Auch der Pu, das Gottesurtheil durch die Schildkröte, kam häufiger in Gebrauch, indeß der weissagende Geist, worauf es ankam, mehr und mehr verschwand.

Als der Sturz der Schang herannahet, sagt ein Weiser zum lezten Fürsten dieses Hauses: „Sohn des Himmels, der Himmel hat den Beruf zurükgenommen, den er einst unserm Hause gab. Männer von Geist, so wie das Wort von oben verkündigen Unglük. Nicht, daß die Könige, unsere Ahnen, uns verlassen hätten: du bist es, der allen Ausschweifungen hingegeben, der Urheber unseres Sturzes ist. Der Himmel hat uns verworfen; unser Friede ist dahin, wir denken nicht mehr an das, was das himmlische Licht in uns (das Gewissen) gebietet; wir halten kein Gesez. . . . „Der König antwortet:" Ist es nicht des Himmels Fügung, die mich macht zu dem, der ich bin? — Der weise Tsui zieht sich zurük mit dem Ausruf: „Wehe! mit solchen Lastern, so öffentlich, so vervielfacht — wie dürfen wir hoffen, daß der Himmel uns bewahre? Es ist geschehen um das Haus Jü (den lezten Zweig der Schang); es ist verloren; alles was sich begibt, kündet den Ruin des Reiches an!"

In einem Familien-Reich, wo so wie hier der Fürst und Vater des Volks der Mittelpunkt der Existenz ist, wo das Schwanken dieses Punktes und seine Excentricität von der gerechten Mitte alles in Verwirrung bringt, ist es fast unvermeidlich, daß die Familien und Völker, welche dem herrschenden Haus zunächst angehören, in den Strom des Lasters mit

hineingezogen werden: „sie sind," heißt es, „Diebe, Wüstlinge und Verbrecher. Die Großen und Beamte, nachahmend einer dem andern, begehen alle Laster. Das Laster bleibt ungestraft und diese Straflosigkeit verlokt das Volk. Allerwärts sieht man Haß, Streit, Rache, Feindschaften. Unser Haus ist auf dem Punkt, einen traurigen Schiffbruch zu erleiden. Es ist gleich einem, der über einen gewaltigen Strom sezen will und das Ufer nicht erreichen kann. Die Zeit des Untergangs ist gekommen. . . . . Das Volk stiehlt selbst die Opferthiere für die Geister, und Richter giebt es, die sie annehmen und essen und bleiben ungestraft."

Der äusserste Punkt ist nun erreicht, das Haus der Schang stürzt ein. Aus Schen-si (dem nordwestlichen Sina, dem ersten Size des Reichs) erhebt sich das Haus der Tscheu, dessen Geschichte von Wu-wang (1045 v. Chr.) bis auf Mu-kong (621 v. Chr.) den Inhalt der vierten und lezten Abtheilung des Schu-king ausmacht.

Wu-wang wird als einer der größten Monarchen gepriesen, als ein vom Himmel Gesandter verehrt und als des höchsten Herrn würdiger Sohn und Stellvertreter. Nach heftigem, aber kurzem Kampfe mit Ti-sin oder Scheu dem lezten Gewaltsfürsten des Hauses Jü siegt er und ordnet aufs neue das Reich als ein eigentliches Kaiserthum über Vasallen und Lehensherrn. Aus seiner Rede an das zur Züchtigung des Tyrannen vereinigte Heer ziehen wir folgendes aus: „der Himmel und die Erde sind aller Dinge Väter und Mutter. Unter allen Dingen ist es

allein der Mensch, der eine Vernunft hat vermögend zu unterscheiden; aber ein König muß vor allen sich auszeichnen durch Gradheit und Urtheilskraft; er ist der Menschen Meister, er ist ihnen Vater und Mutter."

„Scheu der König vom Hause Schang hat vor dem Himmel keine Ehrfurcht, er quält die Völker u. s. w. — Der erzürnte Himmel hat seine ehrwürdige Autorität in die Hände meines erlauchten Vaters (Wen-wang) gelegt; aber mein Vater konnte die Verordnungen des Himmels nicht vollständig zur Ausführung bringen. — Darum will der Geringfügige und Schwache (ich), verbunden mit Euch, die ihr benachbarte Reiche beherrschet, prüfen das Regiment der Scheng. Der König Scheu denkt nicht an Besserung; völlig ruhig über seinen Stand erfüllt er seine Pflichten gegen den höchsten Herrn nicht mehr, noch auch gegen die Geister; er verrichtet die Gebräuche im Saal der Ahnen nicht, läßt von Dieben die Opferthiere entwenden und die übrigen heiligen Sachen. Ich sage demzufolge, da ich es bin, der für die Völker beauftragt ist und den Befehl des Himmels hat: soll ich nicht steuern dieser Unordnung? — Wenn die Kräfte gleich sind, muß man auf die Talente achten; sind die Talente gleich — sodann auf des Herzens Rechtschaffenheit. Der König Scheu hat unter seinem Befehl eine zahllose Menge von Kriegern, deren jeder eine verschiedene Seele hat; ich habe nur dreitausend; aber sie haben nur ein Herz. . . . . Ich erbebe an jedem Tag und beobachte mich; das Recht meines erlauchten Vaters hat sich auf mich vererbt: ich verrichte zu Ehren des höchsten Herrn das Opfer mit seinen Ge-

bräuchen und zu Ehren der Erde *) und sezte mich an eure Spize, um des Himmels Strafen auszuführen.»

Aus der lezten Anrede vor dem entscheidenden Streich: «die Unschuldigen haben zum Himmel ihre Zuflucht genommen und das Klagegeschrei ihrer unterdrükten Tugend hat Er erhört.»

«Scheu's Verbrechen sind größer als jene des Kie (des lezten Hia). — Er hat gewagt zu behaupten: e r habe des Himmels Befehl und Versicherung, daß es unnöthig sey, sich würdig, ernst und vorsichtig zu halten, daß Opfer und Gebräuche von keinem Nuzen seyen, daß Strenge und Grausamkeit ihm kein Unglük bringen würden **). Aber der Spiegel ist nicht weit! Sehet auf den lezten des Hauses Hia. Der Himmel hat mich bestimmt, Sorge zu tragen für die Völker. Diese Bestimmung ist meinen Gesichten gemäß und das Himmelsurtheil (Pu) bestätigt sie. Erwäget die verdoppelte Weissagung. Kommt es zur Schlacht mit dem König von Schang, d a n n s i e g e i c h s i c h e r l i c h. . Der Himmel sieht, was die Völker sehen; er höret, was die Völker hören. Des Himmels Gesez gibt sich klar zu vernehmen und zu erkennen; seine Gebote sind bestimmt und klar. . . Wer die Tugend blühen machen will, suchet den, der sie vermehren kann; wer das

---

*) Nach Confucius ist das Opfer für den Himmel und für die Erde nur e i n Opfer, dem Herrn des Himmels und der Erde dargebracht.

**) Auf solche Aeusserungen ist wohl zu merken, da in Sina alle Verderbniß der Lehre und des Lebens hievon ausgeht, was auch troz der großen Absichten Wu-wangs schon unter seinen Nachfolgern vielfach zu Tag gebrochen ist.

Laster vernichten will, der prüfet dessen Princip . . . Alles vereint sich mich zu tadeln (wenn ich länger zögere); brechen wir also auf."

Und es geschah und Wu-wang rief den erlauchten Himmel und die Erde, die dieser beherrscht und beim Vorüberziehen die namhaftesten Berge und die Ströme an zu Zeugen der Verbrechen Schangs und die Geister, daß sie ihm gnädig seyen. Beim Zusammentreffen mit dem feindlichen Heer entstand die größte Verwirrung auf dessen Seite, sie mordeten sich unter einander selbst und der Sieg entschied sich für den erhabenen Herrn der Tscheu. Die alten Unterpfänder des Reichs, die fünf Grundverhältnisse *) der Verpflichtung wurden in ihre Würde wieder eingesezt.

Tscheu-kong, der Weise, Wu-wangs Verwandter und Reichsprotector **), verfaßte bei dieser feierlichen Gelegenheit eine Denkschrift für den Fürsten, die das Schu-king aufbewahrt. Darin heißt es: »Eine vollkommene Tugend wird niemals ganz verworfen; nicht achten derer, die durch ihre Weisheit schäzbar sind, heißt die Menschen entmuthigen; gemeine Leute verachten heißt ihnen die Kraft zur Arbeit nehmen.«

»Läßt man sich nicht verführen durch das, was man sieht und was man hört, so bleibt alles in seiner Ordnung.«

»Verachten die Menschen heißt die Tugend ver-

*) Zwischen Fürst und Volk u. s. w. (S. oben).

**) Insbesondere während der 3 Jahre der Trauer eines neuen Kaisers über seines Vaters Tod.

nichten; nach äussern Dingen lüstern seyn, heißt sein Herz verlieren.«

»Unser Gedanke sey stets auf die Vernunft gerichtet, damit jedes Wort aus ihr entsprieße« . . . . . »Was ist kostbarer als ein Vernünftiger, ein Weiser? er bringt den Frieden unter alle, die dich umgeben. Wohlan! sey wachsam stets vom Morgen bis zum Abend; wachst du nicht auf dich selbst ohne Unterlaß, vernichtet das kleinste Versehen auch die höchste Tugend *).«

So wurde dann durch Wu-wang das Kaiserthum der Tscheu gestiftet, welches in Stamm und Aesten dieses Hauses von 1122 bis 256 vor Chr. sich erhielt, aber in dem lezten Drittel dieses Zeitraums von 866 Jahren von den Vasallen in die unheilvollesten Verwirrungen gezogen wurde. Wu-wang und sein Vater Wen-wang stehen als große Vorbilder am Eingang dieses Zeitalters; von ihnen

*) Zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung wurde Wu-wang tödlich krank. Tscheu-kong, zur Rettung seines theuren Lebens, bot insgeheim sein eignes Leben dem Schang-ti zum Opfer dar und legte ein schriftliches Zeugniß hierüber in die heilige Lade mit goldnen Banden, welche im Pallaste des Schang-ti (im Tempel) stand, und wichtige Urkunden, so wie auch das Buch der Fügungen des Himmels (Je-king) und andre uns unbekannte Kleinodien enthielt und immer bei großen und wichtigen Angelegenheiten eröffnet wurde. Wu-wang genas, lebte aber nur noch einige Jahre. Tscheu-kong wurde verläumdet und von dem Nachfolger als Feind des Hauses angesehen, da er sich in die Stille zurükgezogen. Sein Zeugniß in der heiligen Lade gab endlich zur Beschämung Kunde von seiner großmüthigen Gesinnung.

heißt es: »Ihre Tugenden kamen vor den Herrn und der Herr ließ sich ihre Gebete und Opfer wohlgefallen; denn er ist furchtbar gegen die Frevler, aber gnädig denen, die ein rechtschaffenes Herz haben.« Von Wen-wang wird auch dies ausdrüklich bemerkt, er habe von seinen Unterthanen nicht mehr genommen, als die äusserste Pflicht erforderte u. s. w.

Wir müssen uns versagen, die herrlichen Lehren an Fürsten, welche in diesem lezten Buch des Schuking vorkommen, so wie die großen Gesinnungen und Thaten mehrerer Fürsten dieses Hauses hier umständlich anzuführen; nur die Lehren Tscheu-kongs an den Sohn des Wu-wang sind zu wichtig für unsern Zwek, als daß wir sie übergehen dürften: Nicht du bist es Fürst, der die Verbrecher mit dem Tode bestraft oder auf andere Weise züchtigen läßt. Von dir selbst und nach deinem Verlangen darfst du weder mit dem Tod, noch mit Züchtigungen bestrafen; dieses Recht kommt nicht von dir. Handelt es sich um große Vergehen, denke darüber fünf, sechs, zehn Tage, denke drei Monate nach, dann aber sey genau und bestimmt in Ausführung deines Beschlusses. In Verkündigung und Ausführung der Geseze habe acht auf das, was die Sache, was die Vernunft verlangt, und folge der eignen Meinung nicht; auch selbst, wenn du dich fügest den Gesezen der Gerechtigkeit, sag in deinem Herzen stets: vielleicht habe ich es doch in einigem versehen. Kein Verbrechen aber achte so groß, als Ungehorsam eines Sohns und Zwie-

tracht in den Familien. Hat der Sohn die Ehrfurcht für den Vater nicht, ist er ihm ungehorsam; so verwundet er des Vaters Herz; es liebt nicht mehr (mit der vorigen Stärke) und läßt ihn fahren. Beobachtet ein jüngerer Bruder nicht des Himmels offenbare Ordnung und achtet des älteren Bruders nicht, so läßt auch dessen Sorgfalt nach und es schwindet ihm das Gefühl der Zartheit und des Mitleids. Bestrafen wir, die wir andre beherrschen, solche Laster nicht mit Strenge, so stürzen wir von Grund aus die Geseze des Betragens um, welche der Himmel den Völkern gegeben hat; das große Werk, welches der Herr gebietet, ist Friede unter den Völkern.» — So anziehend und so entscheidend für die Denkart des hohen Alterthums noch gar manches ist, was hier angetroffen wird, so finden wir doch im weiteren Verlauf des IV. Buchs ausser dem schon Angemerkten keine neuen Bestimmungen mehr, nur hie und da anderen Ausdruk derselbigen Grundgesinnung, desselben Charakters der Erkenntniß- und Handlungsweise. Das Schu-king erscheint von nun an mehr eine Chronik des Hauses Tscheu oder vielmehr als ein Auszug aus eigentlichen Jahrbüchern. Es weißt unter allen Regierungen mit öfterer Wiederhohlung auf die großen Muster der Ahnherrn des Hauses hin und auf das große Gesez der alten Zeit, wo die Kunst zu herrschen darin bestand: jeder Verwirrung zuvorzukommen und das Reich vor jeder Gefahr zu bewahren. In Bezug auf die Gegenwart aber und mit dem Blik in die Zukunft sind hier und dort inhalt-

reiche Bemerkungen über den Charakter der Zeiten eingeflochten, die um so ernster und pathetischer sind, je mehr viele Gemüther schon von der Frivolität ergriffen waren. Schmerzliche Klagen über den Dünkel der Jugend und über die ehrfurchtlose Behauptung: die Alten wissen und verstehen nichts; Worte der Trauer um die Abnahme alter Einfalt und ländlicher Genügsamkeit, Besorgnisse um das wuchernde Leben in Städten und im Drang der Bedürfnisse, tiefer Kummer um die vielfachen Störungen des inneren Friedens u. s. w. begegnen uns auf vielen Seiten des Buchs. Mit ängstlicher Sorgfalt suchen die besseren Fürsten des Hauses Tscheu die wenigen Weisen und Reichsbeamte fest zu halten, die noch Gemeinschaft mit dem Herrn haben und eben durch solche wurde das Reich unter vielfach drohenden Gefahren noch erhalten. Die ersten Tscheu insbesondre fühlten tief das Bedürfniß solcher Männer, welche, vertraut mit den Lehren der Weisheit, auch das Leben und dessen vielfache, immer wachsende Bedrängniß erfahren hatten; sie baten dieselben dringend, sich nicht in die Einsamkeit zurükzuziehen und gleichsam einen neuen Stand zu gründen, der sich dem Leben abstrakt entgegenstellte. Aber unter den späteren Regenten geschah dies oft genug und officielle Schriftgelehrten traten allmählich an die Stelle jener alten Minister und Reichsbeamten, die eben so klar und scharf zu unterscheiden und zu erkennen, als weise zu handeln wußten. Jenen gegenüber begann der Hof und seine Beamten durchs ganze Reich, zwar mit Bewahrung alter Formen, jedoch

auch mit vielfältiger Befolgung neuer Sitten eine Staatspraxis auszuüben, in welche die zu blosen Gelehrten herabsinkenden Weisen allmählich als ein unentbehrliches Element des Ganzen zur ferneren Erhaltung desselben mit hineingezogen wurden, und als ein eigner Stand constituirt, der aber von nun an mehr im Dienst als in der Freiheit war. Diesen Reichs-Schrift-Gelehrten entgegen erhielt sich in stiller Zurükgezogenheit eine Zahl von alterthümlich gesinnten und mit dem Geiste der Vorzeit vertrauten Weisen, unter denen Lao-tseu (geb. um 604 v. Chr., also 518 Jahr nach dem Anfang und 349 J. vor dem Ende des Kaiserthums der Tscheu) der bedeutendste ist. Von ihm werden wir in der Folge noch reden. Seine Geburt und ferneres Leben fällt nach dem Zeitpunkt, mit welchem das Schu-king schließt. Die Veranlassungen, welche schon nach dieser Urkunde mehrere Weise hatten, sich zurükzuziehen, waren nun bereits weit dringender geworden; denn die Verwirrung des Reichs nahm täglich zu. Nach allen Richtungen warfen sich unter immer schwächeren Kaisern die Vasallen zu Königen auf; eine Provinz nach der andern wurde ein selbstständiges Königreich. Confucius (geb. 550 v. Chr.) suchte dem Bedürfniß und der Empfänglichkeit des Zeitalters gemäß den Geist der alten Weisheit zurükzuführen, und von ihm geht die große Schule aus, welche auf allgemein eingreifende Wirksamkeit angelegt war, aber 236 Jahre nach seinem Tod durch Schi-hoangti untergeht und späterhin in einer völlig ausgebildeten Form wieder als eigentliche Gelehrtenschule des Reichs im Dienste des Kaisers erscheint.

Schon der Anfang der großen Verwirrungen unter den Tscheu bezeugt (insbesondere von dem J. 935. bis etwa zu 828 v. Chr. hin) durch eine Reihe theils grausamer, theils schwacher Fürsten und die von ihnen veranlaßten Zerrüttungen, wie sehr in einem Familienreich alles verschlimmert und verdorben wird, wenn der Vater des Volks, der Stellvertreter des Himmels sein Vorbild vergißt und dasselbe in seiner eignen Person verzerrt. Das ganze geistige und natürliche Leben verliert seinen Haltepunkt insofern dieser dem Menschen anvertraut ist. Irrthum, Täuschung und Laster wuchern aus diesem unsichern Schwanken um die allein sichere Mitte hervor und einzelne dem Himmel getreue und die Erde schirmende Fürsten vermögen nur mit großer Schwierigkeit die Ordnung herzustellen, wie z. B. Süen-wang (828 — 782 vor Chr.), dessen großes Bestreben durch lange Regierung noch insbesondere begünstigt wird. Aber gleich sein Sohn Jeu-wang, von einem Nebenweibe zu Greuelthaten verführt, wird nach 9 Jahren durch die Tataren erschlagen und dessen Sohn Ping-wang (um 770 v. Chr.) genöthigt, die abendländische Residenz des Reichs zu verlassen, und mit der Gründung einer neuen zu Lo-ju in der östlicheren Provinz So-nan das Haus der morgenländischen Tscheu zu beginnen. Die Verdienste, welche die Vasallen um die Vertreibung der Tataren sich erworben, machten sie auch übermüthig und sie sprachen ihre Unabhängigkeit unverholen aus, um so mehr, da der Kaiser durch die Verlegung seines Sizes sie den Tataren blos gestellt und ihrem eignem Geschik überlassen

hatte. Weder er, noch sein nächster Nachfolger ver, mogten diesem Streben nach völliger Unabhängigkeit ein Ziel zu sezen. Fast jeder erklärte sich als den selbstständigen Mittelpunkt seines Reichs und als des Himmels geliebten Sohn. Der mächtigste unter diesen Königen — der von Tsi — wagte sogar, dem Reich einen Kaiser zu geben, der aus einer jüngern Linie des Hauses Tscheu abstammte und ganz von ihm abhing, so daß er selbst den Namen eines Pa d. h. eines Oberhaupts der übrigen Fürsten mit einer Kühnheit annahm, welcher nichts widerstehen konnte. Aber er hatte auch die Vermessenheit, das Opfer für den Herrn zu verrichten, was nur dem Kaiser selbst zukam. Sein Tod befreiete zwar Siang-wang, den Nachfolger des von ihm eingesezten Kaisers von der Furcht, da des Königs Söhne in Streit und blutigen Krieg unter sich verfielen; es vergingen die nächsten 60 Jahre unter drei Regenten ohne besondere Ereignisse ausser ungeheuren Erdbeben und zerstörenden Familienkriegen unter den Häusern der Vasallen, deren angemaßte Selbstständigkeit nun ihre Eifersucht gegen einander bis zur Wuth entflammt hatte; aber die kaiserliche Macht war ein Schatten geworden und auf ein kleines Gebiet eingeschränkt. Unter diesen Kaisern (619 — 550 vor Chr.) ist es nun, daß Lao-tseu wie eine warnende und verdammende Stimme aus der alten Zeit und Confucius als Prophet und Wiederhersteller des Alten erschienen; aber in derselben Zeit traten auch falsche Propheten und Lehrer auf, die wir noch bezeichnen

werden. Wenige Kaiser zeichnen sich ferner aus; Ihre Achterklärungen gegen die aufrührischen Fürsten helfen nichts, da die größten Unthaten am kaiserlichen Hofe selbst gleichsam die Erlaubniß zu allen Lastern gaben; denn sogar Brudermorde wurden im Hause der Tscheu begangen und einer stürzte den andern vom Thron. Das Reich kam in immer größere Verwirrung: die streitenden Königreiche und die kriegerischen Jahrhunderte werden diese Zeiten in Sina genannt. In Meng-tseu, dem geistvollen Nachfolger des Confucius (geb. 369 vor Chr.) ließ sich die lezte Prophetenstimme hören; sie wurde im ganzen Reiche vernommen; aber die alterthümliche Denkart war verschwunden und nur in wenigen konnte sie bleibend erwekt werden. Neun und fünfzig Jahre hatte der vorlezte Tscheu mit fast gänzlich vernichteter Autorität auf dem Thron gesessen; man bekümmerte sich nicht um ihn. Indessen ging Tschao-siang der König von Tsin siegreich aus dem Kriege mit andern Fürsten hervor und wurde groß und gewaltig. Viele huldigten ihm als dem Kaiser; andere aber verbündeten sich, den lezten Sprößling der Tscheu aus einer jüngern Linie auf den Thron zu sezen. Zwei Jahre kaum, so legte dieser die Regierung nieder und alles neigte sich vor Tschao-siang aus Furcht vor seiner Größe und Gewalt. Das Haus der großen Tsin (Tzin) *) gewann den kaiserlichen Thron (256 J. v. Chr.).

---

*) Von diesem, durch Eroberungen mächtig um sich greifenden, Haus trägt Sina seit jener Zeit im Auslande seinen

Bis auf diese Epoche des Untergangs der Tscheu reicht das Schu-king nicht, sondern, wie schon bemerkt, bis aufs Jahr 621 v. Chr., und was dieses Haus selbst betrifft, nur bis auf 770. Erinnerungen an die alte Lehre, Vorschriften gemäß derselben, Warnungen werden häufig wiederholt. Auf jeder Seite werden sie eingeschärft und immer dringender, je tiefer die Zeiten heruntergehen. «Nur Wohlverhalten», heißt es, «ist der Geschmak und Geruch, der den Herrn und die Geister bewegen kann; dieser Geschmak und dieser Geruch kommt nicht von Kuchen und Körnern, sondern von reiner Tugend. Handelt jeden Tag nach den schönen Denkmalen des Tscheukang, beschäftigt euch damit und ihr werdet euch nicht den Lüsten und dem Zeitvertreib überlassen. — ... Gar viele, die noch keinen Weisen gesehen, tragen groses Verlangen darnach; aber wenn sie ihn nun wirklich gesehen, benuzen sie nichts von seinem Unterricht.» — Schon mit dem Anbeginn jener Verwirrungen des Reichs klagt das erlauchte Buch über «drei Grundfehler, die auch, wo es Kleinigkeiten betrifft, nicht verziehen werden dürfen ungestraft». Es sind eben die, welche den Untergang herbeiführen: «das Eingewöhnen in die Schlechtigkeit und in verderbliche Sitten; das Umstürzen der Grundgeseze; und endlich alles, was die Sitten des Volkes zu vergiften dient. «Dürft ihr auch vom Menschen nicht fordern, daß er vollkom-

---

Namen, der von den Malayen und Indiern Tschina ausgesprochen wird, eigentlich aber Tzina geschrieben werden müßte.

men in allem sey; so verlezet doch ja die Heiligkeit der Grundgeseze nicht.»

«Alle Völker sind ursprünglich gut; aber Hang zur Lust bewirkt, daß sie sich ändern: dann verlezen sie die Gebote ihrer Obern um der eignen Leidenschaft zu folgen. Beobachtet darum die Geseze und macht sie genau bekannt; seyd fest und standhaft in der Tugend; eure Untergebene, gerührt von eurer Belehrung und eurem Beyspiel, werden sich alle verbessern und sogar zu großer und solider Tugend gelangen. Das wird für mich (sagt der Kaiser Tsching-wang zu dem Fürsten, der dem großen Tscheu-kong in der Verwaltung des Königreichs der Ju folgen sollte) eine Quelle seyn von wahrem Glük und solch eine weise Regierung wird dir eine Herrlichkeit und einen Ruhm erwerben, der niemals endet.»

Kang-wang, sein Sohn, den heranwachsenden Stolz der Großen bemerkend, sagt zur Reichsversammlung: «Ich gedenke jenes weisen Spruchs der Alten: die Tugend herrscht selten bei den Reichen und bei denen, die von alten Häusern herstammen; der Stolz flößt ihnen Haß und Verachtung gegen tugendhafte Menschen ein und sie mishandeln dieselben. Heißt dies aber nicht das Gesez des Himmels zerstören? heißt's nicht versäumen die Wachsamkeit auf das rechte Maaß und nur sinnen auf Wohlleben und Weichlichkeit. — Das ist ein Gebrechen, welches, wo es herrscht, alles gleich einem wilden Strom überschwemmt.»

Mu-wang (1002 — 947 v. Chr.), selbst im Ganzen ein gerechter Fürst, fühlt sich gedrungen,

im Angesicht seiner eignen gesunkenen Zeit an jenes wilde Zeitalter zu erinnern, dessen traurige Folgen erst unter Jao nachließen: »Von allen Seiten her erhoben sich Schaaren von Menschen, die einander gegenseitig verdarben: alles gerieth in Aufruhr und Unordnung; die Redlichkeit ward verbannt und der Gehorsam nicht geachtet; man hörte nur Fluch und Schwur*). Das wilde Getöse solcher Gräuel, selbst gegen die Unschuld verübt, drang zu den Höhen empor, der Herr warf seine Blike auf die Völker und nahm keinen Geruch der Tugend wahr; nur die Gerüche der Leichen von jüngst Erschlagenen stiegen auf zu ihm. — Ihr, die ihr die vier Gegenden der Welt verwaltet, Ihr, die ihr dazu verordnet seyd, die Strafgeseze auszuführen, seyd ihr nicht des Himmels Statthalter, Hirten der Völker? Wer ists, dem ihr nachahmen sollt, ists nicht Pe-y der gerechte? — Wer ists, den ihr verabscheuen sollt, ists nicht der wilde Miao?**). Der Himmel hat mir auferlegt, das Volk zu bessern und zu vervollkommnen; aber dieser Auftrag fordert mehr als meine Lebenszeit. Unter den Vergehen müßt ihr unterscheiden die mit bedachtem Vorsaz begangen werden und die nicht. Seyd gehorsam des Himmels Verordnung und unterstüzet mich . . . . . Und ihr, die ihr einst nachfolgen sollt den gegenwärtigen Beamten des Reichs — welchen Vorbildern wollt ihr alsdann nachahmen? die müssen es seyn,

---

*) In dem Zeitalter der großen Fluth.

**) S. oben bei Jao.

welche das Volk die gerechte Mitte halten lehrten; diese Weisen sind ewigen Lobes werth; sie folgten der Vernunft (Tao) und es ging ihnen wohl.»

Ganz klagend ist der Ton des Kaisers Pingwang (771 — 720 v. Chr.) *), da der Verfall des Kaiserthums immer merklicher wird: »Wie bin ich zu beklagen bei meiner Thronbesteigung! Ich erkenne, der Himmel sucht uns mit Züchtigungen heim, seine Gunst gegen unsre Völker läßt nach: die Jang **) sind gekommen und haben mein Reich aufs äusserste gebracht und meine Familie. Die, welche meine Minister sind, sind nicht mehr jene Alten — so preiswürdig durch ihren Verstand. Ich vermag ja nichts allein durch mich selbst — wer wird mir nun Großvater und Vater seyn? Findet sich einer, der mit Treue mir dient, so kann ich meinen Thron wohl noch befestigt sehn.«

Noch viele andre Wehklagen über den Verfall der Familie und des Reichs hat das Schu-king aufbewahrt. Zum Schlusse zeichnen wir noch folgende aus: »Stimmen aus dem Alterthum lehren schon, daß die Mehrzahl der Menschen nur sich selbst zu genügen strebt; es ist nicht schwer, an andern zu tadeln das, was schlecht an ihnen ist, aber aufnehmen die Bemerkungen und Zurechtweisungen andrer und nicht wie Wasser sie hinströmen lassen, das ist

*) Um die Zeit der Wegführung der Israelitischen Stämmen durch Salmanassar.

**) Tataren vom Kokonor und aus der Nachbarschaft von Tübet, die Hunde genannt.

schwer. . . . . Tage und Monate schwinden, darum ist mein Herz betrübt, denn sie kommen nicht wieder. . . . . Meine alten Räthe haben mir vorgeschlagen, was nicht nach meinem Gefallen war, ihre Vorschläge widerstanden mir; ich zog die Bemerkungen derjenigen vor, die erst kurz in meinen Rath getreten sind. Gerne mögte ich nun vermeiden solche Versehen und den Rath derer benuzen, die weiße Haare haben. Wie kann ich die Greise vereinigen mit den Jünglingen und wo soll ich mich ihrer bedienen? Nicht zu Rath will ich die Jünglinge ziehen: sie sind stark, kühn und gewandt den Wagen im Streit zu führen; aber sie sind zum Schmeicheln geneigt, wissen gelehrte Reden zu halten, wandeln den Sinn der Aussprüche alter Weisen um; die Alten sollen mir dienen zum Rath; denn Redlichkeit, Ernst und Verstand ist ihr Theil. . . . . Kann doch ein einziger Mensch das Reich in große Gefahren stürzen, aber die Tugend eines einzigen Menschen vermag auch Ruhe und Frieden zu verbreiten *).«

---

*) Worte des K. Mu-kong (659 — 621 v. Chr.).

Schlußanmerkung. In Betreff der nach der tatarischen Uebertragung bearbeiteten Uebersezung der Schu-king von P. Gaubil, die von Deguignes revidirt und dem Original etwas näher gebracht wurde, macht der P. Amiot (Memoires concern. les Chinois II, 54.) die Bemerkung, daß sie blos das Skelet des Schu-king sey, woran man die Schönheit dieses alten Denkmals sinesischer Weisheit nicht hinreichend zu erkennen vermöge, so wenig man am troknen Gerippe die Gestalt, die Fülle und Blüthe eines jugendlichen Leibes zu

VII.

Das erhabene Gesez.

Diese Aufschrift führt das vierte Cap. des IV. Buchs im Schu-king: Hong-fan das erhabene Gesez, die große Grundregel. Als Document der Lehre und Wissenschaft des hohen Alterthums ist dieser Abschnitt von großer Wichtigkeit. Dem Wu-wang wurde diese Grundlehre von Ki-tse dem Weisen mitgetheilt; aber auch diesem war sie überliefert. Dem Vater des Jü, sagen die Geschichtsschreiber, habe der Himmel die Mittheilung derselben versagt um seines Ungehorsams willen, aber Jü, der Tugendhafte, habe sie empfangen. Hier ist sie verzeichnet, wie Ki-tse sie dem Wu-wang bekannt gemacht.

»Der König fragte den Weisen und sprach zu ihm: o Ki-tse, der Himmel hat geheimnißvolle Wege, auf denen er dem Volk Ruhe und Beständigkeit bewahrt. Er vereint sich mit demselben, auf daß er

---

erkennen, sondern blos zu ahnden vermöge. Ein noch so treues Uebersezen nach Wörterbüchern reiche hier nicht hin; ein vertrauter Umgang mit den alten Büchern und genaue Kenntniß des Geistes der Nation und ihrer Sprache sey erforderlich. Wie viel herrlicher muß also der Urtext seyn, als das, was wir jezt geben konnten, so viel Großes und Schönes sich auch so schon zeigt! — Das hier Gegebene ist genau nach Deguignes französ. Text; nur dem deutschen Sprachcharakter gemäß gedrungener und kürzer.

den Bestand ihm sichern helfe. Ich kenne sein Gesez nicht (hinlänglich) sage mir: welches ist es *) — Ki-tse antwortete: »Ich habe sagen gehört, daß einst Kuen, der Vater des Jü, den Ablauf der Gewässer der großen Fluth gehindert, wodurch dann die fünf Elemente gänzlich in Unordnung gekommen (die Lebenselemente: Erde, Wasser, Feuer, Metall und Holz); der Herr hierüber erzürnt, habe ihm nicht die neun Regeln des erhabenen Gesezes gegeben, und er selbst, dieses Grundgesez verlassend, sey im Kerker elendiglich gestorben. Aber Jü, der auf ihn folgte, habe die neun Regeln empfangen und es habe dann das Grundgesez in seiner Stärke bestanden.

Die erste Regel des Gesezes ist, daß man die fünf Elemente nenne (nennen heißt im Alterthum auch kennen); die zweite ist die Aufmerksamkeit auf die fünf Beschäftigungen; die

*) Dieses Grundgesez ist nach übereinstimmender Auslegung die Richtschnur der ewigen Vernunft, offenbart durch das eingeborne Licht, welches den Geist von sich und seinem Thun und dessen Verhalten zum ewig Gerechten in Kenntniß sezt, ihm Gewißheit über seinen eignen Zustand gibt — somit auch die Stimme des Gewissens selbst, vorzüglich in der Bedeutung des an und für sich Gewissen. Einer der größten Interpreten der King sagt: der Mensch habe vom Himmel seinen Leib und seine geistige Seele empfangen und alles, was er wirklich habe in jedem Zustand, worin er sich befinde, komme ihm durch den Beistand des Himmels. Es bestehe eine ewige, unwandelbare Vernunft, die man wohl kenne; wer ihr folge, lebe glüklich, unglüklich wer sie verlasse, der Himmel helfe uns zu folgen dieser unwandelbaren Vernunft, daher heißt es: »er hilft uns sichern unsere Vernunft.«

dritte die Anwendung aller Kräfte auf die acht Regeln der Regierung des Volks; die vierte ist der Akkord in den fünf Perioden; die fünfte das Halten auf das höchste Ziel, die Mitte des obersten Meisters, die sechste ist die Ausübung der drei Tugenden, die siebente die Einsicht und Erkenntniß in Prüfung dessen, was zweifelhaft ist; die achte die Beachtung aller Erscheinungen, die andeutend sind; die neunte das Suchen und Streben nach der fünffachen Seeligkeit und die Furcht vor der sechsfachen Unseeligkeit.

1) die fünf Elemente (Hing) sind Wasser, Feuer, Holz, Metall und Erde. Das Wasser ist feucht und sinkt herab; das Feuer brennt und steiget auf; das Holz ist biegsam und zieht sich zusammen in sich: die Metalle schmelzen und sind des Wandels empfänglich, die Erde ist geeignet zu Saamen und Erndte. Das, was herabsinkt und feucht ist, hat den Salzgeschmak; das, was brennt und sich erhebet, hat die Bitterkeit; das, was sich biegt und in sich verkürzt, ist sauer; das, was schmilzt und sich verwandelt, hat den stechenden, herben Geschmak; das, was Saamen trägt und Früchte bringt ist mild.

2) Die fünf Beschäftigungen sind: die äussere Gestalt und Haltung des Leibes, die Rede, das Gesicht, das Gehör, der Gedanke. Das Aeussere muß ernst und ehrfurchtsvoll seyn, die Rede anständig, das Gesicht scharf unterscheidend, das Gehör fein, der Gedanke durchdringend. Ist die Haltung des Leibes ernst und ehrfurchtsvoll, so

bist du selbst geachtet; ist die Rede anständig, so wachst du auf die Vorschriften (deines Standes); ist das Gesicht scharf und unterscheidend, so hast du Erfahrung; ist das Gehör fein, so vermagst du große Absichten zu begreifen und auszuführen; ist der Gedanke durchdringend, so bist du ein Sching (Vollkommener, Weiser, in welchem alle diese Vorzüge vereinigt sind).

3) Die acht Regeln der Regierungskunst beziehen sich: 1) auf die Lebensmittel, 2) die Güter (liegende Gründe, Einkünfte, Handel, Geld etc), 3) die Opfer und die Gebräuche; 4) die Aufsicht über Palläste, Häuser, Wasserbau, Straßen etc; 5) den öffentlichen Unterricht; 6) Belohnung und Strafe; 7) Behandlung der Ausländer und 8) auf das Heer.

4) Die fünf Perioden sind: das Jahr; der Mond; die Sonne; die Sterne, Planeten und Zeichen (des Firmaments) und die Methode der Berechnung *).

5) Das Ziel des erlauchten Meisters oder seine Mitte **) ist: daß der Herr und Herr-

---

*) Der Charakter für Periode drükt sowohl Jahrbücher, als Umlauf der Gestirne, Cyclen und Jahre aus und bezeichnet auch den festen Punkt für Gestirn- und Zeitberechnung; überhaupt was dient zum Calcul und zum Bemerken der vorzüglichsten Gesichtspunkte in der Mathematik. Mond gilt auch für Monat; Sonne für den Tag und das Jahr.

**) Der Charakter für erlauchter Meister oder Herr, ist Hoang (der Erlauchte, Augustus, der Stellvertreter

scher in seiner eignen Person die Mitte erbliken lasse und sich hiedurch die fünf Seeligkeiten erwerbe, die er so auch den Völkern verschafft. Diese, haltend die Mitte, welche sie finden in dir, werden auch dich sie halten machen.

Ist unter den Völkern keine verbrecherische Verbindung, kein schlechtes Einverständniß, keine verdorbene Sitte zu sehen, so ist es darum, daß der Fürst beständig die Mitte hält.

Giebt es unter dem Volk Menschen von Verstand und Thätigkeit und wachsam auf sich selbst; so mußt du sie begünstigen. Solche aber, die jene Mitte nicht genau erreichen können, jedoch keine groben Fehler begehen, nimm immerhin auf und behandle sie mit Gütigkeit. Bemerken sie, daß du zufrieden bist, dann streben sie mit Anstrengung zur Tugendhaftigkeit. Das must du nicht ohne Belohnung lassen. Auf solche Art bewahren Untergebene die Mitte — dieselbe, die ein König suchen muß.

Sey niemals hart gegen die, welche ohne Stüzze sind und habe keine Furcht vor denen, die reich und mächtig sind.

---

des Himmels). Der hier gebrauchte Charakter für Mitte (Kie) bezeichnet zunächst Angelpunkt, Pol, dann ferner Ziel (terminus), Endzwek und endlich metaphorisch Muster, Vorbild, Objekt der Nachahmung. Diese Mitte ist nichts anderes, als das höchste Gut, die himmlische Vernunft. Des Himmels Statthalter ist der erlauchte Fürst, das Vorbild seiner Völker. Ohne Unterlaß soll er wachen auf die Mitte und sich conformiren dem ewigen Gesez. Hieran muß er dem Volk erkennbar seyn. Er ist, wie Confucius sagt, gleich dem Pol des Himmels, um den sich die Gestirne bewegen.

Bewirkest du, daß Männer von Verdienst und guten Gaben sich vervollkommnen, dann blüht dein Reich. Haben die, welche im Amte stehen, zu leben, so werden sie Gutes thun. Ermuthigst du die Familien nicht zur Tugendliebe, so fallen sie in große Fehler; belohnest du gar Menschen ohne Verdienst, wirst du für einen Fürsten gelten, der sich durch Lasterhafte bedienen läßt.

Ihr Völker, geht den Abwegen nicht nach, die von der Eintracht weichen; folget der Redlichkeit und Billigkeit. In dem, was ihr liebet und was ihr haßt, stimmt überein mit dem Gesez und dem Thun eures Fürsten; weichet davon nicht ab; sein Gesez ist gerecht und billig; verlezet die Regeln nicht, entfernet euch nicht davon; die Bahn, die euer König hält, ist grad; vereinet und conformiret euch der Mitte.

Diese Vorschriften über die erlauchte Mitte *) sind unwandelbare Richtschnur und schließen große Lehren in sich; sie sind die Lehre des Herrn selbst.

Wenn alle Völker diese Worte für die wahre Lehre nehmen, die sie erkennen müssen, und für die Regel des Betragens, das sie einhalten müssen, um sich dem Licht des Himmelssohns zu nähern, so werden sie auch bekennen: der Himmel trägt die Liebe eines Vaters und einer Mutter für uns; er ist der Herr der Welt.

---

*) Auch das äusserste, höchste Objekt wird sie genannt, der Endzwek des Erhabenen, das Ziel der Majestät, vom erlauchten Himmel gesetzt. Nach ihrem vollständigen Charakter, auch in Beziehung auf das Intellectuelle und Moralische heißt sie Tschung, wovon weiter unten.

6) Die drei Tugenden sind: 1) die Aufrichtigkeit und Redlichkeit; 2) die Pünktlichkeit und Strenge; 3) die Nachsicht und Milde. Ist Friede allerwärts, so genügt die Redlichkeit; giebts Lasterhafte, die ihre Gewalt misbrauchen, so tritt die Strenge ein; sind die Völker gelehrig, dann sey mild und nachsichtig: aber es bedarf auch der Strenge gegen jene, die sich verstellen und im Dunklen gehn und der Milde gegen Menschen von großer Seele und erhabnem Geist.

Der Herr und Herrscher hat allein das Recht zu vergelten, zu strafen und mit Pracht bedient zu seyn.

Vergelten, strafen die Großen und Vasallen und lassen sich mit Pracht bedienen (gleich dem Oberherrn), so gehen ihre Familien und Reiche zu Grund. Sind die Beamten nicht redlich und billig, dann ergiebt sich das übrige Volk der Ausschweifung.

7) Für die Prüfung zweifelhafter Fälle soll ein Auserwählter die Signaturen des Schildes (der Orakel-Schildkröte) und die Figurationen der Pflanze Schi auslegen *); er übernimmt also die Pflicht, den Pu und Schi zu erforschen, und aus dem Dampf, der sich auf dem erhizten Schilde bildet, aus dem, der entweicht, aus der Dunkelheit oder dem Glanz des Schildes, aus den Rissen endlich, die

---

*) Die Fasern dieser Pflanze von sehr geradem Stengel (aus dem Geschlechte der Artemisia Linn.) wurden auseinander gestreuet und nach ihrer zufälligen Lage auf die symbolischen Grundlinien (Kua, wovon unten) bezogen, damit verglichen und hieraus geweissagt.

einzeln erscheinen oder sich kreuzen oder begleiten, zu weissagen *).

Die beiden Prognosen sind die oberen und die unteren Linien (der Kua, nämlich ihrer Stellung gemäß).

Finden sich drei Männer, die zu erforschen vermögen, so halte dich an die Aussagen zweier unter ihnen.

Hast du aber einen wichtigen Zweifel, so erforsche dich selbst; berathe dich mit den Großen, mit den hohen Räthen und mit dem Volk und ziehe den Schild und die Pflanze mit in Erwägung.

Vereint sich alles, um das Gleiche dir anzuzeigen, was man nennet den großen Akkord; dann wirst du Beruhigung haben und Stärke, und deine Nachkommen werden in Freude leben.

Sagen die Großen, die hohen Räthe und das Volk das nämliche und du bist eines anderen Sinnes, stimmest aber mit den Signaturen überein, so wird dein Sinn der richtige seyn.

---

*) Auf herabfallenden oder verschwindenden Regen und heitere Luft, auf düstern Himmel oder glänzende Heiterkeit, auf Erscheinung, Begegnung oder gegenseitige Begleitung der Meteore wurden seine Signaturen zunächst, dann aber weiter, nach der Bedeutung der symbolischen Kua, die sich hierauf beziehen, auf die Fügungen des Himmels in der Natur und im Leben des Menschen hingedeutet. Der Auserwählte und mit dem Pu und Schi Beauftragte mußte nach alten Vorschriften von Leidenschaften frei und durch seine Tugend im Stande seyn, die Intentionen des Himmels und der Geister zu verstehen. Die Erhebung des Gemüths und der Geisterblik war also das, worauf es ankam, und nur in zweifelhaften Fällen war diese Forschung erlaubt

Siehst du die Großen und die hohen Räthe übereinstimmend mit den Signaturen, obgleich du selbst und das Volk anderen Sinnes bist, so wird doch alles wohl ausgehen.

Stimmt das Volk mit den Signaturen ein, obgleich du mit den Großen und den hohen Räthen für das Gegentheil dich entschieden hast, dann wirst du guten Erfolg im Inneren haben, jedoch nach außen nicht (nämlich im Gemüth und bei Opfern und Gebräuchen, nicht bei äußeren Unternehmungen und beim Kriegsheer).

Stehen die Signaturen der menschlichen Meinung entgegen, so ist es wohl gerathen, nichts zu unternehmen; es würde nichts Gutes folgen daraus.

8) Die andeutenden Erscheinungen *) sind: der Regen, die Heiterkeit, die Wärme, die Kälte, der Wind und die Jahreszeiten. Treffen die ersteren fünf nach der Regel ein, dann gedeihen Kräuter und Pflanzen im Ueberfluß.

Zu viel und zu wenig stiften Unglück an.

Das sind die guten Andeutungen: wenn die Tugend herrscht, so kommt der Regen zu rechter Zeit; wenn man gut regiert, erscheint der Himmel heiter; Wärme, die kommt zu ihrer Zeit, deutet Klugheit an und wenn die Kühle recht zur Stunde kommt, dann urtheilt man mit Verstand; die Vollkommenheit wird

---

*) Insbesondere der Inbegriff aller atmosphärischen Momente und ihrer, nach alter Vorstellungsweise, wichtigen Beziehung auf die Stimmung des menschlichen Willens.

durch die Winde angezeigt, wenn sie wehen gemäß der Jahreszeit. — Die schlimmen Andeutungen aber sind: wenn das Laster herrscht, so regnet's ohne Unterlaß; wenn Leichtfertigkeit und Thorheit schalten, dann ist dürres Wetter; die Wärme aber hält an und wächst (zur Hitze), wo man faul und nachläßig ist, und eben so will die Kälte nicht weichen (und steigt zum Frost), wo man zu schnell und heftig ist und Winde stürmen fort und fort, wo man blind ist für sich selbst.

Der König soll mit Genauigkeit prüfen alles, was vorgeht im ganzen Jahr; die Großen, was im Verlaufe des Monds, die kleineren Beamten, was im Tagsverlauf.

Entspricht die Stimmung der Luft im Jahr, im Monat, und in jedem Tag der Zeitordnung, dann kommen die Früchte zu ihrer Reife und im Regieren ist keine Schwierigkeit; es gilt der Tugendhafte und jede Familie lebt in Ruhe und Freude.

Ist aber Zerrüttung in der Stimmung der Luft am Tag, im Monat und im ganzen Jahr; so reifen die Früchte nicht, die Herrschaft ist in Unordnung, die Tugendhaften bleiben unbekannt und in den Familien ist keine Freude.

Die Sterne stellen die Völker vor: es giebt Sterne, die lieben den Wind; andere, die den Regen lieben. Die Sonnenstillstandspunkte für Winter und Sommer sind bezeichnet durch den Lauf der Sonne und des Mondes; der Wind wehet und der Regen fällt nach dem Mondeslauf in den Gestirnen.

9) Die fünf Seeligkeiten sind: langes Leben, Wohlhabenheit, Ruhe, Liebe zur

Tugend und nach langem Leben ein seeliger Tod.

Die sechs Unseeligkeiten sind: kurzes und lasterhaftes Leben, Krankheit und Kummer, Armuth, Grausamkeit, Schwäche und Angst.

Das hier aufgestellte Urgesez ist ein praktisches. Die Andeutung und den Grundriß desselben hatte Jü, der Ueberlieferung gemäß, auf dem Rücken der geheimnißvollen Schildkröte erblikt, die aus dem Fluß Lo ans Ufer kam. Darum wird dieser Grundriß Lo-schu (das Buch aus dem Lo) genannt *). Weiter heißt es: der Himmel habe das Lo-schu zugleich mit dem Ho-tu (einer Verzeichnung von Punkten und Linien, welche den symbolischen Grundriß der Weltordnung — Kua — veranlaßten *) schon dem Fu-chi gegeben; dem großen Jü aber habe er das Lo-schu ins besondere darum aufs neue verliehen, damit er in den Geistern und Herzen der Menschen die ursprüngliche Lehre und Sitte erfrische, welche sie zu vernachlässigen begannen. Da es nun in dem vorgetragenen Urgesez zunächst um die wohlgesicherte Existenz des Reichs und um die sittliche und gerechte Ordnung desselben zu thun ist; so haben wir zunächst die Aufgabe, von diesen neun Grundverordnungen aus nach deren inne-

*) Siehe diesen Grundriß auf der beigefügten Tafel Fig. 1.

*) Das. Fig. 2.

rem Sinn und nach den Principien (oder gemäß der Schulsprache der Sinesen —), nach der doctrina antecedens zu forschen, woraus jene (als doctrina subsequens) geflossen sind. Diese Methode wird uns dann dahin führen, das wahre Verhältniß der Lo-schu (als des praktischen) zum Ho-tu (als dem theoretischen) und hiemit das Verhältniß der alten Naturweisheit zur Sittenweisheit kennen zu lernen; zugleich aber auch die Stellung des Schu-king, als eigentlich des zweiten kanonischen Buchs zum ersten und über alles geachteten — dem Je-king.

VIII.

Die alte Naturweisheit.

1. Von den Elementen.

Vor allem soll der Mensch, und vorzugsweise der Mensch, welcher alle in seinem Herzen trägt, der Kaiser, die Elemente der Subsistenz des Lebens kennen und weise gebrauchen, damit sie in ihrer Ordnung erhalten werden. «Er hat die Elemente zerrüttet», dies ist eine der schwersten Beschuldigungen, wie wir gesehen. Auf dem Daseyn und der richtigen Ordnung der Elemente beruht das eigentliche Leben selbst; sie sind nebst dem Korn die sechs Schätze des Reichs und die ersten Gegenstände einer vernünftigen Administration. Der zwekmäßige Anbau der Erde gemäß den Unterschieden des Bodens, die Vertheilung des Gewässers zur Förderung der Fruchtbarkeit; die Mäßigung und Zähmung des Feuers bis zum

leichten Spiel (im reizenden Wechsel des Feuerwerkes); die kunstfertige Behandlung des Metalls und die sorgfältige Bewirthschaftung des Holzes, so wie die verständige Benutzung aller dieser Elemente für Haus und Heerd ist seit alten Zeiten einheimisch und es sind die weisesten Gesetze dafür vorhanden. Ihre eigenthümliche Reinheit, so wie ihre Verhältnisse und Anordnungen zu einem großen Ganzen ist ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Regierungskunst. Ja sie wurden von Anfang her als die Ausgangspunkte einer neuen Ordnung der Dinge, und ihre Geister (wie gleichsam der Engel der Erde, des Wassers, des Feuers u. s. w.) als die eigentlichen Stifter der Dynastieen angesehen, so daß es in Sina heißt: diese Dynastie herrscht durch die Macht des Feuers, des Holzes oder eines andern Elementes. (Die heutige herrscht durch das Wasser). Daher brachten die Fürsten aus verschiedenen Häusern den Geistern, von denen sie ihren Ausgang herleiteten, besondere Opfergaben dar. Die ganze Umlaufszeit der fünffach wechselnden Elementarherrschaft trägt den Namen der fünf Kräfte oder der fünf Umwandlungen. Dem Holz wird der Charakter mildthätiger Liebe beigelegt; das Feuer eignet den heiligen Gebräuchen; der Erde wird die Treue und Redlichkeit zugeschrieben und sie gilt als Sinnbild der Tugendstärke; das Metall bezeichnet die strenge Gerechtigkeit, das Wasser die Besonnenheit als Spiegel der Selbsterkenntniß *).

Ob diese Elemente in den großen Perioden ihres

*) Chou-king S. 29 — 30. Doch nicht blos das Wasser, heißt es, auch das Volk soll der Spiegel des Fürsten seyn.

Vorwaltens vor einander den Weg ihrer Genesis oder ihrer Vernichtung durch einander befolgen, darüber waren im Alterthum schon getheilte Lehren. Die eine behauptete: aus dem Wasser werde und wachse das Holz, Holz erzeuge Feuer, denn Feuer sey selbst nichts als Holz in der heftigsten Bewegung; Feuer bringe Erde (in der Asche) hervor, Erde Metall, Metall aber Wasser (durch Schmelzung nämlich das Flüssige *). Das sey auch der Gang und die Folge der herrschenden Häuser. Dagegen wurde erinnert: diese entsprächen vielmehr der destructiven Reihe: die Erde nämlich vernichte das Wasser (durch ihre Trockenheit), Wasser aber das Feuer, Feuer das Metall (durch die Schmelzung), Metall das Holz (durch Aushauen der Wälder); das Holz endlich die Erde (durch Aussaugen und Aufzehren). Die Lehre vom Wége der Genesis blieb jedoch die allgemein gültige.

In späteren Zeiten (vorzüglich unter den Song, 951 — 1279 nach Chr.) versuchte man auch die Zahlen der Perioden näher zu bestimmen: die Herrschaften kraft der Erde sollten 1000 J. unter 50 Generationen, die kraft des Metalls 900 J. unter 49 Generationen, die kraft des Wassers 600 Jahre unter 20 Generationen, die kraft des Holzes 800 Jahre unter 30 Generationen, endlich jene aus der Kraft des Feuers 700 Jahre unter 20 Generationen dauern. Dies sey das bestimmte und beständige Gesetz des Himmels und der Erde.

---

*) Vgl. Plato (im Timäus. Zweite Ausg. IX. 363). Auch m. Uebers. des Tim. S. 96.

Als alterthümliche Lehre gilt jedoch nur dieses: daß die Generationsperioden der Elemente die Folge der herrschenden Häuser bestimme, und somit der Verlauf des Reichs nicht minder periodisch sey, als die Umläufe des Himmels und die Umwandlungen auf Erden. Daher auch der Sprachgebrauch der Kaiser in öffentlichen Erlassen: Wir, die der Himmel durch seine Umläufe zur Herrschaft bestimmt hat. — Was die Schriftsteller späterer Zeiten an diesen Parallelismus angeknüpft, indem sie mit großer Ruhmredigkeit von der Kunst sprechen, welche alle wichtigen Ereignisse des Reichs mit derselben Genauigkeit und Zuversicht vorauszusagen vermöge, mit der sich die Sonnen- und Mondsfinsternisse bestimmen lassen; so sind wir, da noch bei weitem nicht alles Urkundliche uns vor Augen liegt, nicht im Stande, die Züge des Alterthümlichen darin zu unterscheiden; nur dieses leuchtet hervor, daß die Seherblike im hohen Alterthum, wie sie z. B. im Jeking vorkommen, mehr den Charakter der Weissagung an sich haben und auf ganz anderer Grundlage beruhen, als jene Kunst der Wahrsagerei, zu welcher die späteren Generationen herabgesunken sind und womit die Wahrsager seit wenigstens 1800 Jahren her den größten Mißbrauch treiben, in den meisten Fällen der Willkühr und eigennützigen Absichten fröhnend.

Soviel ist gewiß und geht durch alle Zeiten, daß jede Dynastie in allem, was sie vornimmt, sich nach dem Wandel des Elementes richtet, durch dessen Kraft sie zunächst zu regieren glaubt, um in allem den Geist des

Elementes, der sie lenkt, zu verherrlichen *). Bei Opfern und bei der Ahnenverehrung wurde die Farbe des herrschenden Elementes getragen!, es war die geheiligte Farbe des Reichs. Durch eigenthümliche Prodigien giebt sich, nach dem alten Glauben, der Charakter des herrschenden Elementes zu erkennen: das Holz durch die Erscheinung des grünen Drachen: Bäume und Pflanzen sind von besonderer Kraft und Schönheit; das Feuer durch die Erscheinung eines Raben, der sich in Feuer verwandelt; die Erde durch das Sichtbarwerden eines großen gelben Drachen: alle Güter der Erde sind im Ueberfluß; das Metall läßt das Silber von selbst aus den Erzadern treten und Thiere erscheinen in weisser Farbe, die sonst sie nicht gewöhnlich tragen; das Wasser bringt fruchtbaren Regen und übervolle Ströme.

Geht nun die Aufeinandenfolge der Elemente durch alle Zeiten und bestimmen ihre Geister den Wechsel der Weltherrschaft unter auserwählten Häusern einer und derselben großen Reichsfamilie; so geht sie auch durch die kleinere Periode des Jahreslaufs und

*) Von Fu-chi — dem ersten Kaiser — wird gesagt: er habe durch die Kraft des Holzes geherrscht, von Hoang-ti: er habe dies durch die Kraft der Erde gethan, welche als das mittlere unter allen das Sinnbild wahrer und beständiger Tugend, oder der Mitte ist; darum sey er auch lebendig in den Himmel erhoben worden. Der himmlische Lonug (Drache) habe ihn dahin getragen, gleichwie Jupiters Adler die vergötterten römischen Kaiser. Die Zeit Hoang-ti fällt 2697 v. Chr.

bestimmt den Charakter der Jahreszeiten und es wird allgemein angenommen: das Holz herrsche im Frühling, das Feuer im Sommer, das Metall im Herbst, das Wasser im Winter; die Erde aber als Grundlage aller habe keine besonders angewiesene Zeit, sie walte im Stillen durch das ganze Jahr und trete nur in den lezten 18 Tagen jeder Jahreszeit mehr in ihrer eigenthümlichen Herrschaft hervor, indem sie nämlich dem Holz die Consolidation seiner neuen Schößlinge, dem Feuer den Stoff zur Kochung und Reifung (der Früchte), dem Metall das Material zu neuen Bildungen, dem Wasser die feste Gestalt verleihe und weil sie die Mitte von allen sey, so sey ihre Macht besonders groß in der Höhe und am Ende des Sommers als der Mitte des Jahres, da sie hier mit voller Energie ihre Früchte gebäre, bis dahin sey ihre Macht mehr im verborgenen aber mit dem Sommerstillstand der Sonne werde sie völlig offenbar.

Jedes Element ist, da sie alle ineinander übergehen, auch mit jedem verwandt und jedem einwohnend, bald in innigerem, mehr verborgenen Zusammenhang, bald in unterscheidbarerem Verhältniß als größere oder kleinere Zahl von Bestandtheilen oder nach der Ordnung und Stellung gegeneinander: oben, unten, rechts und links u. s. w. Der Jahreslauf ist das Element selbst in seinen Umwandlungen und alles, was im Jahr allmälich entsteht und vergeht, ist das Element in seiner Entfaltung, seinen Verhältnissen und seinem Verschwinden und wo es rein und gleichsam selbst-

ständig erscheint, da ist es nur die bestimmte Stufe, der bestimmte Anhaltepunkt im ganzen Umlauf der Verwandlungen, welcher nun als dieses oder jenes bestimmte Element vorwaltet und zur Evidenz gelangt, aber auch schon mit dem nächsten, worin es übergeht, schwanger ist und für sich kein Bleiben hat.

2.

Vom Grund-Anfang der Dinge; von den Grundregeln und den Fügungen des Weltalls.

Was ist nun aber das Motiv dieses Wandels und welchen Ursprung hat das ganze elementarische Leben? — Das ist, lehrt das Je-king, das Taikie, der Grundanfang, der Ausgangs- und Schwungpunkt aller Dinge; nicht deren Urheber als solcher, wie viele spätere Lehrer in materialistischem Sinn behaupten. Die Alten haben wohl erkannt, daß über diesem natürlichen Princip noch ein ganz anderes walte, zu welchem uns der Fortgang führen wird und Schi-tseu, ein alter Schriftsteller unter der Dynastie der Tscheu, sagt *) ausdrüklich, daß Tai-kie einen Herrn habe, der über ihm sey (— Tai-kie principio rerum interiori habetur princeps superior qui). Das ist auch die Ueberzeugung der besseren Autoren aus späterer Zeit, z. B. des berühmten Lo-pie wenn er sagt: ich habe in der großen Tra-

*) In einem Werk von 20 Cap., deren nur noch zwei vorhanden sind.

dition (einem der lezten Abschn.) des Je-king gelesen und darin erkannt, daß Himmel und Erde einen Anfang gehabt; »wenn nun Himmel und Erde einen Anfang gehabt — wie vielmehr der Mensch.« Weiter heißt es: »die Vernunft (Tao) geht dem Anfang der Dinge vorher (ratio principii rerum antecessor).« Man würde also Unrecht haben zu glauben *), daß die Moral (und überhaupt die ganze Lehre) der Sinesen blos und allein menschlich sey und des göttlichen Fundamentes ganz entbehre.

Tai-kie ist demnach im Sinn der Alten nichts anderes, als der terminus a quo von allem creatürlichen Daseyn. Da aber dieser terminus zugleich als ein Anfang, der von der ewigen Vernunft ausgeht oder, wir wir sagen würden, als der Grund der Welt **), als ihr fester Zusammenhalt betrachtet wird, so heißt es auch die Achse, um die sich alles bewegt, mitunter auch der Hauptbalken, der den ganzen Bau verbindet ***). In diesem Sinn wird es auch die Achse der Welt genannt, die von einem Pol zum andern reicht und um die sich alles Wandelnde bewegt. Dem menschlichen Verstand sey

*) Abel-Rémusat Essai sur la langue et la litter. chinoise. Paris. 1811. p. 66.

**) »Wo warst du, als ich den Grund der Erde legte?« Hiob 38. 4.

***) Als das sinnliche Bild des geistigen Tai-kie, welches mit Tai-i (der Einheit) dasselbe ist; auch heißt es Wagenachse, Wurzel und Gipfel des Baums, Grundlage, Angel, Säule. Es sey, lehrt man, nicht zu verwechseln mit dem Leeren der Anhänger des Fo (der Buddhisten) oder mit dem Nichts der Tao-sse. Es sey der (positive) Anfang,

dieser Anfang unerfaßlich, eine unnahbare Macht, geistig und unaussprechlich. Von ihm seyen die Elemente ausgegangen, und von ihnen das Himmlische und Irdische. Billig wird also Tai-kie, da es von Tao ausgeht, auch durch supremum principium übersezt, insofern es nämlich sich selbst zum Grund der Welt gelegt. *)

Von diesem Princip lehrt nun das Je-king: «es habe hervorgebracht (der sines. Charakter Seng heißt auch schaffen) die zwei Regeln (Grundregeln der Welt); die zwei Regeln haben hervorgebracht die vier Bilder; die vier Bilder haben hervorgebracht die acht Loose (Kua, Fügungen, Grundbestimmungen der Welt).» Diese Lehre ist dem ganzen Alterthum gemein. Im Schu-king sagt der Kaiser Tsching-wang: «die drei Kong (Weise ohne eine Spur von Leidenschaft, ganz auf die Tugend gerichtet): der Musterhafte, der Hülfreiche und der Beschirmer verwalten das Gesez, führen die Geschäfte des Reichs

---

der gewesen vor allen Dingen, in der Wirklichkeit aber von den Dingen schwer unterscheidbar; denn alle Dinge seyen nach ihrer Art Tai-kie.

*) Hiermit ist dann wohl der Streit der Meinungen über die Natur dieses Anfangs im wesentlichen entschieden. Haben es spätere Lehrer bis auf den heutigen Tag ein materielles Princip genannt, von dem die Welt ausgehe und durch blinde Nothwendigkeit regiert werde; so bedenke man, daß es ohne göttlicher Offenbarung schwer, ja eigentlich unmöglich ist, hier auf richtige Weise und ohne Verwechslung mit der Welt das Α und Ω zu begreifen, was ja so viele im Schooße des Christenthums geborne nicht vermögen, weil sie nicht wollen.

und bewirken den vollen Einklang der beiden Grundregeln. Nur den Hochbegabten muß man so erhabene Stellen anvertrauen.« Es ist demnach eine hohe Reichsangelegenheit, diese Grundregeln alles Daseyns zu achten, sich nach ihnen zu richten und sie überall, so weit es der Mensch vermag, in Ordnung zu erhalten. Von diesen Grundregeln spricht man im ganzen Reich bis auf den heutigen Tag; aber selten mehr im alterthümlichen Geist, sondern wie man auch bei uns in neuerer Zeit von den ursprünglichen Differenzen, von + und — u. s. w. gesprochen und ein leeres Spiel damit getrieben hat. In der Vorstellung der Alten verhält sich die Sache anders. Hier ist nämlich im Tai-kie, als dem Geheimniß der Schöpfung, das Ja (Tai) der schöpferischen Macht (der ewigen Vernunft) mit dem Nein (dem Kie, der Gränze, dem Negativen) des noch nicht für sich Seyenden vereinigt; es ist der positive Anfang alles Werdens, die erste Regung aus dem Nichtseyn zum Seyn. Ja und Nein ist darin verschlungen, jedoch nicht so, daß ersteres nur das ja bliebe und lezteres nur das nein, sondern daß beide, wiewohl wesentlich unterscheidbar, doch in wirklicher Vereinigung sind. Als Unterschiedenes in solcher wirklichen Vereinigung wird nun das Ja vorzugsweise das Jang genannt, das Nein aber das In *); die Vereinigung ist das Tai-kie selbst, durchdrungen vom Ki oder dem Hauch der

*) Remüsat schreibt Jang und In, die Missionare stets Yang und Yn, was wegen Verlängerung des i auf eins hinausläuft.

Belebung *), kraft dessen die erste noch unbestimmte Regung, der geheimnißvolle Anfang sich entfaltet in jene beiden Grundregeln der Welt: das Jang, welches das In an sich genommen und das In, welches theilnimmt am Jang. Diese beiden sind den alten Weisen wie der in sich verschlungene lebensschwangere Keim aller Weltbildung. Das Jang heißt ihnen das Klare, das Evidente, die Bewegung und Belebung; das In das Dunkle, das für sich Verborgene, die Trägheit, der Tod; auch werden sie gradezu Licht und Finsterniß genannt und in ihrer weiteren Ausbildung die Elemente des Himmels und der Erde, weil diese durch bestimmte Combinationen aus ihnen in der Art gewirkt werden, daß bei jenem das Jang, bei dieser das In vorwaltend ist.

Die ursprüngliche Vereinigung des Jang und In zum Hervorgang der Welt, die geheimnißvolle Verschlungenheit dieses Ja und Nein, vom Hauch des Herrn ins Werden entfaltet, wird nun weiter so vorgestellt, daß das Werden, Entstehen und Vergehen sich als ein Uebergang von einem zum andern zeige, als eine durchgehende Wechselseitigkeit (Siang), so daß eins das andre an sich habe. Sie werden deshalb auch die reciproca genannt. Dadurch nun, daß eins das andre an sich hat, entstehen nach dem Jeking aus den zwei Grundregeln die vier Bilder oder ersten Bildungsmomente, von denen es heißt: « am

*) Das Tai-kie wird auch vorgestellt als der mütterliche, wallende Urstoff der Welt, über dem der Hauch des Herrn (Schangti) ist und denselben zur Weltbildung belebt.

meisten In, am meisten Jang, am mindesten In, am mindesten Jang» und wie das Jang durch eine ungebrochene grade Linie (——), das In durch eine gebrochene, in zwei getheilte (— —) symbolisirt wird; so deuten nun zwei ganze Parallellinien das große Jang (⚌), eine ganze Linie unter einer gebrochenen (⚎) das kleine Jang an; das kleine In wird durch eine obere ganze (⚍), das große In durch zwei gebrochene Parallelen (⚏) bezeichnet.

Wie die Grundregeln der Welt und die weitere Entfaltung ihrer Reciprocität in den vier ersten Bildungsmomenten kraft des belebenden Hauchs, der im Uranfang (Tai-kie) wirket, bestimmt und vollbracht werden; so geht nun durch denselben Geisteshauch (Ki), welcher mit dem lichten, vernünftigen Maaß (Li) in ewiger Einigkeit ist und alles Werdende durchdringend demselben Gestalt und Nothwendigkeit einwirket, die Weltbildung weiter fort und zwar streng nach Maaßgabe der zwei Grundregeln und der vier Bilder. Ist nämlich die Reciprocität des Jang und In zuerst einfach: eins in zwei und zwei in eins, so ist sie auch alsobald eine doppelte, indem sich die —— auf sich sowohl, als auf die andre — — bezieht und diese leztere auf sich sowohl als auf die erste und eben in dieser doppelten Wechselbeziehung der Anfang sich weiter entfaltet. Dies wird in den 4 Bildern ⚌ ⚎ ⚍ ⚏ ausgedrükt. Da nun —— auch das Vollkommene, das Klare und Evidente, Bewegende, Ausbreitende, Aufsteigende; — — dagegen das Unvollkommene, das Dunkle, Verborgene, sich in sich Zurükziehende, Verschliesende, Ruhende, auch das

Verdichtende, Sinkende heißt, so wird ⚌ das größere Jang oder Vollkommene, ⚎ das kleinere Vollkommene; ⚍ das kleinere In oder Unvollkommene, ⚏ das größere Unvollkommene genannt *); je nachdem nämlich das Positive im Grunde der Welt, das Vollkommene (——) die Basis bleibt oder das Negative in demselben, das Unvollkommene (— —) zur Basis wird, wie in ⚎ und ⚍. Betrachtet man nun, wie nach der alten Lehre von der Reciprocität auch die vier Bildungsmomente wieder in durchgängiger Gegenseitigkeit wirksam sind, so daß ⚌ sich sowohl auf sich, als auf ⚏ und dieses sowohl auf sich, als auf das erste sich bezieht, wodurch die mittleren: ⚎ und ⚍ bewirkt werden, die sich dann eben so auf sich selbst, als auf einander beziehen; so wird aus der doppelten Beziehung, die in 4 Bildern ausgedrükt ist, eine vierfache, die durch 8 Signaturen bezeichnet wird, und so erscheint die bei den 4 Bildern nothwendig gewordene Verdopplung der Linien (⚌ und ⚏) nun eben so nothwendig als eine Verdreifachung, indem nämlich die ⚌, sich auf sich beziehend, auf ein anderes, was jede von beiden ist, sich beziehen, also auf ein Drittes gemeinschaftliches. Diese Beziehung ist also eine vermittelte; beide sind dem Dritten gleich, weil das Dritte gleich jeder von ihnen ist und sie sind unter sich gleich, da sie beide dem Dritten gleich sind. Diese Vermittlung oder die Dreiheit in der Einheit und die Einheit in der Dreiheit

*) In Anwendung zunächst auf den sichtbaren Himmel, Sonne und Mond, größere und kleinere Gestirne.

wird nun durch drei ganze Parallellinien (☰) ausgedrükt, durch deren Reciprocität mit den eben so verdreifachten gebrochenen (☷ ☷) nicht blos die verborgene Verschlingung des Jang und In im Tai-kie angedeutet und die erste einfache Entfaltung derselben bezeichnet wird, sondern auch die in sich vollständige Beziehung des Vollkommnen auf sich und das Unvollkommne, so wie des Unvollkommnen auf sich und das Vollkommne wesentlich in sich abgeschlossen und vollendet ist; dagegen sie in den Doppellinien der Bilder noch unbegränzt und unbeschlossen waren, in mehr als Dreien aber (4, 5 u. w.) sich blos wiederholen, mithin die wesentliche Reciprocität sich nur einen neuen Kreiß eröfnen würde. Was nun zwischen ☰ und ☷ ☷ liegt, charakterisirt die Momente des Uebergangs von einem zum andern oder der gegenseitigen Annahme von einander, deren nicht mehr als sechs seyn können, nämlich: 1) die von zwei ganzen getragene gebrochene ☱; 2) die zwischen zwei Ganze genommene gebrochene ☲; 3) zwei auf einer ganzen getragene gebrochene ☳; 4) zwei über einer gebrochene schwebende ganze ☴; 5) eine zwischen zwei gebrochenen schwebende ganze ☵ und 6) eine über zwei gebrochenen schwebende ganze ☶, wo dann nichts weiter übrig bleibt, als die Signatur der Totalbeziehung selbst, nämlich ☰ zu ☷ ☷. Somit kehren die Extreme durch den Kreißlauf in sich zurük und sind in allem, was wird und zur Existenz gelangt kraft jenes belebenden, mäßigenden, ordnenden Geistes-Hauchs unauflößlich vereinigt.

3.

Die Combinationen der acht Fügungen und ihrer Signaturen.

Diese acht Signaturen und Fügungen aller Dinge, welche man auch, wie es in der alten Musik der Sinesen wirklich geschieht, durch die Scala der ganzen Octave vom tiefsten bis zum höchsten Ton derselben *) ausdrüken könnte, sind nun die berühmten acht Kua des Fu-chi oder die Signaturen des ganzen Kreislaufs der Welt, wie sie vom Geisteshauch durchdrungen in ihrer großen Ordnung wandelt **). Die Tradition sagt: Fu-chi sey zur Composition dieser Signaturen durch den Anblik der Punktationen auf dem Rüken eines aus dem Hoang-ho steigenden Drachenpferdes (Lung-ma) veranlaßt worden, welche das Ho-tu bilden und aus einer Configuration von 9 Reihen gleich- und ungleichzahliger Punkte bestehen, deren erstere schwarz,

---

*) Wobei dann besonders das Verhältniß der Prim zur Octave, dann jenes der Terz zur Quinte (☳ zu ☴) und endlich der Wendepunkt von der Quarte zur Quinte (☳ zu ☴) wohl zu beachten ist.

**) Sie werden mitunter auch Pendel genannt, weil sie, auf Tafeln an Fäden aufgehängt, alles was mit dem Wechsel der Zeit im Jahreslauf nach einander hervortritt und vor dem andern vorwaltet, dem Volk andeuten sollten. Wohl sind sie wie schweigende Pendel, — deren Oscillationen durch die ganze Reihe und durch den Kreisabschluß derselben ineinander eingreifen und übergehen.

die anderen, nebst noch einem für sich stehenden einzelnen Punkte, weiß bezeichnet sind *). Das Gleiche entspricht dem Unvollkommnen, das Ungleiche dem Vollkommnen, der weiße Punkt deutet daher auf das Jang, die zwei schwarzen Punkte auf das In und von ihnen gehen in 1, 3, 5, 7, 9, und in 2, 4, 6, 8, 10, zwei Reihen durchgängig in einander eingreifender und sich abschliesender Zahlen aus, welche gleich den Kua selbst den Fortgang, und das in sich Kreißen aller Dinge bezeichnen, indem nämlich o und ●-● wieder dieselben Grundregeln sind, aus denen nach der Verdreifachung o-o-o und ●-●-●-●-●-● entstehen, auf welche die übrigen nämlich 4 und 5, 7 und 8, 9 und 10 als Abschlüsse oder weitere Ausbreitungen sich beziehen. Die Zehn insbesondere, als die Verdopplung der Fünf, wird wie Schluß und Ausbreitung zugleich angesehen, indem sie in 1, 2, 3, 4 nicht nur die ungleichen und gleichen Grundzahlen in sich faßt, sondern auch in 1 + 4 und 2 + 3 die mittlere ungleiche doppelt, also den Saamen zu ungleichen und gleichen in sich trägt und so die erste bis zu 9 gesteigerte o und nicht minder auch die ●-● in einer neuen Reihe zu wiederholen beginnt. Die 10 ist daher, wie Leibniz **) es vorstellt, das 1 und dessen neue Schöpfung nach seiner

---

*) S. Fig. 2.

**) In einem Schreiben an den Herzog von Braunschweig. S. Leibniz kleinere philos. Schriften mit e. Vorr. v. Wolf, Jena 1740. 8. S. 93. ff. Er nennt hier das 1 und Null das Geheimniß der Schöpfung mit besonderer Beziehung auf die Auslegung der sinesf. Lehren.

Vollendung aus dem Nichts in 9. Diese Vollendung ist durch den Uebergang und Zusammenschluß der ☰ und ☷ in den alten Signaturen wirklich vorhanden und ausgedrükt und der Kreiß des Weltlaufs darin beschlossen; ein neuer Kreißlauf beginnet nun wieder mit der Einigung von Jang und Jn d. h. von 1, dem an sich bestimmten und bestimmenden, und 2, dem unbestimmten, in welchem es sich bestimmend erweißt und so zumal auch das an sich unbestimmte 2, welches als maaslos noch wie Null ist, in sich selbst zum 3 erhebt.

Seit den ältesten Zeiten stellen die sinesischen Weisen die 8 Signaturen in einen Kreiß *), den vier Cardinalpunkten der Welt und den vier dazwischen liegenden gemäß, so daß sie zumal sowohl diesen acht Weltgegenden und deren gegenseitiger Beziehung, als auch sich selbst untereinander entsprechen und stets in einander übergehen; daher auch die alten Schriften eine und dieselbe Signatur z. B. ☰ oder ☷ bald in den Norden bald in den Süden sezen und so verhältnißmäßig auch die übrigen vertheilen. Immer aber wird dieser Progreß und Regreß der Fügungen vorgestellt theils als Herabsteigen des Vollkommnen zum Unvollkommnen durch die mittleren Stufen, theils als Hinaufstreben des Unvollkommnen zum Vollkommnen und wieder als ein sich zum Grunde legen des Vollkommnen für das Unvollkommne oder als ein Schweben des Vollkommnen über dem Unvollkommnen zu dessen Belebung, wie dort zu dessen Erhebung.

*) S. Fig. 4.

Was also durch die Macht des alles belebenden und mit sicherem Maaß bestimmenden Geisteshauchs (des Ki und Li) aus dem Anfang in die zwei Grundregeln, aus diesen in die vier Bilder, aus diesen in die acht Fügungen (Hauptmomente der natürlichen Weltordnung) sich entfaltet, bewegt und verwandelt sich in einem Kreißlauf, welcher Himmel und Erde untereinander und mit dem Menschen verbindet und zwar in fünffachen Umkreißungen: durch Nord und Süd, durch Ost und West, durch N. W. und S. O., durch N. O. und S. W., und so geht er auch durch N. u. N. W. und W. u. S. W. und wieder von N. aus durch N. O. und O. und S. O. in S. über. Diese Umkreißungen *) haben alle die gemeinschaftliche Mitte in der Einigkeit des Ki und Li und in deren vollkommensten Manifestation d. h. in der vernünftigen Creatur, im Menschen. In diesem großen Naturkreiß ist nun nach den Cardinalpunkten der Welt sowohl, als nach dem Gegensaz von Höhe und Tiefe die aus der vorwaltenden Macht des Lichts (Jang) sich ausbreitende heitere Himmelsluft, der aus dem Ki offenbar werdende alles durchdringende Aether: Kien (☰) von allen Punkten des Himmelsgewölbes her immer die erste Signatur, weil dieser Aether, nach der alten Lehre, zwar vorzüglich von den glänzenden Weltpolen her, besonders im Nord- und Südlicht, die Erde durchströmt und ihre Trägheit belebt; aber auch von allen übrigen Punkten aus durch alle hindurch den Kreiß

*) S. Fig. 5.

der Verwandlungen in Bewegung sezt. Die dieser in der Achsenlinie der Welt entgegengesezte, daher bald südlich, bald nördlich genannte, Signatur (Kuen ☷) *) ist die lezte (8) und tiefste, das Dunkle in sich verschlossene Irdische, der Grund und Boden, in welchem die Finsterniß (In) die erste sichtbare Existenz gewinnt, welche nun sowohl durch den unmittelbaren Eingriff der Himmelsluft von den mächtigen Polen her und durch den Strom des Sonnenlichts, in den übrigen, vermittelnden Momenten mehr und mehr aufgeschlossen und geläutert wird. Der erste große Aufschluß des Irdischen ist in den Bergen, die nach dem Himmel streben und in ihren Thälern das Wasser der Quellen, Bäche und Flüsse leiten und die Gewässer der Meere begränzen, in ihren Schluchten und Adern aber das Metall erzeugen. Dies wird durch die Signatur Ken (☶) ausgedrükt. Obgleich die Berge noch Kälte **) bringen, so schwebt doch das Licht (Jang) über ihnen und in der lichten Himmelsluft wird ihnen das reine Wasser der Höhen (das obere Wasser) bereitet und so aus dem diagonal entgegensezten Punkt ihnen zugeführt. Dieses Wasser ist das erste, was aus dem Aether sich bildet. Ihm wird, je nachdem man im Kreiß der Kua den N. in S. oder den S. in N. versezt, entweder der N. W. oder der N. O.

*) Auch wird sie hie und da in die Mitte gestellt, wo man sich dann zwei Kreiße von ihr ausgehend und mit dem Kien oben und unten sich schliesend vorstellen muß.

**) Remusat Ess. sur la lang. et la litt. chin. p. 73, 76, 79.

als sein Ausgangspunkt zugeschrieben, welcher der nächste (zweite) von Kien ist. Es ist mit der Signatur Tui (☱) bezeichnet und bringt in seinem Licht-Duft die Wärme, die das Gebirg durchzieht und seine Wälder belebt und grünen macht *). — Im unteren Wasser, dem irdischen Wasser: Kan (☵) schließt sich das Irdische unter den höheren Einflüssen noch mächtiger auf, wozu schon das Metall auf der vorhergehenden Stufe des Ausgangs (in den Bergen) die Vorbereitung war: denn Metall ist noch starres Wasser, Wasser fliesendes Metall. Wasser ist der Anfang und das Gedeihen alles Lebens, die belebende Wärme durch Nahrung unterstüzend. Sein Punkt ist im Ost, aber auch umgekehrt im West, jenachdem man die Erhebung des Irdischen und seine Läuterung zur ätherischen Klarheit (und Durchsichtigkeit) oder die Verkörperung des Aethers in irdische Verdichtung und Masse betrachtet. Wasser wird zum Duft erhoben durch die Macht des Jang (Lichts), wird so zur ätherischen Luft und kehrt durch den Duft zu den Bergen und die Wärme des Duftes entzündet sich in den Bergen, im Holz und in der Atmosphäre zu Feuer und das Feuer kämpft mit dem Wasser und verwandelt dasselbe in Dampf oder wird von ihm gelöscht und in Erde, Asche oder Rauch verwandelt und zerfließt zulezt ins Wasser selbst, so wie dieses durch die Macht des Feuers (immer kraft des tiefen,

---

*) Da nun zwei ⚋ das — — unterziehen.

durchdringenden Gegensazes von Licht und Finsterniß) verdunstet, sich entzündet und in Himmelswasser und Aether verwandelt wird.

Dem Feuer ist in diesem Progreß irdischer Erhebung und Läuterung der West angewiesen und die Signatur Li (☲), gleichsam das um das Irdische fliesende, spielende Licht. In dem Aufschluß des Wassers zunächst durch das Feuer zeigt sich nun nothwendig sowohl des Auf- und Absteigen, als das Umkreißen des beweglicher gewordenen, oder aber der Zug in einer vorherrschenden Richtung und von einem Punkt aus, welcher in dem aufsteigenden Progressus in N. O. gesezt und durch die Signatur Siuen, die Feuchte (☴), worüber Jang mit verdoppelter Gewalt schwebet*), bezeichnet wird. Es ist dies der Wind, welcher, von N. O. unsprünglich ausgehend, durch seinen Contrapunkt in S. W. — nämlich durch das feuerschwangere, über die Erde hinziehende Gewölke — in seiner Gewalt sich verstärkt, in Wirbeln sich bewegt, in Sturm ausbricht, über welchem sich die Wolken in Donner und Bliz entladen und der Dampf als Wasser wieder auf den irdischen Boden herabströmt. Tschin heißt diese Signatur (der troknende Dampf **) (☱), den der Luftstrom unterzieht.

Die Gewalt des vorwaltenden In (der Finsterniß) bewirkt dagegen den Regressus und alles kehrt

*) Daher die Winde von der Sonne vorzüglich erzeugt werden.

**) Wenn er nicht in Wasser zerfließt und der Wind der warme Sirocco bleibt.

sich um, Aether wird zu Licht- und Luftwasser und Duft, sinkt zu den Bergen und legt sich an sie und ihre Wälder an; der wärmende Duft (das Feuer des Duftes) zerfließt endlich in Wasser, nachdem er zuvor durch die warmfeuchte Gewitterstimmung der Luft den feuchten Wind erregt und dann die gesammelten Wolken den Regen auf den Erdboden giesen und in dieselbe bis ins Innere der Berge und des ganzen Erdgrundes eindringen. In diesem Regressus bei vorwaltender Gewalt des Irdischen und Trägen kehren sich die Weltgegenden um und das Irdische scheint die Herrschaft über den freien Aether zu gewinnen; aber die Macht des Lichts und der kraft desselben bestehende Progressus waltet im Stillen fort und führt das, was sich so verschließen will, in's offenbare Leben zurük.

In Betreff dieses nun entwikelten durchgängigen Ineinandergreifens aller Kua im ganzen Kreißlauf sagt Confucius (in s. Comm. über das Je-king) ausdrüklich: »die Situation des Himmels und der Erde ist bestimmt; der Berge Wässer durchdringen Dünste; Donner und Winde erweken einander; Wasser und Feuer schaden wechselseitig nicht; die acht Fügungen (Loose) wirken wechselseitig.« Der Schriftausleger Kiang-Schue fügt hinzu: «Sieh an die Tafel! Kien im Mittag, Kuen in Mitternacht. Der Himmel — in ihm ist das Obere sicherlich, die Erde — in ihr ist gewiß das Untere; beider Regeln (Jang und In) Verhältniß ist bestimmt. Weiter fügt sich, daß Ken (die Berge, die Kälte) dem Tui (dem Lichtwasser der Wärme), gegenüber ist. Der Licht- und Bergwasser Düfte

dringen von oben in die Berge, sind Wolken, sind Regen. Der Duft um die Berge drängt sich innerlich zu Wasser zusammen, macht die Quellen, macht die Flüsse. Tschin (der trokne Dampf) und Siuen (der feuchte Wind) sind sich entgegen — es ist der Donner, vom Wind erregt und bewegt; in den Wind dringt der Donner und drängt ihn gewaltsam; ihre Kräfte erweken sich in gegenseitiger Einheit und üben in gegenseitigem Beistand ihre Qualitäten aus. Kan (Wasser) begegnet dem Li (Feuer): Wasser ist's, was sich mit Feuer berührt und an ihm seine Kälte mäßigt (berichtigt); Feuer berührt das Wasser zur Mäßigung (Berichtigung) seiner Trokenheit. Beider Gebrauch wird gegenseitig zurechtgewiesen und beide thun wechselseitig keinen Schaden. Und so durch das Mittel von Gegensaz und Einigung sind mit einemmal Actionen und Mischungen *).«

Man erinnere sich nun dessen, was oben S. 74. (dem Schu-king gemäß) vom Kaiser gesagt wurde: Er blikt in die Natur, erforscht den Lauf des Himmels und das Verhältniß der Erde zu demselben im Fortschritt der Jahreszeiten. Was Zeichen ist für Zeiten, Tage und Jahre, erkennt er für das ganze Reich als Fügung und Willen des höchsten Herrn (Schang-ti). Die gewissenhafteste Beobachtung des Gangs der Natur und der Verwandlungen ihrer Gestalten ist heilige Pflicht. Von diesen Anzeigen des himmlischen Willens soll der eigne Wille seinen Antrieb nehmen. Reiner Aether und himmlisches Was-

*) Remusat ib. p. 74.

ser, Feuer, Bliz und Donner, Berge und Erdegewässer und Wind, wie auch der Erdboden in allen Beziehungen zu den Sternen des Himmels sind die Zeichen und Worte, welche der Herr gebraucht, um sich den Sterblichen zu verkünden u. s. w. — Hieraus wird es begreiflich, warum die Erkenntniß dieses Kreißlaufs aller Dinge den alten Weisen so wichtig ist: die Weisheit nimmt nämlich diese Fügungen als Aufgaben an, welche der Mensch mit Vernunft beachten und ausführen soll. Selbst die Signaturen, welche die Fügungen des Herrn in der Natur andeuten, werden heilig geachtet und sind auch jezt noch in dem Tempel des Himmels, dem Boden eingelegt, zu sehen. Als Signaturen erkennt sie der Weise; Confucius sagt es ausdrüklich in seinem Commentar zum Je-king. Daß die späteren Zeitalter das Sinnbild für die Sache nahmen und jenes, wenn es gleich in sich selbst schon sinnreich ist, als das lezte und höchste, als, nach dem Spiel und Wurf der Linien, überall entscheidendes Orakel ansahen und so in die ganze Superstition der Wahrsagerei verfielen, das schadet wohl der ursprünglichen Bestimmung nicht, die keine andere war, als in sinnreichen Zeichen die Ordnung der Welt anzudeuten.

Es ist gewiß nicht zu läugnen, daß diese Signaturen auf eine uralte Grundlage der Naturphilosophie hinweisen, deren diese sich wohl nicht zu schämen hat. Selbst die ersten Anlagen zum speculativen Begriff sind darin nicht zu verkennen *).

*) S. insbesondere die Schlußstelle des Kiang-schue S. 158.

Die physikalische Erklärung der Erscheinungen mag viele nicht befriedigen; aber ein frischer Sinn und scharfe Beobachtung, tiefe Erfahrung zeigt sich in allem, und was die Hauptsache ist — ein durchdringender Geistesblik in die metaphysischen Unterschiede und Gegensäze des wesentlich Einigen und zumal die Einigkeit dieser seiner wesentlichen Unterschiede und Gegensäze, worauf alles Daseyn und Leben beruht. Nicht blos Erscheinungen sieht diese alte Weisheit in der Natur, sondern einen Aufschluß der Verborgenheit, eine sichtbare Ordnung, die den Willen des Herrn verkündigt. Es ist ein großartiges Analogon der geistigen Naturanschauung, die im alten Testament die herrschende ist: Confucius (im Comm. zum Jeking *) sagt: »der Herr des Himmels gieng bei Erschaffung der Dinge hervor und offenbarte sich im vollen Frühling; verfolgend dann seinen Gang und sein Werk brachte er richtig alles zu Stand in der Gegend, welche zwischen dem Aufgang und dem Mittag die mittlere ist, gegen Ende des Frühlings, wenn dieser in den Sommer übergehet. Darauf bewirkte er, daß sich alles entfalte und sich sichtbar gegenübertrete und triebreich und sprossend selbst im Mittag und in der Gluth des Sommers bestehe. Hierauf belebte er alles und ließ es gedeihen aus der Erde und den Elementen, und in jener Gegend, welche zwischen dem Abend und dem Mittag die mittlere ist, verknüpfte er das Ende des Sommers mit dem Anfang des Herbstes.

*) Confuc. Sinarum philosoph. sive scientia Sinensis lat. expos. op. et stud. R. P. P. Intorcetta, Herdtrich, Rougemont et Couplet. Paris. 1687. Fol. p. XIV. proëm.

Von da an habe er, sagt die alte Lehre ferner, das gesammte Daseyn erheitert, indem jedes Ding, was es bedurfte, erreicht habend in seinem Ziel und Maaß ruhete und zwar am Abend in der Mitte des Herbstes. Beim Ausgang des Herbstes aber, wo dieser mit dem Anfang des Reifs sich zu vermischen beginnt, ordnete er auch den Kampf und Krieg und zwar in jener Gegend, welche von Abend und Mitternacht in gleichem Abstand ist; es war ein Kampf der Wärme mit der Kälte, die dann beim Nachlaß des Kampfes jene beherrscht und so bei herrschender Kälte beruhigte er alles wieder in der Mitternacht selbst und mitten im Winter. Zuletzt durchwebte und vollendete er alles, das Ende dem Anfang verknüpfend, in jener Gegend, welche Mitternacht vom Aufgang gleichweit sondert, beim Ausgang des Winters, wann dessen Ende dem Anfang des Frühlings sich einigt.« — Diese Vorstellungsweise bezeugt hinlänglich, daß die alte Naturweisheit im ganzen Kreißlauf des Jahres fortgehende Fügungen des Himmels erblikte und deren Anfang, Fortgang und Vollendung besser erkannte und entsprechender dem wahren Begriff der Sache auffaßte und ausdrükte, als die äusserliche Reflexionsphilosophie, welche, das eine nur neben dem andern oder nach dem andern, also nur das Daseyende in räumlicher und zeitlicher Geschiedenheit bemerkend, nicht aber das eine in dem andern und durch das andre begreifend, sich über diese uralte Denkweise verwundert und eine wechselseitige Causalität, wonach z. B. aus dem Kalten das Warme oder umgekehrt entstehen soll, unverständlich findet,

wie es dann selbst den würdigen und scharfsinnigen Männern, welche die angeführte scientia sinensis bearbeiteten und wahrscheinlich schon Galileische, Gassendische und Lokische Vorstellungsweisen angenommen hatten, ergangen ist *). Die alten Sinesen fanden es dagegen der Sache gemäß, daß z. B. Wasser und Metall, die von Natur kalt sind, in Bliz und Licht ausschlagen, welche beiden durch die Wärme einwohnen und zwar durch die, welche in allen Wassern und Metallen das Verborgenere ist, oder daß Feuer, von Natur warm, in dem dunkeln und bläulichten, welches man in jeder lodernden Flamme sieht, das ihm einwohnende Kalte offenbare. So auch, daß Wärme, wenn sie eben am gedrängtesten in sich ist, Kälte erzeuge, und Kälte, wenn sie den höchsten Grad erreicht, Wärme; wie dann auch geschehe, daß, wenn die Kälte in Mitternacht am stärksten sey, grade in diesem Punkt die Wärme ihren Anfang habe und dann rechts fortschreitend im Aufgang wachse, die höchste Kraft aber und die Vollendung am Mittag gewinne; die Kälte dagegen im Mittag geboren werde, und links sich wendend am Abend wachse und um Mitternacht ihre Höhe erreiche. Dies alles folge aus dem wesentlichen Unterschied und der Einigung der Grundregeln durch den ganzen Kreißlauf der Natur im Tag, im Jahr und in größeren Perioden; und jene 4 Bilder (Bildungsmomente), welche aus der Reciprocität der beiden Regeln entstehen, seyen nichts anderes, als die schon bestimmteren

*) ib. p. XI.

Elemente der Fügungen in der ganzen Natur — nichts anderes als die Grundweisen des gegenseitigen Verhältnisses von Licht und Finsterniß, deren wesentliche Reciproca. Feuer und Holz (das Entzündliche, und die Gluth und Flamme selbst) seyen vollkommneres und unvollkommneres Licht; Wasser und Metall (das strömende und das erstarrte Flüssige) seyen unvollkommnere oder vollkommnere Finsterniß; die Erde nehme, an allen Theil habend, aber von Natur finster in sich, die mittlere Stelle ein, der Himmel aber, alle belebend und licht in sich, sey über allen. Aber die Elemente rechts und links, je zwei und zwei, greifen in einander und helfen sich, jedes wohne jedem ein; die Erde sey der Punkt ihres Uebergangs, in ihm werden sie alle von der Nacht beherrscht, in welcher das Metall die Oberhand habe. Schließe sich die Erde auf, so werden alle im Licht wirksam; das Feuer herrsche, Wasser und Metall glänze in des Himmels Licht, welches in ihrem Inneren gebunden gewesen. So walte auch im Verlauf des Tages wie des Jahres von Mitternacht bis zum Mittag, und vom Sonnenstillstand im Winter bis zu dem Punkt der Culmination der Sonne beim Sommerstillstand *) das Vollkommnere und kraft desselben Wärme und Trokenheit; das Unvollkommnere umgekehrt und mit ihm Kälte und Feuchtigkeit. In jedem Element aber sey zumal Vollkommenes und Unvollkommenes, wie sich dann beides an ihnen zeige. Das Vollkommene im Feuer sey ganz äusserlich und

*) Chouk. S. 429.

evident, darum leuchte und glänze es; sein Unvollkommenes aber ganz innerlich, darum sey es nach innen blau, violet und schwarz. Die Vollkommenheit im Wasser sey innerlich, nämlich seine Durchsichtigkeit, seine Unvollkommenheit dagegen äusserlich und offenbar durch seine Kälte und Feuchtigkeit u. s. w.

Die acht Fügungen (Kua) des Fu-chi machen den Inhalt des einfachsten Je-king aus, welcher als Grundlage aller specielleren Symbolik des Naturlaufs geachtet wird. Verkettete und verschlungene Berge werden sie genannt, um ihre Höhe und Tiefe, ihre innere Verwachsenheit und äussere Unterschiede, so wie den Schaz ihres Inhaltes zu bezeichnen. Der Tradition gemäß hat ein Nachfolger des Fu-chi, der große Schin-nung (der im Geist erlauchte, himmlische Akersmann), der eigentliche Stifter und Ordner des Landbaues, den einfachen Kreiß der Signaturen erweitert und deren Zahl von 8 zum □ dieser Zahl, zu 64 erhoben, indem er nämlich die Trigramme verdoppelte und die also entstandenen Hexagramme in sich selbst vervielfachte, eine jede der 8 trigrammatischen Signaturen in die Mitte und die acht ihr zu nächst angehörigen unter den 64 peripherisch und concentrisch um sie herstellend *). Durch diese Erweiterung der Signaturen in sich selbst und durch Entfaltung aller derjenigen, welche in den Intervallen zwischen den acht Hauptsignaturen liegen, sollten nun alle Operationen der Natur bezeichnet, ihre verborgenern Uebergänge angedeutet, ihre unmerklichere Wirk-

*) S. Mem. conc. les Ch. II. Pl. 8. p. 189.

samkeit bemerklich gemacht und das Einzelne in seinem wesentlichen Zusammenhang erkennbar werden. Schinnung hatte seinen Blik insbesondere auf die Natur der Erde und deren weise Behandlung gerichtet: Von der Signatur des Irdischen (Kuen) geht daher sein Je-king aus, steigt systematisch zum Himmlischen (Kien) hinauf und wieder zur Erde herab. Um eine Configuration dieser Hexagramme zu erläutern, reicht gleich die erste als Beispiel zu *). Das Irdische zur Basis angenommen wird nun hierüber das System des ganzen irdischen Kreißlaufs aufgeführt. Unter jener Basis wird hier vorzüglich die Fruchtbarkeit der Erde, ihre Bereitschaft zur Empfängniß der fort und fort wirksamen Lichtmacht des Himmels verstanden. In dieser Beziehung heißt die Erde auch die fruchtbare, die seelige, die göttliche Mutter. Das Hexagramm (Pi), welches in dem Kreiß das unterste ist und als das erste gilt, von dem aus man fortschreitet, bedeutet verschlossen, verborgen, auch metaphorisch: Stille, Sammlung, Meditation (tiefes Sinnen und innerliches Wirken im Geist ohne alle äussere Ostentation). Im Charakter Pi steht das Zeichen der Negation über dem Zeichen des Mundes — es deutet hier zunächst auf die geheimnißvolle Befruchtung vom Himmel und den Abschluß des irdischen Mutterschooses zum stillen Gedeihen des neuen Lebens — auf ein Tragen und Verbergen der himmlischen Frucht in sich (☷☰). Das zweite Hexagramm (Tsui) bezeichnet Kräuter,

*) Nach P. Amiot in den Mém. conc. les Chinois. II. S. 48. 189.

die anfangen zu sprossen und ihre innere stille Wirksamkeit zu offenbaren beginnen. Das dritte Hexagramm deutet auf Einhalt thun und Gränze, Bewältigung des Ueberflusses, Verhütung des Wuchers im Wachsthum, Ausjäten des Unkrauts u. dgl. hin. Das vierte (J n) bedeutet ein vierfüssiges Thier von der höchsten Größe und in diesem inbegriffen das ganze Reich der Thiere. Das fünfte (Koan): Haus, Hof, Tempel, und jedes irdische Gebäude auf himmlischer Basis erbaut (☷☷) spricht von der Wohnstätte des Menschen, des Königs auf Erden, nachdem diese seine Untergebene und seine Nahrung hervorgebracht und zugleich deutet es seine Richtung nach unten und nach oben an. Das sechste (Pi *) heißt Maaßregel, Richtschnur, andeutend des Menschen Verhalten auf seinem Standpunkt. Das siebente (Po): beschneiden, aushülsen, abschälen, reinigen — drückt Zucht, Strafe und Läuterung aus. Das achte endlich: (Tû) (die Erde überhaupt) faßt in sich die Summe der irdischen Signaturen und Beschäftigungen, den ganzen irdischen Wandel, die Beweglichkeit und den Verkehr des Lebens.

Auf ähnliche Weise sind auch die sieben andern symbolischen Combinationen im allgemeinen auszulegen; was aber die besonderen Bedeutungen derselben nach allen Variationen der Lage der Linien gegen einander betrifft, so würden, wie Amiot sagt, mehrere Bände dazu gehören, um diese Variationen sowohl in der jezt betrachteten, als in den übrigen Con-

*) Verschieden vom obigen als Charakter und in der Aussprache.

figurationen zu erläutern. So viel aber ist jezt schon klar, daß alle diese 8 Figurationen der 64 Hexagramme jenen einfachen Kreiß der trigrammatischen Signaturen, alle hiedurch bezeichneten Fügungen der Welt in jedem Sinn, sowohl dem elementarischen, physischen und terrestrisch-siderischen, als moralischen, politischen, religiösen und metaphysischen ausnehmend erweitern und vervollständigen. Wenn die 8 Signaturen nur die Hauptfügungen des Naturlaufs und die Verhältnisse des Menschen, welche diesen zunächst entsprechen und angehören, symbolisch bezeichnen und, mit dem Wechsel der Tags- und Jahreszeiten nacheinander öffentlich vorgestellt *), das Volk an den Unterricht erinnern sollten, den es über jene Hauptfügungen und Verhältnisse, so wie über die hieran geknüpften Bedürfnisse und Verpflichtungen vom Stammvater unmittelbar oder mittelbar erhalten hatte; so enthielten die Hexagramme sowohl in ihren Kreiß-Configurationen als für sich allein schon wirklich selbst einen Unterricht, der durch die öffentliche Vorstellung verbreitet wurde, was bei Vermehrung des Volks und Zunahme des Reichs um so nöthiger war, da man sich des Erfolgs aus dem mündlichen Unterricht nun nicht mehr hinreichend versichern konnte. Wenn es also im früheren mündlichen Unterricht etwa hieß: »so ihr dieses Zeichen dieser (nun näher erläuterten) Zeit und Fügung erbliket, soll dies geschehen u. s. w.« und wenn dadurch die Naturfügung selbst, als vom Willen des Him-

*) Auf Stangen oder an Fäden aufgehängt.

mels ausgehend, nun im Zeichen angedeutet und hiedurch das Gebot in Erinnerung gebracht wird; so sind dagegen an den Hexagrammen auch die Gebote und Vorschriften ausdrüklich angezeigt, die praktische Anweisung zum Leben nach dem Willen des Himmels schon ins Besondere und Einzelne ausgeführt und die Weisheit der alten Zeiten tritt in den Configurationen selbst mehr hervor. Eben hiedurch schließt sich das Je-king des Schin-nung an das (oben dargelegte) Urgesez des Jú und dieses scheint schon eine der besondern Expositionen zu seyn, welche bei Verbreitung der eigentlichen Charakterschrift allmählich durch jene symbolische Anfänge veranlaßt wurden. Je mehr nun in solchen Expositionen das Charakterische der Schriftzüge zunahm, desto mehr trat die Linien-Symbolik in den stillen Hintergrund zurük; sie blieb aber im angesehensten Buch des Reichs verzeichnet, im Fußboden des Tempels, und des Reichssaals eingelegt und galt auch, (nicht selten mit Erläuterungen in Charakterschrift begleitet) noch fortan als Signal der Verfügungen des Himmels durch sein Organ — das kaiserliche Wort.

Die Grundstriche dieser Symbolik waren aus tiefer Contemplation entstanden, worüber Confucius (in dem Comm. ú. d. Je-king) sich folgendermaßen äußert: »Pao-hi (Fu-chi) betrachtete mit empor gerichteten Augen das Gewölbe des Himmels *), darauf mit gesenktem Blik erforschte er der Erde Ge-

*) Das umfassende, helle und klare -o.

stalt *), Berge, Wolken und Ströme; erkannte der Vögel und der Thiere Schönheit und des Bodens Productionen. Von nahen und entfernten Dingen entlehnte er den Anfang der Signaturen (Kua), durch die der Geist und dessen Macht verständlich wird und alle Dinge geordnet werden nach dem, was ihnen eigen ist **).« So wurden sie demnach auch als Eingebungen durch Erleuchtung des Geistes ***) angesehen und blieben ferner sowohl in ihrer trigrammatischen als hexagrammatischen Combination, deren Leitfaden für die fortgehende Contemplation alles dessen, was ist und sich offenbaret, eine Aufgabe welcher sich die verehrtesten Fürsten des Alterthums um so angelegentlicher widmeten, da die alte Einfalt und Unschuld der Gesinnung und der Sitten allmählich abnahm, so daß, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, die Verordnungen, welche aus jener weisen Erwägung hervorgingen, durch ausführlichere Darstellung des Erkannten in bestimmten Schriftcharakteren verbreitet und so dem Vorwande der Vergessenheit und den Täuschungen aus bösem Willen gesteuert werden mußte †). In dieser Intention und zur Aufrechthaltung und Bewahrung alter Erfahrung und intuitiver Erkenntniß schrieb

*) Die umfaßte, dunkle und verwickelte.

**) Mém conc. les Chin. IX. 287 — 89.

***) Fu-chi wird deswegen selbst ein Schang-ti (ein Erlauchter, Göttlicher) genannt.

†) Antiqui cordis nodatis figurisque gubernabant; aetatis sequentis homines substituerunt illis libros ad dirigendos Mandarinos et omnem populum gubernandum. Je-king constat figuris; figurae sunt imaginum imagines, (Confuc.).

Wen-wang, der Ahnherr der Tscheu, seinen kurzen Commentar über die Hexagramme, für sein Zeitalter blos andeutend, erinnernd an das, was demselben noch bekannter war, aber zu kurz und änigmatisch für die nachfolgende, durch den Sturz der Schang vielbewegte Zeit, wie dann z. B. die Erklärung der Signatur Kien (die rastlose, unerschöpfliche Kraft und Wirksamkeit des Himmels) durch die vier Worte: iuen, heng, li, tsching von einem Lakonismus ist, der, wie Remüsat *) sich ausdrükt, den Uebersezer zur Verzweiflung bringt. Diese Worte heißen nämlich nach den gewöhnlichen Bedeutung, anfangend, fortschreitend, vervollkommend, vollendend (und aufhebend) oder: Anfang, Fortschritt, Vervollkommnung, Vollendung und sie sind nach dem bisherigen schon bezeichnend genug; aber ihr tieferer Sinn, wie man denselben im Alterthum faßte, ist ohne weitläufige Umschreibung unmöglich auszudrüken. Remüsat versucht es denselben folgendermaßen wieder zugeben: »Abgrund der Größe, unendliche Ausdehnung, vollkommener Einklang und höchster Gewinn, Unwandelbarkeit und Unbeweglichkeit (z. B. beim Richter Unerbittlichkeit).« — Diese inhaltvolle Kürze der Bemerkungen des Wen-wang zu den Signaturen gab seinem Sohn Tscheu-kong das Thema zu weiteren Auslegungen. Confucius, der eine besondere Liebe und Verehrung für das Je-king hegte und sich blos um seines tieferen Verständnisses willen

*) Ess. sur la lang. et la Litt. chin. p. 67.

ein långeres Leben wünschte, überarbeitete alles, was vor ihm lag, und seine zehn Commentationen zu dieser Symbolik und den sie begleitenden Texten werden die Fittiche genannt, welche das Buch der Nachwelt überbringen *). Nach der Tradition hatten die beiden Dynastieen vor den Tscheu: die Hia und Schang ihre eignen Je-king d. h. eigne Methoden, die Tri- und Hexagramme zu behandeln, welche aber durch die Bearbeitungen der ersten Tscheu (des Wen-wang und seines Sohnes) verdunkelt wurden, ausser dem Hongfan (dem Urgesez) des Jú (Stifters der Hia), welches als ein praktischer Commentar oder als moralisches, politisches und religiöses Gegenstük des Je-king, gleichsam als die demselben entsprechende Reichpraxis und als praktisches Je-king selbst anzusehen ist.

So wie dieses Urgesez nach seiner Lehre von der Natur und Behandlung der Elemente mit dem Je-

*) Eine Probe seiner Erläuterungen findet man in der scient sin. S. L. und in Klaproths asiat. Magazin 1802. XII. 544. Hier nur zur Probe: »der Geist des Himmels ist glänzend und läßt sich herab bis zur Erde; der Geist der Erde ist demüthig und erhebt sich zum Himmel. Der Geist des Himmels erniedrigt was hoch ist und erhöht alles, was niedrig ist. Der Geist der Erde hält zurük und vernichtet, was überfließt und aufgebläht ist, er vermehrt und vervollkommnet, was mäßig nnd demüthig ist. Die Geister (aller Regionen) züchtigen die Aufgebläheten und beseligen die Demüthigen. Auch des Menschen Vernunft haßt das Aufgeblähete und liebt das Demüthige. Die Demuth glänzt und wird verehrt, obgleich sie dies nicht sucht, sie ist herablassend und kann durch nichts überwältigt werden, sie ist das Ziel des Weisen. (Confuc. zum Hexagr. Küen — Unterthänigkeit der Erde —).

king in den engsten Beziehungen steht, so nicht minder auch dessen übriger Inhalt, gleichwie was in den andern King Wesentliches enthalten ist. Astronomisches, Geographisches, Physikalisches, Moralisches, Politisches, Ceremoniales und Rituales, Musikalisches u. s. w. — alles hat in diesen Contemplationen seine Grundlage *) und ersten Umriß; auch den metaphysischen Charakter wird man diesen Contemplationen nicht abzusprechen vermögen. Diese Metaphysik trägt, wie bei den älteren Griechen, das bei diesen späterhin zur abstrakten und formalen Gestalt abgesonderte Element der Logik noch in sich, als wesentliche Form und Methode selbst, welche bei den Sinesen keinen andern Ausdruk angenommen hat, als den, welcher in den Kreißen der Trigramme und Hexagramme uns überliefert und in der Charakterschrift nur weiter ausgebildet ist. Hier sind also die leitenden Formeln ihrer Syllogistik, die auf der Vorausseȥung des gleichen Axioms beruht, wie die griechische: »daß nämlich zwei, die einem drit-

---

*) K. Kang-hi sagt: »das Je-king ist die wahre Richtschnur der Einheit (Je), um die Völker zu führen, die Ehrfurcht vor dem Himmel zu verbreiten, der Tugend auf den Grund zu kommen, die Intentionen und den Geist des Menschen zu erforschen; es prägt Sorgfalt und Wachsamkeit ein, es erwekt zum Denken und zur Prüfung seiner selbst, es giebt dem Menschen Mittel an, Gefahren und Unglük zuvor zu kommen; es ist die Stüze und die Wache der Welt. Die Weisheit, womit der Himmel den Menschen gebildet, die vollkommene Erkenntniß der Natur und des himmlischen Motivs in derselben, der verschiedenen Umwandlungen und Ereignisse seit der Schöpfung der Welt und der Existenz der Völker — alles findet sich in diesem Buch und macht seine Lehre aus.

ten gleich sind, unter sich gleich sind.« Eben so wie dieses Axiom eine wichtige Ausdruksweise der wesentlichen Methode des Geistes ist, so ist es auch die erste, alle andre bestimmende Signatur: Kien; sie ist das Princip der übrigen und geht durch den Kreiß der vier Bilder, wie der 8 Kua und der 64 Hexagramme bestimmend hindurch und alle Figurationen werden mit ihr in Verhältniß gesezt und auf sie zurük geführt, wie die 4 syllogistischen Figuren und deren Erweiterung bis zu 64 auf den einfachen Syllogismus. Und wie die natürliche Signatur desselben das gleichseitige Dreyek bei uns ist, so ist es dort die Signatur der drei Parallellinien, die aber auch z. B. um das Geheimniß der Dreiheit und Einheit anzudeuten, wirklich in jene Figur verbunden vorkommen. Warum sich die formale Logik in Sina nicht nach Art der aristotelischen und scholastischen ausgebildet habe, das liegt wohl in dem eigenthümlichen Charakter der sinesischen Sprache und Schrift, wodurch ein anderer Weg vorgezeichnet wurde, der noch zu betrachten ist.

4.

Die drei Hauptmächte der Welt: der Himmel, die Erde und der Mensch.

Die Ordnung des Jü-Gesezes (Hong-fan) führt zunächst nun auf die äusseren und inneren Functionen des Menschen, die eben abgehandelte Lehre von den Elementen aber lenkt unsere Betrachtung zuerst auf die in der Ueberschrift genannten drei Haupt-

mächte (San=tsai, Agentia κατ' ἐξοχήν) und deren Einsezung und Ausbildung durch die Allmacht des Schang=ti, von dem es heißt: »alle Dinge gehorchen dem Herrn und gehen hervor, wenn er sie ruft.«

»Ich habe,« sagt Lo=pie *), »im Je=king die große Lehre gelesen und erkannt: daß Himmel und Erde einen Anfang hatten, um so mehr der Mensch.« Nach der ältesten Lehre haben also Himmel und Erde einen Anfang und sind nicht von Ewigkeit, der Mensch wird nicht ausdrüklich mitgenannt, Lo=pie folgert nur auf ihn aus dem Text des Je=king, was sich noch erklären wird. Erinnern wir uns nun des Anfangs aller Dinge, wovon es oben hieß: «der Anfang — Tai=kie — (terminus a quo) hat hervorgebracht die zwei Grundregeln, die zwei Grundregeln die vier Bilder, die vier Bilder die acht Fügungen« und fassen wir jezt den ganzen Inbegriff dessen, was entsteht, vergeht, sich umwandelt und im Kreiß des Werdens auf= und niederbewegt, in diesen Kreiß zusammen, dessen Achsenpole das Jang und In, wie deren Vermittlung und Uebergang ineinander Tao (die ordnende Vernunft) und Li (das von ihr dem Tai=kie durch den ewigen Lebenshauch — Ki — eingewirkte Maas) ist; erwägen wir, wie dem zufolge im Kreißlauf der Natur (Sing) das Bestreben um ein zwekmäßiges Daseyn (die Entelechie des Werdenden. Remus.) überall schon das Himmlische, das Irdische und der Uebergang und die Ver=

*) Einer der ausgezeichnetsten Alterthumsforscher aus den Zeiten der Song. S. Remus. Ess. s. l. lang. etc. etc. p. 99.

mittlung beider als die Hauptmomente vorkommen, die sich in allem wiederholen; so erkennen wir, daß diese Hauptmomente nicht nur aus der Lehre von den 8 Fügungen und deren 64 Modificationen hervorgehen, sondern daß sie vielmehr, richtig verstanden, nichts anderes sind, als was sich durch weitere Exposition aus dem Anfang und seinen beiden Grundregeln zunächst ergiebt und dann weiter in die vier Bilder, acht Fügungen u. s. w. — kurz in die ganze Natur sich einwebt und überall das Grundbestimmende ist. Es entfaltet sich nämlich aus dem Grundanfang kraft des maas- und formgebenden Geisteshauchs die vorwaltende Lichtnatur des Jang, die Dunkelheit des In verklärend, zum sichbaren Himmel *) mit allen seinen Klarheiten (den Gestirnen), zur alles umgebenden, alles durchdringenden, bewegenden Manifestation der großen Einheit (Einheit und Größe sind im Charakter Thian vereint); es ist die vorwaltende Macht der Bewegung in der ganzen Natur. Aus demselben Grundanfang und kraft desselben Bildungsaktes setzt sich die dunkle Natur des In zur ruhigen, sich in sich verbergenden, die Erzeugnisse aus ihrer Verbindung mit dem Himmel hegenden, pflegenden Erde fest, worunter nicht das irdische Element, welches nur den Antheil der Erde an allen Naturfügungen und Verwandlungen ausdrükt, sondern die Macht der Ruhe, der stille Mutterschooß aller Dinge selbst verstanden wird.

*) Welcher nur Thian heißt zur Unterscheidung von Lao-thian (dem alten Himmel) d. h. dem Schangti, dem Herrn Himmels und der Erde selbst.

„Als Himmel und Erde da waren,“ sagt das Je-king *), „wurden alle sichtbaren Dinge gebildet, darauf das männliche und weibliche Geschlecht **); endlich Mann und Frau.“ Erwägen wir nun, wie der Unterschied des Tai-kie im Jang und In und zugleich die Einheit beider lezteren in dem ersten sich als die Grundanschauung der sinesischen Naturbetrachtung erwiesen hat, als die Anschauung, in welcher, nach Lo-pie's Bemerkung, die Zweiheit nicht aufeinanderfolgend, vorher und nachher (eú l), sondern in Beziehung aufeinander sowohl, als auf die Einheit zugleich, mithin leang d. h. Unterschied und Verbindung mit einemmal, Einigkeit des Wechselseitigen ist; so leuchtet ein, daß der Mensch im eminenten Sinn In-Jang und somit das vollkommen entfaltete und bestimmte Tai-kie, das Ziel der Genesis aus dem Anfang der Welt ist, wie er dann auch das Edelste genannt wird, was das Weltall in sich schließt.

Dies sind die drei sichtbaren Mächte, welche gleich dem Anfang, aus welchem sie gebildet worden, allem Sichtbaren einwohnen und mit dem Unsichtbaren in durchgängiger Beziehung stehen, so daß dieses seine unendliche Macht in ihnen zu erkennen giebt und ihnen auferlegt, seine Fügungen auszuführen. In Betreff dieser drei Kräfte noch folgendes.

*) S. B. Chou-king p. M. Deguignes S. XLV. den Disc. prélim. vom P. de Premare, woher noch mehreres folgende genommen ist.

**) D. h. die bestimmte Gestaltung des Jang und In in allem Lebendigen bis zum Menschen.

A. Der Himmel (Thian). Mit diesem Namen wird wohl auch Schang-ti genannt, wie wir statt Gott oft Himmel sagen. Aber es ist alsdann immer Lao-thian (der alte, der vorausgehende Himmel) zu verstehen, «der Himmel, welcher macht,» indeß jener, von dem wir jezt sprechen, der Himmel heißt, »welcher gemacht wird, der sichtbare Himmel, welcher ein Sinnbild ist des unsichtbaren«; so wie jener Anfang aller Dinge — Tai-kie —, wenn man ihn materiell versteht, nur das grobe Bild des geistigen Anfangs genannt wird, welchen das Tai-i — die höchste Einheit — besizt und festsezt *).

Der sichtbare Himmel nun, diese Ausbreitung und Ausheiterung des weltschwängeren Grundanfangs durch Aufgang des Lichtes (Jang) kraft des belebenden und bestimmenden Geisteshauchs — ist der alles umfassende, ätherische Raum, worin die drei Klarheiten walten und sich bewegen: Sonne, Mond und Gestirne.

Die Sonne beherrscht das Jahr, welches seinen natürlichen Anfang in ihrem winterlichen Stillstandspunkt hat **); sie waltet über den Mondlauf, welcher durch die Zahl der vom Augenblik der Conjunction des Mondes mit der Sonne bis zum Augenblik der nächst folgenden Conjunction verlaufenen Tage gemessen wird; sie ist das Gestirn des Tags und regelt die Stunden, während sie selbst, von Tag zu Tag und

*) Nach dem Je-king S. Chou-king p. M. Desg. S. XLV.

**) Um welche Zeit auch der Anfang des bürgerlichen Jahres fällt.

von Stunde zu Stunde ihre gelbe, glänzende Straße im (Thierkreiß) wandelnd, die Nachtgleichenlinie (den Aequator) zweimal durchschneidet und darüber aufsteigend oder darunter niedersteigend den Ruhepunkten des Himmels (den Polen) näher geht. So wacht *) sie über die vier Zeiten des Jahres in ihrem Anfang, ihrer Mitte und ihrer Vollendung, deren jede einen Mondumlauf einnimmt. Auch den Cyclus von 60 Mondumläufen, die Grundlage der Zeitberechnung, beherrscht sie und in dem Jahreslauf durch die 12 Zeichen hat sie 24 Schwebepunkte; welche den Fortgang der Natur im Jahr bestimmen, nämlich 1) vom 15° des Wassermanns bis zum 30° den Anfang des Frühlings, 2) vom 1° der Fische bis zum 15° das Wasser des Himmels, den Regen; 3) vom 15° bis zum 30° der Fische das Erwachen der Reptilien aus dem Winterschlaf; 4) vom 1° bis zum 15° des Widders die Nachtgleiche oder die Mitte des Frühlings; 5) vom 15° bis zum 30° des Widders die Klarheit ohne Wolken; 6) 1° — 15° des Stiers den Getraideregen; vom 15° — 30° des S. den Anfang des Sommers; 8) vom 1° — 15° der Zwillinge die kleine Anschwellung oder Fülle; 9) vom 15° — 30° der Zw. die Geschäftigkeit der Pflanzen; 10) vom 1° — 15° des Krebses den Stillstand des Sommers; 11) vom 15° — 30° des Kr. die kleine Wärme; 12) vom 1° — 15° des Löwen die große Wärme; 13) vom 15° — 30° des L. den Anfang des Herb-

---

*) Eine Vorstellung die bei den Indiern, Persern und Griechen wieder vorkommt, (die heilige Wache des Zeus).

stes; 14) vom 1° — 15° der Jungfrau die fortziehende Wärme; vom 15° — 30° der J. den weißen Thau; 15) vom 1° — 15° der Waage die Nachtgleiche oder die Mitte des Herbstes; die große Fülle; 17) vom 15° — 30° der W. den kalten Thau; 18) vom 1° — 15° des Skorpions den Fall der Nebel; 19) vom 15° — 30° des Sk. den Anfang des Winters; 20) vom 1° — 15° des Schüzen den kleinen Schnee; 21) vom 15° — 30° des Sch. den großen Schnee; 22) vom 1° — 15° des Steinboks den Winterstillstand; 23) vom 15° — 30° des St. die kleine Kälte; 24) vom 1° — 15° des Wassermanns die große Kälte. Damit sind durch 24mal 15 Grade die 360 Grade der Ekkliptik vollbracht und die Sonne hat in jedem ihrer zwölf himmlischen Häuser (Kung) 30 Grade durch verweilt. Während dieses Umlaufs verhält sich nach der Astronomie der Sinesen *), die Sonne als die eminente Macht des Lichts (Jang) zur Erde als der vorwaltend dunklen Macht (In) wie das väterliche zum mütterliche Princip. Das durchgeführte Verhältniß beider im ganzen Jahreslauf wird mit dem Menschen verglichen, wie er das kindliche, das jugendliche, das männliche Lebensalter durchwandelt, wie er dann ergrauet und stirbt, um wieder aufzuleben. Zwischen Himmel und Erde und innerhalb ihrer Verbindung, Scheidung und Wiedervereinigung schwebt der Fortgang der Natur. Der Aufgang und die

*) S. Mem. de l'Acad. des inscript. et belles lettr. Tom. XLVII. p. 382. ff. g. Mem. conc. l. Ch. II. 161.

Wiedergeburt des väterlichen Princips tritt jährlich mit dem Winterstillstand der Sonne ein und da geschieht es, daß die ganze Natur hinabgewelkt und von diesem Moment abgestorben, neue Kraft gewinnt, wächst und gedeihet bis zum Sommerstillstand, wo ihre Abnahme beginnt und die Wiedergeburt des mütterlichen Princips eintritt, welches demselben Umlauf unterworfen ist. Alles folgt diesem Gang, weil diese beide Principien, in ihrer Einheit oder Scheidung alles bestimmen nach dem Einklang oder den verschiedenen Graden des Vorwaltens von einem oder dem andern. — Aehnliche Lehren kommen bei den übrigen Völkern des Morgenlandes bis zu den Griechen herüber vor und sind in Mythen eingekleidet, während sie hier noch reiner symbolisch und allegorisch behandelt sind. Zwölf Hauptmomente werden in diesem Fortgang unterschieden, wie bei den Aegyptern zwölf Verwandlungen des Osiris *); sie bilden in ihren Uebergängen und in ihrem Inbegriff einen Calender, der sich auf den periodischen Fortschritt der beiden Principien und die Entwiklungen der Natur auf Erden bezieht. Der erste von diesen Momenten wird Wiederkehr (Fu) genannt, die Erscheinung des Jang, das neu geboren ist, um die ganze Natur aufs neue an Tag zu bringen und zu befruchten. In diese Epoche und überhaupt in den Winter wird die Macht und Herrschaft des Wasserelementes und jener Geister gesezt, welche über die Generation walten. Es be-

*) S. Martian. Capella I. 20. Macrob. Sat. I. 18.

zeichnet dieses Moment die ersten Regungen des aufgehenden Lebens *). Der zweite Moment heißt Lin — der Besuch des Oberen bei seinem Untergebenen —; es ist das Jang welches nun schon in einigem Glanz erscheint. Der dritte Moment wird Tai genannt — groß, fruchtbar, verschwenderisch — das In ist nun völlig durchdrungen von Jang — die Erde geht im Frühling auf — die Ehe der beiden Principien ist gesegnet. Der vierte Moment fällt mit der Nachtgleiche selbst zusammen; man nennt ihn Ta-tschoang — kräftig und stark. Der fünfte ist Kuai — vollbracht und bestimmt; er fällt an's Ende des Frühlings und bezeichnet den Eintritt der vollen Macht des Lichtes, welche dann im sechsten als Kien, als siegende Himmelskraft als volle Evidenz der Lichtmacht erscheint. Wärme und Trokenheit machen seinen Charakter aus. Aber im Inneren des Lichtes bereitet sich von nun an die, aus dieser Verborgenheit allmählich hervortretende, Gewalt der Nacht und der siebente Moment fällt mit dem Sommerstillstandspunkt zusammen; er heißt Ken — Beschlossenheit des väterlichen im mütterlichen

*) Seine Signatur ist ䷗, von welcher an die untere ganze Linie zur Bezeichnung der folgenden Momente bis zu ䷀ zunimmt; dann aber durch die fernern sechse bis zu ䷖ abnimmt und in ䷁ verschwindet.

Princip, welches jezt allmählich unter der Macht des väterlichen sich regt und zunimmt *); es ist der Zustand der Schwangerschaft und Fruchtbildung im mütterlichen Schooß. Der achte Moment, das Ende des Sommers, trägt den Namen Kün — entfliehen, sich entziehen, entschwinden, abnehmen (nämlich der offenbaren Blüthe des jugendlichen Schimmers der Natur. Der neunte Moment ist Pi — erschließen, zusammendrängen, in sich befestigen, beengen, auch bösartig, feindselig; die Principien fliehen sich, sind entzweit. Den zehnten Moment nennen die Sinesen Kuon — prüfen, von allen Seiten betrachten, manifestiren und erkennbar machen — dies deutet auf die Luftströme, die über der Erde weben und den Willen des Himmels mit des Windes Gewalt verkündigen. Der eilfte Moment heißt Po — in Stüke schneiden, zerfezen, spalten, scheiden; das Bösartige erhält Gewalt über den Weisen. Der zwöfte ist jener des Kuen, der Gewalt des Irdischen, aber auch der Geburt des Himmlischen; das Hervortreten des verborgenen Jang ans Tageslicht. Diese beiden Zeiten sind von Alters her der Jagd auf saatverderbende Thiere **) und auf Räuber, so wie dem Krieg gegen jeden inneren und äusseren Feind; im Frieden aber dem Bo-

---

*) und von da an bis zu und

**) Sie waren zu Opfern bestimmt; der Ueberrest fiel den Jägern anheim.

genschießen gewidmet, nicht minder auch dem Strafgericht über jede Art von Verbrechen. Jede dieser zwölf Zeiten (jeder Monat) wird wieder in drei Dekaden getheilt und hier wie in allen Hauptmomenten stimmen die Sinesen mit den Chaldäern und größtentheils auch mit den Aegyptern überein.

Die zwölf Hauptepochen des Jahreslaufs entsprechen aufs genauste den zwölf Sternpallästen (nach dem sines. Ausdruk) des Sonnenlaufs und von diesen werden sie influirt. Die zwölf Palläste werden, wie die Massaroth (die Sterne der Ekkliptik) bei den alten Hebräern, bloß der erste, zweite, dritte u. s. w. genannt *), die nähere Benennung derselben wird durch die 28 Constallationen, welche diesem Kreiß nach Norden oder Süden liegen, bestimmt; diese sind nämlich ihre dirigirenden Mächte **). Auch werden die zwölfe noch in 24 abgetheilt, um die verschiedenen Stimmungen des Jahres in seinen Zeiten von 15 zu 15 Tagen zu bezeichnen, weswegen sie auch die Namen: anfangender Frühling, Wärmlein, Frühlingsnachtgleiche, reine Klarheit, fruchtbarer Regen u. s. w. tragen. Auf dieser gelben Straße also wandelt die Sonne, das Sinnbild des Lichtprincips; sie bestimmt die Jahreszeiten und bewirkt den Aufgang und die Verwandlungen der irdischen Natur.

Die zweite von den drei Klarheiten, der Mond,

*) In den alten Schriften kommt dies immer so vor; in neuern Zeiten haben sie unsere Bezeichnungen für den gewöhnlichen Gebrauch angenommen.

**) Von den Persern daher Mütter genannt.

verschiedene Constellationen durchlaufend, bestimmt und deutet noch mehr im besondern und einzelnen die Zeiten an. Nach alter Anordnung ist einer jeden der 28 Constellationen, als Aufenthaltspunkten oder Häusern des Mondes, ein Planet als Vorstand angewiesen und den Tagen des Monats ein Element, welches sie beherrscht. Der Sonnenlauf wird mehr als das offenbar Bestimmende und Anzeigende für alle Verwandlungen auf Erden angesehen; der Lauf des Mondes deutet dagegen mehr auf die verborgenern (nächtlichen) Beziehungen der Erde zu den Gestirnen hin. Die Unregelmäßigkeiten des Mondumlaufs waren in alten Zeiten schon bekannt und die Momente des neuen und des vollen Mondes wurden mit großer Genauigkeit bemerkt. Der erste Tag des Neumonds wird Scho — das Beginnen, der Tag des Vollmondes Wang — das Hoffen, Verlangen, Erwarten — genannt, weil man auf die Wohlthaten der Geister rechnete, die an diesem Tage verehrt wurden. Die Zwischenphasen heißen die Bogen mit der Senne nach oben und nach unten. Die Mondperiode ist die Grundlage der Jahres- und der cyklischen Berechnung. Den 12 Mondmonaten wird ein dreizehnter eingeschaltet, und in den Monaten selbst wechseln die Zahlen 29 und 30 und bestimmen den kleinen und großen Mond. Sonnen- und Mondfinsternisse sind, wie wir im Schu-king gehört, eine alte Reichsangelegenheit, ihre Beobachtung fordert der Cultus, ihre Vernachlässigung wird schwer gerügt*).

---

*) Ueber dies alles, was ins einzelne zu verfolgen ausser unserm Kreiß

Die dritte Klarheit — der ganze Inbegriff der Gestirne umfaßt nicht blos die Sterne der Ekkliptik, sondern, auf diese näher oder ferner bezogen, alle übrigen Constellationen, welche, nach dem Norden und Süden des Himmels ausgetheilt, vermittelst jener gelben Sonnenstraße auch auf das irdische Leben wirken und darum Namen tragen, die großentheils aus demselben hergenommen sind z. B. Gestirn des Lebens, Himmelsbaum, Himmelswagen, großes Feuer, Holzspalter (den rechten Zeitpunkt für den Holzhieb bestimmend), Heereslager, große Brüke, trüber Strom, Schildkrötenschaale u. s. w. aber auch auf des Himmels eigenthümliche Natur beziehen sich mehrere Benennungen z. B. Glanzgestirne, Stern, Abgrund der Tiefe und Weg des Nordens. Alle diese Gestirne beziehen sich noch zunächst auf die Ekkliptik und stehen zum Theil selbst in ihr; andre wie z. B. die Lanze, der Schleier, das Nachtlager, das Herz, der Schweif, der Scheffel, der Stier, das Mädchen, die Gefahr, der große Markt, die Häuser, die Mauer, der Korb, der Haufe herabgefallener Früchte, der Magen, Fülle der Fruchtbarkeit, das Horn, der Schnabel, der Brunnen, der Gruß, der Tod, der Weidenbaum, die Spannung des Bogens, der Flügel und die Hülfe; die Wagenachse (auch der Steg an einem Saiteninstrument), das Ende, u. s. w. — im ganzen 28 sind je zu sieben nach Ost und Nord, West und Süd

---

liegt, sehe man P. Gaubils Werk von der sines. Astronomie und Bailly's Gesch. d. Astron. nach.

ausgetheilt' und üben mittels der vorhergehenden ihre Einflüsse aus. Jede dieser vier Regionen ist einem Elementargeist unterworfen: der Ost dem verborgenen Drachen, der in den Säumen des Aethers wohnt und die Himmelsluft und den Frühling beherrscht; der Nord dem verborgenen Helden, (Hiuen-wu), der über den Winter und das Wasser waltet (S. 161.); ein weißer Tieger regiert den West, den Herbst und die Erdenluft; einem rothen Vogel endlich ist der Süd, der Sommer und das Feuer unterthan. Diese vier Schin (Genien) wohnen in besonderen Sternen und sind die Wächter aller Gestirne in ihrer Region, wie bei den alten Persern und Arabern *). Diese wie die Sinesen fügen noch einen fünften Elementargeist — Geist der Erde — hinzu **), der in der Mitte der übrigen waltet und in der Zeit zwischen Sommer und Herbst verehrt wird. Jeder diese Fünfe führt die Aufsicht über 72 Tage des Jahreslaufs, doch so daß die Aufsicht des Erdgeistes durch die ganze Periode geht und in jeder Jahreszeit 18 Tage einnimmt, die zusammen wieder 72 ausmachen. Nach der Art nun, wie die Geister und ihr ganzes Heer in jedem Moment des Jahres sich in ihrer Stellung gegen die Planeten verhalten,

---

*) Nur daß diese Wächter bei den Sinesen zusammen im Gestirn des Wagens wohnen und von da aus durch ihre untergeordneten Sterngeister der Weltgegenden alles beaufsichtigen.

**) Die Sternensitze dieser fünf Geister heißen auch die Throne der fünf Kaiser des höchsten Alterthums.

werden ihre Einflüsse als günstig oder ungünstig geachtet und der Wechsel und die Periodicitäten dieser Himmelssituationen machen die Basis der Sterndeutung aus, die in Sina so alt wie in Chaldäa ist, aber doch lange noch einen physiologischen und für das Leben des Menschen symbolischen Charakter beibehalten hat, während derselbe bei den Chaldäern schon frühe ins Fatalistische ausartete, was in Sina erst mit dem Eindrang polytheistischer Lehren recht herrschend und zu einem verwikelten System des Aberglauben, besonders unter den Buddhisten und den Tao-sse's (der sogenannten Schule des Lao-tseu) wurde. In der alten Astrognosie der Sinesen findet noch eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Persern statt (und wohl auch mit den Chaldäern), nämlich der Glaube an himmlische Schuzgeister der Provinzen, der Städte und Straßen, des Landes, der Berge, der Wälder, der Flüsse u. s. w., ganz nach der Art der persischen Ized; dann aber noch dieses besondere, daß die 28 Constellationen einen Cyklus von 28 Tagen bilden, und zwar so, daß (nach P. Gaubil) der 4te, der 11te, der 18te, der 25te immer auf einen Tag fallen, der unserem Sonntag entspricht und demzufolge die andern immer auf die übrigen Wochentage und stets auf denselbigen. Hiermit zugleich werden die Tage auch durch die Planeten und die Elemente bestimmt, deren jedes 2 Tage nach einander beherrscht, während die Planeten täglich wechseln. Die Elemente aber bleiben in dieser Vertheilung nicht immer dieselbigen, sie erscheinen in verschiedenen Modificationen bis zur Zahl von dreißig,

so daß sie 60 Tage hindurch ihren Cyklus halten, der gegen den großen Jahrescyklus von 60 der kleinere ist. Die Modificationen der Elemente sind z. B. in Betreff des Feuers: das Feuer der Gestirne, das auf den Bergen, das in den Bergen (das Vulcanische), das Himmelsfeuer, das Blizfeuer, das Lampenfeuer; in Betreff des Wassers: der Bergstrom, das Quell- und Sprungwasser, das Fluß- und Meerwasser, der Himmelsstrom (die Milchstraße) u. s. w. Durch die Planetennamen werden die Tage mehr auf die Situationen des Himmels, durch die Elementennamen mehr auf die Ereignisse der Erde und des gesellschaftlichen Lebens bezogen; aber zwischen beiderlei Bezeichnungen ist eine beständige Beziehung, so daß das Holz oder die aetherische Luft dem Jupiter, das Wasser dem Mercur, das Metall und die Erdenluft der Venus, das Feuer dem Mars, die Erde (als Element) dem Saturn; der Sonne und dem Mond (Je und Jne) aber das Verhältniß zwischen Himmel und Erde überhaupt entspricht. Die Elemente werden dann als das Vermittelnde angesehen, als die Boten der einwirkenden Planeten. Der Inbegriff aller Fixsterne und ihrer Constellationen wird als das Heer des Himmels (militia coelestis exercitus) betrachtet. Es werden hiezu auch die herumschweifenden Sterne (die Cometen) gezählt, erzeugt und gebildet auseinander durch Ausfluß oder Umwandlung und alle ausgehend vom ersten Princip. Nach ihren Arten heißen sie andeutend, auf- und absteigend, fortrollend. Die eigentlichen Schweifsterne sind Unglüksboten; jedem Planeten ist eine Zahl zugetheilt. Die

Planeten, welche in den Ekkliptik gehen, werden Gäste genannt.

Dieses ganze Himmelsheer bezieht sich zuletzt auf drei Hauptpunkte des großen Bären, nämlich, 1) auf den Pallast der Mitte (im Nordpol selbst) — auch der höchste Rath des Schang-ti (des Herrn) genannt —; dann um ihn her 2) den zweiten Rath (in λ und μ dieses Gestirnes) und 3) den dritten Rath (in ν und ξ). Im Pallast der Mitte residirt die große Einheit, das himmlische Tai, dessen Contrapunkt (aus seiner Selbstbeschränkung) der irdische Anfang aller Dinge, das Tai-kie ist. Diese Mitte wird als der Ruhepunkt des Himmels und der ganzen Natur angenommen *), als die unergründliche Tiefe der Rathschlüsse und Verfügungen des Schang-ti, welche durch diese drei obersten himmlischen Mächte, dem ganzen himmlischen Reich **) verkündigt werden; denn der ganze sichbare Himmel ist ja

*) Wiewohl den Sinesen nicht unbekannt war, daß auch der Polarstern einen kleinen Kreiß beschreibt. Aber die ganze Natur ist ihnen ja Symbolik des belebenden Princips selbst gewesen. Bei Jesaias, XIV. 13. heißt es vom König van Babylon: »der du in deinem Herzen sprachst: ich will in den Himmel steigen und über die Gestirne Gottes meinen Thron erhöhen; ich will sizen auf dem Berg des Bundes (der Zusammenkunft, der Offenbarung) zur Seite des Nordsterns (auch: in der hintersten Mitternacht); über die Wolken will ich hinauffahren und gleich seyn dem Allerhöchsten.« — Wie hoch Indier, Perser, u. s. w. den glänzenden Norden hielten, ist bekannt.

**) So wird Sina selbst nach seiner Gesammtexistenz im Himmel und auf Erden d. h. nach allen seinen himmlischen und irdischen Verhältnissen genannt.

nach der ältesten Lehre der offenbare Ausdruk des verborgenen himmlischen Willens. Die Sterne des mittleren Pallastes vom hohen Rath sind die Symbole des Lebens selbst und seiner Dauerhaftigkeit; ihre Geister wachen über dasselbe; die Sterne des zweiten Reichspallastes (etwas vom Nord gegen Westen hin) bewachen das Kaiserhaus und sein zum Schuz des Lebens bestimmtes Kriegsheer; die Sterne des dritten Reichspallastes (gegen Osten hin) oder des Pallastes der großen Subtilität (des behenden und feinen Verstandes) stehen der Verwaltung des Reichs und den Bewegungen der Heere vor, welche die Rebellen vernichten. Diese drei Mächte heißen auch die drei Stufen des höchsten Himmels. Der obere Stern der höchsten Stufe repräsentirt den Hoang-ti (den Kaiser) des ganzen Himmels, der untere die Kaiserin — beide die Wächter des irdischen Kaisers und seiner Gemahlin oder Mutter; der obere Stern der mittleren Stufe das kaiserliche Haus, die drei Prinzen und die großen Vasallen, der untere die großen Reichscollegien und die Reichsbeamten (Mandarinen). Auf der untersten Stufe bewacht der höhere Stern die einzelnen Weisen *) und Gelehrten und der niedere das Volk.

Dieser höchste Himmelsrath hat aus dem Grundanfang die beiden Grundregeln entfaltet, erhält ihre Harmonie durch die ganze Natur und ordnet alle Dinge. Die Veränderungen, welche an seinen eviden-

*) Welche allein in Reichscollegien und Aemter eintreten können.

ten Offenbarungen in den drei Doppelgestirnen sich ereignen, lassen erkennen, was den Fürsten und seine Untergebenen betrifft. Schimmern sie mit lebhaftem Glanz, so ist zwischen jenen gute Harmonie, die Gebote werden befolgt und der Friede ist ungestört. Zeigt sich eine Unordnung in ihrem Glanz, so ist Störung da. Erscheint ein Comet in ihrer Nähe, so ist das Unglük groß. Ist der Pallast der Mitte, das Haus des höchsten Rathes des Schang-ti bewegt, so hat der Kaiser tiefen Grund zur Betrübniß; ist's der westliche Pallast, so geht ähnliches im kaiserlichen Hause vor; ist's der östliche, so bezeichnet dies Gefahren für die Lehre, Aufbruch des Heeres u. s. w.; auch der Tod der Fürsten wird durch den oberen Stern des zweiten Rathes angedeutet.

Das Gestirn der Mitte wird auch als die Signatur der himmlischen Vernunft die alles lenkt angesehen. Ueberhaupt gilt das Polargestirn als der Angelpunkt der sieben Herrschaften (der Sonne, des Mondes, und der fünf Planeten so wie der ihnen entsprechenden Geister des Himmels, der Erde und der fünf Elemente). Das Maaß der Zeiten, Leben und Tod, Segen und Fluch, Glük und Unglük geht von jener Mitte und ihren Umgebungen aus, nicht minder auch die Strafen der Verbrecher u. s. w. *).

Mag das Ausführliche dieser Bestimmungen zum

*) S. Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XLVII. S. 399. und Remusat le livre des Récompenses et des Peines trad. du Chinois, Paris. 1816. S. 35 — 40.

Theil aus späteren Zeiten herrühren, wiewohl das Angeführte aus älteren Schriften genommen ist, so beruht doch das Wesentliche der Vorstellung auf dem Glauben des hohen Alterthums. Nur die Auslegung trägt die Form des weiter gediehenen Reichsbestandes. Die Grundlage dieser ganzen Lehre vom Himmel bleibt zulezt immer der Glaube des höchsten Alterthums: Licht ist des Herren Kleid, aus Licht ist der Himmel gewebt und die Sterne sind die Verkündiger des göttlichen Willens und, nach dem sinesischen Ausdruk, nichts anderes als die in bestimmten Punkten zur Evidenz kommende Thätigkeit des himmlischen Lichtes selbst.

So schließt sich nun der Grundanfang aller Dinge mit der großen Einheit und Mitte, die sich am Himmelspol offenbart, zusammen. Hier gibt sich nämlich jener oberste Herr in sichbarer Macht zu erkennen, der durch den himmlischen Tai-kie d. h. durch den, welcher, sich selbst beschränkend (seiner Herrlichkeit sich entäusserend), den Grundanfang festsezt und alles aus demselben wirkt und bewegt — also die ewige Vernunft, deren Willen Himmel und Erde verkündigen.

B. Die Erde, die Herrin und Mutter von allem, was sie in ihrem Schooße verbirgt und was sie auf ihrer Oberfläche darbietet, wird betrachtet als das andere Moment der Bildung aus dem Grundanfang, welches im Gegensaz jener himmlischen Ausbreitung, kraft des Lichtes, vielmehr sammelt, hegt, birgt und allem eine berührbare Mitte giebt. Aber dieser stille Mutterschooß der hegenden, einigenden Nacht (In) wird, als in

einer unauflösbaren Wechselseitigkeit und Ehe mit dem Himmel begriffen, betrachtet; Himmel und Erde sind vereint, gleich ihren Principien und wie das Sternenlicht die unmittelbare Offenbarung des göttlichen Willens ist, so sezt sich das, was am Himmel erscheint, in und auf der Erde zu bestimmten Fügungen fest und bildet sich nach Maasgabe der Zeitpunkte dieses ehelichen Verhältnisses im Jahreslauf zu sichtbaren und berührbaren Gestalten und zu einem Complexus von Vorgängen und Ereignissen aus, welche, zunächst in das menschliche Leben eingreifend, dasselbe in den Kreiß der Verwirklichung dessen hineinziehen, was die Sterne blos andeuten und bezeichnen. Wenn die alten Schriften von der Erde reden, so begreifen sie hierunter deren Inneres und Aeusseres und halten vor allem dieses fest, daß sie nie etwas für sich, sondern alles in der Wechselwirkung mit dem Himmel ist, wie sie den Himmel nie als sich abscheidend für sich, sondern stets als die Erde umfassend, als ihr den Willen des Schang-ti imprägnirend betrachten, so daß dieses verschlungene Verhältniß wie eine fortgehende Offenbarung und Erfüllung der höchsten Rathschlüsse *) gilt und alles, was der höchste Herr will und im Licht andeutet, auch in der mütterlichen Nacht gehegt und vollbracht und an den Tag gefördert werde. Wegen dieser unauflößlichen Einigung mit dem Himmel mittels des bildenden und gestaltenden Lichtprincips wird die Erde auch die seelige Mutter und die Herrin genannt, in deren stillem Schooß

*) In jenen Tiefen der Mitternacht (S. 189).

der Rathschluß des Herrn empfangen und ausgebildet wird, so daß in allen ihren Ereignissen und Productionen die ewige Vernunft waltet und allen ihr Maas und Verhältniß giebt. Sie hegt in ihrer still wirksamen Nacht das Geheimniß jenes Anfangs, der sich zum festen Grund aller Dinge gelegt und eröffnet sich nicht minder auch dem Licht (Jang) desselbigen Anfangs, welches kraft des belebenden und maasgebenden Geisteshauchs von jenem Pallast des höchsten Rathes und der glänzenden Mitte herabströmt und die Erde umfängt, befruchtet und beschirmt *). Das Obere ist so mit dem Unteren, die Höhe mit der Tiefe innig verbunden und was in den Regionen der Vermittlung zwischen Himmel und Erde vorgeht, haben wir schon betrachtet und fügen nur noch folgendes hinzu.

Sina, das Reich der Mitte, ist die Erde selbst in ihrer verschlossenen Tiefe sowohl, als nach ihrer offenen Ausbreitung und allen ihren Beziehungen zum Himmel. Sechs Weltgegenden (Lu-ho) werden auf ihr unterschieden: Ost und West, Süd und Nord, Unten und Oben. Ueber diese Unterschiede drüken sich die alten Schriften ganz nach den oben schon angegebenen Gesichtspunkten aus und es ist hier nichts hinzuzufügen. Das Wesentliche ist durch die Signaturen des Fu-chi schon bezeichnet. Dies gilt auch von den fünf Elementen, welche durch ihre Geister der ganzen Welt, aber nach ihren Verkörpe-

*) So daß derselbige Grundanfang sich zugleich als der offenbare anfangende, zeugende und als der verborgene, empfangende, als Keim im Mutterschooß der empfangenden, hegenden Erde sich zu erkennen giebt.

rungen zunächst der Erde angehören. In der besonderen Lehre von diesen Verkörperungen der an sich unsichtbaren Elemente zur materiellen Sichtbarkeit wird zum Behuf der genaueren Bestimmung ihres qualitativen Unterschieds sowohl als ihrer Uebergänge und Verwandlungen ineinander auch vorzüglich auf die Größe und Zahl ihrer Theilchen, auf ihre Situationen, Verhältnisse u. s. w. gesehen und so die qualitativen und quantitativen Unterschiede oder Näherungen oft sehr scharfsinnig aufeinander bezogen; doch kommen ganz atomistische Vorstellungen selten und, wenigstens im Alterthum, nie ganz herrschend vor; der entscheidende Gesichtspunkt bleibt immer die betrachtete Gegenseitigkeit und wesentliche Einigkeit des Jang und In durch alle Modificationen der elementarischen Welt.

Der Abtheilungen der Erde selbst sind neun nach der Anordnung, die dem Jü zugeschrieben wird, welcher das Reich in neun Provinzen getheilt habe; die Zehn ist dann die Einheit, worin die Neune begriffen sind, also die Einheit und die Offenheit des Reichs für die zahllosen Einflüsse des Himmels. Weiter werden die fünf Berge der Erde genannt, d. h. die heiligen Gebirge und Höhen, wo der Kaiser dem Schang-ti das Opfer bringt: vier nach den Weltgegenden, einer in der Mitte *). In der Natur entsprechen die hiezu auserwählten Gebirge allerdings nicht vollkommen den Weltgegenden und dem Mittelpunkt, aber in der Vorstellung wird die

*) In der späteren Zeit werden sie durch die Abtheilungen des Himmelstempels, so wie auch durch geheiligte Stellen im kaiserlichen Palast repräsentirt.

Sache so verstanden und es ist ihr mit der Approximation genug; die Intention ist hier entscheidend. Ferner unterscheidet die alte Geographie fünf Seen und drei Hauptflüsse (den Hoang-ho, den Hoa-ho und Lo-ho) und noch 9 kleinere *). Bis auf den heutigen Tag wird auch von vier Meeren gesprochen, welche die Erde umwogen. In Beziehung auf diese gilt die Vorstellung, daß alles, was zwischen ihnen enthalten ist, dem Sohn des Himmels unterworfen sey **). »Was zwischen den vier Meeren ist, gehört zu unserm großen Reich.« Den Geistern aller Elemente, Provinzen, Berge, Seen, Flüsse und Meere wird Verehrung bezeugt. Noch werden sieben besondere Berge genannt und zehn Inseln bezeichnet, so wie auch vier große Kanäle und unter dem Namen In-ti die Hauptstadt des Reichs, die großen und die kleineren Städte, die Handelspläze, Märkte, Burgen und Dörfer. Endlich werden unter besonderen Rubriken die Vögel und die Landthiere, so wie die übrigen Geschlechter; dann die fünf Arten des Getraides, die vorzüglichsten Bäume und Kräuter, Blumen und Früchte angeführt und zwar auf eine Weise, die uns noch über manches belehren kann und von großem Scharfsinn zeugt; denn was hier angedeutet wird, besteht blos in Ueberschriften, welche im Unterricht der Schüler zuerst

*) S. die Charte bei Du Halde descript. de la Chine.

**) Daher die Sinesen auch jezt noch die ersten Gesandschaften fremder Mächte als Zeugnisse der schuldigen Anerkennung der Oberherrlichkeit des Kaisers, die ferneren als Tribut liefernde betrachten.

grundrißweise, dann allmählich vollständiger ausgeführt und im Zusammenhang mit den entwikelten Grundlehren nachgewiesen werden. Aber es darf bei der ältesten Geographie niemals übersehen werden, daß die ursprünglichen Traditionen hier schon localisirt erscheinen, wie dies ja auch anderwärts vorkommt *).

C. Der Mensch. Er ist die Dritte von jenen sichtbaren Hauptmächten der Welt; Himmel und Erde vereinigen sich in ihm und haben in ihm ihre Vollendung; er ist in der ganzen Welt die vollständigste Einigkeit des Jang und In, der ganz ausgebildete Grundanfang. Der belebende, maasgebende Geisteshauch des höchsten Herrn (Schang-ti), welcher am Himmel in Licht und in ätherische Luft sich kleidet, der Erde Schooß im Stillen durchwirkt und über ihrem Antliz im Winde braußt, giebt in des Menschen Haltung, Rede, Gesicht, Gehör und Gedanken sich im bestimmtesten Maaß zu erkennen. Durch diese seine fünf Beschäftigungen (S. 127) deutet er an, spricht aus, schauet vernimmt und versteht, was der Himmel im Lichte kund thut und was die Erde im Dunkel webt und aus demselben an Tag bringt. Den richtigen Gesichtspunkt für die Betrachtung des Menschen gibt das Schu-king (S. 108) in folgenden Worten an: »Himmel und Erde sind wie Vater und Mutter aller Dinge; der Mensch ist unter allen das

*) Die großen Werke über die Geographie enthalten übrigens nicht blos Landesbeschreibung, sondern auch das, was zur localen Geschichte, Sitte, Charakter, Naturschönheiten, Kunstwerken u. s. w. gehört — überhaupt das Merkwürdigste jeder Art.

vernünftige Wesen, fähig zu unterscheiden; aber ein König muß alle (Menschen) durch seine Gradheit, Treue und Unterscheidungskraft übertreffen; er ist der Herr der Menschen, er ist ihr Vater und ihre Mutter.« — Das erste Glied dieser Stelle bezeichnet den eigenthümlichen Charakter des Menschen überhaupt, wodurch er, wie der Kaiser Tá-schang sagt, nicht gleich den wilden Thieren, sondern der höchsten Tugend fähig ist *). — Das lezte Glied führt uns wieder auf das Princip zurük, aus welchem in Sina, wie wir oben gezeigt haben, sich alles entfaltet, in welchem alles seinen Bestand hat: das Princip der Einheit und Einigkeit aller Individuen, die Gemeinschaft aller Personen in der geheiligten Person des Kaisers, als des Himmelssohns und gleichsam des allgemeinen Menschen. Dieser ist eben darum nicht als eine Person für sich allein, sondern als das Herz und der Geist der Persönlichkeit Aller anzusehen, so wie die Persönlichkeit der Einzelnen, seyen sie auch noch so ausgezeichnet, doch keine Bedeutung für sich allein hat; ihr Geist und ihre Auszeichnung vielmehr der allgemeinen Persönlichkeit und diese hinwiederum jedem Einzelnen in der Gesammtheit angehört. Ausser diesem Kreise der ursprünglichen Herzens- und Geistesverwandschaft kann sich nichts halten. Dem Stifter (und den ersten Stammvätern des Volks) wohnte, nach dem Glauben aller

*) Wenn man nämlich (wie T. hinzufügt) wohl versteht, ihn hiefür zu begeistern; es giebt nichts, das er nicht vermöchte, wenn man ihn zu beherrschen weiß; das ist die große Kunst.

Zeiten, die himmlische Vernunft ein, kraft deren er die große Institution des Reichs anlegte. Was aber ihm einwohnte und ihn zum Herrn der Natur und zum Ordner der Völker machte, das theilt sich allen mit nach dem Maaß und den Erforderniſſen der Stelle, zu der sie berufen sind, so daß ein jeder an der allgemeinen Nationalität einen integranten Antheil hat und sein wahres Bedürfniß in der Erfüllung seines Berufs befriedigt ist. Wenn gleich ein großer Theil der Kaiser ihrem hohen Beruf zur Sohnschaft des Himmels und zur Vergegenwärtigung seiner ewigen Vernunft nicht entsprochen; so sind sie doch die Stellvertreter des ersten Vaters und Stifters und werden so angesehen, als ob alles Blut ihrer Kinder durch ihr Herz fließe, aller Geist von ihnen ausgehe und in sie zurükkehre; denn alles Blut ist das Blut des ersten Ahnherrn und aller Geist der Weisen ist der Geist, welchen er empfangen hat. Daher heißt es so oft: »der Kaiser soll sein Volk im Herzen tragen, wie der Vater sein Kind; er soll die Weisen ehren und hören, denn sie sind sein eigner guter Geist. Thut er das nicht, so reißt er sein eignes Herz aus und verschüttet sein Blut; er verläugnet seinen Geist, der ihm ist gegeben worden und schneidet sich dadurch den Zugang zu den Geistern der Ahnen und der mit ihm lebenden Weisen ab, in sich aber trennt er die Einheit seines Gewissens und geräth in Wiederstreit mit der Vernunft.«

Wie nach der alten Lehre in der ganzen Natur nichts für sich allein besteht oder zu begreifen ist, im Himmel und auf Erde durch alle Zeiten alles in gegenseitiger Beziehung und Gemeinschaft ist, so auch

im Menschen. Er ist nichts für sich, so wenig seine Gliedmaaßen etwas für sich sind ohne das Haupt und das Herz. Aber jedes Haupt und jedes Herz gehören dem großen Haupt an, aus welchem alle Ordnung des Reichs zuerst hervorgegangen, dem großen Herzen, das die Angelegenheiten der ganzen Blutsverwandschaft in sich trägt und dessen Nachfolger die Kaiser sind. Sie selbst aber als Einzelne (und mit ihnen jeder Einzelne) werden noch fortwährend von der stillen Sorgfalt eines mütterlichen Herzens gehegt. Die Mutter des Kaisers gilt nämlich, wie wir gehört, als die Gnadenmutter des Volks, wie sie dem Sohn selbst Erholung und Ruhe von der Mühseeligkeit der Reichsgeschäfte gewährt.

Sina ist die Erde. Sina umfaßt der Himmel; im Kaiser vereint sich Himmel und Erde; er ist das Reich, so fern er der Vernunft gemäß ist; er ist im eminenten Sinn der Mensch, dieses edelste Wesen des Weltalls *) — ; er steht im innigsten Verhältniß zum Herrn Himmels und der Erde durch seinen eignen ungetrübten Geist, durch die Geister der Ahnen und der Weisen; er stellt sein Volk in allen dessen Anliegen dem höchsten Herrn vor; seine ganze Existenz und Fortdauer ist nur in seinem Volk, die Grundlage und das Ziel dieser Existenz ist in der ewigen Vernunft, im Willen des Herrn.

So geht dem Geiste der ersten Stiftung gemäß eine Substanzialität des wirklichen (actuosen) Be-

*) Wie das alte Buch über die Kriegskunst. Mem. concern. les Chin. VII. ihn nennt.

standes vom Anfang bis zum Ziele fort; das Einzelne ist ins Allgemeine aufgenommen, das Allgemeine ist im Einzelnen lebendig und wirksam — aber noch auf unmittelbare Weise; und die ganze Lehre hat keinen anderen Inhalt, als diese unmittelbare Weise der großen Gemeinschaft darzustellen und stets in Erinnerung zu erhalten. Das Vernünftige ist in der alten Institution und Lehre vorhanden, es wird angeschaut, geht durch die Tradition fort und wird heilig zu bewahren geboten. Der Mensch hat diese anschauliche Ordnung der ewigen Vernunft im ganzen Reich des Himmels und der Erde anzuerkennen und dieser anerkannten Ordnung gemäß zu thun; sein Blik ist zunächst auf das Werk der Schöpfung und auf den großen Umwandlungskreis der schöpferischen Kräfte, die stets verjüngend den Bestand im Wandel erhalten, gerichtet. Er betrachtet die ewige Vernunft als überall und zu allen Zeiten wirksam und wird nicht selten zum ahnenden Geistesblik in die Tiefen ihres Wesens selbst, wie wir schon gesehen haben und noch mehr finden werden; aber der Begriff der ewigen Vernunft von sich selbst, ihre immanente, ewige Bewährung und Vermittlung in sich selbst ist ihm noch nicht ganz aufgeschlossen, sondern nur in der sichtbaren Ordnung vergegenwärtigt, und dem Herzen des Menschen tief eingeprägt. Weil nun eben diese Gegenwart den Vater und Stifter des Reichs aufs tiefste ergriffen und mit Ehrfurcht erfüllt hat, so lebt auch, dem Geiste der ursprünglichen Institution gemäß, diese Stimmung der Ehrfurcht vor der sichtbaren Gegenwart des Tao am Himmel, auf Erden und im ganzen Reich der

Mitte in den Kindern fort und so trägt die Weisheit des höchsten Alterthums mehr den Charakter der unmittelbaren Erfahrung und, wo diese tiefer geht, auch der wirklichen Intuition in die Größe, Macht und Herrlichkeit der ewigen Vernunft und hieran knüpft sich eine fortgehende Erinnerung. Blike der Ahndung von der Güte und Liebe derselben, von ihrer innerlichen Unendlichkeit und Göttlichkeit gehen wie Silberblike durch die alten Schriften und das alte Leben hindurch.

Die Stiftung des Reichs der Mitte fällt nach dem Schu-king selbst weit über den Kaiser Jao hinaus, der in diesem alten Reichsbuch mehr als der Beendiger großer Zerrüttungen in der Natur und im Menschengeschlecht, mithin als ein Wiederhersteller erscheint. Es wird auf ein höheres Alterthum hingewiesen, über dessen nähere Bestimmung die Traditionen schwankend sind, so daß bald Puan-ku (der Urmensch) als Stifter der Ordnung des Himmels, als Vollzieher des himmlischen Auftrags *), und als Herr der Welt erscheint, bald die drei erlauchten Herren vor Fu-chi (die 3 Hoang-ti), bald auch Fu-chi selbst, in welchem Fall er mit Schin-nung und Hoang-ti die erlauchte Trias ist. Dieses Schwanken gränzt an's Mythische und verliert sich in den späteren Zeiten oft ganz darin; aber je älter die Traditionen sind, destomehr tragen sie den Charakter des Symbolischen und lassen manchen unverkennbaren Zug der Urwelt durchschimmern. Wird z. B. der Urmensch selbst der

*) So heißt das Reich selbst.

Stifter des Reichs genannt, seine Herrschaft und sein Geschlecht, durch Misverstand alter astronomischer Periodenberechnung in späteren Zeitaltern, auf Millionen von Jahren ausgedehnt und von ihm gesagt: man wisse gar nicht, wann er begonnen habe, und erscheint also hiedurch der Ursprung des Menschen und des mit ihm beginnenden Reichs der Mitte aller Zeitlichkeit entrükt, alles von Ewigkeit her zu seyn; so sagt uns dagegen eine constante Tradition: als Himmel und Erde aus dem Grundanfang sich geschieden, sey der Puan-ku, der ewige Mensch aus dem unsichtbaren Himmel (dem Schang-ti selbst) hervorgetreten und habe die Ordnung und Beherrschung der Welt begonnen — lange vor dem zeitlichen Menschen, der erst in der Stunde In d. h. um die Morgenröthe, im ersten Anbeginn der Frühlingszeit erschienen sey, nachdem durch die Macht des ewigen Menschen der Himmel schon in der Mitternacht (mitten in Winterszeit) sich eröffnet und die Erde in der grauen Dämmerung (um die Zeit des Wechsels zwischen hellem Frost und mächtigen Regengüssen) sich festgestellt habe. So unterscheidet die Tradition den zeitlichen von dem ewigen Menschen, von welchem lezteren sie berichtet, er sey wesentlich die Vernunft, welche an einem einzigen Tag neun verschiedene Gestalten annehme; er sey der Herr, welcher vom Grundanfang aus alle Dinge mache und umwandle. Der zeitliche Mensch aber sey in jener dritten Stunde *) an's Licht getreten und habe in der Herrlich-

*) Die 3 Stunden welche von 11 Vormitternacht bis 5 am Morgen sich erstreken, umfassen 6 unsrer Stunden, auch 6 Jahre,

keit des ewigen, des großen Menschen, Himmel und Erde vereinigt. Mit diesen beiden mache er dann die drei Erlauchten aus, deren reine Geister die drei großen Räthe des höchsten Herrn selbst seyen. Diese aber walten in den symbolischen Personificationen des Thian-hoang, des Ti-hoang und des Jin-hoang über das Weltall. Der erste sey der vernünftige Himmel, der weise Himmelsfürst, der Geist des Himmels, der über alles ist, ruhig und in sich selbst klar und ohne Störung durch Empfindung oder Leidenschaft. Zwölf Brüder habe er, die mit ihm die Herrschaft theilen. Sein Geschlecht sey das Geschlecht der Unsterblichen. Der zweite folge ihm in der Herrschaft der Welt; er sey der Erdenfürst, sein Siz in der Erde Mitte, von welcher aus er alles Irdische beherrsche, er und noch zehn andre von seinem Geschlecht. Er sey der Sohn des sichtbaren Himmels, sein Name Gebirg: er sey nicht geboren und verändre sich nicht, er bewahre, fixire und gestalte alles, und Tag und Nacht, so wie der Wechsel der Blätter *) wurde von ihm bestimmt. Der

überhaupt 6 Perioden, innerhalb deren der Himmel sich öfnet d. h. das Licht und die Veste des Himmels erscheint, die Erde sich von den Wassern scheidet, sich befestigt, von der Sonne und den Gestirnen erleuchtet wird und endlich der Mensch (d. h. alles Lebendige bis zum Menschen) zum Vorschein kommt. Hu-schi sagt: man solle doch die drei Hoangti nicht läugnen; sie bezögen sich auf die drei Hauptmomente der Entfaltung aller Dinge: Himmel, Erde und Mensch. Daher habe man Herscherfamilien vor Fu-chi gesezt. — Die Tradition von den 3 Hoang-ti gehe, sagen die Sinesen, von Geschlecht zu Geschlecht.

*) So heißt das Jahr in der ältesten Zeit.

dritte sey der Menschenfürst; über alle sichtbaren Dinge gesezt, Herrscher der Menschen, Ordner des Reichs. Er sey der Anmuthsvolle, Liebliche, geboren auf einer Höhe aus der Elementenmutter durch vollständige Vereinigung der feinsten Düfte der zartesten gelben Erde. Von dieser Höhe ströme das Wasser des Lichtthals. Da sey der Siz seiner Macht und er theile die Erde mit neun Brüdern, in deren Mitte er walte. Er sey der zulezt eingesezte Herr der Welt, der erste Menschenhirt, dem auch Wind und Wolken gehorchen, dessen Wille über Ruhe und Bewegung, Regen und Sturm, Licht und Finsterniß gebiete. Er habe die Feinheit der Geister gehabt, nichts sey, das er nicht gewußt oder vermocht hätte. Er habe jedem Ding einen Namen gegeben, der zur Ordnung einer Sprache gehöre. Er habe die Welt umfaßt und die Welt habe ihm Ehrfurcht bezeugt und gehuldigt. Sonne, Mond und Sterne leuchteten damals mit unaussprechlichem Glanz. Seine Lehre und Weisheit gleiche dem Himmel durch ihre Höhe, der Erde durch ihre Tiefe. Seine Tugend sey unermeßlich und seine Wohlthaten können nicht gezählt werden. Er habe den Menschen menschlich leben gelehrt und das Gesez der reinen Ehe verkündigt; alles sey ein Herz und eine Seele gewesen *). Dieses Weltalter heißt die große Einigkeit.

In diesen Traditionen sind die Züge des paradiesischen Lebens **) nicht zu verkennen; aber alles ist

*) S. Le Chou-king. Disc. prél. p. XLVIII.

**) Aehnliche Züge vom Stand der Unschuld, vom Paradies

nach der Form des herrschenden Princips: es ist das Kaiserthum in seiner ersten Herrlichkeit. Um diese Grundvorstellung schweben dann mancherlei änigmatische und symbolische Bilder, wie sie der Vorwelt eigen sind: die drei genannten Fürstengeschlechter folgen in der Herrschaft aufeinander nach den heiligen Zahlen 12, 10 und 9, zu denen immer Eins das Complement ist. Der Himmelsfürst hat den Leib einer Schlange, besäet mit Gold und Edelstein; der Erdenfürst das Antliz der Jungfrau, das Haupt des Lung (Drachen), den Leib des Rosses; der Menschenfürst das Angesicht des Menschen, den Leib des Drachen und neun Häupter (die Zahl seines Geschlechtes). Sie werden von Drachen, geflügelten Pferden, Lämmern und Hirschen oder von Vögeln getragen über die Erde und über die Wolken in die ätherischen Räume hinauf u. s. w.

Lo-pie sagt: »der Mensch war geistvoll und tugendhaft; er hatte alles vom Himmel (Tao-thian), nichts von sich. Der Geist folgte dem Himmel, wie der Schüler seinem Meister. Die Lust aber, sein thierischer Antheil, machte ihn zum Knecht der sinnlichen Dinge. Im Anfang, dem Himmel gehorchend, war er durchaus Geist; darauf aber, da er nicht wachte über sich, überwältigte ihn die Leiden-

---

und seinen 4 Flüssen aus einem goldgelben Quell, von der Frucht des Lebens, so wie dann auch von frevelnder Wißbegierde, vom Fall u. s. w. finden sich nicht blos in der Tradition, sondern auch in den alten Jahrbüchern (San-thian) die man in den Zeiten der Tscheu sehr hoch hielt; von denen aber jezt nur der Name bekannt ist.

schaft und er verlor den klaren, erleuchteten Verstand. Darum öffneten auch die alten Weisen (Sching) den Himmel der Himmel; aber sie öffneten nicht den Himmel des Menschen (d. h. seine selbstsüchtige Lust); sie schlossen den Weg des Menschen, aber sie schlossen nicht den Weg des Himmels. Den Himmel öffnen, heißt die Tugend erzeugen, den Menschen öffnen, heißt dem Diebe das Thor aufschließen.«

So verlor der Mensch den unmittelbaren Genuß des reinen Geistes, indem er die Eßlust befriedigte; er hatte sich dadurch von dem ewigen Menschen, dem Großen, der die himmlische Wahrheit ist, geschieden. Der Garten, der über der Erde schwebte, wurde geschlossen und verborgen, der Weg des Himmels versperrt, die Frucht zur Erhaltung des Lebens unzugänglich *).

Nach dem Fall des Menschen, sagt Lo-pie, begannen die Thiere, die Vögel, die Insekten und die Schlangen mit Wetteifer den Krieg gegen ihn. Sobald er die selbstsüchtige Wissenschaft erlangt, wurden alle Creaturen seine Feinde. Hoai-nan-tseu führt die Ueberlieferung an, daß in weniger als drei oder fünf Stunden der Himmel sich verwandelt habe und der Mensch nicht mehr derselbige gewesen sey. Nachdem er aber die Unschuld verloren, sey die Barmherzigkeit erschienen. Diese habe dann dem Menschen

*) Ein altes Sprichwort sagt in Beziehung auf diesen Verlust: »höre nicht auf die Stimme des Weibes.« Die Glosse setzt hinzu: diese Worte deuten an, daß die Verkehrtheit des Weibes die Quelle und Wurzel aller Uebel ist. — Den verschlossenen Garten bewachen nun die starken Lung.

wieder aufgeholfen; denn vom Himmel habe dersel- be *) seinen Leib und seine geistige Seele empfangen. Alles was er habe, in welchem Zustand er auch sey, komme ihm durch den Beistand des Himmels. Es sey eine unwandelbare Vernunft, die er noch kenne; folge er derselben, so sey er seelig, verlasse er sie, so sey er unseelig. Ueberall aber helfe ihm der Himmel, der Vernunft zu folgen; er helfe ihm seinen Bestand bewahren.

Das ganze Alterthum kommt in dem Glauben überein, daß der Mensch, wenn er zu bestehen oder Bestand zu erreichen verlange, der unwandelbaren Vernunft folgen wollen müsse. Da sey der Schlüssel, um den versperrten Weg des Himmels wieder zu eröffnen und darum allein drehe sich die ganze Aufgabe der Weisheit. Dies erklärt auch jenes Wort des Alterthums: Die alten Weisen öfneten den Himmel der Himmel u. s. w. (S. 207). — Die Weisheit ist den Alten dieser Weg des Himmels selbst.

Unter den Menschenfürsten der Sagenzeit (vor der Fluth) wird einer insbesondere gefeiert als mit dieser Weisheit hoch begabt; er habe, heißt es, recht in der Mitte den Ring gefaßt, mit welchem man zur Vollkommenheit gelange; er sey Tschin-jin (der wahre Mensch) gewesen. Ein andrer lebt, gleich den Einsiedlern der Vorwelt, auf dem Berge der süßen Quellen, wo er der Betrachtung obliegt u. s. w. Diese Weisen sind dann die Lehrer der ersten Fürsten, welche

*) Nach den Worten eines berühmten Exegeten der King. (S. Chou-king. p. 165.).

historisch aufgeführt werden *); sie sind im Geist mit ihnen vereinigt, darum heißt es auch von jenen für die Vorstellung so erhabenen Menschenfürsten: »sie trugen das Volk und das Volk sah sie als Götter an **)« und weiter: »Sie beherrschten die Welt, ohne zu herrschen; denn sie bedurften der Sinne nicht, sondern erwogen alles in der friedensvollen Seele, es war ihnen alles klar in sich selbst; sie vereinten ihren Blik mit dem Geist, wohnten im Palaste der Gerechtigkeit, wie auf einem heiligen Gebirg, wo Sonne und Mond verschwinden und Tag und Nacht nicht mehr ist — im Reich des reinen Lichtes, welches gränzt an das Reich der Mutter des Königes von Abendland ***).«

Von diesen Patriarchen der Vorwelt wird auch gesagt: sie hatten ein langes Leben, mehrere hundert, ja über tausend Jahre; sie ordneten alles nach dem Vorbild des Himmels; sie gaben den Pflanzen und Thieren Namen, so ausdruksvoll, daß im Namen auch die Erkenntniß der Sache aufgeschlossen war; denn der Weise, heißt es, sey unmittelbar vereint mit allen

*) Fu-chi, Schin-nung und Hoang-ti nämlich, die oft mit jenen symbolischen Gestalten selbst verwechselt werden. In diesem Fall hat der erste zum Sinnbild das Feuer und beherscht den sichtbaren Himmel, der andere ist Stifter des Akerbaues und beherrscht die Erde, der dritte wacht und herrscht über den Menschen.

**) Aeusserung von Kuan-tseu, einem Zeitgenossen des Confucius.

***) Diese räthselhafte Tradition stehe nicht für sich allein, sie hängt mit noch vielen andern von ähnlicher Art zusammen, die alle erst durch das gründliche Studium der King ihre Deutung finden werden.

Wesen der Welt. — Eine solche Weisheit besaß vorzüglich Sui-jin, der Feuerfürst, der das Feuer kunstreich behandeln lehrt, dann ein andrer H'ien-juen, der nach der Richtung von N. nach S. ein Holz bereitend und ein anderes unter rechtem Winkel von O. noch W. durchziehend (zu Ehre des höchsten Herrn, wie es heißt), die Erfindung des Wagens macht u. s. w.

Neben der tiefsten Weisheit aber macht die Tradition der Vorwelt auch Züge der ausgelassensten und furchtbarsten Leidenschaft erkennbar — Züge von jener Art, wie uns die Genesis mit starken Umrissen die antediluvianischen Zeiten bezeichnet —; gigantischer Uebermuth ergreift die Gewaltigen, das Volk verwildert. Es ist eine Zeit des Schwankens zwischen Gutem und Bösem im riesenhaften Styl: Fürsten und andere Weisen, deren Tugend bis zur himmlischen Vernunft durchdringt und die durch ihre Gesinnungen und Thaten die Zahl des Menschen vollkommen erfüllen *), so daß ihre Geschlechter und Angehörigen im Frieden des unmittelbaren Bewußtseyns dahin leben, weil die Herren solcher Geschlechter durch und durch Licht sind; aber auf sie folgen wieder andere, welche ihre Geschlechter verderben; denn »ein schlechter Fürst macht alles schlecht, ein großer Thor macht alles thöricht« wie die Alten lehren;» durch sie verlieren Himmel und Erde ihre Schönheit und Anmuth; alles geräth in Unordnung und die Elemente üben Gewalt. Insbesondere, sagt die Tradition,

*) Die Zahl 25, das □ der heiligen Zahl der Mitte (unter den ungraden, vollkommnen Zahlen) — der Fünfzahl.

vermochten die Verderber das Gewässer nicht mehr zu bezwingen *).

In diese unruhige und verwirrte Zeit, welche auch die Besseren nicht zur Ordnung führen konnten, sezt die Tradition den Fu-chi, den Erleuchteten, Weisen, Großen, Glanzvollen, den Herrn des Frühlings und des grünenden Holzes, den König des sichtbaren Himmels und Herrn der Menschen, den Verbrenner der Opfers **), den Verkündiger des himmlischen Gesezes ***) in zehn Worten durch die Grundzeichen der Schrift. Auch der Gerechte wird er genannt und als Einführer der Hausthiere, zur Nahrung, zu Diensten und zum Opfer für den Herrn des Himmels und der

---

*) Unter diesen wird vorzüglich Kong-kong genannt, der nächste Veranlasser der Fluth, bei deren Eintritt die Säulen des Himmels brachen und die Bande der Erde rissen, der Himmel gegen Nordwesten sank und die Erde in Südosten brach. Er wird vorgestellt mit Menschenantliz, Schlangenleib und rothem Haar und sagt von sich: er besize die Weisheit ganz und bedürfe keines Meisters; er sey ein reiner Geist und die Macht des Gewässers sey ihm anvertraut. Er ist ein Gewaltthätiger, wendet das Eisen zu Messer, Schwert und Lanze an und taucht sich in alle Lüste (Lamech). Roth ist sein Leib, dem Feuer gleich u. s. w. Die Sage sezt diesen Kong-kong bald vor Fu-chi, bald in seine Zeit, bald sogar nach ihm, was aber Lo-pie nicht zugiebt, sondern ihn als Fu-chi's Zeitgenossen ansicht.

**) Merkwürdig sind insbesondre einige einzelne Züge der Tradition: »die Tochter des Herrn, Hoa-su genannt, d. h. die ersehnte Blume« ist die Mutter des Fu-chi, den sie empfängt indem sie, auf den Spuren des großen Menschen wandelnd, vom Regenbogen des Himmels umgeben und im Herzen bewegt wird.

***) Durch die Charaktere Himmel und Mund bezeichnet.

Erde, als Anordner heiliger Gebräuche und insbesondere des heiligen Gefäßes Ting angesehen, wodurch, wie Lo-pie sagt, die Harmonie beginne: denn wende man dieses Gefäß (von rund ausgeschweifter Bechergestalt) nach unten, so sey es eine Glocke — die Glocke aber sey das Fundament der Musik; wende man es nach oben, so sey es eben das Ting d. h. das Gefäß zum Opfer der Vereinigung *). Die Erfindung der Lyra von 3, 5, 25 und 27 Saiten wird ihm zugeschrieben, mit ihrer Begleitung habe er die Wohlthaten des ewigen Geistes gepriesen, die Stürme bezwungen, die Verwirrung der Jahreszeiten wieder geordnet, aus den Herzen der Sterblichen die Unreinigkeit und das Verbrechen verbannt und den Himmel mit dem Menschen versöhnt. So ist er dann auch der Beruhiger, der Friedensstifter. Eine wichtige Rolle spielt in diesen Traditionen Niu-wa, die Schwester oder Gemahlin des Fu-chi, die höchste Jungfrau, und die höchste Mutter, wie auch Wenming, das friedengebende Licht genannt **). Fu-chi's Familiennamen ist Fong, der Wind; Niu-was Name Jun, die Wolke. Eine alte Schrift sagt: Niu-wa ist eine göttliche Jungfrau, welche alles umwandelt. Ja nach dem Lu-se hat sie den Himmel d. h. den Himmel und was unter dem Himmel zwischen den vier Meeren ist (die ganze Erde) gemacht und den Menschen aus gelber Erde gebildet, was auch dem Fu-chi, dem

*) Solcher Gefäße hat Fu-chi eins gegossen, Hoang-ti drei, Jü neune; aber neune sind drei, sagt die alte Lehre, und drei sind eins.

**) So heißen in Je-king auch vollendete Weisen.

Hoang-ti und Schin-nung zugeschrieben wird, wenn sie, was öfter geschieht, mit den drei großen Räthen des höchsten Herrn verwechselt werden, als deren Repräsentanten sie selbst Confucius und Kuan-tseu, dessen Zeitgenosse, betrachtet *).

Niu-wa erscheint in der Tradition ferner als die allen Bösen furchtbare Siegerin über Kong-kong, der im Wasser untergeht; als die Heldin, welche den schwarzen Drachen tödet und der Welt die Ruhe wiedergibt, indem sie das Gewölbe des Himmels herstellt, die Klüfte der Erde ausfüllt und die vier Hauptpunkte der Welt wieder befestigt. Sie ist die große Friedensstifterin, »deren Verdienste,« wie Hoai-nan-tseu sagt, »bis in den höchsten Himmel dringen und bis in die Tiefe des Abgrunds sich verbreiten, deren Name über alle kommende Jahrhunderte hinausreicht und deren Licht die Welt erfüllt. Sie besteigt den Donnerwagen, von geflügelten und ihr gehorsamen Drachen gezogen; eine goldschimmernde Wolke umgiebt sie und hüllet sie ein. So schwebt sie durch die ätherischen Lüfte bis zum neunten Himmel hinauf und erscheint vor dem Herrn an der Pforte des ewigen Verstandes und da sie nur Einigkeit und Frieden athmet, so läßt sie sich nieder neben dem höchsten Herrn und überhäuft von Ruhm, aber, weit entfernt sich selbst zu rühmen,

*) Dieser Kuan-tseu sagt auch: die drei Hoang hätten die höchste Einheit erkannt; die fünf Ti (Herrn) die Vernunft erforscht; die drei Wang (Könige) das Wesen der Tugend durchdrungen und die fünf Pa (kleinere Könige) mit der Gewalt der Waffen gesiegt (die vier Weltalter).

schweigt sie demuths- und ehrfurchtsvoll.« Weiter heißt es: »ihre Guitarre von 5 und von 7 Saiten *) vereinigte alle Töne in eins und sie brachte Sonne, Mond und Sterne in vollkommnen Akkord; auf Bergen und Gewässern ließ sie ihre süßen Gesänge hören; die Zahl der Saiten aber vermehrte sie bis auf 50, um sich dem Himmel zu vereinen und den Geist zu bewegen, daß er herabsteige; aber der Ton war allzu hinreißend und sie nahm nur die halbe (der Menschenzahl entsprechende) Anzahl von Saiten und nichts im Weltall war so zart und verborgen, das sie nicht zur Ordnung bewegte. So erscheint sie überall als die göttliche Weisheit, die dem Fu-chi zur Erkenntniß seines hohen Berufs und zur Erfüllung desselben beigegeben ist.

Einige krasse Materialisten der neuern Zeit (unter den Ming, im XIV. und XV. n. Chr.) wußten aus diesen alten Allegorieen nichts mehr zu machen und behandelten das zarte Gewebe entweder mit einer Exegese, die aus der gemeinsten Vorstellung genommen war oder verwarfen es ganz als phantastischen Unsinn. Der Unbefangene wird den Geist der Vorwelt in diesen Traditionen verstehen; wir finden uns nicht bewogen sie zu verschmähen, da sie nicht nur an sich inhaltreich sind, sondern auch die größten Gelehrten von Sina alle Zeiten hindurch sie nicht verschmähet haben; selbst der kaiserliche Commentar unter Kong-hi und Kien-lung hat sie nicht verworfen; aber

*) Lyra und Guitarre hegen bald 5, bald 7 Saiten, jene ist die Zahl der Erde, diese die Zahl des Feuers und des Lichtes.

Zusäze aus fremdartigen Vorstellungsweisen haben wir möglichst vermieden.

Nun läßt die Tradition als ein neues Musterbild des Menschengeschlechts den Schin-nung, den eigentlichen Stifter des Akerbaues, den großen Ordner des Handels und aller gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen, der auch die Feste regelt und den siebenten Tag, den großen, mit Strenge feiern läßt, so daß aller Verkehr an demselben untersagt ist und selbst die Gerichte schweigen. Eine Pauke von klingendem Stein wird bei dieser Feyer geschlagen zur Ehren des unsichtbaren Geistes und um das Obere mit dem Unteren, den Himmel mit der Erde in Uebereinstimmung zu bringen. Das Opfer der Vereinigung mit dem Schang-ti bringt er selbst dar: nur dem Schang-ti wird es dargebracht, nur der Kaiser darf es dem höchsten Herrn darbringen. Schin-nung giebt ferner der Kriegskunst ihre Grundregeln; nicht weniger aber ist er auch der große Arzt, welcher Wunden und Krankheit heilt. Er unterscheidet die Pflanzen nach Gestalt und Farbe, Geruch und Geschmak und kennt ihre Eigenschaften, weiß sie in dem heiligen Gefäß (Ting) zu behandeln, die balsamen Kräfte ihnen abzugewinnen und das Giftige davon zu sondern. In alle Erfahrung an wohlthätigen und giftigen Kräutern geht der Geistvolle mit seinem eignen Leibe ein; Schang-ti steht ihm bei und belehret ihn, durch genaue Erforschung des Pulsschlags — dieses Zeugnisses vom Maas der Uebereinstimmung des Irdischen und Himmlischen — die Krankheit und die Heilung erkennen. Auch er bedient sich der Lyra und der Guitarre, um den Segen der Fluren

dankbar zu besingen, die große Harmonie immer vernehmlicher zu machen, die Begierlichkeit zu zügeln und die Tugend bis zum vernünftigen Geist zu erheben. Diesen Geist wollte er vergegenwärtigen und die Menschen zur himmlischen Wahrheit zurük führen. Von ihm wird auch gesagt, daß er die Erde gemessen und von Ost nach West sie breiter, von Nord nach Süd aber minder breit gefunden habe.

Diese und viele andre merkwürdige Züge von Schin-nung finden sich in alten Büchern und in der Tradition. Die King selbst enthalten ähnliches sowohl in Betreff dieses, wie der übrigen großen Fürsten; im Li-ki besonders kommen viele vor. Eine der bedeutendsten führt Lo-pie an: Schin-nung wandelte freudig vor dem Vater aller Dinge; er wußte das Helle und bewahrte auch das Dunkle. Eine Glosse fügt hinzu: er vereinigte zwei Naturen in seiner Person, darum suchte er auch den Tod vergeblich.

Bevor die Tradition den Hoang-ti berührt, den Stammvater des Jao, führt sie in den lezten Zeiten des Schin-nung und unter dessen nächsten Sprößlingen eine räthselhafte Gestalt auf, die wir als wichtig für die Erkenntniß der alterthümlichen Vorstellungsweise nicht übergehen dürfen. Es ist dies Tschi-jeu ein lasterhafter, empörerischer Fürst zinsbarer Barbarengeschlechter, der so weit geht, sich Schin-nung's Beinamen Jen-ti anzumaßen und das heilige Opfer auf zwei Bergen darzureichen. Das Schu-king selbst sagt von ihm: »er ist der erste aller Rebellen und seine Empörung verbreitete sich über alle Völker, die von ihm alle Arten des Lasters lernten.« Auch die

symbolischen Züge und Allegorieen sind merkwürdig, die an dieser Gestalt erscheinen. Sein Name schon deutet auf den höchsten Contrast in der menschlichen Natur; denn Tschi heißt ein Wurm, ein schlechtes Ungeziefer, auch häßlich, schlecht, abscheulich, stupid u. s. w. Jeu bedeutet sowohl das vollkommen Schöne als das Häßlichste. Eine gleiche Benennung wird auch dem Morgenstern (Lucifer) beigelegt. Tschijeu selbst wird ein alter Himmelssohn genannt, der in den Abgrund der Verbrechen gestürzt sey; mit 4 glühenden Augen und 6 Armen wird er abgebildet. Acht mal neun Brüder hat er mit thierischem Leib, kupfernem Haupt und eiserner Stirne. Den neun Aeltesten der 72, den Schwarzen und Tschi-jeu selbst, ihrem Oberhaupt, schreibt man den Ursprung der Empörung, des Betrugs und der Täuschung zu. Er kämpft zu Roß an der Spize der bösen Geister gegen Hoang-ti, der den Streitwagen lenkt; er erwekt einen furchtbaren Sturm, um Hoang-ti's Heer in Finsterniß zu hüllen und gebraucht auch ferner alle mögliche List; drei Jahre dauert der Krieg und neun Schlachten werden durchgekämpft, bis Hoang-ti den Sieg gewinnt. Dieser besteigt zulezt einen hohen Berg. Drei Tage ist schrekliche Finsterniß, ein stinkender Nebel bedekt die Erde; Hoang-ti strekt die Hände zum Himmel empor und seufzt nach Rettung und der Himmel sendet ihm eine Jungfrau, die ihm Waffen bringt und die Gewißheit des Siegs.

Hoang-ti bauete und bestieg nun einen Wagen der sich stets nach Süden wendete und so überall sich zurecht findend, (durch den Magnet) nahm er endlich den

Tschi-jeu gefangen, lies ihn töden und befahl seinen Leichnam in das Thal des Unheils zu werfen. Aber die Sage behauptet, er sey nicht gestorben. Hoang-ti lies sein Bildniß malen, um die Welt abzuschreken. Die Alten hatten die Gewohnheit *) dieses Bild auf Vasen und andre Gefäße zu sezen, um durch dessen Anblik alle Menschen von Ausschweifung und Grausamkeit abzuhalten. Tschi-jeu wird auch gradezu der böse Geist genannt und die Fahnen, welche man gebraucht, um böse Geister zu vertreiben, heißen jezt noch Fahnen des Tschi-jeu. Nach Lo-pie wird er mit thierischen Schenkeln und Füßen und mit Fledermausflügeln abgebildet. In der späteren Zeit nahm der Abscheu eine andre Gestalt an: man baute ihm aus Furcht und Bangigkeit Tempel und Altäre.

Der siegreiche Hoang-ti beherrscht nun ruhig das Reich. Von seiner Mutter durch den Glanz einer hellleuchtenden Wolke empfangen zeigt er gleich nach der Geburt die Gabe des Geistes und der Sprache; er herrscht durch die Kraft der Erde und wird darum der gelbe Monarch genannt. Alles unterwirft sich ihm und er bezähmt die wildesten Thiere. Zur Verwaltung der Erde und zur Erforschung des Himmels stellt er Beamte in größerer Zahl an, als früher geschehen war. Er ordnet den Cyclus von 60 Jahren und 60 Tagen nach den Verbindungen der Zahlen 6 und 10 und 5 und 12, bauet eine Himmelssphäre und regelt den Calender und die Jahreszeiten, nicht min-

*) Gemäß einem Buch, worin Vasen aus dem Alterthum nicht übel abgebildet und genau beschrieben sind.

der Wage und Gewicht und die Berechnung der Zahlen, so wie die Musik; denn alles war in Zerrüttung gekommen. Alles brachte er wieder in Ordnung, der Friede wohnte bei ihm und das Ki-lin (das himmlische Lamm) wandelte in seinen Gärten.

Das sind nun die großen Menschen der Vorwelt, Bildnisse des Tao-thian auf Erden, Urgestalten für alle folgenden Geschlechter. Sie sind die Muster aller Fürsten, wie hinwiederum jederzeit der Fürst das Muster aller Menschen seyn soll. Vollkommen aber und ein wahrer Weiser ist ein Fürst, der in den fünf Beschäftigungen des Menschen vollkommen ist: im Anstand und in ehrfurchtsvoller Haltung des Leibes, in der Rede, im Gesicht, im Gehör und im Gedanken; denn der ist ein Sching (vollkommener Weise), welcher dies alles in sich harmonisch vereint und in seinen Thaten diese Harmonie ausdrükt.

IX.

Die fünf Beschäftigungen des Menschen.

1.

Der Anstand und die Haltung.

Die kindliche Ehrfurcht gegen den Herrn Himmels und der Erde im Herzen des Menschen ist die Grundbedingung alles Anstands, aller Würde und Haltung. Hegt sie der Fürst in seinem Herzen, so ist er das

Muster und zugleich der Versammlungsheerd dieser Tugend, welche der Himmel vor allen fordert. Jede Begierde wird in dieser Ehrfurcht geläutert; ihr Ausdruk giebt der Gestalt des Menschen die würdige Haltung und verbreitet sich in alle Regionen der ganzen Welt. »Der Anstand beachtet das Aeussere, sagt das Lu-se; »aber er muß kommen von innen; die Harmonie ist im Herzen, aber sie muß sich verbreiten über den Leib. Die Bildung beherrscht das Aeussere, die Harmonie führt uns in unser Inneres zurük. Die gute Sitte muß die Mitte (von aussen) bewahren, aber die innere Harmonie bezeugt die volle Einigkeit. Diese Harmonie bedarf äusserer Bildung, damit sie auch bleibend erscheine; aber das, was äusserlich erscheint, muß ausgehen von dem Einklang im Inneren. So wird die Leidenschaft beschwichtigt und auch ihr leisester Ausdruk verhindert.«

»Sey stets durchdrungen von Ehrfurcht (religio),« sagt der Li-ki *), »deine Haltung sey die eines Menschen, der seinen Blik auf seine Seele wendet. Folge den Sitten deiner Zeit in allem, was nicht gegen die Ehrfurcht ist. Die Weisheit, die Wohlthätigkeit, die Redlichkeit und alle Tugenden gefallen nur, sofern sie sich fügen der Wohlanständigkeit. Die Lebhaftigkeit der Gebärde und des Gesprächs, das höchste Interesse der Darstellung soll sich nicht vom Anstand und der Ehrbarkeit entfernen. Dieser Anstand, wenn er aus dem Herzen kommt, bewahrt den Reichen vor der Aufblähung des Stolzes und vor der Unverschämt-

*) Mem. conc. les Chin. IV. 7. ff.

heit der frechen Lust; die Armen vor der Niederträchtigkeit der Furcht und vor der Lüge der Schmeicheley.«

»Dein Blik sey ernst und hafte an allem, was dir begegnet, nur so weit es nöthig ist.« Ein Weiser sagte zu seinen Kindern: jeder Mensch muß entschieden seyn und sein bestimmtes Ziel haben. Wer nimmt sich nicht vor, weise zu seyn? Aber die meisten irren ab vom Weg und ihre Blike werden zerstreut. Nichts in der Welt soll als bedeutungs- und erfolglos angesehen werden; Großes und Kleines achte als wichtig und sieh' es an mit der tiefen Aufmerksamkeit, welche aus der Ehrfurcht vor allen Fügungen des Himmels entspringt. Ein andrer sagt: »die innere Ehrfurcht ist es, die den Menschen grad und rein macht.« »Sey immer ehrfurchtsvoll« ruft uns das Li-ki zu.

»Ein guter Mensch erlaubt sich in allem, was er thut, keinen Fehler und keine Vernachläßigung, er dient seinen Eltern, als diente er dem Himmel, und dient dem Himmel, als diente er den Eltern. Das führt zur Vollkommenheit *).«

Ehrfurcht gegen den Himmel, Ehrfurcht gegen die Eltern, Verehrung gegen ältere Geschwister und Verwandte, wie gegen jeden der älter ist; ruhiger Anstand und freundliches Benehmen gegen seines gleichen; Würde und Wohlwollen gegen jüngere oder untergeordnete — das giebt dem Menschen die rechte Haltung in allen Situationen des Lebens.

---

*) Ib. p. 25.

2.

Die Rede und Sprache.

Das Li-ki sagt: »deine Rede soll seyn die eines Menschen, der herrscht über seine Leidenschaft . . . . der Anstand verbietet viel zu reden; die Redlichkeit untersagt, übel zu reden, von wem es auch sey. »Jedes Wort entspriese der Mitte der Vernunft. (Schu-king).« Die Wahl der Worte wird so allein sicher und der Ausdruk treffend und anstandvoll.

Die Ju-kiao (die Weisen und gründlichen Gelehrten) sagen einhellig: der Himmel habe dem Menschen die Intelligenz (Ling) verliehen und ihn mit der Gabe der Sprache beschenkt. Es fällt ihnen nicht ein zu fragen: warum der Mensch Töne bilde und artikulire zum Ausdruk der Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, Erinnerungen und Reflexionen, welche er andern mittheilen will, so wenig als ihnen einfällt zu fragen: warum wir sehen, hören, wollen, begehren, denken u. s. w. Eins und das andre betrachten sie als wesentlich der menschlichen Natur und mit ihr zugleich verliehen: »der Mensch wird als ein Ling (Vernunftwesen) geboren *) und wie ein der Geistigkeit des Himmels Verbundener.« Seine Seele wendet sich in sich selbst, wenn die äusseren Objekte die Sinne treffen; daher seine Verlangen und Begehrungen. Er kann aber hierin nicht verweilen ohne Verständigung mit sich und ohne Mittheilung; dies geschieht durch das Wort und das Wort ist der Ausdruk seines Herzens.

*) Sagt die Vorrede zum Schi-king, dem Buch der Gesänge.

Aber woher diese Verschiedenheit im Ausdruk? der Unterschied so vieler Sprachen? Hierüber geben die King, so weit sie bekannt sind, nur selten Andeutungen. Ein Commentar indessen äussert folgendes: »das ist nicht das Werk der Natur, daß in den ersten Momenten der Freude, der Betrübniß, des Schmerzens, des Zorns, des Mitleids u. s. w., wo sie gleichsam noch allein wirket, die Ausdruksweise aller Menschen fast übereinstimmend ist. Noch weniger ist diese Verschiedenheit das Werk der Vernunft, weil sie weder Principien, noch Geseze befolgt und gewissermaßen das Band der Gesellschaft zerreißt *).« Der Commentar untersucht dann, ob diese Verschiedenheit nicht von der unmerklichen Verderbniß der ursprünglichen Sprache herrühre und vom geringen Verkehr der Völker untereinander; aber er verwirft dies, weil die Sprachen allzu verschieden und dieses schon vor Alters gewesen seyen. Nach vielfachen Erörterungen erklärt er sich endlich dahin: der Mensch müsse von seinem ersten Zustand abgewichen seyn. Er verfolgt den Beweis dafür bis in die feinsten Abwechslungen und Seltsamkeiten der Pronunciation bei einem Volk, welches dieselbige Sprache redet: »denn, sagt er, es giebt eine wahre, jedem Wort eigenthümliche Pronunciation; aber welche ist diese? sind es unsere Ahnen, die sie nicht gekannt haben oder haben wir sie

*) Das rationale Element in den verschiedenen Sprachen liegt zu tief verborgen unter dem Anschein der Unordnung und Verwirrung, als daß es dem unmittelbaren Blik sogleich erkennbar werden könnte. Dies erfordert eine weitgediehene Reife des Geistes.

gestört? aber wie? — die Stimmen der Thiere sind überall dieselben, der Gesang der Vögel ist wie in den ersten Zeiten; der Mensch muß also abgewichen seyn von der Einheit seiner Sprache, da jedes Reich die seinige hat, ja jede Provinz ihre eigne Aussprache. Die Natur ist eine, die Vernunft eine, das Schöne ist eins — eine so merkliche Unordnung ist nur von einer noch größeren Unordnung abzuleiten.

Ein Ausleger des Ye-king geht noch weiter. Nachdem er auf seine Weise auseinandergesezt, wie eine Sprache beschaffen seyn müsse, um vollkommen zu seyn, erforscht er, ob im Fall, daß eine solche gefunden würde, es möglich sey, daß sie von allen Völkern angenommen und erhalten würde. Sein Resultat ist negativ und er folgert, daß die Verschiedenheit der Sprachen und ihre Umwandlungen entweder eine Anordnung oder eine Strafe des Himmels seyn müsse, für welches leztere sich wirklich manche Zeugnisse in den King finden, wie dann das Li-ki ausdrüklich sagt: »die Welt ist abgewichen vom Weg der himmlischen Vernunft, seitdem die Sprachen wie in Zweige und Blätter getheilt sind.«

Was übrigens die Wesenheit der Töne in den Worten betrifft, so gehen in dieser Hinsicht die Betrachtungen der sinesischen Forscher bis in die feinsten Modulationen; sie suchen die Principien für die Töne in den Stimmungen und Bewegungen des Himmels, wie z. B. durch die Revolutionen der Sonne die richtige Pronunciation derjenigen Worte bestimmt werde, die zunächst ihr angehören. Der, welcher alles beherrscht (sagen sie), ist zu weise, als daß er nicht die genauesten

Beziehungen, zwischen den Vorstellungen und den Tönen der Worte, die sie ausdrüken, bestimmt habe. Dieses Princip sey sicher und erwiesen durch die Thiere, die Vögel und Insekten, deren Stimmen, Gesang und Laute ihren Neigungen und ihrer Lebensart entsprechen. Der Donner, die Stürme, die milden Lüfte, das Geräusch der Meereswogen dienen nicht minder zum Zeugniß. Darum sey es eine hohe Kunst, für jede Empfindung, für jedes Bild der Imagniation jede Vorstellung und jeden Gedanken den rechten und passenden Ausdruk zu treffen, zu bestimmen und zu gebrauchen.

Wie sich nun die Sprache zum Gedanken näher verhalte, wird erst verständlich, wenn die Lehre von dieser höchsten Beschäftigung des Menschen vorher erörtert ist, wo sich dann zeigen wird, auf welche Weise die alte Lehre die wesentlichen Aufgaben des Menschen aus dem Gedanken herleitet. Auch wie

3. Das Gesicht sich bis zur scharfen Unterscheidung übe und darin erstarke und wie

4. Das Gehör sich läutere und verfeinere bis zum Vernehmen des Verborgenen in den zartesten Modulationen das Tons, wird erst durch die Lehre vom Gedanken verständlich.

5.

Der Gedanke.

»Ist der Gedanke durchdringend, so bist du ein Sching — (ein heiliger Weise) —, in welchem alle Vorzüge der übrigen Beschäftigungen des

Menschen vereint sind *).« Der Gedanke gilt demnach als das höchste, aber nur in sofern er durchdringend d. h. (nach dem Schu-king) auf die ewige Vernunft bedacht ist und in ihr seinen Eingang und Ausgang **) hat. Denn vom Gedanken, sofern er noch bloße Vorstellung in der Seele ist, heißt es ***): »jede Bewegung des menschlichen Herzens bringt im Nu den Gedanken hervor. Der, welcher in deisem Nu bemerkt, daß derselbe mit der gerechten Vernunft nicht übereinstimmt und in demselben Augenblik ihn unterdrükt, wird nicht von der Tugend abweichen. »Der Weise selbst, sagt das Schu-king, wird lasterhaft, wenn er seine Gedanken nicht zügelt und der Lasterhafte, sobald er dies vermag, wird bald ein Weiser seyn.« Erforscht man streng und ruhig seine Gedanken in dem Augenblik selbst, da sie entstehen; so wird man weder vor den Oberen, noch vor Untergebenen zu erröthen haben; aber wahrhaftig es muß hiezu alle Kraft angewendet werden. Die Alten waren, um ihre Herzen zu ordnen, immer wachsam auf ihre Gedanken; sie berichtigten dieselben nach dem Maaß und Erforderniß ihrer Entstehung und Bildung und sind durch dieses Mittel ohne Anstrengung zu hohem Verdienst gelangt.

Der reine (auf die ewige Vernunft gerichtete) Gedanke und die Wissenschaft gehen leicht ein in ein freies Herz; ist aber das Herz voll, so finden sie keinen Plaz darin.

*) S. ob. S. 128. aus dem Schu-king.

**) Also auch das Licht und die Bekräftigung seiner praktischen Wirksamkeit.

***) Mem c. l. Chin. IX. 112. 113. und an vielen andern Stellen.

Der Zwek des Denkens ist, zu erkennen, was wahr und vernünftig ist. Es ist im Herzen ein Scheidepunkt des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Gerechten und Ungerechten. Dieser wird in der alten Lehre genau bezeichnet, daher das Schu-King sagt: »wer die Lehre der Alten sich einprägt, weiß zu unterscheiden und zu handeln *).«

Alle Menschen, tragen den Keim der Vernunft und Gerechtigkeit in ihrem Herzen; aber die Leidenschaft umhüllet ihn nnd hindert das Saamenkorn, bis zur Ernte zu reifen und der Eigensinn läßt den Gedanken selten recht durchdringen zur Mitte der Vernunft **).

Der Mensch ist nicht sogleich bei der Geburt vollkommen vernünftig; aber er wird es durch die Sorgfalt, welche er auf seine Ausbildung verwendet. Er wird rechtschaffen, wenn er seinem Gewissen als Führer folgt und der Rechtschaffene wird ein Weiser, der Weise ein Sching (ein vollkommner Weiser und Heiliger), wenn durch unablässige Uebung die Liebe zum

*) Ib. p. 87. 88 u. s. w. auch für das Nächstfolgende.

**) Zu dem, was den Gedanken verdunkelt oder lähmt, wird vorzüglich Wollust und Wein gezählt. Ein Edict aus den Zeiten der Tscheu sagt: »wenn unsere Völker jezt von einem Geist der Empörung und des Aufruhrs getrieben sind, wenn sie ihre Tugend und ihre Principien im hohen Grad verloren haben, so muß man dies den Erfolgen des Weingenusses zuschreiben. In der Hize, die der Wein erregt, kennen die Menschen die Furcht nicht mehr. Diese Furchtlosigkeit ist nicht an sich im Menschen; es ist der Wein, der sie ihm giebt, daher die alten Könige und Weisen seinen Misbrauch aufs höchste verpönt haben. Ursprünglich war er nur zum Opfer oder für Kranke und Schwache bestimmt.

Vernünftigen und Gerechten in ihm wächst. Läßt er nicht ab von seinem Fortschritt bis zum Tod, so erreicht er jeden Tag einen höheren Grad der Vollkommenheit. Um bis zum Gipfel derselben zu gelangen, darf er nicht stehen bleiben einen Augenblik; von Stunde zu Stunde mehrt sich dann das Licht in ihm und sein Verdienst wird unendlich. Das Je-king sagt: »Sich vervollkommen von Tag zu Tag, ist eine große Tugend. Wer in der Wissenschaft (der Vernunft) jeden Tag einen Schritt vorwärts thut, hat seine Zeit und seine Jahre nicht verloren.« — Damit aber der Gedanke in der Richtung auf sein Ziel erstarke, wird erfordert ein entschiedener Wille, ein unerschütterlicher Muth — das ist die gerechte Intention, welche nichts anderes als die zur Tugend erstarkte Gewohnheit des Herzens ist.

Aus dem ruhigen und heiteren Herzen steigen gute Gedanken auf und wenn der Mensch, sagt ein alter Weiser *), einen guten Gedanken in sich empfängt, gesellt sogleich sich ein guter Geist zu ihm, bringt er auch noch nicht sogleich den Gedanken in's Werk. Nicht minder aber schließt ein böser Geist sich ihm an, wenn er einen bösen Gedanken im Herzen **) faßt. Der leiseste Gedanke des Herzens, der nicht mit der Vernunft, welche der Himmel verliehen, übereinstimmt, ist lasterhaft; das Herz, so klein auch der Zugang

*) Mem. conc. l. Ch. IX. 106.

**) So einsam du mit dir allein seyn mögest (sagt ein Spruch); täusche niemals die andren, noch dich selbst und vergiß niemals, daß du in deinem Innersten beobachtet bist.

seyn mag, den es der Leidenschaft gestattet, ist schon verdorben und um es dafür zu halten, soll man darauf warten, bis es von außen begünstigt in volle Flamme ausbricht? — Nur das Herz, welches sich nicht zum Knechte der Sinne macht, ist ruhig und tugendhaft. »Die Augen und die Ohren, die nicht von der Macht des Gedankens geleitet sind, lassen sich überwältigen von äusseren Dingen von dem Augenblik, da Objekte, welche geeignet sind, die Gewalt der Sinne über die Seele aufzuregen, auf diese Sinne treffen. Die Macht über das Herz ist der Gedanke. Der Mensch hat diese Gabe vom Himmel empfangen und mit ihr die höchste Bekräftigung des Herzens. Dieser Macht und Beschäftigung sind die Sinne unterworfen, sie können das Herz nie ohne dessen Einwilligung unterjochen (Meng-tseu). Denn keine Art von Gewalt vermag etwas über das Herz, in welchem die Macht des Gedankens herrscht.«

Nach der alten Lehre hat Thian dem Menschen die vernünftige Seele (Ling) gegeben und ihm die Sprache verliehen. Ling also bezeichnet vorzüglich das denkende, geistige Wesen des Menschen *). Huen wird die Seele in ihrer Naturbestimmtheit (Sinn, Empfindung, Trieben, Verlangen u. s. w.) genannt. Der sichtbare Mensch verbindet diese beiden Seiten in seiner Existenz; wird diese aufgehoben durch Störung, Verderbniß oder Auflösung, so hört diese Art der Existenz für ihn auf, aber nicht seine Existenz überhaupt. Der Leib kehrt zu den Elementen zurük, um in neue Gestalten

*) Die Seele sofern sie denkende (Sching) ist.

einzugehen, der ihm eigenthümliche Naturgeist (der Hauch des Lebens) verschieden von Ling und Huen weicht von ihm und verschwindet. Das Verhältniß zwischen dem Ling und Huen der Seele aber wird ein andres nach der Stufe, welche dasselbe hier in diesem Leben erreicht hat, je nachdem das Ling oder das Huen darin vorgeherscht und diesem gemäß Thian Belohnung oder Strafe bestimmt. Hat nämlich die vernünftige Seele über sich selbst in ihren unteren Beziehungen geherrscht, hat die Macht des Gedankens im Herzen gewaltet; so wird der Mensch zum Sien (zum Seeligen, zum Wächter und Fürbitter für die, welche ihn anrufen) erhoben und genießt bei Schang-ti einer seinem Verdienst angemessenen Seeligkeit, die, welcher Art sie auch sey, ihm nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Hat er aber die Naturgewalt in sich herrschen lassen, so wird er ein Schen d. h. Mittelwesen zwischen den Menschen und den Seeligen, Luftgeister, Naturgeister überhaupt, welche stets nach der rein geistigen Existenz streben und sehnen, aber noch von der Erinnerung an die irdische Leidenschaft gequält sind; daher sie auch die Menschen warnen vor der Leidenschaft. Auch hier noch hängt von ihrem freien Benehmen die volle Seeligkeit oder Unseeligkeit ab, da sie immer noch der Leidenschaft in Bezug auf den Geist, also dem Stolz, dem Eigenwillen und Ungehorsam unterliegen können. Das sind die Schuzgeister der Natur, über welche der Himmelssohn (der Kaiser) Gewalt hat, sie abzusezen, oder zu bestätigen und zu autorisiren; sie sind noch fortdauernd im Dienste des Reichs. Sie sind in anhaltendem Kampf mit den eigentlich bösen

Wesen (Kuei), dieser Kampf geht nach Maasgabe der verschiedenen Sphären durch die ganze Natur bis in das Innerste des Menschen hinein, denn wie Fliegen schwärmen sie allerwärts, sie neken und beschmuzen alles; ermüden die Geduld, erschöpfen die Kräfte des Menschen und loken ihn so in ihre Strike. Sie sind ganz in die Brutalität versunken, haben den Instinkt für das Natürliche, wie für das Geistige, aber nicht in der Art der Thiere, es ist vielmehr der Instinkt der Bosheit, die dämonische Lust, alles durch Verderbniß sich gleich zu machen. Indem sie von den Schen vielfach gefesselt, gebannt und in den Abgrund gestürzt werden, suchen sie Auswege, werfen sich in das Innerste der Natur oder des Menschen, entzünden Tyranney, Wollust und jede Leidenschaft in den Herzen und bewirken so die eigentliche Besessenheit *).

---

*) Der lebendige Mensch wird ein Gegensaz des toden Schin genannt. Und so heißt auch die Seele Schin im Gegensaz gegen den Leib (nach der sinnlichen Ausdruksweise auch oft das Feinere (Hoen) gegen das Gröbere (Pe)). Schin bedeutet vorzüglich das Geistige, das was höher ist als der sichtbare Mensch, also namentlich auch den Geist des Menschen. Ein König, ein Weiser, der andere weit übertrifft, heißt ebenfalls Schin. Weiter dann die den Dingen jeder Natursphäre eigenthümlichen Kräfte, welche der Sinn nicht gradezu wahrnimmt, besonders die Triebkraft der Pflanzen, die Energie des Lebens in den Thieren und in diesem Fall oft mit dem Beisaz: Tsching (Tsching-Schin, spiritus seminales); überhaupt alles, was höher und mächtiger als das Sinnliche ist. Schin sind aber auch die himmlichen Geister und dann werden im Gegensaz unter Kuei die irdischen Geister verstanden, jene Schen als wohlthätige, jedoch immer noch reizbare Dämonen. In diesem Gegensaz beziehen sich dann die Schin auf das Jang, die Kuei auf das

X.

Die Erkenntniß der ewigen Mitte und der Bestand in derselben — die Weisheit und der Weise.

Nach der alten Lehre gewinnt der Gedanke des Menschen seine hohe Macht dadurch, daß er durchdringend d. h. daß er durchaus die reine

---

In:. Der Uebergang vom Nichts zum Seyn, die Entfaltung, die Erweiterung wird dann durch Schin ausgedrükt; die Verschließung und Zusammenziehung, das Vergehen, der Uebergang vom Seyn zum Nichts, jedweder Verlust wird dann durch Kuei bezeichnet. Wird Kuei und Schin nach dieser Bedeutung in eine Vorstellung vereinigt, so ist diese Vorstellung (Kuei-Schin) in Beziehung auf den Menschen die der Manen, der Seelen der Verstorbenen; in Bezug auf die ganze Natur aber die Vorstellung von den Formen aller Dinge, die von ihnen nicht geschieden werden können, ohne Aufhebung ihrer Erscheinungen und, indem sie das Natürliche und Geistige verbinden, gewissermaßen Entelechien zu nennen sind. Die Seelen der Verstorbenen, welche tugendhaft gelebt haben, steigen nach ihrem Schin zum Himmel auf, während ihr Kuei zur Erde kehrt; aber bei Anrufungen und Verehrungen können sie lezteres wieder annehmen und so sichtbar oder auf irgend eine Weise vernehmlich, jedoch auch ohne solche äussere oder innere Erscheinung gegenwärtig seyn und die dargebrachten Gaben genießen, wirksam seyn, helfen u. s. w.

Nach Meng-tseu heißt Schin, was einen gewissen Grad von Heiligkeit hat und das gewöhnliche Thun, so wie die gemeine Vorstellung übersteigt, was also übernatürlich und gewissermaßen göttlich ist. Der Ausdruk ist so vieldeutig, wie unser: Geist. In Beziehung auf Gott wird er ebenfalls und zwar attributiv gebraucht; um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, nannten die katholischen Missionare den heiligen Geist Sching-Schin, da der göttliche Schin

Intention des Geistes auf die ewige Mitte ist; dieselbe im ganzen Weltall, so wie in seinen eignen Tiefen erkennt und unwandelbar in ihr besteht.

Die Naturweisheit des sinesischen Alterthums hat uns belehrt, daß diese Mitte, diese ewige Einigkeit der höchsten Majestät in sich, (wie sie auch heißt) sich selbst zum Grund und Anfang aller Dinge gesezt hat (zum terminus a quo). Sie giebt sich da als die Mitte und Vermittlung des sich entfaltenden Gegensazes und der fortschreitenden Combinationen des Jang und In zu erkennen, welche, wie wir gehört, den vollen Einklang im Menschen haben, so daß derselbe als der vollständig entfaltete und zum Ziel der Einigung gelangende Grundanfang zu betrachten sey. Dasselbe Princip, welches sich hier bis zum Anfang aller Dinge herabgelassen und sich allem zum Grund gelegt, dasselbige, was wir als Taikie und ersten Anbeginn alles Werdens, so wie im Fortgang desselben unter symbolischer Beziehung als Pol und Achse der Welt kennen gelernt haben, offenbart sich jezt in der höchsten Funktion des Menschen, im Gedanken, als das Ziel (terminus ad quem), als ewige Vernunft und höchstes Gut. Es wird ausdrüklich gesagt: alles, was die Natur und was den wesentlichen Charakter des Menschen betrifft, beruhe auf dieser Mitte *). »Das, was nicht abweicht, heißt

---

auf absolute Weise Sching d. h. heilig (sanctus, Schangti) ist. Im Reiche der himmlischen Geister unterscheiden die Sinesen auch noch Sching-ling (heilige Intelligenzen), Sching-ming (heilige Lichtgeister, Schauende) u. s. w.

*) Not. et Extr. des Manuscr. de la Bibl. du Roi. X. 271 — 73.

Tschung (die Mitte); das, was nicht wandelt, heißt Jung (das Unwandelbere, Ewige). Die Mitte ist der gerechte Weg (die vernünftige Führung); die Ewigkeit ist die wahre Vernunft, des ursprüngliche Licht, welches anzeigt, was wahr und was falsch ist, was gethan und gemieden werden muß.

In dieser Charakteristik der Mitte sind allerdings die meisten Züge aus der Vorstellung hergenommen; aber es ist nicht zu läugnen, daß der Blik auf diese Mitte hie und da wahrhaft speculativ wird, wie sich bei der Darstellung der alten Naturweisheit schon gezeigt hat, daß im Fortgang der Natur alles sein Gegentheil an sich habe und darin übergehe. Ausdrüklich sagt auch das Je-king: »die Einigung des Entgegengesezten ist der Weg.« Dieser Weg aber, lehren die ältesten Wörterbücher, ist die Vernunft, welche alle Dinge hervorbringt und ihre Existenz bedingt. Von der Vernunft als der ewigen Einigkeit mit sich, als der unendlichen Vermittlung des Entgegengesezten lehrt das Schu-king: «sie manifestire sich in der Intelligenz des Menschen.» Es wird aber auch von den Auslegern hiebei bemerkt, daß Schriften, welche sich auf diese erhabenste von allen Lehren bezogen und von großer Wichtigkeit waren, in jener verschlossenen Kiste*) mit goldnen Banden aufbewahrt und sorgfältig vor dem Volk verborgen wurden. Remusat **) sagt ausdrüklich: man habe alles Recht zu glauben, daß diese Lehre vorzüglich die ursprüngliche Vernunft

*) S. 112.

**) Mem. sur la Vie et les opin. de Lao-tseu. Paris 1823 p. 22.

(raison primordiale) betreffe. Eine Stelle des Lao-tseu wird uns dies in der Folge näher erläutern.

Die ewige Mitte wird also den Zeugnissen des Alterthums gemäß nicht etwa blos als ein mechanischer Schwerpunkt der Welt angesehen, auch nicht blos als das erste Bewegende, als Princip der Thätigkeit überhaupt, sondern dieses erste Bewegende wird näher dahin bestimmt, das alles wirkende und bewegende Haupt*) zu seyn. Die Thätigkeit ist dann näher die Thätigkeit des Hauptes, des Denkenden. Sie ist die Vernunft, die sich ewig vernimmt und ausspricht **) und in sich selbst alles bestimmt. Dies leuchtet, wenn man sich eine Zeitlang mit den alten Schriften der Sinesen ernstlich beschäftigt hat, mit solcher Klarheit ein, daß es nicht mehr übersehen werden kann ***). Alle bildlichen Ausdrüke, alle Bezeichnungen, aus der Vorstellung hergenommen, gehen zulezt in diese höchste Bedeutung der Mitte zusammen, daß sie nämlich wesentlich sey die ewige Vernunft, die sich ausspricht im Wort und sich manifestirt in der Intelligenz des Menschen.

Wie nun jene heilige Tiefe †) im Gedanken des Menschen sich aufthut und im Wort ihm vernehmlich wird, so hat der Mensch nach seiner wesentlichen Bestimmung, Geist zu seyn und zu herrschen über sein

---

*) Der Charakter Tao ist nämlich aus dem der Bewegung, (des Fortgangs) und dem des Hauptes, (Anfangs), zusammengesezt.

**) Da sie auch, wie wir hören werden, das Wort ist.

***) Remusat hat dies in der vorhin angeführten Abhandlung ausführlich gezeigt.

†) So nennt Lao-tseu den Tao.

Gemüth und seinen Leib, vor allem sich selbst im Auge zu halten, damit er sein innerstes Verhältniß zur ewigen Mitte und gerechten Vernunft erkenne; er hat zu wachen über seine Gesinnung, seine Reden und Thaten, damit durch ihn und an ihm diese Mitte auch den andern vernehmlich werde. Der wahre Weise lebt in und aus dieser Mitte und der Vater des Volks, als der Inbegriff aller Persönlichkeit, soll (nach dem Schu-king S. ob. 129) „an seiner Person die ewige Mitte erbliken lassen, und sich dadurch die fünf Seeligkeiten erwerben, die er so auch den Völkern verschafft. Diese halten die Mitte, die sie finden in ihm und werden auch ihn sie halten machen.“ Er soll nichts thun um des Ruhmes willen, sondern weil es die Sache fordert und um die Pflicht zu erfüllen. Wer aber eine Sache behandelt, die er nicht versteht, sagt Confucius, wie will er damit zum Ziel kommen? darum muß er jede Sache in ihrem Anfang, Fortgang und Ziel verstehen: der wahre Anfang, Fortgang und Ziel ist aber jene ewige Vernunft, in der alles bestimmt ist. Das Gesez des Himmels ist die Pflicht der Erde und auch der roheste Mensch hat es wie einen Instinkt in sich; aber der Weise und der Fürst müssen es erkennen und als die ewige Vernunft in sich selbst sowohl, als in allen andern geltend machen.

Der kleinste Gedanke kann Himmel und Erde umfassen. Der Gedanke und die Wissenschaft dehnt sich über das Weltall aus: der Mensch mißt Himmel und Erde; die Tiefe und den Umfang des Gedankens vermag er nicht auszumessen. Wer auch, sagt Con-

fucius, welcher doch *) die Ordnung der Welt, die Freiheit des Menschen und das Gesez des Himmels verstand, wer auch das Maas seines Geistes wüßte, hat doch das Maas seines Herzens noch zu suchen.

Darauf kommt demnach alles an, daß der Weise und der Fürst und mit und in ihm die Völker sich der Vernunft, conformiren und das wirklich seyen, was unwandelbar ist. Der Wille ist, was hier entscheidet. So weit auch ein Ziel entfernt seyn mag **), welches der Wille sich vorsezt: er gelangt dahin; wie viele Hindernisse ihm auch das Objekt, welches er zu durchdringen sucht, entgegenstellt: er findet Mittel sie zu überwinden. Ist der Wille gut (mit dem Willen des Himmels übereinstimmend), so hat er zur Stüze die Gerechtigkeit und die Vernunft. Weder die Leidenschaften der Seele, noch die äusseren Gegenstände werden ihn hemmen in seinem Fortschritt. Sich übend in Wissenschaften und Künsten, alles unterscheidend nach dessen Ordnung und Werth, aufrichtig umfassend die Tugend, vollbringt der Wille sein Werk, ordnet und sichert das Aeussere und Innere des Menschen und, wie er alles Unreine verzehrt, führt er unvermerkt zur Fülle der Weisheit und des Verstandes. Und so wird auch der Mensch seelig seyn, der stets das Gute vollbringt, sollte gleich sein Gestirn ihm Unglük drohen; unseelig aber der, welcher stets das Böse thut, so viel Glük ihm auch sein Gestirn verkündigen möge; denn der Mensch, welcher fest entschlossen ist, das Gute zu thun,

*) Mem. conc. les Chin. IX. 277.

**) Mem. conc. les Chin. IX. 90 — 91. ferner 202.

vermag das Geschik (die bloße Naturnothwendigkeit) zu überwinden und das schlimme in gutes umzuwandeln; der Mensch macht sich selbst sein Geschik *).

Der wahre Weise ist beständig in der Mitte; er ist mit allem zufrieden, weil er immer hat, was er wünscht (nämlich das Vernünftige); der gewöhnliche Mensch ist nicht zufrieden, bis er erreicht, worum er arbeitet. Das Li=ki sagt **): »die Alten lehren: der Weise (Ju) sey nur bemüht, die Wahrheit zu erkennen und in der Weisheit zu wachsen. Von ihm zu reden sey eine unendliche Aufgabe. Nur einige Züge mögen dieselbe andeuten: des Weisen Blik sey stets auf die Weisheit gerichtet; Tag und Nacht gehe er ihr nach, um sein Erkennen und sein Thun in ihren himmlischen Strahlen zu reinigen. In seiner Gesinnung ergeben dem Fürsten, jedem seiner Mitmenschen und dem Vaterland gebrauche er seine Gaben; aber er achte sie nicht so hoch, daß er sie aufdringen wolle; er warte auf den Beruf. Ein Ju sucht in seiner Kleidung nur anständige Bedekung, in seiner Wohnung nur Obdach. Er verschmähe lekere Auswahl in Speisen, ja er vergesse wohl Tagelang der Nahrung ganz, ertrage geduldig Kälte und Hize; er liebe und er-

---

*) So bestimmt diese Aussprüche sind, so ist doch dieses wichtige Problem vom Verhältniß der Freiheit und der Nothwendigkeit wenigstens den modernen Sinesen nicht mehr klar; sie sprechen bald von der Unabänderlichkeit des Schiksals bald von dessen Unterordnung unter die Macht des Menschen. Die rechte Mitte ist ihnen entgangen, von der in der nächsten Stelle die Rede ist.

**) Mem. conc. les Chin. VIII. 188.

warte den Tod; er arbeite ohne Unterlaß an seiner Vervollkommnung. Die Tugend sey sein Schaz, auf ihre Vermehrung sey er bedacht, nicht auf äusseres Gut; seine Seele sey das Feld, welches er baue. Ein Ju lebe mit den Menschen seiner Zeit, aber er folge der Lehre der frühesten Welt; er sey in seinem Jahrhundert das Musterbild für die folgenden. In Zeiten der Verwirrung und Verderbniß sey er unbeweglich zu einem Amt; ja man wage es kaum, ihm eins anzubieten; alle Feinde des Reichs und der Tugend seyen die seinigen und gegen ihn verschworen. Ihre Zahl, ihre Wuth bewegen ihn nicht, in ihre Absichten einzugehen. So weich und offen seine Seele für das öffentliche Unheil, so verschlossen sey sie dem Laster. Er sehe den Tod mit ruhigem Blik, man könne ihn töden aber nicht beugen zu dem, was seiner unwürdig sey. Der Ju sey im Glük und Unglük derselbige; er schreite langsam vorwärts, aber er weiche nicht zurük und wende auch im Anblik der Gefahr nicht um. Die Offenheit sey sein Helm, das Vertrauen sein Panzer, der Gehorsam gegen das Gesez und das Wohlverhalten seine Lanze und seine Keule; so scheue er auch den blutgierigsten Wütherich nicht. Der Ju sey gefühlvoll und zart; er sey Freund seines gleichen und glaube sich nichts zu vergeben, wenn er tugendhafte Freunde auch unter seinem Stande sucht. Er erröthet über seine Fehler, aber nicht über des Freundes Vorwürfe. Des Freundes Leiden und Freuden seyen die seinigen, er trage sie im Herzen und wage, wo es nöthig, das Leben für sie. Wenden sie der Tugend den Rüken, dann seufze er und fliehe sie. Die Wissenschaft des Ju sey groß;

aber er suche sie nicht weiter auszudehnen, als sie fruchtbringend sey und verliere seine Muse nicht mit Träumen. Sicher im Gang des Denkens wage er nichts mit Leichtsinn, er verstehe sich zu fürchten vor der Täuschung. Man könne ihm widersprechen, ohne ihm zu misfallen. Bescheiden ohne Niedrigkeit mindere er seine Größe durch Verbergung in sich; auf den ersten Anblik scheine es, als sey er ohne Talent, so scheu sey er zu reden, so gerne schweige er. Er sey gefällig, nachgiebig, verzeihend und vergessend, mitleidig mit den Schwächen anderer, ohne seinem Charakter Gewalt anzuthun und ohne sich wegzuwerfen u. s. w.

Das Verhältniß des Ju zu seinem Ziel, der Weisheit selbst, bezeichnet das Je-king mit wenigen Worten: »der Weg des Himmels ist einfach und rein; der Weg des Weisen ist anstrengend und fordert Ausdauer.« Die Weisen, sezte ein Glosse hinzu, haben immer die Entbehrung als Glükseeligkeit betrachtet, die Süßigkeiten des Lebens aber als Unglük: »der Weise, sagt das Je-king weiter, soll sich reinigen, soll entsagen.« Sich reinigen heißt die Bewegungen des Herzens regeln und jede Unordnung daraus verbannen. Entsagen heißt, die schweifenden Gedanken des Herzens bekämpfen und besiegen, die dem Gesez und der Tugend entgegen sind. Die Alten versäumten an keinem Tag sich zu reinigen und zu entsagen.

Wahre Weisheit giebt sich der Lust nicht hin (Schu-king) *), sie ist Ehrfurcht vor dem Himmel;

*) Auch das Schi-king sagt: »Fürchte zu spielen mit der Lust; der gute Mensch ist stets in Furcht und beherrscht mit Sorgfalt die Leidenschaft.« Mem. c. l. Ch. IX. 157.

ihr Leben ein Athmen in der Vernunft, in der ewigen Mitte; sie leuchtet in Einfalt und Aufrichtigkeit; sie wandelt Schmach in Herrlichkeit, Widerspruch und Misgeschik in Eintracht und Wohlergehen, Armuth in Reichthum, Leid in Freuden um — das ist ihr Geheimniß *). Wer dasselbe besizt, ist ein Weiser, den der Wandel der Dinge nicht irret, den der Widerspruch nicht anficht; denn er erwartet im Lauf der Dinge den Wandel, das Entgegensezte und den Widerspruch als unvermeidlich und erhebt sich darüber, indem er ihn versteht; er weiß, das in allem eine durchgreifende Vermittlung ist, er weiß, daß im Wandel nur das Wandelbare vergeht, im Gegensaz und Widerspruch das Entgegengesezte und Widersprechende (als solches) eben das Mangelhafte ist; darum trübt es ihm den Geist nicht, der in der ewigen Mitte lebt. «Selbst die Sitten und deren langen Bestand umkehren und nach den Erfordernissen der Gegenwart sich fügen, hebt, wie die Alten lehren, die wesentliche Einigkeit des Princips nicht auf, hält vielmehr alles in der rechten Schwebe **).« Wer in dieser Schwebe sich hält, sieht der Wendung und dem Wechsel überall entgegen, erwartet mitten im Frieden die Gefahr. Auch ist sein ganzes Benehmen und Verfahren darauf eingerichtet, durch das Gegentheil belehrend zu seyn; darum blikt er auf das, was gesehen werden soll, er fragt um zu antworten, er nimmt an um zu geben, er verzeihet um zurecht zu weisen, er reizet auf um zu

*) Mem. conc. l. Chin. X. 151 — 52.
**) Ib. IX. 103.

beruhigen; er schrekt durch sein Schweigen den grausamsten Wütherich und bewirkt durch dasselbe, daß auch der gerühmteste Fürst nach seinem Beifall begehre. Er scheint ein Thor, um Weisheit in Scherz und Ernst zu lehren *); doch sein innerstes Wesen ist Verdammniß des Lasters, aber mit der Liebe, welche dem Laster sich verschließt, dem Lasterhaften sich offen erhält. Diese Liebe, welche die Wesenheit der ewigen Mitte ist, sieht alles als zu einer Gemeinschaft gehörig an; sie achtet das Kleinste und sezt nicht hintan, was gering erscheint.

Der Himmel heget diese Liebe, wie ein Vater, wie eine Mutter aller Geschlechter (Schu-king); der Sohn des Himmels hegt sie für sein Volk: es ist ihm nur eine Familie, alles berührt ihn so nahe, als wäre die Welt nur eine Person. Sein Herz hat keine Gränzen in der Liebe. Der Mensch, welcher zu lieben versteht, ist der Weise und der Weise und der Fürst gehören wesentlich zusammen. Ist der Fürst auch der Weise, so ist die Macht und die Weisheit in einer Person, sind sie auf zwei vertheilt, so können sie einander nicht entbehren, denn sie gehören wesentlich zu der Person, welche alle übrige in sich faßt. Diese Person liebt alle und liebt jeden, empfindet alles in sich selbst und wo dies in Wahrheit geschieht, ist die Vollkommenheit der Liebe. In der Liebe aber, dieser rechten Einheit der Mitte, bewahrt sich die Ordnung

*) Diese praktische Dialektik leuchtet fast aus allen Gesprächen der alten Weisen, insbesondre mit Fürsten hervor und zeigt sich oft mit einer Gewandheit, die eben so zart und sinnreich, als von großer Absicht durchdrungen ist.

der Welt. In dem Himmelssohn soll das Licht der Vernunft und Liebe leuchten, alle Völker sich dem Lichte des Himmelssohns nähern, (Schu-king) und in ihm und durch ihn damit vereinigt seyn. Er ist es, der belehret im Namen des Himmels, dessen Willen er nach Erforderniß der Zeiten und Verhältnisse verkündet und denselben klar und verständlich macht. Aber er hat auch zu beachten, woher irgend der Himmel ihm die Weisheit begegnen läßt, von innen oder von außen. Er achte den Rath des Weisen, denn der Himmel hat ihn mit diesem in ein unauflösliches Verhältniß gesezt. Als des Himmels Kind soll er sich betrachten, als das kleine Kind, das der Himmel führt, wenn es demselben gehorsam ist*).

XI.

Die alte Religion.

Dieses innerste Verhältniß des Menschen, sein Bestand in der ewigen Mitte ist wesentlich religiös. Die alte Lehre bezeichnet, dasselbe als ein Athmen der

---

*) Nach dem Schu-king vermieden die alten Kaiser die Ausdrüke: Ich, du und wir, ihr seit den frühesten Zeiten; sie nannten sich das kleine Kind (des Himmels), so wie die Fürsten sich, von der eignen Person sprechend, den Menschen allein nannten. In der oben gegebenen Darstellung jenes Buchs ist dies nur hie und da angedeutet, da die französ. Uebersezung diese Eigenthümlichkeit des Originals nicht beibehalten hat.

Intelligenz und des Willens in der himmlischen Vernunft und dem himmlischen Willen, und zumal als ein Verhältniß der tiefsten Ehrfurcht und des absoluten Gehorsams gegen den höchsten Herrn (Schang-ti)*), woraus dem Herzen der Friede und die volle

) Die Vorstellung von Gott ist unter den Sinesen im Verlauf der Zeiten allerdings mehr oder weniger schwankend und unbestimmt geworden; im Schu-king aber und überhaupt in den alten Reichsbüchern und deren angesehensten Auslegern tritt sie, wie wir gesehen, so bestimmt hervor, als in dem Namen: Adonai, und κύριος, welchen das Wort Schang-ti am nächsten entspricht, so wie Thian den Benennungen Elohim, und θεός; Tao aber dem λόγος (was sich noch erweisen wird). Der Charakter der alten Denkart läßt hierüber wohl keinem erheblichen Zweifel Raum. Weil aber schon seit dem ersten Jahrh. n. Chr. Geb. die alterthümliche Vorstellungsweise vielfach verwirrt und verdunkelt, die Lehre von Gott und seinem Verhältniß zur Welt zweideutig geworden und ein Streit entstanden ist; ob die Sinesen unter Schang-ti wirklich einen geistigen, unendlichen und allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, verstehen; so war es eine Veranstaltung weiser Sorgfalt, daß von Seiten der katholischen Missionare statt jenes Namens lieber die Benennung Thian-tseu (Meister des Himmels)), gebraucht werden sollte, wodurch dann auch das zweideutige Wort Thian (welches Gott selbst und auch den sichtbaren Himmel bezeichnet) unbedenklich wurde. Dies hat aber jederzeit nur als Vorschrift beim christlichen Unterricht gegolten. Was aber die alterthümliche Bedeutung der Worte Schang-ti und Thian selbst betrifft, so haben die gelehrtesten Missionare in jenem Streite keinen Grund gefunden, ihre Ansicht von der richtigen Vorstellung, welche die Alten mit dieser Benennung verbanden, zurükzunehmen, was ihnen auch für den philosophischen und antiquarischen Gebrauch nicht zugemuthet wurde. Eine ernstliche Erwägung dessen, was wir aus den Quellen selbst vorgelegt haben, führt

*) Auch Thian-tsi.

Kraft gerechter Wirksamkeit aufgehe. Im Allerheiligsten des Verhältnisses zu Gott steht der Kaiser und mit ihm der Weise. Diese allgemeine Person ist der Priester und das Opfer zugleich. »Ich (das kleine Kind) bete, »sagt der K. Tscheng-tang,« ich bringe das Opfer dar, um den Himmel zu versöhnen mit meinem Volk. Ich bin der Opfernde und das Opfer; ich bin allein der Schuldige, muß allein geopfert werden.« Die Art der allgemeinen Theilnahme an dem blutigen Opfer, welches durch diese Selbstopferung des Kaisers symbolisirt wird, ist in folgender Aeusserung des Tschang-tsch (eines hochangesehenen Lehrers um d. J. 80 n. Chr.) näher bezeichnet: »Wer die Opfer mit den Augen der Ehrfurcht betrachtet, tröstet sich über alle Gefahren mit der Hoffnung, daß er, wenn es die Vertheidigung des Altars erfordert, sein Blut mit dem des Opfers vermischen werde.« *)

---

auf die Ueberzeugung, daß die alten Weisen unter Schang-ti, Thian und Tao-thian ein geistiges, intelligentes und freies Wesen ohne Gleichen verstehen mußten, wenn nicht der Inhalt und die Tendenz der alten Urkunden völlig entstellt und verdunkelt werden soll, wie dagegen alles darin begreiflich wird, wenn man unter jenen Namen den lebendigen Gott versteht. Dies fordern auch die alten Auslegungen selbst, da sie bei diesem Namen überall hinweisen auf die wesentliche Wahrheit, die höchste Weisheit, die ewige, allgegenwärtige Vernunft, welche in und durch sich selbst ist und allen vernünftigen Wesen die Herrlichkeit ihres Berufs und die Erhabenheit ihrer Erkenntniß verleihet.

*) Die Ueberzeugung von der Versöhnung durch die blutigen Opfer kommt in den King öfters vor. Sie gehört dem ganzen Alterthum an; erscheint aber vielfach entstellt. Hier trägt sie noch den Charakter der patriarchalischen Tradition. Nur der Hauptpunkt, worauf es ankommt, nämlich die

Das wesentliche Bewußtseyn des Menschen, das religiöse, ohne welches dergleichen Opfer gar nicht

Person und der Charakter des Versöhners liegt noch im Dunkel und es läßt sich vor der genaueren Bekanntschaft, insbesondere mit dem Je-king, nichts mit Sicherheit bestimmen. Bei allen Völkern, unter denen die Tradition und die Weissagung nicht, wie bei den Hebräern, eine unter besonderen Führung Gottes fortgehende Institution ist, zeigt sich in Betreff der Stellung des Stammvaters als Priesterkönig und Stellvertreter Gottes auf Erden ein unsicheres Schwanken und so groß und herrlich auch z. B. Jao, Schün und Jü im Schu-king dastehen, so demuthsvoll Schün zu seinen Beamten spricht: »Wer ist, der mit mir den drei Li (dem Fasten, dem Gebet und dem Opfer *) vorstehen könnte?« und nun an den Vorgeschlagenen sich wendend ihm zurufe: »wache über dich selbst Tag und Nacht im Schauer der Ehrfurcht;« so rührend und ergreifend auch endlich die Demuth und Ehrfurcht mehrerer Fürsten und Weisen, selbst bis in die späteren Zeiten ist: so dürfen wir doch nicht übersehen, was oben (S. 38 — 42.) von dem zuviel gesagt ist, welches die Stifter dieses Reichs auf ihre Schultern genommen und worin vielleicht der Grund liegt, daß auch die Stammväter dieses Volkes, wie so vieler andern Völker der alten Welt, nicht zu jener eigentlich theokratischen Führung auserwählt waren. Die rükhaltlose Hingebung ist dem Menschen das schwerste und das Bewußtseyn der patriarchalischen Autorität ist grade hier leicht ein oft tief verborgenes Hinderniß. Die Gefahr dieses Hindernisses hat sich im Verlauf der Zeiten oft sichtbar genug erwiesen, da derjenige, welcher der ersten Institution gemäß bestimmt war, der unumschränkte Herr, der höchste Opferpriester, der erste Gesezgeber, der Fürst der Weisen und oberste Lehrer **) des Reichs, der Erzieher und Führer seines Volks

*) D. h. dem Opfer an Schang-ti, der Verehrung der Geister und der Todenfeyer für die Hingeschiedenen.

**) Seine Befehle und Verordnungen sind überall im Ton des Unterrichts. S. Remusat melanges asiatiques II. S. 311.

begriffen werden könnten, ist auf jedem Blatte der King ausgesprochen z. B. im Schu-king auf folgende Weise: »Es ist dem Hoang-Schang-ti (dem unumschränkten, höchsten Herrn) eigen, den Menschen die Erkenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten einzugießen um ihnen zu gewähren, daß sie von der Vernunft nicht abweichen.« Die Glosse der kaiserlichen Schule fügt hinzu: »Hoang-Schang-ti, wie er zuerst den Menschen schafft, giebt ihm auch das vollkommen richtige Maas (Gesez, Regel), welches die Mitte des Herzens genannt wird. Die Menschen empfangen dasselbe mit dem Leben. Befolgen und niemals verlassen dieses unentbehrliche und unwandelbare Maas wird im Text die (in der Mitte) beständige Natur genannt. Sofern das Maas vom Himmel gegeben wird, heißt es die Gerechtigkeit, sofern es von Menschen empfangen wird, heißt es Natur.*)

zu seyen, nicht selten von der Versuchung überwältigt wurde, dies alles im absoluten Sinn zu nehmen und sich nicht blos für den Stellvertreter Gottes und dessen adoptirten Sohn, sondern für dessen Sohn der Wesenheit nach und für den Schang-ti selbst zu halten und so den alten Ehrentitel: Schang-ti des Reichs — als absoluten Rechtstitel an sich zu reißen.

*) Wir behalten diesen Ausdruk, als von Remüsat, wie von den gelehrtesten Missionaren gebraucht, hier bei; bemerken aber, daß nach R. Erklärung hierunter der bestimmte Moment (gleichsam das punctum saliens) in der Ordnung der Welt verstanden wird, welches Thian dem Grunde des menschlichen Herzens eingepflanzt hat, auf daß dessen Pulse ihm schlagen, und seiner Gerechtigkeit zustreben.

»Der Himmel durchdringt und begreift alles.« Jene Glosse sagt: »Wie hoch, wie erhaben und über alles ist der Thian! Nichts ist billiger, nichts gerechter! Er ist der höchste Geist, der höchste Verstand. Er hat keine Ohren und doch ist nichts, das er nicht hörte; nicht mit Augen sieht er und nichts ist, das er nicht klar sähe. Nicht blos in der heilsamen sowohl, als anstandsvollen Verwaltung des Reichs im Leben der Völker, dem guten, wie dem schlechten, ist nichts, was dem Scharfblik des Himmels entgehen könnte; auch im Innersten der Herzen und der Häuser und in den dunkelsten Orten ist nichts, das ihm verborgen bliebe. Alles durchschaut er, alles prüft er, nichts übergeht er.«

»Ich kann deine Tugend nicht unbelobt lassen, und sage: sie ist beständig und immer dieselbe; durch sie gefällst du dem höchsten Herrn.« Die Glosse: »Wer mit solcher Tugend dem höchsten Herrn Opfer darbringt, auf dessen Gaben sieht er um dieser Tugend willen mit Wohlgefallen.«

»Ich opfere jezt einen schwarzen Stier, das Zeugniß des höchsten Thian, des Geistes und Königs anzurufen, auf daß mir das Verbrechen des gottlosen Hia nicht angerechnet werde.« Die Glosse: »Tsching-tang als ein Gesandter des Himmels, fragt in allen Angelegenheiten den Himmel um Rath und erforscht, was dessen Wille sey.«

Diese Berathung mit dem Himmel und Erforschung seines Willens ist ein stiller, vertrauter, aber ehrfurchtsvoller Geistesverkehr, wie bei dem

Kaiser Wu-ting*), als ihm, da er nach einem weisen Minister suchte, Jue in einem Gesicht gezeigt ward: »Der Herr hat einen treuen Diener mir, dem denkenden und über meine Pflicht mit großer Ehrfurcht nachsinnenden, im Schlaf gezeigt.« Die Glosse sagt: »Mit reinem, aufrichtigen, getreuen und eingedenkenden Geist betrachtend Himmlisches ist Schang-ti im Traum mir erschienen, einen treuen Diener anzuweisen.«

Die Theilnahme des Himmels an des Menschen Leiden, seine Erbarmung und Hülfe haben wir bei Darstellung des Schu-king schon öfters bemerkt; hier noch eine ausdruksvolle Stelle »haltend in den Armen die Kinder, nachziehend die Frauen unter Thränen und Wehklagen schrieen sie (die Bedrängten unter dem Tyrannen Kie) zum Himmel ... Der Himmel wurde durch die Seufzer und Klagen bewegt und sandte liebreich den Befreyer.« Die Glosse fügt hinzu: »der Himmel ist die Liebe (charitas) und die Barmherzigkeit; er litt nicht, daß die Völker des ganzen Reichs auf eine so klägliche Weise niedergeworfen und bedrängt würden.«

Die ewige Gemeinschaft mit Gott wird vielfach ausgesprochen; hier nur diese Stelle: »Viele Kaiser aus der Familie Jü sind im Himmel.« Glosse: »ihre Seelen (Ling) sind im Himmel.« »Mit dem Herrn sind die höheren Geister aller Ordnungen und die tugendhaften Menschen, befreit von ihrem Leib, in unwandelbarer Gemeinschaft.«

---

*) S. oben S. 103.

Aber auch hier auf Erden schon die himmlische Gemeinschaft zu unterhalten, und mit dem Himmel in Rapport zu bleiben, ist die höchste und wichtigste Angelegenheit. Dieses geschicht durch Anbetung und Opfer, so wie durch ein reines Leben. »Der Himmel, sagt Jao, hat ein Recht auf unsre Anbetung und unsre Opfer, er will ein reines Herz.« Die Commentatoren fügen hinzu: »Jao hat als Grundgesez und Fundament, als Motiv und Ziel aller übrigen Geseze die Anbetung und das Opfer ausgesprochen, welches der Mensch dem Himmel schuldig ist. Dieses Grundgesez hat er an den Calender (das ganze siderische Verhältniß der Erde und ihrer Bedürfnisse und Erzeugnisse im Jahreslauf) angeknüpft, damit alle Zeitpunkte geheiligt seyen.« Wir möchten hinzusezen: damit der Mensch in der Natur als einem großen Tempel der Gottheit sich zurecht finden und die Winke und Fügungen des göttlichen Willens überall verstehen lerne*). Darum hat die Astronomie so hohe Würde in diesem alten Reich und nicht minder die Musik.

*) Das Li-ki sagt: »die Schönheit des Himmels verkündigt die Größe des höchstin Herrn, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Erde bezeugt uns seine wohlthätige Sorgfalt lehret das Volk, Ihn loben, Ihm danken.« — Der Calender ist in Sina von der Religion nicht zu trennen. Die größten Schriftsteller aller Zeiten sagen es laut: daß er der große Gegenstand der Sorgfalt für die guten Kaiser; seine Vernachläßigung aber stets ein Zeichen des Sinkens und der Revolutionen war. Es ist Thatsache, daß Herstellung des Calenders für die Opfer und die Fasten, die ihnen vorhergingen, in allen Jahrhunderten die erste und wesentlichste Aufgabe für die Stifter neuer Dynastien gewesen ist.

»Also die Verehrung, welche dem Himmel gebührt und die Opfer, welche ihm die Ehrfurcht darbringt, sind an der Spize von allem übrigen *)« — »der heilige Mensch (Sching-jin) herrscht über die Menschen, um dem Himmel zu dienen. Darum liegt ihm so am Herzen der Cultus und die Religion. Im Herzen hegend die Religion, welche den Himmel ehret, wacht er mit Sorgfalt über die Epochen des Jahreslaufs. Jemehr er sich angelegen seyn läßt, sein Volk zu lenken, desto bestimmter ist er darauf bedacht, ihm die Zeit einzuräumen, welche der Religion gebührt. Womit sich irgend der heilige Mensch beschäftigt, er kann keinen Schritt thun ohne die (religiöse) Ehrfurcht; um so mehr ist es seine große Angelegenheit, daß er die Völker nur beherrsche, um dem Himmel zu dienen« **).

»Seit den Zeiten der Han«, sagt Tsching-te-siu (im 28 Buch seiner Untersuchungen) ***),

---

*) Worte des kaiserlichen Commentars zum Schu-king. S. hierüber und über das vorhergehende und nachfolgende die inhaltreiche Abhandl. des P. Ko über das sines. Alterthum. Mem. conc. l. Chin. I. 244 — 270.

**) Mehrere Commentatoren und die große Zahl der heutigen Gelehrten, fast alle in den Götzendienst versunken, gestehen, daß ihnen solche Stellen nicht mehr ganz verständlich seyen; aber sie geben sie doch immer wieder und bewahren sie, wie ein Familienerbtheil der alten Zeit, welches jedoch durch Phantome, denen sie, wie der Kaiser Kang-hi in einer Note zum Ie-king sagt, nachlaufen, durch vielfache Illusionen und Fehlgriffe, und von denen es, wie später Kienling sich selbst nicht frei zu sprechen wagt, gar oft in den Hintergrund gestellt wird.

***) Ein berühmter Alterthumsforscher unter der Dynastie der

hat fast kein Gelehrter mehr den wahren Begriff der Gerechtigkeit, welche die Religion wirkt, zu fassen vermocht; der einzige Tsching hat gesagt: »den Herrn in Allem sehen und nichts sehen als ihn, das heißt Religion. Dem Willen des Herrn keine Art von Widerstand entgegen sezen, das heißt in der Einheit seyn oder nichts sehen, als ihn und ihn in Allem sehen«.

So sehr also immer das wahre Verständniß der King im Verlauf der Zeiten geschmälert worden ist, so läßt doch die Macht der alten Sitte und die angeerbte Ehrfurcht vor dem Alterthum nicht zu, daß der Blik sich völlig verdunkle. Der kaiserliche Commentar zum Schu-king sagt: »Es ist in den 58 Capiteln dieses Buchs kein Wort, das sich nicht auf den Himmel bezöge; kein einziges Schriftzeichen, das nicht religiöse Bedeutung hätte .... Die Lehre des Jao, Schün und Jü wurzelt im Herzen, sie heißt Tugend, Menschenliebe, religiöse Ehrfurcht und Vollkommenheit; aber diese Worte sprechen eine und dieselbe Sache aus .... Tausend Worte und zehntausend Sprüche der Weisen und Heiligen in Betreff der kleinsten wie der größten Dinge beziehen sich alle auf die Religion. Religion ist die Wurzel und Quelle alles Guten. Wer ihr folgt, gelangt zur Weisheit; Religion und Weisheit umfassen und erschöpfen die Tugend, welch[illegible] [illegible]iligen macht .... Religion ist

---

[illegible] ier angegebene Zeit der Han ist für die Ge[illegible] Sina sehr entscheidend, was man für die Folge [illegible]en hier bemerke.

die Seele der Tugend des Jao, ihre Strahlen machen ihn weise; der Adel seines Inneren giebt ihm den Zug der Größe, die Durchdrungenheit von Ehrfurcht vor dem höchsten Herrn erhebt ihm die Gedanken und offenbart sich nach aussen in Ehrerbietigkeit und Bescheidenheit«. Von einem hoch begabten Mann, der aber jener Penetration ermangelt, sagt das Schu-king: »die religiöse Ehrfurcht des Jao war nicht in sein Herz eingedrungen«. Von der Ehrfurcht sagt Tong-schi, muß alles beginnen, sie muß zum Ziele führen. Andre Stellen sind nach dem Urtheil von Sachkundigen so eigenthümlich, viele Sprüche und Redensarten so nahe verwandt dem Stil unsrer heiligen Schriften, daß ohne eine längere Bewahrung der ältesten Tradition in größerer Reinheit, als bei irgend einem Volk, diese Erscheinung nicht zu begreifen wäre.

Was nun noch die Art und Ausführung des Höchsten und Erhabensten im Cultus betrifft, nämlich des großen Opfers der Kaiser, in welchem sich alle Huldigungen an den Herrn Himmels und der Erde concentriren; so giebt uns das Li-ki folgenden Aufschluß: »Es geschieht für das Tsi (das Opfer für den Schang-ti), daß der Kaiser selbst in dem Kiao des Südens (einem Felde, welches den Tempel des Himmels umgiebt) die Erde bauet; es geschieht, um das Korn darzubringen das hier gesammelt wird. So geschieht es gleichfalls für dieses Opfer, daß des Kaisers Mutter, Gemahlinn und Töchter in dem Kiao des Nordens die Seidenwürmer pflegen:« es sollen aus der Seide Opferkleider bereitet werden. Wenn

der Kaiser mit den Prinzen die Erde pflügt, wenn die Kaiserin und die Kaiserstöchter die Seidenwürmer erziehen; so geschieht dies aus der Ehrfurcht, von der sie gegen den Geist durchdrungen sind, welcher das Weltall durchdringt; es geschieht, um ihn zu verehren nach der großen und alten Lehre.« Von der Investitur zur Verrichtung des großen Opfers heißt es im Schu-king: »Am ersten Tage des ersten Monds legte Jao seine Herrlichkeit nieder am Altar und Schün brachte das Opfer dem höchsten Herrn.« Die Ausleger untersuchen, warum dies geschah und bemerken hierüber manches Schöne; aber Meng-tseu erschöpft die Sache mit wenigen Worten: »Jao konnte dem Schün das Reich nicht geben, wie sein Eigenthum; denn das war es nicht. Der Himmel hatte Schün würdig erklärt, dem Jao zu folgen, der Himmel hat ihm das Reich verliehen.« Noch wird hinzugefügt: Jao, den Schün in den Besiz der Herrlichkeit einführend, erklärt ihn als Vorstand der Opfer, um die Quelle und die Erhabenheit seiner Autorität zu zeigen.« Die des Throns entsezten Kaiser haben größtentheils selbst wohl empfunden, daß der Himmel sie verworfen, weil sie die ihnen anvertraute Autorität misbraucht. »Die Völker, sagt Tschoang-tseu, haben dieselbe Vorstellung: sie sehen ihren Fürsten nicht mehr in dem, der nicht mehr der Mann des Himmels ist.« Diese Vorstellung ist durch die fremde Abgötterei sehr geschwächt, jedoch macht sie noch immer die Kaiser auf ihrem Throne zittern.

Bei dem großen symbolischen Opfer des Kaisers, in welchem er das ganze Volk einschloß, bediente man

sich entweder reiner Opferthiere, besonders des Stiers oder unter Ceremonien, die noch nicht bekannt genug sind, auch des Brodes und des Weins. Jenes war aus dem Korn vom heiligen Felde zubereitet, dieser aus Hirse oder Reis nebst einer aromatischen Pflanze. Beides wurde auch den Geistern und den Ahnen dargeboten und der Genuß, insbesondere auch des Weins erfordere, heißt es, ein reines, ehrfurchtvolles Herz. Das Schriftzeichen der Ehrfurcht bei diesem Opfer ist Ju; es besteht aus drei anderen, nämlich Schi d. h. sehen, erbliken lassen; Si d. h. der Abend, der Westen, und Tu d. h. die Erde, das Land. Die Opfer wurden mit dem Blik nach Westen dargebracht. Auch wurden Kuchen von Korn, Reis oder anderem Teich in jener heiligen Lade oder Kiste mit goldenen Banden aufbewahrt *). Mit den Opfern waren (nach alten Edicten) Ermahnungen an das umherstehende Volk verbunden von Seiten des Kaisers selbst oder der Mandarine, nach Unterschied der Orte redeten auch anerkannte Weise und ehrwürdige Alte. Einige Tage vor der Versammlung unterrichteten die Censoren den, welcher zum Volk sprechen sollte von öffentlichen und häuslichen Mängeln und Gebrechen in ihrem Distrikt. Am Tag vor der Versammlung war allgemeines Fasten. Die Anrede selbst wechselte ab mit Gesängen und Musik, mit Brandopfern wohlriechender Substanzen, mit Kniebeugungen, Prosternationen u. s. w. Nach der allgemeinen Versamm-

*) Chou-king p. 180. 218.

lung berathschlagten die Alten über die Mittel, Unordnungen zu steuern, Arme zu unterstüzen u. s. w.; wohl auch über Misverständnisse und Zwistigkeiten wurde ihr Rath angehört, ihre Vermittlung oder ihr Richterspruch nachgesucht.

Den ganzen Umfang dessen, was zum Cultus erfordert wird, bezeichnet das Li-ki *) durch folgende Grundstriche: »Ehrfurcht, Verehrung, Gebrauch, Willfährigkeit; Maas der Ritus, (heilige) Gefäße, Seidenstoffe, Geräth für die Ritus; Aufsteigen, Herabsteigen, der Obere, der Untere, der Schmuk und die Pracht der Ritus; die Wonne, die Freude, die Heiterkeit, die Liebe, die Macht der Musik: Glocken, Pauken, Flöten, King (Klangsteine) und alle Werkzeuge der Musik; die Harmonie, die Fülle, das Verhältniß, die Beschleunigung und aller Schmuk der Musik. Die Ritus ordnen die Herzen der Völker, bewirken, daß die Handlungen das Maas nicht überschreiten, nicht unter ihm zurükbleiben.«

XII.

Die alte Sittenweisheit und Regierungskunst.

1. Die Principien der Tugendlehre.

»Religion und Weisheit umfassen und erschöpfen die Tugend, welche den Heiligen macht.« Verpflichtung und Tugend beruht durchaus auf ehrfurchtsvol-

---

*) S. Remusat Ess. sur la langue etc. S. 85.

ler Anerkennung des göttlichen Willens als des höchsten Gesezes. Unter den Verpflichtungen werden vorzüglich jene fünf (S. ob. 78.) genannt als solche, die alle Hauptverhältnisse des Lebens umfassen *); dann noch die drei Regentenpflichten (S. 131.) insbesondre. Von der Verpflichtung gegen den Himmel selbst wird hiebei nicht weiter ausdrüklich gesprochen; sie gilt als Grund und Ziel aller übrigen; denn die »Ehrfurcht ist das Größte **).«

Auf dieser Grundlage ist nun die große Wissenschaft der Sitten und der Tugend aufgeführt; Politik und Recht so wie die Kenntniß des Menschen und seiner Verpflichtungen sind die wesentlichen Aufgaben derselben. In den King sowohl, als in den Schriften des Confucius und seiner Schule sind sittliche Principien, Vorschriften und Muster aufgestellt, die, voll der reinsten Weisheit, weit großartiger sind, als das meiste, was andre orientalische Lehren in dieser Art ausgesprochen haben. Die hohe

*) Diese werden die natürlichen Tugenden genannt, weil der Mensch sie, nach Confucius Lehre, durch die ihm eingepflanzte Kraft erreichen kann, wenn er guten Willens ist; aber dies beruht auf seinem Verhalten zum Thien-tao und es giebt himmlische Tugenden, worin diese irdischen erst ihre Fülle und Verklärung gewinnen.

**) Confucius nennt die Ehrfurcht den Grundstein der Tugend im Herzen. Die Lehre von der Verpflichtung an den Willen des Himmels und von der Tugend als Ausführung dieses Willens ist übrigens, besonders von der Schule des Confucius, am weitläufigsten behandelt; sie ist die bekannteste von allen Lehren der Sinesen; wir haben uns daher hier nur an ihre Principien zu halten.

Autorität dieser Principien der Sittenlehre hat dem Reich die lange Dauer gesichert; denn anerkannt werden sie durch alle Zeiten als Grundpfeiler der Existenz und keiner darf es wagen, sie durch falsche Lehren zu untergraben, ohne von dem obersten Gerichtshof der Reichscensur und vom ganzen Volk geächtet zu werden. Nur als ein verborgenes Gift schleicht die Frivolität sich ein; die Form des Alterthums aber muß stets unverlezt erhalten werden.

Die Erforschung des himmlischen Willens und der Gehorsam des Menschen, als des Himmelskindes, gegen denselben macht den wesentlichen Inhalt dieser Sittenlehre aus. Ihr Gesichtspunkt ist dadurch festgestellt; auf ihm beruht eine eigenthümliche Vorstellung vom höchsten Gut, so weit sich dieselbe auf der Stufe dieser ganzen Bildungsweise zum Gedanken und Begriff erheben kann. Diese Stufe ist aber in der Erziehung des Menschengeschlechts die Stufe des großen Familienstaats. Alle Untersuchungen über das an und für sich Gerechte, über das höchste Gut, welche diese Stufe übersteigen und sich in einem freiern Raum bewegen, finden sich hier nur als Keime und Anlagen zu weiterem Fortgang; aber sie greifen hie und da, wie bei Lao-tseu, Confucius und Mencius über das Bestehende hinaus ins Freyere und Allgemeinere und gehören allen Zeiten an; jedoch die Form ihres Ausdruks und die Aufnahme ihres Inhalts in das bestehende Leben bleibt immer national und particular. Die sinesische Sittenlehre stellt mit großer Tiefe die Verpflichtungen dar, welche durch die Natur des Menschen als eines vernünftigen und unsterblichen Wesens

bestimmt sind; vor allem des Menschen Verbindung mit dem Himmel und die Hoffnungen, die er auf diesen sezt, denn seine Verpflichtungen an den Fürsten, weil der Himmel ihn bestellt, an die Eltern, weil er von ihnen das Leben empfangen, an sein Weib durch das Recht, welches der Himmel ihm auf dasselbe verliehen, an die Kinder, weil sie durch ihn vom Himmel das Leben haben, an Verwandte und Freunde, weil der Himmel ihn mit denselben verbunden und zu seiner Hülfe und Berathung sie berufen hat.

Die Tugend ist nach der Lehre und dem Leben des Alterthums das Fundament, also nicht blos ein formales Handeln nach der Verpflichtung, — wie man dies in der neuern Zeit vielfach findet — sondern sie ist das Thun in und aus der Ehrfurcht *) des Herzens vor dem höchsten Willen, aber ganz in der Art, wie dieser höchste Wille der Institution des Reichs gemäß vom Anfang her ausgedrükt und festgestellt ist; alles andre Thun und Handeln ist das rechte nicht und wird verworfen. So sehr es wahr ist, was Tschintseu sagt, daß nämlich der Zustand eines Reichs eben so wenig aus seiner Ruhe und seinem Glanz oder aus seiner Armuth und Verwirrung beurtheilt werden könne, als die wahre Gesundheit aus der Fülle oder aus der Magerkeit und Unordnung des Leibes; son-

*) »Ehrfurcht und Liebe (pietas) ist die Quelle aller guten Handlungen, die erste der Tugenden, der Menschlichkeit und Gerechtigkeit Anfang« (Hiao-king). Sittliche Tugend ist also das Thun des kindlichen Gehorsams aus Anerkennung des himmlischen Willens als des höchsten Gutes.«

dern allein aus der wirklichen Erfüllung der Pflichten, welche Wirklichkeit (Actuosität) gleichsam der Pulsschlag des sittlichen Lebens sey;, so gilt doch nur eben die Wirklichkeit dieses Reichs und die Befolgung seiner eigenthümlichen Ordnung als der entscheidende Gesichtspunkt der gesunden Sittenlehre; sie ist ein vollkommen ausgebildetes und in allen ihren Theilen bis ins feinste gegliedertes Reichsgesez und eben darum ist sie in den späteren Zeiten, wo das lebendige und allgemeine Princip der Ehrfurcht vor dem Himmel mehr in den Hintergrund des nationalen und particularen Lebens trat, immer entschiedener und mit großem Scharfsinn zu einem System des äusseren Anstandes, der politischen, diplomatischen und häuslichen Taktik und feinen Sitte ausgebildet worden, so daß die jezigen Sinesen in dieser Hinsicht ein höchst gewandtes und reflexions- und formenreiches Volk zu nennen sind, das aber seinen Inhalt größtentheils eingebüßt hat. Die Repräsentation ist an die Selle des antiken, gediegenen Charakters getreten, der Geist ist der Förmlichkeit des Buchstabens unterlegen und der Buchstabe des Gesezes hat ihn gelähmt.

Um also die Sitten und die Tugend der Sinesen in ihrer wahren Größe und nach ihrem eigenthümlichen Charakter kennen zu lernen und um gegen denselben gerecht zu seyn, muß man sich durchaus nach dem Alterthum hinwenden. Hier tritt dann das Specifische des Volks, der strenge patriarchalische Charakter seiner Gesinnung und seiner Tugend in Einfalt und Größe hervor, wie uns der Inhalt des Schu-

King hinlänglich belehrt hat. In den bedeutungsvollen Gestalten der alten Fürsten und Weisen erscheint der Geist des Volks und Reiches und die ihm eigenthümliche Sittenweisheit in vollkommenster Gediegenheit und persönlicher Gegenwart. Auch hier ist wie überall in den alten Naturstaaten, das Aeltere das Größere und Herrlichere; das Spätere zerfällt und zerbrökelt immer mehr und wird nur durch den Ueberrest der Macht der ursprünglichen Form zusammen gehalten, wie hie und da mächtige Felsen, die von scharfer verzehrender Feuchtigkeit durchdrungen und innerlich aufgelößt sind, noch eine beträchtliche Zeit ihre Form behalten können. Von welcher Natur aber hier das innerliche fressende und verzehrende Element ist und wie es sich bis zu dieser Schärfe der Auflösung gesteigert hat, ist oben bei Darlegung des eigenthümlichen Princips der sinesischen Bildung zum Theil schon angegeben und wird noch einleuchtender werden.

Die alte sinesische Ethik ist, mit der Politik in der Weise des Familienprincips dermaßen verschlungen daß sie als der untheilbare Mittelpunkt des großen Kreißes zu betrachten ist, dessen Umfang im Großen und Ganzen des Reichs zu erkennen giebt, was die Mitte in sich trägt. Diese Einheit der Ordnung im Herzen und im großen Reich macht die alte Lehre der King gar oft am Musterbild des weisen Fürsten näher erkennbar. Confucius *) drükt sich folgendermaßen aus: »Ein Fürst ordnet vor allem sein Benehmen; um sein Beneh-

*) Im Ta-hio, der großen Wissenschaft. S. Mem. conc. l. Chin. I. 437.

men zu ordnen, ist er zuerst darauf bedacht, seine Neigungen zu berichtigen und seine Entschlüsse zu befestigen; um seine Entschlüsse zu befestigen, ist er bemüht, seinen Gedanken Haltung zu gewinnen; um seinen Gedanken, Haltung zu gewinnen, steigt er auf dem Wege der Vernunft bis zum Ursprung, dann bis zum Ziel und Endzwek aller Wesen auf und erwirbt sich den klaren Begriff. In der That, der klare Begriff vom Ursprung und vom Ziel und Endzwek aller Wesen ist es, was seinen Gedanken Haltung giebt. Seine Gedanken, so bestimmt und gesichert, befestigen die Entschlüsse; sie helfen ihm, seine Neigungen berichtigen, seine Neigungen so berichtigt, fügen sich zur Ordnung seines Benehmens; ist sein Benehmen und Thun geordnet, so wird es ihm leicht, Wohlordnung in sein Haus zu bringen; herrscht Wohlordnung in seinem Haus, so wird ihm dies die gute Verwaltung seiner Erbländer erleichtern; sind diese gut verwaltet, so giebt dies den Ton dem ganzen Reich. So bewirkt er, daß die Tugend blühe *).«

»Kein Unterschied in diesem Betracht zwischen dem Kaiser und dem geringsten Unterthan. Die Tugend ist aller Güter Wurzel; ihrer pflegen ist die erste Pflicht und die ernsteste Angelegenheit des Lebens. Wird sie vernachlässigt, so schleichen die Unordnungen

---

*) So schreibt der heil. Dionysius an den Demophilus: »Wer sich selbst ordnet, kann auch an andern ordnen, wer den andern, auch das Haus, wer das Haus, auch die Stadt, wer die Stadt, auch das ganze Volk.«

des Herzens in das Thun und Benehmen des Menschen ein, man baut Ruinen. Aus dem Zufälligen Wesentliches, aus dem Wesentlichen Zufälliges machen, heißt das nicht die Vernunft verkehren?«

Im Grunde des Herzens, im Schooß der Familie, im Land, im Reich das ordnende Princip, die ewige Mitte halten, unter allem Wechsel der Dinge den wahren Uebergang und die Vermittlung erkennen, durch den ganzen Lebenswandel in gleicher Schwebe bleiben und in den verschiedensten Aufgaben des Berufs oder des Zufalls sich nicht irren lassen, sondern stets das Vernünftige ergreifen, welches mit dem klaren Gebote des Himmels *) im Einklang ist: das ist die Summe des tugendhaften Lebens, des Lebens, welches der ursprünglichen Natur gemäß ist.

Die Anordnung des Himmels, sein ewiger Rathschluß ist dem Menschen eingepflanzt; in ihr hat er seinen Beruf und sein Geschik ist ihm anvertraut. Folgt er dem Beruf, so steht er sicher in seiner Natur (Sing) d. h. im Aufgang zum vernünftigen und gerechten Thun. Diese Natur ist dem Wesen nach in allen gleich. Die Vereinigung beider: des Berufs und des (sich) Hineinfügens in denselben ist das Leben im Licht (Ming-sing) **). Die Natur oder das (sich) Hineinfügen, Hineinwachsen und Bilden in die himmlische Ordnung hat ihren Grund in der Tiefe des Herzens,

---

*) Thian-ming-ming (auch die Vorstellung), von welcher Leben und Tod abhängt.

**) S. Remusat in den Notices etc. X. 398.

dem der Herr einwohnt *); Ehrfurcht vor ihm ist die Triebfeder des tugendhaften Lebens: Das Buch Lieu-schu definirt die Natur als das Bestreben des Menschen nach seinem Ursprung d. h. nach dem Gut, von dem alles Gute kommt. Ein angesehenes Wörterbuch sagt: der Wille des Himmels sich offenbarend (hervortretend, wirksam werdend) im Herzen heißt Sing (Natur) **). Der weise Tschao-tseu nennt die Natur das Licht und die sichtbare Spur der unsichtbaren Weisheit, also das Sichtbarwerden der unsichtbaren Weisheit in der Welt, wie im Menschen, welcher nämlich seine intelligible Natur bis zur völligen Anschaulichkeit in seiner sichtbaren Natur zu verwirklichen hat. Diese sittliche Natur ist demnach ein sich Gebären, sich Eingestalten des Geistes in die von Ewigkeit her bestimmte, vernünftige Ordnung der Dinge und dies ist die Aufgabe des menschlichen Lebens. Der Ausgangspunkt der sittlichen Wirksamkeit, der wahren Tugend ist jene Mitte, von welcher aus sie sich über alles verbreitet, aber in welche sie auch, sich sammelnd und in sich erstarkend, als in ihr Ziel, in das reine und am tiefsten vor dem leiblichen Auge verborgene einkehrt. In dieser Mitte ist Friede ***), Freiheit von der Leidenschaft, klares Licht und Gewißheit d. h. das im Innersten zustimmende Gewissen;

---

*) Das Schriftzeichen Sing besteht aus dem Symbol des Ti (Herrn) und dem Bilde des Herzens.

**) Nach dem Ebenbilde Gottes.

***) »Nichts von aussen bedürfen, in sich zufrieden seyn, von niemand fordern, als von sich« (alter Spruch).

die geheime (dem äusseren Ohr) unhörbare Stimme, welche zu mir redet; die zarte, geistige, die keinem andern vernehmlich nur mich bewegt, die mich überall begleitet und mir nichts nachsieht; der Meister im Herzen, der vernünftige Rath, der Anwalt der Gerechtigkeit, das Schild der Schwachen, der Spiegel der Unschuld, der Wiederhall des Himmels, der Zaum der Leidenschaft, der Schreken des Lasters u. s. w. *). Von dieser Mitte ist das Reich ausgegangen, sie ist sein Fundament und sein Gipfel. Jedes Glied des Reichs beruht auf ihr und zielt auf sie, seiner Stellung gemäß.

Das Gewissen als die Stimme des Meisters in der Mitte (im Heiligthum) des Herzens hat fünf Zeiten und Töne, in denen es zu uns spricht, indem es entweder belehrt oder antreibt, zustimmt oder verdammt, niederschlägt oder tröstet, oder aber sich verbirgt, verhallt und gleichsam in Schlaf versinkt.

Tschu-tseu sagt: »der Mensch von üblem Betragen verliert also gleich den Frieden im Herzen **); das nennen wir Gewissensbisse. Das Gewissen ist zuweilen wie erstikt durch die Leidenschaft, so zwar, daß, obgleich der Mensch dasselbe im Grunde seines Herzens trägt, er es doch nicht zu beleben vermag ***); er muß daher ohne Unterlaß gegen seine Leidenschaften streiten, damit sein Gewissen ihnen nicht zum Raube

*) S. Mem. conc. les Chin. I. 457.

**) Dies nennt die alte Lehre das Unglük oder die Unseeligkeit, die dem Laster auf dem Fuße folgt, wie den Frieden dagegen das Glük oder die Seeligkeit des Gerechten.

***) »Lebt auch der Leib; die Seele ist tod« (alter Spruch).

werde. Also, sobald du wahrnimmst, daß etwas böse sey, halte dich den Augenblik an und wende deinen Schritt auf den Tugendweg. Gewöhnst du dich hieran, so werden deine Leidenschaften und Begierden unvermerkt absterben.« Auf diese Weise tritt dann das Gewissen in der Fülle seiner Lebendigkeit wieder hervor.

»Fürchte dich zu spielen mit der Lust, »sagt das Schi-king, »der gute Mensch, stets in Furcht, beherrscht die Leidenschaft *).« Auf das Eingewöhnen in diese Zurükhaltung von dem gefährlichen Spiel mit der Lust kommt der alten Sittenweisheit alles an. Ungewiß und unbeständig der Lust sich halb überliefern, halb davon zurükziehen, bald Feuer, bald Eis für die Tugend seyn — das ist des gemeinen Menschen schwankende Weise bis zum grauen Alter und bis zum Tod. Die alten Weisen haben darum den Muth und die Herzhaftigkeit der Entsagung **) als das untrügliche Mittel des wahren Fortschritts angesehen. Symbolisch stand auf einer kaiserlichen Badwanne in alter Zeit geschrieben: « an diesem Tage bade dich, an diesem Tage reinige dich; badest du jeden Tag, wirst du jeden Tag gereinigt seyn.« So mit der sittlichen Reinigung: geschieht sie täglich, so hat die Leidenschaft keine Zeit zu wurzeln; das Herz bleibt innerlich rein, das Blut hält sich im Gleichgewicht und

*) Auch der wichtige Ausspruch dieses Buchs gehört hieher: »Fürchte, fürchte dich, hüte, hüte dich, als gingst du an tiefem Abgrund, als trätest du auf dünnes Eis.«

**) Die Alten lehren: »Mache dein Herz klein und vergrößere deinen Muth.«

die Krankheit wird verhütet: Das gute Princip, uns eingeboren, gewinnt eine hindernißlose Macht; der äussere und der innere Mensch hat in ihm seine Haltung; denn es ist ein erzeugendes und erhaltendes Princip, in ihm wird auch das Leben wohl bewahrt, indem das Herz, worin es waltet, der ungestörte Schwungpunkt des Leibes ist. Ist aber das Herz ohne Leidenschaft, so bleibt es von den Lokungen der Lust und den Reizen der äusseren Dinge unverführt. »So thue alles, wie die Alten lehren, aus allen Kräften, um das Ziel, die ewige Mitte, zu erreichen und ergieb dich dann dem Willen des Himmels, der allein deinem Thun Gedeihen schenkt.« »Der Himmel ist darauf bedacht, sein Werk zu erhalten; der tugendhafte und weise Mensch aber hilft des Himmels Absichten ausführen und schafft gleichsam mit ihm *).«

»Wo ist jedoch der Mensch ohne Fehler? — aber kennen und bessern muß er sie und die Umwandlung bringt in ihm eine Verjüngung des Herzens hervor. Die Reue ist der Tugend Frühling; Reue und Besserung macht den Menschen groß; große und kleine Fehler und Schulden müssen ihm dann vergeben wernen. Der, welcher in seinem Inneren rein ist oder sich also gereinigt hat, verbreitet nach aussen und in allem seinem Thun den kostbaren Glanz der Reinigkeit. Wo dieser mangelt, ist das Herz schon Knecht.« »Der Augenstern, sagt Meng-tseu, ist das schönste des menschlichen Angesichts; seine Misgestalt kann nicht verborgen werden. Ist das Herz

*) Mem. conc. les Chin. IX. 274, 277, 105. u. s. w.

aufrichtig und tugendhaft, so ist er klar und glänzt; ist es dies nicht, so trübt er sich und sein Blik verliert die Offenheit oder er wird unverschämt. Der Mensch darf aber im Heranwachsen zur Reife die Schaam nicht verlieren, die er als Kind im Herzen trägt und die bei der Geburt schon seiner Brust einwohnet.«

---

2. Die Selbstbeherrschung und die Regierungskunst.

Der Friede der Unschuld im Herzen, das ruhige Gewissen, die Aufrichtigkeit des Willens lassen den Menschen Weisheit und Wahrheit d. h. den Thian erkennen und in ihm die lichte Ordnung der Welt. Im reinen Gewissen schließt er sich mit der Wahrheit zusammen und die Weisheit erleuchtet seinen Geist und hält sein Herz rein, daß es die Tugend liebe und die Liebe der Menschen zu ihr erweke, damit er, alle Hindernisse überwindend, sich mit dem höchsten Gut vereinige und nur diesem sich anschließe.

Wohl dem, der das Ziel weiß, wohin sein Lauf sich richtet; der Weg, dem er zu folgen hat, ist seinen Augen vorgezeichnet. Die Verlegenheit und der Zweifel schwinden, so wie er ihn betritt; der Friede und die Ruhe lassen tausend Blumen unter seinem Fuß entspriesen; die Wahrheit erleuchtet ihn mit glänzendem Strahl, alle Tugenden gehen mit einemmal in seine Seele ein und mit ihnen die Freude und die Wonne einer reinen Seeligkeit. Aber wehe dem, der

die Zweige für Wurzeln, die Blätter für Früchte nehmend die Mittel nicht vom Endzwek unterscheidet *).

Die **Grundbedingung** für die Erkenntniß des Lichts der Wahrheit und der himmlischen Ordnung und für den Einklang mit ihr, ist also die stete Wachsamkeit im innersten Bewußtseyn, die störungslose Gegenwart des Geistes im Gewissen, die Schwebe in der Mitte, hiemit zumal die Bewahrung vor der geringsten Neigung zur Lust und Leidenschaft — die **Entsagung**, oder, wo Lust und Leidenschaft die Seele wirklich beflekt und überwältigt haben, auch nebst der Entsagung das Anhalten und die ernste Wendung zur ewigen Mitte (der Weise läßt nicht nach, sich zu bemeistern. **Je=king**).

Von der reinen Schwebe des inneren Bewußtseyns in der lichten Ordnung geht alle Tugend aus. In alle Berufsweisen und Lagen des Lebens sich finden und in diesem sich selbst haben und halten durch die Macht der Mitte, das ist die **Kunst der Selbstbeherrschung** **), diese aber der Anfang der Wissenschaft und Weisheit, das Fundament der Regierungskunst. Ohne die Tugend der Selbstbeherrschung wird Erkenntniß und Weisheit vom Menschen nie erreicht. Die **Tugend aber besteht nicht ohne Einfalt und Aufrichtigkeit des Willens**. Darum ist die **Unschuld** so kostbar, sie ist die **reine Unbe=**

---

*) So lehrt Confucius ganz übereinstimmend mit dem King. Mem. conc. l. Ch. I. 436 — 37.

**) Er (der Weise) sieht es (das Aeussere) nicht und es schmerzt ihn nicht« (Je=king).

fangenheit. Die Freude der Unschuld ist süß; aber dem Lasterhaften scheint sie blose Einbildung. Doch wer Lust findet im Laster und Pein und Ungemach in der Tugend, der ist in beiden noch ein Neuling *).

Der Begriff der Tugend als des Thuns in und aus der Ehrfurcht des Herzens vor dem höchsten Willen erweißt schon an sich selbst ihre Nothwendigkeit und Herrlichkeit. Sie ist das vernünftige Thun um des höchsten Gutes willen, welches die himmlische Vernunft ist. Die Laster streng im Zügel halten und den hoffärtigen Geist demüthigen heißt darum mit Recht dem Himmel dienen. Wer treu beharret in diesem Dienst, »hat Gemeinschaft mit dem vernünftigen Geist und von Morgen nach Abend, von Mitternacht nach Mittag hin neigt sich alles vor seinem Gedanken,« da dieser mit der ewigen aus und durch sich selbst seyenden Vernunft **) im Einklang und in ihr allein wirksam ist ***).

Der reine Gedanke, wie hier von ihm gesprochen wird, ist der bis in die ewige Mitte durchdringende und die wahre Ordnung der drei Mächte des Himmels, der Erde und des Menschen, erkennende, intuitive Geistesblik, zumal aber auch der auf die Bewahrung und sichtbare Verherrlichung dieser wesentlichen Ordnung be-

*) Ebend. IX.

**) Dem Seyn von sich, dem sich Haben dem Seyn durchaus Seyn. (Lettr. édif. XIX. 488.)

***) Schi-king S. Mem. conc. l. Chin. IV. 74. und II. 11.

dachte Wille; die höchste Besonnenheit, welche ihr Ziel und ihre Bekräftigung in der ewigen Weisheit hat *). Vom kindlichen Gehorsam des Willens bis zu dieser seiner intellectuellen Höhe, wo jener Gehorsam der des Weisen und die höchste Besonnenheit selbst wird, ist, wie die Alten lehren, ein weiter Weg, voller Schwierigkeit: denn der Mensch wird zwar durch das Gewissen und das richtige Gefühl, durch die Freude an seiner Vervollkommnung, durch die Beruhigung und die Vorzüge, welche er mittelst der Tugend gewinnt, durch den Gedanken an den Tod zum Guten manigfach angetrieben; aber durch den Hang zur Lust, durch die Verführung von aussen, durch Verwirrungen des Gefühls und des Urtheils, durch die Gewalt der Leidenschaft und die Schwäche und Unbeständigkeit seines Herzens wird er noch weit lebhafter bewegt und geräth viel leichter in die Strikke des Lasters, als er die Unschuld bewahrt **), darum wird der Weg der Tugend nur durch den wirklichen Wandel ***) auf ihm und die Einübung in seine Schwierigkeiten bis zum Ziel verfolgt und ein gründlicher Anfang, sagt das Schu-king ist vor allem nöthig, um den Weg zum Ziel auf die rechte Weise einzuschlagen.

---

*) »Nur das Vorbedachte steht. — Wo Selbstbezwingung, da steht (und wirkt) die (ewige) Vernunft.«

**) Mem. conc. l. Ch. IV. 67.

***) Wer sie (die Tugend) weiß, ist noch nicht, wie wer sie liebt, wer sie liebt, ist noch nicht, wie wer sie thut;« »denn hören (das Gebot) und nicht üben ist dem Nichthören gleich.

Der gründliche Anfang und das Fundament aller Besonnenheit und Tugend ist der Gehorsam und die kindliche Ehrfurcht *). «Diese ist die wesentliche Lehre, sagt das Li-ki; »in ihr muß das Volk am meisten und vor allem anderen unterrichtet werden . . . . Unser Leib ist ein Theil von dem Leib unserer Väter und unserer Mütter, den sie uns als Erbe hinterlassen, darum vorzüglich müssen wir ihn sorgfältig bewahren. Wer ohne Maaß und besonnene Haltung in seiner Häuslichkeit ist, wie kann er kindlichen Gehorsam und Ehrfurcht haben oder verlangen?«. . . der alte Commentar sezt hinzu: »Wir sind Fleisch von dem Fleisch, Bein von dem Bein unserer Eltern, wir sind von ihrer Substanz, ihr Blut fließt in unsern Adern. Ihre Rechte auf uns sind unbedingt, denn sie sind im Ursprung unsers Lebens gegründet. Rechte, die aus unsrer Existenz selbst fließen und unser ganzes Wesen umfassen, können niemals erlöschen, noch schwächer werden: sie sind unmittelbar, unbedingt, heilig und wesentlicher als alle anderen.» «Die Tugenden der Eltern sollen wir nachahmen und weiter bringen; ihrer Gebrechen nicht gedenken« (Li-ki). Die Gesänge des Schi-king lehren: »die Furcht zu verlezen das Andenken deiner Erzeuger beschäftige deine Gedanken beim ersten Erwachen und selbst der tiefste Schlaf nehme sie nicht hinweg.« »O! Unermeßlichkeit der kindlichen Ehr-

*) Hiao-king (das Buch von der kindl. Ehrfurcht). S. Remus. sur la langue et la litt. Chin. p. 69. und den IV. B. d. Mem. conc. l. Chin. 1 — 76. (auch für das nächstfolgende).

furcht, wie bist du wunderbar! — das, was die regelmäßigen Bewegungen der Gestirne dem Himmel sind, das, was der fruchtbare Boden der Erde ist, das ist kindliche Ehrfurcht den Völkern« (Hiao-king 36). »Der Mensch, sagt Confucius,« ist das edelste Wesen der Welt; die kindliche Ehrfurcht das edelste im Menschen; den Vater ehren das edelste an der kindlichen Ehrfurcht; im Angesicht und Namen seines Vaters den Himmel und in diesem zumal den Vater ehren das edelste an der Ehrfurcht vor dem Vater *).« »Der Himmel (Thian) ist Einer, er ist von sich selbst, er ist der Vater, ihm gebührt das Opfer; die unauflößliche Verwandschaft des Vaters mit dem Sohn entspringt aus der Substanz des Himmels selbst« (nach alten Sprüchen). Dies begründet auch das Verhältniß

*) »Du Gott meines Vaters Abraham, du Gott meines Vaters Isaak« ruft Jacob. Gen. 32. 9. Auf die Verehrung des Vaters in Gott und Gottes im Vater, auf die Anrufung Gottes in des Vaters Namen und der Fürbitte des Vaters, der bei Gott ist, gründet sich ursprünglich die so viel besprochene Ahnenverehrung der Sinesen, welche in späteren Zeiten allerdings zu einer Art von Abgötterei geworden ist. Wie tief und mächtig im frühern Alterthum das Gefühl der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den Vater und so natürlich auch gegen den Stammvater war, bezeugt eine Stelle des Li-ki, wo es heißt: »Ein Sohn, dem der Vater stirbt, ist wie vom Bliz getroffen. Er gleicht einem, der in seine Gedanken versunken ist, der nicht vorwärts, noch rükwärts kann.« Bei solchen tiefeingewurzelten Gefühlen und Gesinnungen wird auch deren Uebermaaß begreiflich, wie es sich in der Blutrache zeigt, die im Hiao-king angeführt wird, in ähnlicher Art; wie sie seit alter Zeit auch unter den Arabern Sitte war.

zwischen dem Fürsten und dem Unterthan; denn ursprünglich kann der Mensch, als solcher, von keinem andern Menschen abhängen, als von dem, welchem er seine Menschheit schuldig ist, oder welchem der Himmel den Auftrag giebt, der Vater des Volks zu seyn. Die weisesten Fürsten des Alterthums bedienten ihre Väter mit Ehrfurcht, sagt Confucius, denn siehe! sie dienten auch dem Himmel mit so vieler Vernunft; sie dienten ihren Müttern mit ehrerbietiger Liebe, denn siehe! sie dienten der Erde mit so vieler Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt; sie waren voll Huld und Herablassung gegen das Alter und gegen die Jugend, darum beherrschten sie so glüklich Höhere und Niedere. Da Himmel und Erde mit Vernunft und Sorgfalt bedient wurden, offenbarte sich der vernünftige Geist. — Der Kaiser selbst also hat Obere, denen er Ehrfurcht erweißt: sein Vater und seine Mutter und diese älteren Blutsverwandten. Seine Ehrfurcht thut sich kund im Heiligthum (im Tempel), auf daß sichtbar werde, er habe seine Eltern nicht vergessen. Er pflegt der Tugend in sich, strebt nach der Vollkommenheit, um seine Ahnen nicht zu verunehren: Er legt seine Ehrfurcht an Tag im Heiligthum: die Seelen und die Geister kommen, sich daran zu erfreuen. Ist nun die Ehrfurcht und die Liebe vollkommen; so besteht Gemeinschaft mit dem vernünftigen Geist und alles neigt sich vor dem Gedanken (der in dieser Gemeinschaft ist). Durch die Macht dieses reinen Gedankens, der erkennend und wirkend sich in der Mitte hält, haben, wie die Tradition uns lehrte, die ältesten Fürsten ge-

herrscht, sie bedurften kaum des Wortes oder des Bliks, — der Gedanke reichte hin*). Schon daß dergleichen in der Tradition vorkommt, ist von großem Interesse und zeugt von der Tiefe des Bliks im Alterthum.

Ehrfurcht ist Anfang der Weisheit (»wie ein Weiser und ohne Ehrfurcht?«). Ungetheilte Intention des Herzens auf die Mitte, von der alles Gute und Gerechte ausgeht, ist Grundbedingung aller Tugend; ihr Ziel und ihre Vollendung ist die Gemeinschaft mit dem vernünftigen Geist, der Bestand in der Mitte. Damit haben wir auch die Grundbedingung der Herrschaft und die Autorität über andre. Wer Vater seyn will, muß Kind seyn, wer herrschen will, muß dienen; durch dienen wird die Kunst zu herrschen erlernt. Das ist die Summe der Sitten- und Staatsweisheit, in welcher Himmel und Erde verbunden sind.

Auf der kindlichen Ehrfurcht beruht die Menschlichkeit. »Wer es wagt zu behaupten, daß man ein mildes Herz haben könne, ohne die Eltern zu lieben und ihnen gehorsam zu seyn, der ist ein Wahnsinniger, den man binden muß, ein Ungeheuer, das man erstiken muß (Lu-tschi)« .... als ob die wahrhaftige Menschlichkeit nicht darin vor allem bestånde, sich selbst in denen zu lieben, denen man es schuldig ist, unter den Menschen ein Mensch zu seyn (Lieu-hiang).« ..... »Die Eltern nicht lieben und ehren und dennoch behaupten, man liebe und ehre

*) »Die im Geist arbeiteten, beherrschten den Menschen; die mit den (leiblichen) Kräften arbeiteten, wurden beherscht; die mit dem Geist beherrscht wurden, ernährten die Herrscher und wurden von ihnen beschirmt.«

die Menschen, dies widerspricht dem Begriff der Pflicht und Tugend und verläugnet ihn. Aber gegen die Grundbegriffe verstoßen und gegen die wesentlichen Elemente des Unterrichts, das heißt nicht den Völkern den Weg zeigen; denn alles, was die Erkenntniß des Guten trübt oder stört, untergräbt die Tugend und wäre sie im Stand, sich damit zu vertragen, so würde der Weise ihr seine Achtung entziehen (Hia o-king S. 49.).«

Es giebt drei Arten der Menschlichkeit; die Werke sind dieselben, aber die Beweggründe verschieden. Die Menschlichkeit der Gesinnung ist aus der Güte der Seele; die Menschlichkeit der Klugheit ist aus dem Eigennuz; die Menschlichkeit aus der Furcht ist verwerfliche Sklaverey. Jene erste macht den Menschen, wie die Weisheit den Gerechten. Wo die Menschlichkeit vorwiegt, wird die Gerechtigkeit leicht verkürzt; man folgt der Neigung mehr *) als der Ehrfurcht. Wo die strenge Gerechtigkeit vorherrscht, wird die Menschlichkeit leicht verkürzt; man folgt mehr der Ehrfurcht als der Liebe. Die Menschen lieben um des Menschseyns willen, das ist Menschlichkeit; sie lieben um des Gesezes willen, das ist Eigenliebe; die Menschlichkeit kehrt dann auf die eigne Person zurük. Menschheit und Menschlichkeit ist ein großes Ganzes, dessen Bewegungen man nie erschöpft, ein weiter Kreiß, den man nie völlig durchwandert hat. Darum, wer von seines-

*) Neigung und Abneigung, Liebe und Haß sind unmittelbar nicht in der Gewalt des Menschen; aber die Gerechtigkeit soll sie beherrschen und den Menschen mit der Mitte vereinigen (Kang-hi).

gleichen urtheilt nach dem, was sie seyn sollten, wird wenige finden, die den Namen des Menschen verdienen; wer aber einen beurtheilt in Vergleichung mit den andern, wird viele schäzbare Tugenden finden (Li-ki) *).

Menschlich und gerecht zu seyn, ist Aufgabe des Herrschers. »Die kindliche Ehrfurcht aufrecht halten, den Familien Gedeihen geben, Dienste belohnen, die öffentliche Verwaltung Weisen anvertrauen, Talente in Thätigkeit sezen und die Wohlthätigkeit bewahren, das ist der wesentliche Inhalt menschlicher und gerechter Regierungskunst. Werden diese Hauptpunkte beobachtet, dann herrscht der Ueberfluß im Reich und jeder theilt dessen Genuß. Ist ein Einziger vernachlässigt, so ist alles in Gefahr (Li-ki) **).

Die Wurzel des Reichs und die Schule der Menschlichkeit ist die wohlgeordnete Familie. Die Ordnung der Familie beruht, wie jedwede Ordnung und Sicherstellung der Lebensverhältnisse, auf dem, was das erste von allem ist, auf der Wahrhaftigkeit des innersten Herzens, auf der Einigkeit der Erkenntniß und des Willens, auf der klaren (menschlichen und gerechten) Besonnenheit, welche das Einverständniß der Familie und des ganzen Reichs bewirkt. Der sichere Grund der Familie ist jene Ehrfurcht, aus ihr entsprießt die neue Familie . . . das Wichtigste nach der Ehrfurcht ist das Einverständniß zwischen Mann und Frau. Die Geseze der Ehe sind durch die Natur des Menschen bestimmt, sie sind das Erste und Wesentliche der menschlichen

*) Mem. conc. les Chin. IV. 26. 27.

**) Das. S. 21.

Gesellschaft. »Wenn Ihr durch die Ehe verbunden seyd, wenn du der Mann bist und du die Frau, so ist es, weil der Himmel Euch bestimmte für einander, bevor Ihr geboren wurdet.« (Mem. etc. IV: 207.). Die Sicherung und Erhöhung des ehelichen Einverständnisses beruht nach der alten Lehre vorzüglich auf dem Verstand und der Besonnenheit des Mannes als des Hauptes und insbesondere auf der zarten und gewissenhaften Schätzung der völligen Hingebung des Weibes *), und es werden in dieser Beziehung Gesinnungen ausgesprochen, auch wohl, wenn gleich nach der streng patriarchalischen Denkart ausgelegt, selbst bis in die neuesten Zeiten noch in Ehren gehalten, welche zu dem Zartesten und Schönsten gehören, was uns die Denkmale des menschlichen Herzens und Geistes aufbewahrt haben.

Das eheliche Einverständniß giebt der Familie Gedeihen. Das Verhältniß der Macht des Vaters zu der kindlichen Schwäche ist oft ein Verhältniß der Gewaltsamkeit geworden, aber nach der alten Lehre soll es ein Verhältniß der vernünftigen Führung seyn, und zuletzt ein Verhältniß (einerseits) der herablassenden und (andrerseits) der ehrfurchtsvollen Freundschaft

*) S. hierüber die Aussprüche der weisen Pan-hoai, der Schwester des Geschichtsschreibers Pan-ku, in d. Mem. conc. les Ch. III. 468. Die Tiefe ihrer Erkenntniß der weiblichen Bestimmung nach Maasgabe der ganzen Stellung des Weibes in der Familie und dem Familienstaat ist bewundrungswürdig. Wichtig ist insbesondre auch die hier vorkommende Notiz von dem äußerst geringen Werth der Geburt einer Tochter, ja fast der Trauer über dieselbe, bis der Vater sie in Gegenwart der Ahnen angenommen hatte.

werden. Die Geschwister sind geborne Freunde, von ihnen aus erweitert sich der Freundeskreiß. Bruderliebe ist der fruchtbare Boden für die Freundschaft. »Ein schlechter Bruder hat keinen Freund,« sagt ein alter Spruch, denn die Freundschaft ist entweder keine Tugend oder es kann nur unter Wohlgesinnten Freundschaft bestehen. Freundschaft wird durchaus als Begegnung und wechselseitige Förderung auf dem Wege der Tugend betrachtet, was hundert Sprüche bezeugen, wovon nur einer hier stehen möge: »Wie nahe sind zwei Herzen — eins dem andern, wenn kein Laster zwischen ihnen ist!« Einer solchen Freundschaft ist kein Opfer zu groß und an der Bereitwilligkeit hiezu wird der Freund erkannt; daher heißt es: »die guten Quellen erkennt man bei trokner Zeit, die Freunde in widerwärtigen Lagen.«

Die innere Ordnung und Einigkeit der Familien, die Eintracht der Freunde, das Wohlwollen gegen jeden wurden als der fruchtbare Boden für alle Tugenden angesehen. Der gute Wille und das richtige Maas in der eignen Persönlichkeit ist dann die wirkliche Tugend selbst, die bis zur Vollkommenheit wachsen kann, welche aber, »wenn sie erreicht wird, (nach Meng-tseu's Ausspruch) vom Himmel kommt,« wo das richtige Maas für jede Persönlichkeit ist. »Vom Sohn des Himmels bis zum Geringsten herab sollen (daher) alle bedacht seyn auf das rechte Maas ihrer eignen Person. Das ist die Hauptsache; wird diese versäumt, so kann auch die Familie und das Reich nicht gedeihen und der Friede und die Eintracht sind nicht vorhanden *).«

*) Scientia Sin. S. 5, 6. u. d. Schu-king.

Der **Angelpunkt der Sittenweisheit** ist, daß der **Sohn des Himmels**, dieser vor allen zur Ausführung des himmlischen Gesezes berufene, in Einigkeit der Erkenntniß und des freien Willens congruire mit seinem Vater, dem Himmel und dessen ewiger Vernunft (**Thian-tao**) in Anordnung aller Dinge und daß in dieser, dem Himmel wohlgefälligen Person des Himmelssohns auch alle seiner Kinder als sein Saamen und seine Glieder mit dem Himmel vereinigt seyen nach Maasgabe und Erforderniß der vernünftigen Ordnung im Wandel der Zeiten und Generationen.

Der **wahrhaft** Berufene versteht immer seine Zeit und sein Geschlecht und wirkt nach Erforderniß der vernünftigen Ordnung in jedem Moment des Fortgangs der Zeiten und der Geschlechter im himmlischen Reich. Dieses Verständniß gewinnt er durch seinen eignen aufrichtigen, und darum lichtvollen Bestand in der Mitte; er ist der Weise, welcher Zeiten und Generationen, Orte und Verhältnisse nicht verwechselt (Li-ki); aber das **Verschiedene in der Mitte begreift** und von ihr aus sich in alles findet, über alles waltet und jeder Eigenthümlichkeit ihr Recht widerfahren läßt; denn alles ist in der vernünftigen Ordnung begriffen und jedem seine Stelle angewiesen. Nichts soll misbraucht oder entstellt werden; denn die ganze Welt ist **eine** Familie *) und

*) Alle sind in dieser Familie gegeneinander verpflichtet; alle gegen einander verantwortlich — die Summe der Reversibilität ist im Herzen des Kaisers.

Himmel und Erde, die Geister und die Seelen und die ganze Naturordnung gehören sammt dem Menschen zu einem himmlischen Reich, welches in der Mitte, in der ewigen Vernunft des erlauchten Herrn seine Haltung und seinen Bestand hat.

Dieses ganze Reich ist, unter der Autorität des Herrn Himmels und der Erde, dem Himmelssohn anvertraut. »Der Himmel hat nicht zwei Sonnen, sagt das Li-ki; die Erde hat nicht zwei Kaiser, das Reich nicht zwei Fürsten, die Familie nicht zwei Väter; selbst die Mutter hat nur den zweiten Rang. Ein Einziger soll herrschen.« Dieser Einzige ist berufen zur Herrschaft über alles, was unter dem Himmel ist. Als Himmelssohn herrscht er auch über die Geister der Natur und des Reichs und der Provinzen, er sezt ab und strafet die, welche ihre Pflicht nicht erfüllen *); er sezt andre an ihre Stelle und in seinem Namen thun die Beamten in den ihnen angewiesenen Kreißen dasselbige. Seinen vom Himmel erhaltenen Auftrag vertheilt er unter die Geister, seine Helfer, und unter die Menschen, seine Kinder. Von den guten und wohlwollenden Geistern (als Schuzgeistern aller Dinge) lernt er die Ordnung der Welt erkennen; die Menschen stellt er auf die Stufen, zu denen sie passen und führt und lenkt sie, daß sie sich durch Tugend läutern und nach dem Abstreifen des Vergänglichen an ihnen sich erheben zur himmlischen Versammlung der Geister und der reinen Seelen.

*) Diese gehen dann in den Zustand der Buße und Läuterung ein.

Mit den Schuzgeistern aber und den wohlgesinnten Menschen kämpft er gegen die bösen Geister und gegen ihre irdischen Bundesgenossen, die Verbrecher und die Feinde der allgemeinen Ordnung; er vertreibt sie aus ihrem offnen oder aus ihrem verborgenen Aufenthalt in den Lebenselementen und in der Luft und nöthigt sie, in die unterirdischen Grüfte und in die Tiefen des Meeres zu fliehen, wo auch der gefallene Lung (Drache) hauset in grausenvoller Gefangenschaft; in Gefängnissen, die jedoch nicht minder im Umfang des Reichs sind, als jene Freudenorte des höchsten Himmels, aber gesondert von den Wohnstätten der Menschen und der guten Geister und weit vom Angesicht des Schang-ti, doch darum nicht minder in seiner Macht und unter dem Blik seiner furchtbaren Gerechtigkeit, welche diese verbrecherische Schaar zittern macht. Auch das Verbrechen und die Störung der Ordnung des Reichs irret die Rathschlüsse der ewigen Mitte nicht, es ist ihnen überall und zu aller Zeit vorgesehen.

So verbindet das Reich Himmel und Erde; nichts ist ausser ihm. Der große Mensch, der Himmelssohn ist das sichtbare Haupt, welches alles bewegt, über alles wacht und sorgt, daß nirgends die auf jede Art von Verderben bedachten wilden Geister ausbrechen und die Elemente trüben, die Lüfte zum Sturm aufregen, den Familienfrieden und die Ordnung des Reiches stören. Der Himmel beruft ihn, des Himmels Licht erleuchtet ihn unmittelbar. Der Himmel ermächtiget ihn kraft des Berufs, in der Mitte zu verharren, klar und besonnen zu erwägen, zu lohnen

und zu segnen, zu strafen und zu bessern, zu kämpfen um die Ordnung, den Frieden, den Bestand in der Mitte allen zu bewahren oder zu gewinnen. Sofern er guten Willens ist, kommen kraft des Berufs seine Beschlüsse vom Schang-ti; sie dringen in den höchsten Himmel und erweken Freude und Mitwirkung, sie dringen in den Abgrund der Erde und verbreiten Schreken. Er bewegt Himmel und Erde, weil er vom Herrn zum Herrn eingesezt ist. Ist er selbst-bösen Willens, so ist kein Verderben größer, kein Geschik graunvoller als das seinige; er ist eins mit dem Fürsten des Abgrunds; er ist der gefallene Lung, der Abscheu des Himmels, das Scheusal der Völker — die furchtbare Gerechtigkeit des Herrn vernichtet ihn *).

Wie demnach in der wahren Tugend, diesem Einklang der Erkenntniß und Handlung in der ewigen Mitte, die Weisheit des Alterthums überhaupt besteht; so auf enimente Art die Weisheit des Kaisers, die eben so sehr dem Himmel vertraut seyn, als auf Erden wirken und schaffen soll. Tugend ist so der Grundgedanke der alten Lehre; Einigkeit des Herzens und des Geistes in der Mitte der himmlischen Vernunft, wie diese selbst auf ewige Weise Gedanke, Mittheilung und Thätigkeit ist. In der Mitte soll das Herz sich aufschließen und läutern zum Geist, der in der himmlischen Gemeinschaft steht; aus der Mitte soll der Geist das Herz erleuchten, erwärmen

*) Nach dem Schu-king, den Mem. und den Mélanges asiat. v. Remüsat.

befruchten. Die alte Lehre duldet keine Einseitigkeit und keinen Stillstand auf dem Weg zum Ziel, welches die reine und volle Tugend verlangt. Ein inhaltvoller Spruch drükt dies folgendermaßen aus: »Begegnet das Herz dem Geist nicht auf halbem Weg, so geben auch an sich wahre und haltbare Gedanken nichts als Licht, aber keine Wärme, keine Bewegung; darum ist die Wissenschaft für sich allein so wenig bewegend, die Tugend aber so beredsam.« Alle Zeugnisse des Alterthums, insbesondere der Inhalt der King sprechen dasselbige aus *).

---

3. Die wichtigsten Aufgaben der Regierungskunst.

Der nun ausgemittelte Gesichtspunkt der Unzertrennlichkeit und des wesentlichen Zusammengehörens der klaren Erkenntniß und der sittlichen Wirksamkeit ist auch derjenige, von welchem aus sich die Aufgaben der Regierungskunst von selbst bestimmen. Im Grundgesez (S. 128) sind sie angedeutet und es wird vor allem die Basis der irdischen Existenz, die Bewahrung der Lebenselemente, die Sorgfalt für die Ernäh-

*) Die sinesische Litteratur besizt ausführliche und sehr hoch geschäzte Werke über die Sittenweisheit, ihr religiöses Fundament und ihren Zusammenhang mit der Naturweisheit und den Signaturen der Weltfügungen, geschrieben in Zeiten, die noch nahe an das hohe Alterthum reichen. Ihr wesentlicher Inhalt stimmt mit dem, was hier vorgetragen wird, genau überein.

rung des Volks u. s. w. bezeichnet. Diese Sorgfalt wird durch folgende Worte aus dem Alterthum charakterisirt: »Wenn drei Jahre hintereinander gesäet ist, muß die Erndte eines Jahres hinterlegt werden; wenn neun Jahre hintereinander gesäet ist, muß hinterlegt werden, wovon drei Jahre zu leben ist.« Die weitere Bestimmung des Gesezes geht dann auf die radicale Sicherung des Wohlstandes, auf die Güter und deren weise Vertheilung, Beschüzung und Verwaltung. Aus dem Schu-king haben wir oben das Zwekmäßige schon angeführt. Welche Weisheit auch in dieser Beziehung die Staatsverwaltung, selbst in neuern Zeiten noch, an Tag legt, davon wird man sich aus Duhalde, aus den Maximen der Kaiser Kang-hi und Kien-lung, aus der gründlichen Abhandlung über das Geldinteresse in Sina *), aus dem XI. B. der oft angeführten Denkwürdigkeiten u. a. m. hinreichend belehren können **).

Von der Erde und den irdischen Gütern wendet die Reichsverwaltung ihren Blik nach dem Himmel, als dem Verleiher und Schuzherrn aller Güter. Sie ordnet das Bitt- und Dankgebet, das Opfer der Vereinigung, die Verehrung der Geister und das fromme Andenken der Ahnen; sie ermahnt zur Erhebung in ihre Gegenwart und zur Nachahmung ihrer Tugenden; sie gebietet die Anrufung ihrer Fürbitte und Mitwir-

*) Mem. conc. les Chinois. IV. 293.

**) Die Reisebeschreiber darf man in diesem und jedem andern Betracht nur mit größter Vorsicht gebrauchen; denn sie haben das Innere des Reichs so gut als gar nicht gesehen.

kung u. s. w. und betrachtet dies alles als die wichtigsten Reichsangelegenheiten, an denen alle nach ihrem Standpunkte theilnehmen, deren innerste Verwaltung aber die hohe Verpflichtung des Kaisers ist, in dessen Gebet, Opfer und Ehrfurchtsbezeugung alle eingeschlossen sind. — Gesang und Musik begleiteten im Alterthum und zum Theil noch jezt die festlichen Opfer und Verehrungen, so wie auch andre große und prachtvolle Gebräuche des Reichs. Sie werden daher als wesentliche Aufgaben der höheren Bildung, diese aber wie überhaupt die Erziehung und Anführung zur Weisheit als Hauptaugenmerke für die Sorgfalt des Regenten angesehen. Die Aufsicht über Sprache und Schrift ist hierin mit begriffen, ist wirkliche Reichsangelegenheit, nicht minder wie die Sicherung der öffentlichen und häuslichen Ordnung, die Bändigung und Züchtigung der Verbrecher und zulezt der Krieg, als unvermeidlicher Kampf um die Ordnung und den Frieden des Reichs.

Da nun vom Schuz und der Sicherstellung der Lebenselemente und der Güter, so wie von der Beziehung des irdischen Lebens auf den Himmel u. s. w. schon das Nöthige gesagt ist, so wollen wir das übrige, was eben angedeutet wurde, noch mit einigen Strichen weiter ausführen.

XIII.

Die großen Mittel der Regierungskunst.

1. Die Erziehung und Anleitung zur Weisheit.

»Die Wissenschaft, sagt das Li-ki *), ist die Leuchte der Wahrheit, der Schild der Tugend, der Keim des allgemeinen Wohls. Wachen über die Bildung der Jugend ist eine der ersten Pflichten des Fürsten. . . . Ein Edelstein hat keinen Glanz, als wenn er geschliffen ist; das Verdienst leuchtet nicht mit vollem Licht, wenn es nicht auf der Erkenntniß ruhet. Forschest du nicht, wie willst du die Lieblichkeit der Weisheit und Tugend gewahr werden? Alle Pflichten gehen aus von der Ehrfurcht, von der Menschlichkeit, von der Gerechtigkeit vom Anstand und von der Vernünftigkeit — sie müssen anhaltend das Objekt unsrer Forschung seyn. Das Schu-king sagt: vor allem andern belehre dich, beginne und ende deine Laufbahn mit der Nachforschung . . . . die große Kunst der Erziehung besteht in früher Bändigung der Leidenschaften des Zöglings, in Herablassung zu seiner Fähigkeit, in Forderung nur desjenigen, was er ohne Ueberspannung zu leisten vermag, in Vergegenwärtigung des Tugendmusters. Das ist das Wesentliche der Erziehungskunst.«

*) Mem. conc. les Chin. IX. 49.

»Im Alterthum mußte ein Weib, wenn es gesegnet war, in ruhigem Anstand, in höchster Zucht und Sittsamkeit sich halten; sie durfte nichts genießen, was nach Verderbniß schmekt oder den Gaumenreiz erregt; unziemlich geschnittenes Fleisch durfte sie nicht berühren. Ihr Auge wie ihr Ohr mußte Unanständiges vermeiden; die schönsten Gesänge der Alten allein waren ihr zu vernehmen gestattet. So wurden die Kinder schön, wohlgestaltet und mit guten Anlagen geboren .... Fängt das Kind zu reden an, sollst du es lehren, anständig zu antworten; ferner zu zählen, sich in die Gegenden der Welt zurecht zu finden und zu unterscheiden die Hauptclassen der Schriftzeichen, endlich die kleinern Gebräuche zu verrichten und vorauszuwissen die festlichen Tage. Mit sieben Jahren werden Mädchen und Knaben getrennt; man lasse sie nicht mehr auf derselben Matte sizen, noch an derselben Tafel speisen; man gewöhne sie den Aeltern überall die Ehre zu geben und ihnen ehrfurchtsvoll die kleinsten Dienste zu erweisen. Mit zehn Jahren sollen sie täglich zur Schule gehen.«

«Unter den drei ersten Dynastien schon waren Schulen in den Dörfern und Burgen, Classen in den Städten, Collegien in den Hauptstädten der Provinzen und endlich das große kaiserliche Collegium, welches die Söhne der hohen Beamten und aus den Provinzen die, welche durch Talente sich auszeichneten, bezogen. In diesen Collegien lehrte man: 1) das Li d. h. alles, was den religiösen Cultus, die Reichsgebräuche und den Anstand betrifft; 2) die Musik, die Zahlenlehre und andere Wissenschaften, wie

auch die **Kunst** den **Wagen** im **Streit** zu **führen**; 3) belehrte man über die sechs **Tugenden**: Ehrfurcht, Vernünftigkeit, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, Gradheit und Eintracht; 4) über die **fünf Verpflichtungen**: der kindlichen Ehrfurcht, der Freundschaft, der Nachgiebigkeit und Bescheidenheit, der Vaterlandsliebe und des Mitleids mit den Unglüklichen. Jährlich waren Prüfungen der Fertigkeit, Schriftzeichen zu lesen und Nachforschungen über das sittliche Betragen; nach drei Jahren Prüfungen des Fortschrittes im Verständniß der Elemente und Erkundigung über die Freundschaft und Achtung, welche jeder Zögling von seinen Mittschülern genießt; nach sieben Jahren Prüfung des Fortgangs in den Wissenschaften, der Gewandheit in den Uebungen, vorzüglich aber der Ehrfurcht und Liebe für die Lehrer; beim Beschluß der lezten sieben Jahre strenge Prüfung über den erreichten Grad in der Wissenschaft und in der Tugend, über die eingegangenen Freundschaftsverbindungen; Bemerkung der Vorzüge und Gebrechen und Sicherstellung dessen, was von jedem zu hoffen ist.«

»Ein Lehrer soll vor allem verstehen die große Kunst des Unterrichts; er soll die Fehler erkennen, die er zu vermeiden hat. Er darf 1) nicht zu schnell von einem Punkt zum andern fortschreiten und niemals mehreres auf einmal erklären wollen. Er soll 2) aufregen, beleben, antreiben, aber niemals drängen, noch weniger zwingen. Er soll 3) nicht augenblikliches Verständniß fordern oder ganz vollständige Erinnerung des Vorgetragenen. Hält er auf dem

ersten fest, so werden sich die Vorstellungen ordnen und im Geiste des Schülers sich von selbst vereinigen; durch das zweite wird er das Studium erleichtern und zur Freude machen *); durch das dritte wird er das eigne Denken über das Erlernte und das Bestreben erweken, die Lükken auszufüllen. Das ist die Grundlage der Belehrungskunst. Wenn ein Tonkünstler richtig und gut singt, ist es leicht mit ihm zu singen und den rechten Ton zu halten. Wenn ein Meister mit Klarheit lehrt; wird er leicht begreifen machen, was er sagt; er wird langer, eitler Reden nicht bedürfen. Wenn das Objekt subtil und erhaben ist, soll er durch einfache Vergleichungen dem Sinn es näher bringen... Ein Meister muß seinen Schüler anhören. Ist dessen Geist nicht aufgeschlossen genug, um richtige Fragen zu stellen, so muß er die Fragen in des Schülers Seele legen, muß erkennen und auffassen aus dem wenigen, was dieser schon zu sagen oder zu fragen weiß, muß Fragen und Beantwortungen in ihm entstehen machen, sie lenken, sie erweitern; das ist die große Belehrungskunst.

»Die Schüler sind aber vier Gebrechen unterworfen: 1) sie wollen zu viel auf einmal lernen, oder 2) sie verlangen nicht genug nach dem Lernen oder wollen nicht das hinreichende lernen, oder 3) sie wollen Gewandheit erlangen ohne Mühe und mit Schnelligkeit, oder 4) sie lassen sich abschreken, verlieren den Muth und werden verdrüßlich. Ein Meister muß das

*) »Das Forschen lieben nähert dem Wissen.«

Gebrechen seines Zöglings genau unterscheiden und dasselbe verbessern, ohne daß dieser es ahnet. Vernachlässigt er die ihm Anvertrauten, so machen sie verkehrte Fragen, arbeiten ohne Regel und ohne Folge, lernen heimlich, was sie nicht wissen sollen, verkennen die Frucht der Wissenschaft, überlassen sich unanständigem Spiel, verlieren die Ehrfurcht vor dem Meister und ziehen die Grundsäze der Alten ins Lächerliche *).«

*) Auch die jezige Lehrmethode stimmt hiemit noch überein und ist sehr praktisch. Der Unterricht beginnt mit Versen, welche die ersten Elemente der Sittenlehre, der Geschichte und aller Kenntnisse enthalten, die im Fortgang der Bildung allmählich angeeignet werden und zur Ausübung kommen sollen. Der Natur der Charakterschrift gemäß sind diese Verse kurz und zierlich. Sie sind gleichsam die Charte der Länder der Erkenntniß, welche der Schüler ferner durchreisen und erforschen soll; sie bringen Ordnung und Zusammenhang in seine Vorstellungen. Hat der Schüler diese Verse sich eingeprägt, so giebt ihm der Lehrer die erste Erklärung nach seiner Fassungskraft. Nun werden ihm weiter die Schule der Kinder (Siao-hio, eine Sammlung von Sprüchen, großen Mustern und Beispielen) und das Buch von der kindlichen Ehrfurcht (Hiao-king), dann fortschreitend die sogenannten Vierbücher (Confucius und Mencius Lehren) und endlich die King selbst in die Hand gegeben; aber sehr allmählich und ohne allen Drang oder Uebereilung. Die Methode fordert, daß er vor allem diese Bücher wörtlich lerne, ehe man sie ihn erklärt. Der Meister entwikelt dann mit ihm den Text nach alln Erfordernissen der grammatischen, rhetorischen, moralischen, historischen, kritischen und philosophischen Erklärung gemäß der Stufe, worauf die Schüler stehen. Findet er sie stark genug, so forscht er nach der aus dem Li-ki angeführten Weise mit ihnen gemäß den Principien, lehrt sie die Schönheiten des Textes bemerken, über die Schwierigkeiten sich zurechtfinden, Widersprüche lösen. Man arbeitet so darauf

So besteht das Studium der Wissenschaft von ihren Elementen bis zu ihrem Ziel (der Mitte, der himmlischen Vernunft) in der Anstrengung um die Bewahrung und Ausbildung der Gaben des Himmels und in der Verbannung der Leidenschaft aus dem Grunde des Herzens. Die vorzüglichste Himmelsgabe aber ist jene Reinheit und Unschuld, welche dem Menschen ursprünglich einwohnt. Die Leidenschaften sind secundär und widerstehen der ursprünglichen Liebe zum Guten. Sie verdanken dem Menschen ihren Ursprung und sind nicht geschaffen mit ihm. Um also die Gaben des Himmels zu bewahren, muß das Herz sich reinigen und mit tugendhafter Gesinnung sich durchdringen. In dem Maas, wie dies geschieht, weidet sich der Mensch wieder an des Himmels Gaben und erstarkt daran zum Sieger über die Leidenschaft. So ist das wahre Studium die Nahrung des Geistes,

---

hin, daß die Jugend einen Schaz wohlgeordneter Vorstellungen, Kenntnissen, Reflexionen und Gesichtspunkten gewinne, ehe sie selbst an eigne Compositionen geht. Die Aufgaben, die man ihnen dann zu diesem Zwek aufstellt, sind aus den Büchern gezogen, die sie nun schon kennen und sie sollen dann in eignen Ausführungen die Muster des Alterthums nachahmen. Die höheren Studien beginnen erst mit reiferem Alter und man erröthet nicht, als Mann noch zu lernen und die King, dieser Inbegriff des Wichtigsten und Nothwendigsten, des Edelsten und Besten, was der Mensch auf diesem Standpunkte der Bildung wissen und vollbringen kann, verdienen es wohl, daß man ihrem Studium sein Leben widmet. Die Behandlung der Schüler ist ernst und menschlich d. h. der Mensch wird, wie das Gesez sagt, im Kinde geachtet und der älteste Greis läßt sich herab, die Fragen eines Kindes nach seinem besten Wissen und stets mit Rüksicht auf die Fassungskraft zu beantworten.

des Herzens und selbst des Leibes. Den Unordnungen der Seele wird keine Zeit gestattet; das Herz bleibt rein, das Blut ruhig und fern die Krankheit. Das gute Princip, vom Ursprung her, breitet ohne Hinderniß sich aus.

»Die Wege aber, um die Wahrheit bis auf den Grund zu erkennen, sind verschieden; die Wissenschaft wird durch mehr als ein Verfahren erworben (alter Spruch).« Der K. Kang-hi fügt hinzu: durch Lectüre durch das Gespräch; am meisten durch Denken und tiefe Betrachtung, wohl aber auch ganz einfach durch das Handeln selbst.

Auch in Betreff der Erziehung und Ausbildung der Talente und Tugenden laufen die Fäden aus dem ganzen Reich wieder in dem Kaiser zusammen: er übt die höchste Kritik über die Resultate des Unterrichts und ertheilt dem Verdienst die höchste Würde (den Doctorgrad).

---

5. Die alte Musik und Zahlenlehre.

Opfer, heilige Gebräuche, Reichsfeierlichkeiten und Volksfeste waren von Gesang und Instrumentalmusik begleitet; ihr Wesen und ihre Einflüsse auf den Menschen näher zu erkennen und zu schätzen war eine wichtige Aufgabe der Nachforschung; die alten Fürsten und Weisen versenkten sich aufs tiefste darin, weil sie sicher waren, hierin den Anklang der Geheimnisse der Welt zu vernehmen. Die Musik machte daher einen wesentlichen Theil der Bildung aus. »Je mehr man, sagt das Li-ki, die Tonkunst erforscht,« desto mehr

überzeugt man sich, daß ihr einziger Zwek, sowohl was ihr Inneres als was ihr Aeusseres betrifft, »kein anderer ist als der, die Bande, welche Vater und Fürst und Unterthan und alle Menschen vereinigen, noch fester anzuziehen.«

Die canonischen Bücher reden von dieser Kunst in einem Ton, der in das einfachste Alterthum versezt. Ya o sagt (im Schu-king) zu dem Vorsteher der Akkorde: »Bediene dich dieser hohen Kunst, um die jugendlichen Gemüther zur Sanftmuth und Gütigkeit zu lenken, doch ohne der Gradheit zu schaden. Lehre sie zumal ernst und freundlich seyn, tapfer und anstandvoll, frei von Kleinlichkeit und ohne Stolz. Der Gesang spreche große Gesinnung der Seele aus, der Vortrag gebe Zeugniß davon. Stimme und Begleitung entspreche der einfachen Natur.«

Einer der ältesten Abschnitte des Li-ki, welcher höchstwahrscheinlich aus Fragmenten des Jo-king (des canonischen Buchs über die alte Musik) besteht, lehrt folgendes: »Das Herz des Menschen ist wie die Wiege der Tonkunst; diese wird angeregt durch Eindrücke, welche bis in die Seele dringen und den Affekt erregen. Der Ton unserer Stimme wechselt dem Affekt gemäß: der Ton eines Menschen, der ergriffen ist, ist bebend und halb erstikt; der Ton des Fröhlichen ist voll, ungeregelt und bricht leicht in Jubel aus; der Ton des Zornigen ist roh, scharf, durchdringend, furchtbar; der Ton des Ehrfurchtsvollen ist ernst, voll, anständig und oft von kleinen Pausen unterbrochen; der Ton des Liebenden sanft, eindringend, empfindungsvoll.«

»Die Kunst der Töne drükt die fünf Pflichten aus und die Vernunft und das Gewissen. Der Weise ist von Natur ein Tonkünstler; er erkennt an dem herrschenden Ton, ob ein Staat wohl geordnet oder dem Untergang nahe ist. . . Unsre ersten Könige sahen die Kunst der Töne und den Gesang bei heiligen Festen und Gebräuchen nicht als eitle Lust des Mundes, der Augen und der Ohren an; sondern als Belehrung über die sicherste Art, Leidenschaften zu bändigen, Neigungen zu reinigen, Widerspenstiges zu bezwingen und zu wandeln auf dem Pfade der Pflicht... Eine der ersten Sorgen des Fürsten muß seyn, daß die Musik die Herzen nicht verweichliche; daß sie stets rein und einfach bleibe, aber edel und erhaben in ihrer Einfalt. Pflanzen und Bäume arten aus und bringen geringe Frucht auf erschöpftem Grund; Fische ermatten und sterben ab in trübem Wasser: alle Naturerzeugnisse sind unvollkommen und misgestalt in verdorbener Luft: So ist es mit den Sitten verdorbener Zeiten: die Gebäuche des häuslichen und öffentlichen Lebens verlieren ihren Anstand und die Musik wird weibisch. Man singt nur empfindsame, matte Lieder; der Ton der Instrumente selbst hat keinen Adel, keine Würde mehr; Schamlosigkeit und Ueppigkeit erheben ihr Haupt und gebieten den Gesezen zu schweigen. Vermag man der Leidenschaft nicht zu genügen, so sucht man durch Gesänge unzüchtige Begierden auszudrüken und zu erwecken. Daher der Abscheu des Weisen vor der wollüstigen und weichlichen Musik *).«

*) Die Tradition leitet die äussere Entstehung der Musik

Nach dem Li-ki empfängt die Musik ihre Geseze vom Himmel; sie erleidet an sich keine Veränderung *); sie sezt den Menschen in Rapport mit der Geisterwelt und bestimmt die Ordnung aller Dinge **). Dies führt uns nun mehr in das Innere der Sache, welche jedoch, da das Jo-king bis auf wenige Fragmente verloren ist, nicht vollständig ausgemittelt werden kann. Nur so viel ist uns in Europa bekannt, daß es das fünfte unter den King gewesen und, wie die übrigen, von Confucius aus älteren Materialien zusammengestellt und geordnet worden ist. In den Fragmenten desselben, welche im Li-ki vorkommen, wird auf die ehrfurchtvollste Weise vom Cultus gesprochen und nach der einstimmigen Tradition enthielt er nebst tiefen Bliken in die Musik auch Gebete, Segenswünsche, Opfergesänge u. s. w., worauf auch im Schu-king und in den Schriften des Confucius hingewiesen wird. Aber es sind auch Spuren genug vorhanden, daß dieses Buch insbesondere die eigentlich religiösen Grundlehren des Alterthums enthalten habe. Eben dieser Inhalt hat wohl am

---

(Jo) vom Gesang der Vögel ab; die innere aus dem himmlischen Einklang einer friedlichen Seele. Ihre Akkorde, lehret sie, berührten sogleich den vernünftigen Geist und milderten die Leidenschaft des Herzens, so daß auch die äussern Sinne gesund, der ganze Leib wohl gestimmt und das Leben des Menschen länger sey. Diese wohlthätige Musik wurde Tsie-ven (Mäsigung und Gnade) genannt.

*) Alle Veränderungen, welche der Mensch mit ihr vornimmt, thun ihr Gewalt an und sind gegen ihren wahren Akkord.

**) Mem. conc. les Chin. IV. 60.

nächsten den Untergang des Jo-king bei der großen Bücherzerstörung veranlaßt.

»Willst du unterrichtet seyn, so erforsche die Musik mit Sorgfalt. . Die Musik ist der Ausdruk und Klang der Einigkeit zwischen Himmel und Erde. . . . Mit der Ordnung der Gebräuche (Ritus) und mit der Musik ist nichts mehr schwierig im ganzen Reich. . . Der Weise findet in ihr das Grundgesez der ganzen Welt und das richtige Maas des Benehmens (Li-ki).« Die Schule lehrt, sie sey der Haltepunkt der Autorität, das stärkste Band der Gesellschaft, der Knotenpunkt der Geseze. Alle übrigen King sagen uns, sie sey das Objekt der anhaltendsten Betrachtung der Weisen und der höchsten Sorgfalt der Regenten gewesen, so daß sogar beim Eintritt einer neuen Dynastie die Anordnungen (gute oder schlimme) in Betreff der Musik zu den dringendsten Angelegenheiten gehörten und die Fürsten bei ihren Reisen im Reich sich aufmerksam nach Veränderungen in Gesang und Instrumenten erkundigten. Confucius war fest überzeugt, daß sie das sicherste, schnellste, wirksamste Mittel zur Umwandlung der Gemüther, zur Herstellung der Sitten und der Blüthe des Reichs sey. Der Geschichtschreiber Pan-ku behauptet, die ganze Lehre der King ziele dahin, die Nothwendigkeit der Musik und des Rituals zu erweisen. Ein andrer Schriftsteller der älteren Zeit bemerkt: »unter den drei ersten Dynastien war Einheit in der Beherrschung und Verwaltung; die Gebräuche und die Musik umfaßten das ganze Reich. Nach den drei Dynastien war die Herrschaft

in ihrem Quell getheilt; Gebräuche und Musik wurden leere Namen *).« Dichter und Redner nennen die Musik den Widerhall der Weisheit, die Mutter und Lehrerin der Tugend, die Stimme des himmlischen Willens, den Klang und das Licht der Tugend u. s. w.; sie offenbare den Herrn und führe den Menschen Ihm zu.

Die musikalische Lehre des sines. Alterthums ist so wichtig für unsern Zwek, daß wir einen kurzen Abriß derselben hier einfügen müssen.

Alle Klänge und Laute werden auf das Lü, das Element des Tons zurük geführt, welches das Princip, der Ursprung, das Gesez, das Grundmaas genannt wird. Das Lü gilt als Element für alle Töne, durch alle Octaven nach der Höhe und nach der Tiefe.

Ton ist nur der bestimmte Laut oder Klang, welcher Dauer und eine, in der Natur gegründete, entschiedene Umgränzung hat. Alles übrige ist mehr oder minder blosses Geräusch ohne inneren Anhaltpunkt, ohne Kraft etwas bestimmtes ausser sich hervorzubringen. Der wahre Ton ist also ein lebendiger Laut oder Klang, ein fruchtbarer, welcher andern Tönen das Daseyn giebt und sich selbst wieder zu erzeugen vermag.

Die Töne können betrachtet werden: 1) für sich und unabhängig einer vom andern, 2) als nothwendig unter sich verbunden, worauf schon die isolirte Betrachtung von selbst führt, da in Wahrheit einer ohne den andern nicht bestehen kann. Die Vereinigung der für sich aufs schärfste bestimmten und der in ihrem gemein-

*) Mem. conc. les Chin. I. 258. fflg.

schaftlichen Verhältniß sich bewegenden Töne macht die Melodie (Jo); die Durchführung der Melodie durch alle einzelnen Momente dieses Verhältnisses, um jeden Ton in seiner Sphäre und das Ineinandergreifen aller Tonsphären vernehmlich zu machen, ist die Musik.

Seit der Dynastie der Han hat man jenen Unterschied immer weniger beachtet und die isolirten Töne mit den unter sich verbundenen vermischt. Daraus entstanden Irrthümer, wie z. B. dieser, daß die beiden Zeichen U-Yu (die fünf Töne) eine Tonleiter von fünf aufeinanderfolgenden Tönen andeuteten. Die fünf Töne: Kung, Schang, Kio, Tsche und Jü (fa, sol, la, ut, re) haben niemals eine vollständige Tonleiter ausgemacht; sie wurden in der alten Musik vielmehr als ein Resultat der fünf ersten Momente der dreifachen Progression: 1, 3, 9, 27, 81 bezeichnet und waren die fünf Haupttöne des diatonischen Systems, gebildet durch eine Reihe von Quinten, fa ut, ut sol, sol re, re la.

Die dreifache Progression geht von dem, auf eine merkwürdige Weise*) gefundenen und bestimmten, Grundton (Kung) aus, auf welchen das ganze musikalische System erbaut ist; denn 1 erzeugt (nach den Bestimmungen der Alten) 3, 3 erzeugt 9 u. s. w. Dieser Grund- und Musterton wurde dann noch genauer durch scharfe Ausmessung aller Verhältnisse der aufgefundenen Musterröhre mittels Ausfüllung durch Hirsenkörner von gleicher Größe bestimmt und so dem Grundton gleichsam ein Körper gegeben, nach welchem dann auch Waage und Gewicht geregelt ward. In der Folge vergegenwärtigte man den Grundton durch eine

*) Durch genaue Messung und Zusammenfügung von Bambusröhren, nach dem Unterschiede der Längen und der Durchmesser zur Feststellung der Tonintervalle. Ueber die Ausmittelung der ersten, die übrigen bestimmenden, Röhre weiß man indessen nur Fabelhaftes.

Glocke von unbekannter Metallmischung, welche die gelbe (lichte, goldne) Glocke (Hoang-Tschung) hieß, mit Anspielung auf jene gelbe, reine Urerde, welche in alle Naturprodukte eingeht und zugleich auf die Unwandelbarkeit des Stoffs der Glocke selbst *).

Im Grundton, lehrte man, seyen innerhalb der Gränze einer Oktave zwölf Lü oder halbe Töne enthalten, also 12 gleiche Theile des Musterrohrs, deren jeder 100 Körner fasse. Jedem entspreche ein gleiches Gegengewicht, also dem Ganzen ein Gewicht von 1200 Körnern. Das fundamentale Lü wird demnach als ein Körper betrachtet, den man wiegen und messen kann, der sich zersezt und zusammensezt und dessen Theile genau calculirt werden können.

Das die anderen Töne erzeugende Lü (Lü-tschün, der Grundton: Kung) wurde auf 9 Zoll bestimmt. Diese Zahl ist die höchste auf dem Lo-schu; 9 mal 9 aber ist = 81. Der Grundton ist demnach durch 81 gleiche Theile constituirt, von denen man nach Belieben nehmen kann, um die anderen Lü zu bestimmen. Theils zur Erleichterung des Calculs, theils aber auch wegen der Würde der Zehnzahl (als 2 mal 5, und als der höchsten auf dem Ho-tu, hiemit als Abschluß und Vollendung der Reihe von 1 — 9 und sowohl als Anfang einer neuen) schritt man durch die zehnfache Progression fort und bestimmte für den Grundton 10 Zolle (jeden zu 10 Linien).

---

*) Anfangs hatte man das Musterrohr, welches genau 1200 Körner in sich faßte, selbst die gelbe Glocke genannt. Zur comparativen Messung und Sicherstellung der Lü existirt aber auch seit dem Alterthum ein Dodrekachord, dessen Construktion geheimnißvoll ist. Es ist im Kleinen das Bild des ganzen Umfangs und Inhalts der Musik. Dieses Instrument ist Fig. 21. der Mem. conc. les Chin. VI. abgebildet und die Erklärung findet sich S. 149.

»Um richtig zu verfahren, sagt Tsai-jü*), muß man die Methode der Alten befolgen und die **ungleichen** Zahlen der Figur Lo-schu mit den **gleichen** des Ho-tu **vereinigen**. Dieses Verfahren ist nicht blos das Werk des Menschen; es ist dem Menschen vom Himmel angegeben, indem derselbe jene Figuren (den alten Herrschern) erblikken ließ. Daß man nicht immer so verfuhr, ist der Grund, warum die Lü seit beinahe 3000 Jahren schon in einem Zustand der Unvollkommenheit sind, welche die Alten empört haben würde. Seit dem Sinken der Tscheu war man blos mit Kriegen beschäftigt und die Lehre von der Lü wurde vernachlässigt. Darauf kamen die Tsin, welche alles umstürzten. Die Han suchten das Alterthum wieder zu erwecken; aber die, welche mit der Ordnung der Lü beauftragt waren, calculirten sie schlecht, weil sie die Geheimnisse der Zahlen auf dem Ho-tu und Lo-schu nicht mehr verstanden. Die Späteren aber haben diese zu Mustern genommen.«

Diese Stelle wird darum von den jetzigen Sinesen eben so wenig verstanden, als die Sache selbst, welche sie betrifft. Und dennoch ergibt sich**), wenn man nach der Methode der Alten die **gleichen mit den ungleichen Zahlen** d. h. die zweifache Progression mit der dreifachen verbindet, das **ganze System der Musik**.

Der Lü sind also **zwölf**; **sechs** sind **jang** oder voll-

---

*) Ein Prinz aus dem Hause der King, Verfasser eines wichtigen Werkes über die Musik des Alterthums.

**) Nach der Bemerkung des tiefen Musikforschers, Abbé Roussier. Mem. conc. les Ch. VI. 94. In seinem Mem. sur la Mus. des Anciens. p. 248. findet sich eine Tafel, welche mittelst dieser zwei Progressionen, durch die gleichen und ungleichen Zahlen nämlich, zwei Abtheilungen des ganzen Systems, gegeben durch eine Reihe von 12 Fundamentaltönen, darstellt.

kommene, sechs sind in oder unvollkommene d. h unter den zwölf halben Tönen, welche die Octave theilen, entsprechen sechs den ungleichen Zahlen und sechs den gleichen. Die zwölf halben Töne selbst aber, welche man innerhalb der Octave sezt, sind nichts als eine Combination von zwölf Lü, nach Quinten geordnet. Die Namen, welche man beiden Arten der Lü gibt, sind sämmtlich allegorisch und spielen näher oder ferner auf die Operationen der Natur im Verlauf der zwölf Monate des Jahres an; denn ein jedes Lü entspricht einem Mondsumlauf und gibt demselben die Benennung z. B. der Grundton (Kung, Hoang-Tschung), der Vater und Erzeuger der übrigen (das erste Jang-Lü, welches aber, wie die 5 andern jederzeit mit einem In-Lü innig verbunden ist) entspricht dem 11ten Mond, worin der Winterstillstandspunkt der Sonne fällt, von welchem das astronomische Jahr beginnt, daher dann dieser Mond als das Princip aller übrigen betrachtet wird. Auch trägt er denselben Namen, wie der Ort des Thierkreises, in welchem alsdann die Sonne steht und heißt Tseu oder Tsü (Sohn und Meister), mit welchem Wort also der Grundton, der eilfte Mond und der Punkt, von dem aus das Jahr sich ordnet, bezeichnet wird. Das zweite Jang-Lü entspricht dem ersten Mond des bürgerlichen Jahres, das dritte dem dritten, das vierte dem fünften u. s. w. Die 6 In-Lü entsprechen den Monden 2, 4, 6, 10, 12 und haben allegorische Namen, wie die Jang-Lü. Das erste In-Lü (Ta-Lü) entspricht dem zwölften Monde des bürgerlichen Jahres: sein Name ist: der große Mitwirker oder Gehülfe, weil die beiden Grundmomente Jang und In in die Hervorbringung der Dinge auf entsprechende Weise eingehen. Das sechste und lezte dieser In-Lü, welches dem zehnten Mond entspricht, trägt mit diesem den Namen: Glocke der Erwartung (der Ankunft), weil alsdann das gemeinsame Werk der beiden Grundmomente in der

Erwartung seiner Entfaltung begriffen ist und das Jang sich in sich selbst sammelt, um seinen neuen Lebenslauf zu beginnen.

Die Lû sind als bestimmte Intervalle der Octave entschiedene Punkte, welche stets dasselbe Naturverhältniß unter sich haben. Gegen dieses ewige Gesez vermögen die Menschen nichts; sie geben in Bezug auf dieselben nur Zeugniß entweder ihrer Einsicht oder ihrer Unwissenheit. Die drei ersten Dynastien haben in Betreff der Dimensionen des Grundtons und des ihm entsprechenden Grundmaßes sich einige Veränderungen erlaubt; aber die Tsin änderten alles um und die Herstellung gelang nie mehr ganz; die Dimensionen des Grund-Lû bleiben von da an immer willkürlich. Der Prinz Tsai-jü wollte nach den authentischen Quellen des Alterthums die Musik herstellen. Er hielt sich an die Bestimmungen der Hiadynastie (deren Stifter Jû), als die mittleren, weil die Dimensionen unter den Schang noch zu groß, die unter den Tscheu aber schon zu klein seyen.

Die Lû wurden in tiefe, mittlere und hohe eingetheilt und gaben durch die Anwendung auf die sieben Töne der Octave eine Reihe von 84 Modulationen oder Tonarten. Die mittleren Lû entsprachen dem auf 10 Zolle (einen Fuß) bestimmten Grundmaaß, die tiefen dem Maas von 20 Zollen (2 Fuß); die hohen jenem von 5 Zollen ($\frac{1}{2}$ Fuß). Sie waren also entweder doppelte oder einfache oder endlich halbe Lû und zwar jene ersten 6, die zweiten 12, die dritten wieder 6, das tiefste geht wieder in das höchste Lû und umgekehrt über, um die zwei Octaven vollständig zu machen. Ueber das höchste der 12 natürlichen oder einfachen und mittleren Lû geht die menschliche Stimme nur bis fast zur Mitte der hohen Lû hinauf und eben so unter das tiefste der mittleren Lû nur bis zur Mitte der tiefen Lû herab. Drüber und drunter — dies wäre ein neues System. Die neueren Sinesen

haben die Höhe und Tiefe der Menschenstimme noch um zwei Lü verkürzt und behaupten: unter und über diesen Punkten wurden die Töne falsch, was in Betreff der Veränderungen des Umfangs der menschlichen Stimme seit den Zeiten des Alterthums sehr merkwürdig ist.

Mit den Lü also d. h. mit Tonelementen, die auf- und abwärts um das Intervoll eines halben Tons auseinander sind, formirten die Alten ihr System und vollendeten es durch die Vereinigung des In mit dem Jang d. h. durch die Verbindung der Progressionen des Unvollkommnen und Vollkommnen, des Gleichen und Ungleichen, also eines Lü der zweiten Ordnung mit einem von der ersten und diese Vereinigungen je zweier Halbtöne von verschiedenen Geschlechtern nannten sie Töne. Diese Consonanzen der Lü haben den Alten die Ordnung der Töne an die Hand gegeben. Aus der harmonischen Anordnung der Lü unter sich ergiebt sich die natürliche Folge der Töne selbst, als fortgehende Vermittlung des Entgegengesetzten zur Einheit *). So entstand ihnen eine Tonleiter von 5 ganzen und 2 halben, von denen aber der eine (nach dem alten Ausdruk) zum ersten jener fünfe, der andre zum vierten derselben durch den Uebergang und die Verbindung der Extreme wird, was die Beihülfe für die Circulation des Grundtons heißt. Diese Tonleiter von 7 Tönen oder von sieben Principien muß nach unsern Noten von dem tiefsten Ton aufsteigend mit: si ut re mi, weiter mit: fa sol la si ut re mi, endlich mit: fa sol la bezeichnet werden, wodurch dann die eine Octave der mittleren Lü sowohl als die zweite, nach beiden Seiten der ersten vertheilte, Octave der tiefen und hohen dargestellt wird. Durch Anwendung dieser Tonleiter auf jedes Lü fanden die Alten jene 84 Modulationen, in der Art, daß während die 12

*) Ein wahrer Tonkünstler heißt darum auch: »der den Unterschied und die Einigung kennt.«

Lü entschieden und bleibend sind, die Töne allein sich bewegen und jeder zwölfmal *) seine Stelle ändert. Auch diese 84 Modulationen schienen den Neueren, besonders nach der Höhe hinauf zuweit zu gehen und sie wurden gleichfalls verkürzt.

Die Lü selbst aber, als die Elemente des Tons und der Musik, sind nicht so leicht zu bestimmen und zu fixiren. »Das ursprüngliche fundamentale Lü, sagt Tsai-ju, hängt weder von Maas noch Calcul ab; durch dasselbe bildet sich erst ein Calcul und regelt sich erst ein Maas, man würde die Natur des Urelementes entstellen, wenn man es einem willkürlichen Maas unterwerfen wollte. Wir müssen der alten Methode folgend annehmen, daß das Grund-Lü aus 81 gleichen Theilen bestehe; dies ist die Zahl auf dem Lo-schu, sie ist vollkommen, das Produkt der Vermehrung der 9 in sich selbst; 9 kommt von 3, 3 von 1. Damit verbinde man die Zahlen des Ho-tu (die gleichen) und man wird den Werth jedes Lü (für sich sowohl nach der Seite des Jang, wie nach der des In —, als in Verbindung beider Seiten mit einander) mit möglichster Genauigkeit bestimmen können.«

Und so ist dann (nach Hoaï-nan-tseu) das Eins das Princip der ganzen Lehre. Eins für sich allein (nur das abstrakte Eins) würde nichts erzeugen; aber es erzeugt alles, insofern es die zwei Principien in sich schließt, deren Einklang und Einigkeit alles hervorbringt. In diesem Sinn kann man also sagen: Eins erzeugt zwei, zwei erzeugt drei und aus drei sind alle Dinge erzeugt. . . . . . Himmel und Erde bewirken den Zeitlauf. Drei Monate machen eine Jahreszeit. Darum, wenn man im Alterthum Opfer und Verehrungsbezeugungen darbrachte, waren sie dreifach und eben so die Freuden- und die Trauergesänge. Die alten Heere, so zahlreich sie seyn mochten,

*) Also 7 . 12 = 84.

hatten drei Abtheilungen u. s. w. So ist es auch mit dem Lü: 1 erzeugt 3, 3 dann die 9, 9 die 81. Eins ist das Grund-Lü, 81 dessen Theile.

Das constitutive Princip für die Lü (Tonelemente) sowohl, als für die vollen Töne, also für das ganze musikalische System, erblickten die Alten in den acht Kua oder Fügungen des Weltalls und deren 64 Combinationen. Daher entsprechen auch die 6 Jang-Lü den 6 Jang-Linien (den ganzen) im Kieu, die 6 In-Lü den 6 In-Linien (den gebrochenen) im Kuen. Der Grundton fa erzeugt seine Quinte ut, diese dadurch zum Grundton (zum Erzeuger) geworden ihre eigene Quinte sol und sofort bis zum zwölften Terminus oder dem la, wie sich dies an den Uebergängen und Verhältn[illegible]n der symbolischen Kua-Linien leicht zeigen läßt. »Es verhält sich mit den Kua wie mit Mann und Weib. Die erste Linie des Kua: Kieu (☰ im Trigramm oder ䷀ im Hexagramm) oder das männliche vereint mit der ersten Linie des Kua: Kuen (☷ im Tr. oder ䷁ im Hex.) oder dem weiblichen erzeugt die zweite Linie des Kua: Kien, welche sich mit der zweiten des Kua: Kieu vereint zur Erzeugung der dritten Kieu-Linie und so ferner die übrigen.

Mit den Zahlen verhält es sich wie mit den Tönen: sie sind vollkommen und unvollkommen, in sich begränzt und gränzenlos. Von der Art und dem Grade der Vereinigung beider hängt die Art und der Grad der Vollständigkeit aller Dinge ab; denn durch diese Combination wird alles in der Natur hervorgebracht der Zahlen richtige Verbindung mit der Musik giebt dieser erhabenen

Wissenschaft die Macht, den Geist zu erleuchten, das Herz zu erwärmen, die Liebe zur Pflicht zu erweken und das Gemüth durch die Süssigkeit der Melodie zu entzüken.

Die ungleichen Zahlen (Jang) sind die himmlischen, die gleichen (In) die irdischen: »Wie durch den Akkord des Himmels und der Erde alle Dinge sich vereinigen oder zersezen, sich gestalten, wachsen und Vollendung erlangen, so vermag man auch durch die Combination, die Einigung und den Akkord der ungleichen und gleichen Zahlen, welche die Stellvertreter des Himmlischen und Irdischen sind, alle Dinge zu vereinigen oder zu zersezen (Synthesis und Analysis) und Gestalt, Wachsthum und Vollendung zu bestimmen.« — Hieraus geht klar hervor, daß die Zahlen nicht selbst als die Erzeuger *) der Weltfügungen angesehen wurden, sondern als Stellvertreter des Himmels d. h. als die im Geiste des Menschen wirksamen, Werth und Stufe bezeichnenden und genau bestimmenden Exponenten der Weltfügungen und aller Dinge, welche von ihnen umfaßt sind.

Eins, zwei, drei und vier, sagt Tso-kieuming **), schließen in sich die erhabenste Lehre. Sie sind der Gegenstand der tiefsten Betrachtungen des Weisen ***). . . . . Eins und eins macht

*) Sie erzeugen nur in ihrer eignen Sphäre.

**) Ein Zeitgenosse des Confucius. Mem. conc. l. Ch. VI. 136.

***) Abbé Roussier macht hiebei die Bemerkung: das ist die heilige Vierzahl der Pythagoräer. Die Zahlen 1, 2,

zwei, eins und zwei macht drei. Der gemeine Mensch sieht nichts weiter in diesem Ausspruch; aber der Weise versteht Früchte daraus zu ziehen, wenn er die Lû calculirt.«

Eins ist also nach der alten Lehre der Zahlen Anfang, zehn das Ziel der Calcul und die Vollendung der Zahlen. Von 1 bis 10 geht die Darstellung der beiden Principien Jang und In nach ihrer äussern Aneinanderfügung *); die ungleichen Zahlen ermangeln der Zehn, sie haben den Anfang, aber nicht die Vollendung d. h. den Abschluß und den Anfang einer neuen Reihe zumal. Daher sagt das Je-King tiefsinnig: »der lebendige Geist sehnt sich hervorzubringen.« Die gleichen Zahlen ermangeln der Einheit; sie haben das Ziel der Entfaltung, aber nicht das Princip, das Ende, aber nicht den Anfang. Daher sagt das Je-King:« der Geist irret umher und sucht sich zu vereinigen, um nach seiner Art und Wesenheit

3, 4, schließen die Grundprincipien des musikalischen Systems im Abriß in sich. S. a. Art. 7. seines Mem. sur la Musique des Anciens. Hier nur soviel daraus. »Diese heilige Vierzahl besteht in der Verbindung von 1, 2, 3, 4. In diesen Zahlen hat man das Verhältniß von 1 : 2, welches die Octave, von 2 : 3, welches die Quinte, von 3 : 4, welches die Quarte ist. Weiter ist 1 : 3 das Zwölftel, das Fundament der dreifachen Progression; 1 : 4 die doppelte Octave und das, was zwischen 1, 2 und 3, 4 ist, zeigt sichtbar die zweifache Progression. Pythagoras ist weder der Erfinder der Methode, noch gingen die Principien aus ihm zuerst hervor.«

*) Die Zahlen von 1 bis 5 werden auch die zeugenden genannt, die von 6 bis 10 die erzeugten.

zu wirken und die Vollkommenheit seines Seyns zu gewinnen.«

Die ungleichen und gleichen Zahlen in der Zusammenstellung, wie sie auf der Figur Ho-tu erscheinen, bezeichnen den vollkommnen Akkord des Weltalls, so wie diese Stellung auch den vollkommenen Akkord aller Lü andeutet *).

*) Die mehr ins einzeln gehenden musikalischen Berechnungen des Zahlenwerthes der Töne und ihrer Consonanzen und Dissonanzen sind in P. Amiot's schöner und gründlicher Arbeit (Mem. VI.) und in Roussier's scharfsinnigen Bemerkungen zu denselben zu finden. Hier nur noch folgendes: Desguignes hat einige interessante Bemerkungen (Mem. de l'Acad. des Inscript. XXXVIII. 280. fflg.) über die Analogie der alten sinesischen mit der pythagorischen Zahlenlehre gemacht, welche wir nicht übergehen dürfen. Mit der Einheit nämlich ist die Signatur (Kua) des Wassers bezeichnet: Im Hong-fan (S. ob. 126.) umfaßt diese erste Rubrik alle Elemente. In der Musik werden sie durch den Ton Jü (mi) ausgedrükt. In der pythag. Schule ist sie die alles hervorbringende Monas. Die Zweiheit entspricht der Erde (Küen-kua), welche dem Himmel unterworfen ist. Die Dyas trug bei den Pythag. den Namen Demeter. Im Hong-fan begreift die zweite Rubrik die fünf Beschäftigungen des Menschen in seinem irdisch-himmlischen Verhältniß und in der Musik entspricht die Zweiheit dem Ton des irdenen Instrumentes (S. 315.). Der Dreiheit ist die Signatur des Donners oder der Macht (Tschin) untergeordnet und die Sinesen wissen von ihr ganz besondere Dinge zu sagen gleich der pythag. Schule; vor allem, daß sie die erste Zahl sey, welche Gleiches und Ungleiches in sich vereinige. Die pythag. Benennungen derselben sind unter andern: Geist, Wissenschaft, Weisheit, Friede, Eintracht. Im Hong-fan umfaßt die dritte Rubrik alles, was zur Regierungskunst gehört. In der Musik wurde sie durch den Ton Kio (si) ausgedrükt (auch durch den Ton der Rohr-Flöte). —

Es wurde viel gestritten, ob die alten Sinesen die Harmonie gekannt haben? — Wenn man unter

---

Ihre Proportionalzahl ist 64. — Die Vierzahl beherrscht die Signatur Sun, den Wind. Auch unter den pythag. Namen derselben findet sich: Aeolus. Im Hong-fan bezeichnet sie die fünf Perioden (S. 128.), mithin die Umläufe der Gestirne, ihr Schweben in den Lüften, die Aufregung der Bewegungen oder des Windes in leztern u. s. w. In der Musik hängt besonders der Ton des Holzes von ihr ab. Daß diese Vierzahl eine besonders heilige sey, ist oben (307.) schon vorgekommen. — Die Fünfzahl bedeutet keine besondere Kua, sondern steht in der Mitte von allen 8 Kua und bezeichnet das Tai-kie (S. 143.). Im Hong-fan heißt sie Hoong-ki, das erlauchte Ziel, die Achse und der Pol, der Gipfel, die Mitte des Herrn (des Schang-ti im Himmel und des Kaisers auf Erden). In der pythag. Schule heißt sie die umschließende (grade und ungrade in sich fassende) Zahl, die Natur die feste Achse, die Vorsicht, der Vorstand der Kreise. In der Musik entspricht ihr der Ton Kong (sol); ihre Proportionalzahl ist 81; sie ist die Basis (und in ihrer Verdopplung = 10 der Schluß) der Musik, wie der Kaiser (nach dem Hong-fan) die Basis und der Gipfel des Reichs. Kein Instrumentalton drükt sie vollkommen aus. — Die Sechszahl = der Signatur Kieu (das Himmlische der Geist des Himmels, die Vollendung). Bei den Pythagoräern: Vollendung der Theile, Welt, Harmonie, Vertheilung der Zeit. Im Hong-fan = den drei Tugenden: Gradheit, Strenge und Milde des Fürsten und mit und unter ihm aller Menschen. In der Musik = dem Ton des Klangsteins. Die Siebenzahl = die Signatur des reinen Lichts und Bergwassers (Tai). Im Hong-fan bezeichnet sie den Abschnitt: von Prüfung der Zweifel und von der Divination (S. 131.). In der Pythag. Schule entspricht sie dem, was man durch Gebet zu erwirken sucht und heißt auch Entscheidung (Urtheil), Glük, Gelegenheit. In der Musik entspricht ihr der Ton Schang (la) und ihre Pro-

Harmonie den allgemeinen Akkord in der Natur, in der sittlichen und politischen Welt und die Vereinigung von allem diesem in der religiösen Ehrfurcht versteht, so haben sie dieselbe wohl erkannt und in der Musik die Vergegenwärtigung dieses Akkordes mittels des seelendurchdringenden und belebenden Einklangs der Töne gefunden. Die Musik, sagen sie, ist die all-

portionalzahl ist 72. Auch entspricht ihr der Glockenton. Der Siebenzahl schreiben die Sinesen etwas Erhabenes und Ehrfurchtgebietendes zu, was mit ihrer alten Feyer des siebenten Tags zusammenhängt; auch die Todenfeyer fällt 7 Tage nach dem Absterben, und an diesen Tagen besuchen nach dem allgemeinen Glauben die Seelen der Verstorbnen ihre Familien. Auch bei den Pyth. heißt sie heilig und paßt vorzüglich zu den Opfern. — Die Achtzahl = der achten Signatur der Berge oder des festen Standes (Ken); bei den Pyth. der Cubus, auch Fundament, Sicherheit genannt. In Hong-fan bezeichnet sie die andeutenden Erscheinungen (S. 133.), welche den Zustand des Reichs (das Bestehen oder Nichtbestehen) signifiziren. In der Musik entspricht ihr der Ton des Klangkürbis. — Die Neunzahl = der Signatur des reinen Feuers (Li) und in Hong-fan = den fünf Seeligkeiten, denen die sechs Unseeligkeiten (S. 134.) entgegenstehen. Bei den Pyth. heißt sie Hephästos auch Eintracht, Ruhe, zur Vollendung führend und bezeichnet auch fünf Seeligkeiten. In der Musik entspricht ihr der Ton Tsching (re) und der Ton der Saite (Guitarre und Lyra); ihre Proportionalzahl ist 54. Die Zehnzahl gilt den Sinesen als Vollendung aller vorhergehenden und Anfang einer neuen Reihe — als Vollkommenheit. Bei den Pyth. heißt sie Moira und Telete.

Dies ist alles noch sehr unvollständig und es ist schon dem gemäß, was sich über die alte Musik ergeben hat, noch weit mehr von der nähern Bekanntschaft mit der sines. Literatur zu erwarten.

gemeine Sprache für die Empfindung und innere Stimmung der Seele. Jedes Wort dieser Sprache ist scharf bestimmt, wenn gleich flüchtig. Die Musik muß, um gut zu seyn, mit dem übereinstimmen, was sie ausdrükt. Das ist der erste Akkord. Sie muß moduliren, nur indem sie den eigenthümlichen Ton festhält, welcher der Sache genau entspricht; denn jeder Ton hat eine besondere Weise zu seyn und nur das auszudrüken, was ihm eigen ist wie z. B. der Grundton Kung (F) den Ernst und die Würde der Majestät. Das ist der zweite Akkord. Die Töne sind die Worte der musikalischen Sprache, die Modulationen die Redesäze selbst. Die Stimme, die Instrumente, die Tänze bilden das Gewebe und das Ganze das Kunstwerk der Rede selbst.

In tiefen und hohen, starken und schwachen, lauten und leisen, schnellen und langsamen, flüchtigen und anhaltenden Tönen spricht der Mensch sein Inneres aus; sind diese Töne geregelt durch die Lü, tritt jeder nur an seiner Stelle hervor und wird jede von den acht Arten der Klänge auf den Ton gebracht, der ihm entspricht; stimmt der Gesang mit den Instrumenten zusammen und stellt der Tanz *) durch seine Entwiklungen das den Augen vor, was der Gesang und die Instrumente den Ohren sagen; zeigt der, welcher die Opfergebräuche für den Himmel verrichtet und die Verehrung den Ahnen darbringt, durch die Würde seiner Haltung, daß er wahrhaft durchdrungen sey von den Gefühlen und Gesinnungen,

*) S. Oeuvres de M. Avnaud. III. 25 — 50.

welche Gesang und Tanz ausdrüken, so ist das der vollkommene Akkord und dies verstanden die Alten unter Harmonie. Das Li-ki faßt in diesen Worten alles zusammen: »Die Musik bringt die Stimmen der Völker zur Eintracht. Sie hebt den Gegensaz und die Discordenz der Worte auf. *).«

So vereint die Musik Himmel und Erde mit der Gemeinde der Menschen d. h. mit dem Reich; ihre Akkorde durchdringen die drei Hauptmächte der Welt und offenbaren deren Einigkeit, wie dagegen ihre vorherrschenden Dissonanzen und der Misbrauch ihrer wesentlichen Elemente die Misstimmung des Himmels und der Erde durch die innere Discordanz im Menschen entschieden und auffallend zu vernehmen geben. Die Musik ist das Maas der Welt. Ihre mittlere Temperatur sezt, wo sie waltet, das Herz des Menschen mit Himmel und Erde in friedlichen Rapport.

Aber auch die Klänge (S. 312.), welche der Mensch in der Natur unterscheidet und als Vehikel der Töne durch musikalische Instrumente hervorbringt, sind von wichtiger Bedeutung. Acht Hauptklänge hat man seit den ältesten Zeiten unterschieden: den Klang des ausgespannten Thierfelles, der Saite, des Holzes, des Bambusrohrs, des Klangkürbis, des Klangsteins, des gebrannten Thons und des Metalls. Unter diese Haupt-

---

*) Rémusat sur le lang. et la litt. Chin. p. 90.

klänge lassen sich alle übrigen ordnen. Die alte Lehre hält diese Eintheilung nicht für willkürlich: man finde sie in der Natur, wenn man sie nur erforschen wolle und sie folge ungezwungen aus den acht Trigrammen des Fu-chi. Gleich dieser habe sie ihr Princip in der Zahl drei, welche hier die drei Reiche der Natur bezeichne und sie habe ihre Gränze gleichfalls in der Zahl acht. Jeder der acht Klänge sei aus einer der, im Trigramm symbolisirten, Fügungen erzeugt und entspreche dem, was das Trigramm andeute: der Klang der gespannten Haut (Pauke und Trommel), dem untern Wasser, der Klang der gespannten Saite (die hochgehaltenen Instrumente Kiu und Sche), dem Feuer, jener des Holzes (Instr. Ju und Tschu) der Früchte und dem Wind, jener des Bambus (Instr. Koen, Sao) dem Donner, jener des Klangkürbis (Instr. Scheng), den Bergen, jener des Klangsteins (Instr. King) der ätherischen Luft, der Himmelsluft; jener des gebrannten Thones (Instr. Hiuen) dem Grund und Boden der Erde, endlich der des Metalls (die Glocken), dem krystallhellen, reinen Himmelswasser *).

Unter diesen Klängen wird nach ihrer genauen Tonberichtigung auf den durch sie veranlaßten Instrumenten der Klang des King (des klingenden Steins von grüner Farbe) sehr hoch gehalten, weil er minder scharf als Metallklang und doch weit heller sey, als der des Holzes und in allem von mittlerem Maaß. Er wird daher nebst dem Klang des Metalls, wobei besonders das Gold vorwiegt, vorzüglich bei den hohen Opfern gebraucht und die edelste Art dieses Steininstrumentes **),

*) Dies alles wird durch die lehrreichen Zusammenstellungen des P. Amiot auf den Kupfertafeln zu seiner Abhandlung ü. d. Mus. der Sinesen einleuchtend.

**) Dieses wie alle übrigen Instrumente sind gleichfalls auf den angeführten Tafeln abgebildet.

wozu der Stein an Flußufern gefunden und in Licht und Luft vollkommen ausgetroknet wird, ist jezt nur im kaiserlichen Pallast zu finden. Sein Klang entspricht, jedoch in seiner Art, am meisten dem des Goldes, zwei andere Arten mehr dem Kupfer- und Eisenklang. Den ersten nennen die Alten den himmlischen, den unveränderlichen, den geistigen Klang das Band der Herzen; er ladet, wie das Li-kü sagt, den Weisen zur Betrachtung über das Ende seines Daseyns ein. Wenn er ihn hört, so denkt er an den Tod und stärkt sich in der Liebe zur Pflicht. Die Wichtigkeit des Metallklangs zur Bestimmung des Grundtons durch die gelbglänzende Glocke*) ist oben schon erwähnt. In den irdischen Klang wollte man gerne das Gemeinschaftliche der Mutter Erde für alle übrigen Weltfügungen legen. Das eiförmige Instrument, aus dem feinsten, sorgfältig mit dem reinsten Wasser ausgewaschenen Thon bereitet, sollte einen Ton geben, welcher auf die Qualitäten aller übrigen vernehmlich anspielte und so wurde das Hiuen zu Stande gebracht. Das Kin, ein Pentachord oder Heptachord (mit seidenen Saiten) sollte in der Fünfzahl die Planeten, die Elemente und in der Siebenzahl und durch seine Länge von 7 Fuß 2 Zoll den Umfang und die Vollendung aller Dinge darstellen. Das Sche hat dieselbe Länge, aber im hohen Alterthum 50, später 25 Saiten. Die Zahl 25 ist die Zahl des Menschen: wenn das Kin alles ausdrücken soll, was der Kreis der Natur umfaßt, so muß ein ruhiges, kunstreiches Gemüth die Hand beim Spiele lenken; wenn das Sche dem Menschen den wahren Menschen

*) Ein Mann von bewährtem musikalischem Urtheil, der seel. Freyherr Hugo v. Dalberg sagt in dem Buch über die Musik der Indier Seite 121: er habe in London einige dieser sinesischen Glocken gehört, die einen unbeschreiblich schönen und harmonischen Klang gegeben. Manches hiemit Zusammenstimmende hörte auch der Vf. dieses aus seinem Munde.

vernehmlich machen soll, so muß der Künstler der Leidenschaft absterben und die Liebe zur Tugend muß tief in sein Herz eingegraben seyn; sonst wird er nur dürre, unfruchtbare Töne daraus erwecken. Auf den musikalischen Gebrauch des Holzes führte dankbare Erinnerung an die Wohlthaten dieses Elements für die menschliche Gesellschaft; auf das Bambusrohr als ein in den Augen der Sinesen ganz eigenthümliche und von Bäumen und Kräutern wohl zu unterscheidendes, vielfach nützliches Gewächs leitete schon die musik. Brauchbarkeit seines rohrartigen Baues. Der Klangkürbis zeigt schon durch die Zartheit, Dünne und Härte seiner Schaale, durch die Richtung, Anordnung und das Gewebe ihrer Fasern eine natürliche Anlage zu musikal. Gebrauch*). Er sollte vorzüglich zur Begleitung von Dankgesängen für den Segen der Erde dienen, und die alterthümlichen Erklärungen über ihn sind sehr dunkel und allegorisch. So war dann auch die Wald- und Schilf- und Garten-Vegetation in der Musik repräsentirt, wie durch die übrigen Instrumente das Reich der Thiere, der Erden, Steine und Metalle**).

»Der Mensch hat durch Erfindung aller dieser Instrumente ein Zeugniß seiner Erhebung über die Thiere, die Gewächse und alles Irdische, über alle elementarische Fügungen, und alles, was die Natur Gediegenes und Edles darbietet und zugleich ein Zeugniß seines vernünftigen Gebrauchs der Gaben des Himmels und seines Dankes für dieselben abgelegt. Er will den Him-

*) Nämlich als umfassender Tonraum für ein Blasinstrument. Von 12 Röhren wohlgeordnet nach den Intervallen.

**) Diese sinnreiche Anordnung der Instrumente nach dem qualitativen Klang mit steter Beziehung seiner Unterschiede auf die Natur ist den Sinesen eigen und dient mit zum Erweis für die Originalität ihres musikalischen Systems; denn sie macht mit der Lehre von der Tonmessung und dem System der Tonarten ein untheilbares Ganzes aus.

mel verherrlichen durch die Akkorde, welche er der Natur und seinem eignen Geist und Herzen abgewonnen hat.

Aus allem, was wir in diesem Abschnitte dargelegt haben, ergiebt sich von selbst, warum im Alterthum und selbst noch bis auf diesen Tag die Musik bei den Sinesen die Wissenschaft der Wissenschaften heißt und das wichtigste Studium des Weisen ausmacht. Werfen wir nur einen Blick auf das Lo-schu und Ho-tu*), diese Zahlensymbolik der Reichsgrundgesetze und der Principien, woraus sie hervorgegangen sind; so erkennen wir leicht, daß in dem alten Tonsystem beide mit einander vereinigt siud, da nämlich die doppelte und die dreifache Progression, deren Elemente zwar in beiden vorkommen, (doch so daß im Ho-tu die Zehnzahl im Lo-schu die Neunzahl das äußerste ist), sich hier in unzertrennlicher Vereinigung zeigen, und auf diese Weise das Wesen der Musik als den Hauch des Lebens selbst, auch die wesentliche Einigkeit des Theoretischen und des Praktischen — der Natur und Sittenweisheit ist und im Ton und Gesang diese Einigkeit kund gibt. Die Musik soll die Leidenschaften besänftigen, den Geist erleuchten, die Liebe zur Tugend einhauchen; ihr Grund und ihr Ziel ist die Harmonie aller Tugenden. Keine Tugend aber ohne Uebereinstimmung mit der Wahrheit. Der alles bewegende, belebende, vermittlende Hauch des Tons ist Anklang der Wahrheit und der Milde des höchsten Herrn. Wo der Mensch diesem Hauch Ein-

*) Fig. 1. u. 2.

gang in sein Herz gestattet, da wird der **Anklang** zum **Fortklang** der himmlischen Wahrheit und Milde durch sein ganzes Leben und so dieses selbst ein **friedensreiches Schweben in der Vernünftigkeit**. So wird die Musik dann auch als die Quelle aller Wissenschaft und Tugend angesehen, weil sie den Menschen lehrt, sich frei zu bewegen, die entferntesten Punkte mit der Zuversicht auf die Umkehr nach der Mitte zu durchwandeln, die schärfsten und grellsten Contraste zu beschwichtigen, alles Entgegengesezte zu vermitteln, alle Widersprüche zu lösen und sich in den verschiedensten Situationen in mittlerer Schwebe zu erhalten. Sie giebt die freie Beweglichkeit durch alle Hindernisse; sie ist die Kunst der gewandten und anmuthigen Uebergänge, der zartesten Anregungen so wie der frappantesten und hinreissendsten Eingriffe; die **Kunst des erhabensten Aufschwungs** *) und der **tiefsten Beruhigung**; somit giebt sie auch der **Sprache** den **Lebenshauch**, dem **Gedanken** die **Umgränzung**, der **That** und **Ausführung** die **richtige Fügung** in das **Gesez** *).

---

*) Einige sinesische Melodien in Hrn. v. Dalbergs Werk ü. d. Mus. der Ind. (S. d. musikal Beilagen S. 33 — 36 und S. 41). machen den großartigsten Choraleindruk.

*) Die Macht der Musik, (sagt ein sin. Buch über d. Musik) wirkt nicht allein auf Lebendige, auch auf die Todten; die Geister des Himmels und der Erde stellen sich ein, wenn Gesang und Instrument ertönen. Wir sehen sie nicht mit leiblichen Augen, aber der geheime Schauer, der uns dann ergreift, überzeugt uns hinlänglich, daß sie da sind und hören. Daß die Musik jezt nicht mehr so gewaltig ist, kommt daher, daß sie nicht nach der wahren Harmonie in der Natur sich rich-

3. Die Sprache und ihr Gebrauch in Gesang und Rede.

Von diesen Gesichtspunkten muß auch die Sprache betrachtet werden. Sie erscheint so als eine an die Musik sich zunächst anschließende, wesentliche Aufgabe des Unterrichts und gilt den Sinesen als der musikalische Hauch und Ton selbst, wie derselbe nach dem ganzen Umfang und den Erfordernissen des äusseren und inneren Lebens sich modificirt, articulirt, und zu einem harmonischen System des Wortes in allen seinen Formen und Fügungen wird. Um ein richtiges Urtheil über diese Sprache, eine der ältesten auf Erden, zu gewinnen, darf man bei dem, was selbst die gründlichsten Europäer nach Anleitung sinesischer Grammatiken und Wörterbücher aussagen, nicht stehen bleiben; man muß auch Männer anhören, die einen großen Theil ihres Lebens im Lande zugebracht und der lebendigen Rede selbst ihre Gesetze abgemerkt haben.

Wir wollen, so weit wir dies vom philosophischen Standpunkt aus vermögen, nur in Kürze angeben, was uns wesentlich berührt.

Alle gründlichen und unbefangenen Forscher stimmen darin überein, daß die Sprache der Sinesen

---

tet und den fixen Ton willkührlich behandelt; da dieser doch Regel und Basis seyn soll, wovon die Akkorde und Progressionen ausgehen müßten (Oeuvr. d'Arnaud. III. in der Abhandl. v. d. Musik d. Sin.). Auch dies ist noch bemerkenswerth: Der Vorsteher der Musik und oberste Capellmeister bei den hohen Opfern, heißt der Bewahrer der fünf unentbehrlichen Tugenden.

sehr ausdruksvoll sey, daß sie eine Stärke und einen Schwung, so wie eine Milde und Lieblichkeit habe, welche, so reich ihre Modulationen sind, doch stets auf einfachen Principien beruht und auf ein hohes Alterthum hinweißt. Etwa 1200 bis 1500 Grundworte, welche, wenigstens zum Theil und nach Erforderniß des Ausdruks von Vorstellungen und Gedanken bald als Hauptworte, bald als Bei- oder Zeitworte u. s. w. gelten und diesen Formen durch Beifügung gewisser Töne und Wortklänge entsprechend gemacht werden können, reichen durch Intonation, Accentuation und Modulation, durch den Contrast, die Dupplicatur, Resonanz u. s. w. *) zu allen Funktionen der Rede hin und werden auf diese Weise, wie in andern Sprachen durch grammatische Formen charakterisirt. Durch die Wichtigkeit der Intonation und Modulation zeigt sich das musikalische Element dieser Sprache in seiner Macht und Fruchtbarkeit. Alles hat seinen Ausdruk, auch das Feinste, Zarteste; aber dem Ohr des Ausländers werden die Nuancen der Worte für verschiedene Bedeutungen, (eben durch den musikalische Accent in der Aussprache) erst bei fortgeseztem Umgang recht vernehmlich. Ein sandiges oder steiniges, ein feuchtes, ein hoch oder tief liegendes, ein scholliges oder ebenes, ein ungebautes oder ein gebautes und mit z. B. Getraide bedektes Feld — alles dies wird durch bestimmte Modificationen dieser Art ausgedrükt. Wenn

*) Z B. in: »willst du, willst du nicht (khang pu khang)« d. h. willst du? — »Er denkt den Gedanken (siang liao siang);« »Er sieht das Gesicht.« »Videndo non vidoe;« »nigrum profundum, profundum (he tung, tung.«

wir z. B. die Worte: Kalb, Stier, Ochse, Rind, Kuh gebrauchen und dann, um das Alter oder die Gestalt, Farbe, Bestimmung, Fruchtbarkeit oder Gebrechen zu bezeichnen, Beiworte hinzufügen oder in Umschreibungen eingehen müssen; so deutet die sinesische Sprache dies alles entweder durch besondere Worte oder durch Intonation, Accente oder andre Modulationen an. Der Stier, welcher zum Opfer vorbereitet wird, hat einen andern Namen, als der, welcher wirklich zum Altar geführt wird u. s. w. So ist es mit allem verhältnißmäßig. Der Pallast des Kaisers mit allen seinen Einrichtungen und Einzelnheiten füllt für sich ein Wörterbuch und kaum eins der darin enthaltenen Wörter würde an andern Stellen zu brauchen seyn. Erhebt man sich zu intellektuellen Objekten, achtet man z. B. auf die Modificationen in der Thätigkeit der Seele, die Stufen der Empfindung, die Ausbrüche oder den Nachlaß der Leidenschaften, auf die Stimmung, die Gesinnung, den Gedanken; so sezen die Modulationen und Combinationen dieser Sprache in Erstaunen; die zartesten Anklänge des Herzens, die feinste Metaphysik des Geistes wird in ihr ausgedrükt *). Ihr großer Ueberfluß wird dem Lernenden oft zur Last. Missionare, die 20 — 30 Jahre in Sina gelebt haben, begegnen immer noch Worten genug, die sie niemals hörten und die Schriftgelehrten des Landes selbst sind oft in demselben Fall. Auch nie gesehenen Objekten oder nie vernommenen Vorstellungen modulirt sich diese Sprache ohne Verlegenheit an und bezeichnet dieselben oft

*) Mem. conc. les Chin. VIII. 144. 149. etc.

richtiger und scharfsinniger, als die Sprachen derer, welche dergleichen nach Sina gebracht haben. Es ist ein Reichthum, welcher nur mit den zahllosen Nuancen weniger Grundfarben in der Malerei zu vergleichen ist. Alle Worte sind für einander gemacht, passen in einander und wandeln sich in einander um.

Die kürzesten Ausdrüke entsprechen am meisten der Intensität des Geistes, der Energie der Gedanken und der ersten Institution der Sprache *); die ältesten Sprachen haben diese prägnante Kürze der Worte und der Rede, diese strenge Präcision gemein und wo sie minder statt zu finden scheint, da erkennt man doch, wie z. B. im Sanskrit, auch unter der kunstreichen Ausbildung und absichtvollen Behandlung noch jene alte intuitive Einfalt und Größe der Vorstellung, so wie die Präcision und Kürze der Wurzelwörter, welche sie ausdrüken. »Schärfer und lebhafter ist, sagt ein Römer, was in wenigen Worten die inhaltvolleste Bedeutung hat.« Alle Ausrufungen der Freude, des Schmerzes, des Erstaunens, der Furcht u. s. w. sind einsylbig in den Sprachen; aber bei weitem nicht diese allein — wie viele andre hat nicht die unsrige und zwar von den umfassendsten Objekten z. B. Gott, Geist, Herr, Mensch, Herz, Aug, Ohr, Hand, Fuß, Licht, Luft, Wind, Feuer, Erd, Stein, Blume u. dgl.« Unsre Vor- oder Anhängsylben aber, wodurch die einfachen Worte declinirt oder in Bei- Nebenworte oder Zeitworte umgewandelt und als leztere

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß in diesem und jedem Betracht der Charakter des Sinesischen mit jenem des Hebräischen gründlich verglichen würde.

conjugirt werden, wie z. B. unser: Gott in göttlich, gotten (in vergotten); Geist in geistig, geisten (in begeisten, eingeisten); Herr in herrisch und herrschen; Herz in herzlich und herzen; Hand in Handlung, händlen u. s. w., haben die Sinesen in eignen Beifügungen oder Modulationen, aber nicht als Affixa, oder nach Art der Flexion. Wer indessen die Einsylbigkeit sammt allen diesen Entbehrungen der sinesischen Sprache zum Vorwurf machen wollte, der lese nur, was Remûsat *) über diesen wichtigen Punkt geschrieben, woraus hervorgeht, wie vielfache Aneigung diese Sprache zur Mehrsylbigkeit und zu grammatischen Formen habe, sobald das Princip, welches ihren Grundcharakter bestimmt, mit größerer Freiheit behandelt wird.

Die Pronunciation wechselt auf musikalische Weise zwischen fünf und sieben Tönen, unter denen der angehaltene und der nach Höhe und Tiefe modulirte die wesentlich bestimmenden sind. Der erste theilt sich dann in den hellen und dunkleren (offnen und dumpfen), der andere in den erhobenen, gesunkenen und den von einem zum andern zurükkehrenden. Diese Tonweisen, wohl geordnet, von Aspirationen, Anhaltepunkten u. s. w. beflügelt oder gehemmt und gemäßigt geben der Rede eine Cadenz und Harmonie, welche von der Kürze der Worte noch unterstüzt wird. Gebildete Sinesen wachen sorgfältig hierauf und sind sehr delicat in Auswahl wohlklingender Worte.

*) Melanges asiat. II. 47. fg. Auch die Elemens de la Gramm. Chin. p. 166.

Sogar das Volk theilt bis auf einen gewissen Grad dieses Zartgehör und oft weißt ein Kind den schon vielgeübten Ausländer zurecht.

Diese Sprache hat vier Hauptausdrucksweisen, und zwar: 1) die der gebildeten Reichssprache (Kuan = hoa), sehr fügsam in jede Art der mündlichen Rede; 2) jene der Provinzial= nnd Volkssprache (Hiang=tan), 3) jene der Bücher überhaupt (Wen=tschang) und 4) der King insbesondere (Ku = wen). Die beiden letzteren sind also eigentlich Stilarten. Das Ku=wen in seiner ursprünglichen und in der nachahmenden Form theilt sich in das alte, mittlere und neuere, die sich etwa wie das älteste, das blühende und das gesunkene Lateinische gegen einander verhalten. Der Stil der King ist das rein und streng Sinesische, ohne alle fremde Einmischung und ohne die spätere Anbildungen; oft mehr als lakonisch, inhaltvoll, reich an Bildern, von ergreifender Tiefe, Wahrhaftigkeit, Klarheit, Vernünftigkeit und Einfalt. Die Gedanken sind gedrängt, ja (nach dem Ausdruck der Missionare) wie in einander gekeilt. Die Worte drücken das in der Vorstellung und im Gedanken bestimmte, was dann zu weiteren Bestimmungen auffordert, aufs prägnanteste aus, und sind oft wie leuchtende Punkte, die alles um sich her erhellen. Sie sind mit großer Kunst geordnet; reich an Harmonie und an vielen Stellen wieder bei aller Größe und Erhabenheit so fließend, daß sich das Gefühl aufdringt: so müsse man eigentlich sprechen. Die gebildete Büchersprache (Wen=tschang) schwebt zwischen diesem Ku=wen oder alten Stil und

der gebildeten Redesprache des Reichs in der Mitte, nähret sich hie und da der strengen Einfalt des ersten, anderwärts der Leichtigkeit und Gewandtheit der zweiten. Das meiste Philologische, Historische, Moralische und andern Wissenschaften angehörige, so wie viele poetische Werke und die meisten Romane sind darin geschrieben. . . . Aber für das Metaphysische paßt sie nicht, da sie überhaupt mehr den Charakter des Oratorischen*) hat. Der alte Stil aber drückt die Gedanken Zug für Zug aus und eben durch seine algebraische Kürze rückt er alles in lichte Punkte so zusammen, daß es dem aufmerksamen Geist übersehbar und einleuchtend wird.

Der Stil der King ist oft im hohen Grad poetisch; ja es sind im Schu-king insbesondre Gesänge eingewebt, welche zu den schönsten Denkmalen des Alterthums gehören; aber sie erscheinen überall mehr

*) Dieses herrscht oft so einseitig vor und das Gerede wird so gekünstelt und doch leer an Inhalt, daß die tiefen Blicke des Alterthums in die Natur, so wie der religiöse Schwung desselben ganz verschwinden oder in ganz unverständlicher Darstellung erscheinen. Dagegen ist z. B. das große botanische Werk, (welches dem Schin-nung zugeschrieben wird), wie auch eine andere große und umfassende Naturgeschichte aller Phänomene und Produkte Himmels und der Erde, physischer Ereignisse, Epidemien u. s. w., im Wen-tschang, jedoch näher dem alten Stil abgefaßt, voll der reellesten Kenntnisse, die uns noch in hohem Grad bereichern werden; zugleich höchst naiv, originell und mahlerisch. Daß diese Stilart, dem Ku-wen nahe gehalten, auch dem Metaphysischen sich fügen könne, hat P. Ricci durch einen in Sina sehr wohl aufgenommenen Versuch bewiesen. Am meisten aber eignet sich das Wen-tschang für die jetzige Moral und Politik.

als lyrische Ergießungen in Hymnen der Verherrlichung, der Dankbarkeit, der Liebe, der Pflichtanpreisung, oder in Klag- und Trauergesängen u. s. w. und sind überall von den Principien der ganzen sittlichen Existenz durchdrungen. Das Schi-king ist eine Sammlung solcher Gesänge, von denen aber schon Confucius viele übergangen hat, weil sie in ihrem mystischen Schwung (nach Art des hohen Liedes) seiner Zeit nicht mehr verständlich und darum anstößig gewesen wären *). Aber ein großer Theil dieses Buchs ist auch wirklich verloren gegangen. So großartig aber auch manche dieser Gesänge sind, wie mehrere andre rührend, lieblich, herzansprechend; so hat das Reich der Mitte doch keine selbstständige, alles umfassende epische Nationalpoesie, ähnlich dem indischen Ramajana und Mahabharata oder dem griechischen Homer. Indessen finden sich in älteren und neueren Schriftstellern sinnvolle Betrachtungen über das Wesen der Poesie, Proben von tiefem Gefühl für die Poesie der Natur, wie z. B. in folgender Stelle: »Siehe das Meer, wenn wilde Stürme die schäumenden Wogen aufwühlen und im Zorne sie bald drohend zum

*) Der Stil des hohen Alterthums kannte die Decenz der Worte weniger; aber er war keuscher, als der spätere, selbst schon in Confucius Zeit. Da aber die Censur der Reichstribunale jederzeit eine gewisse Strenge übte, so hat sich die Lüsternheit immer mehr einer zweideutigen oder einer allegorischen Sprache bedient, welche die Obscönität sinnlicher Lüsternheit eben so zu verblümen weiß, wie der alte Stil in Bildern sinnlicher, aber unbefangener Liebe das Geheimniß der Verbindung der Welt mit dem Göttlichen symbolisirt.

Himmel schleudern, bald fluthend und zerstörend über die Erde wälzen und in den Abgrund der Tiefe eindringen. Siehe, wie sie den Himmel verdunkeln, Sonne und Gestirne umhüllen, wie vom Blitz durchzuckt, die donnernden Wolken zerreissen. Siehe, wie an manchem Tag die Sonne dem Meer entsteigend den Osten schmückt, die Dünste in Goldpurpur färbend und in Azur, mildes Glanzlicht über die Fluren verbreitend. Welche Seele könnte ohne Rührung die Schönheit jener heiteren Nächte schauen, da der volle Mond in Mitte der Sterne wandelt und die Stille und Ruhe der Natur mit seiner lieblichen Klarheit erleuchtet. Wer wäre nicht entzückt beim Anblick jener anmuthigen Gegenden, wo die Natur ihren Reichthum mit Lust entfaltet, in einem Bild umfassend alles, was Quellen und Bäche, was Gefilde, Wälder, Berge ergötzliches darbieten, belebt durch der Vögel Gesang, durch das Murmeln des Wassers und den zarten Hauch frischer, leichter Lüfte, die in den Blättern spielen und die Saaten bewegen.«

Die Vorrede zum Schi-king sagt vom Ursprung der Poesie ganz einfach: die Anschauung der sichtbaren Welt bewegt die Seele; die Bewegung der Seele läßt die Gedanken aufkeimen, erweckt das Verlangen; die Seele strebt sich zu offenbaren im Wort. Nicht alle Worte aber drücken die Macht der inneren Bewegung mit entsprechender Lebhaftigkeit aus, die Seele wählt daher die Worte, beugt und moduliret sie, durchhaucht sie mit dem Athemzug des Seufzers und der Lust — das ist die Poesie; jedoch auch

sie drückt nicht immer die ganze Gewalt der Gefühle aus; aber sie schwingt sich auf im Gesang; sie macht sich sichtbar in der Gebärde, in den lebhaften Bewegungen des Leibes: das ist die Musik und der Tanz*). Die Poesie ist die Sprache des bewegten Gemüths, daher ihr siegreicher Reiz, der die Geister entzückt und die Herzen erweicht. Aber wenn sie oft auch mitgewirkt hat, durch ihre Gesänge den Himmel zu bewegen, das Andenken der Weisen und der Ahnen zu feiern und zu erleuchten die Wege der schüchternen Unschuld — wie oft wurde sie dagegen den Völkern verderblich! — «

Hier ist also deutlich ausgesprochen, welche Stelle Poesie und Musik einnehmen sollen: sie gehören zu den Institutionen des Reichs, sollen dessen Gemeinschaft schmücken, in dieser Gemeinschaft den Himmel verherrlichen und jede ruhmwürdige That, jede erhebende Erinnerung dem Gemüth in lebendiger Gegenwart halten; damit sie nicht wuchern in sich und hiedurch die Kraft der Seele in ein wollüstiges, schwelgerisches Spiel mit sich selbst und die wirkliche Welt in einen Schauplatz des Scheins und der Täuschung verwandeln, somit die Würde der wirklichen Wahrhaftigkeit einbüßen. Die objektive Wirklichkeit ist von ihren sinnlichen Anfängen bis zu ihrer geistigen Evidenz und Fülle die herrschende Macht des Lebens. Daß im Kreis

*) Lehrreiche Bemerkungen über den in hohem Grade pantomimischen, auf Himmel und Erde, wie auf die Stimmungen und Intentionen des Menschen bezüglichen Tanz bei den Sinesen stehen in den Oeuvres de M. l'Abbé Aruaud II. 25.

dieser Wirklichkeit alles die angemessene Stelle einnehme, von der niedrigsten Stufe bis zum Kaiser, in welchem die Mitte waltet, so daß durch ihn die Vermittelung des Menschen mit Himmel und Erde vollzogen wird — das ist das Gesez der Wirklichkeit und die bleibende Gegenwart des Wirklichen, dieser großen Gemeinschaft des Reichs unter allem Wandel ist die Hauptsache. Was geschehen ist, was geschieht und geschehen wird, ist alles schon in der einen großen Gegenwart vorhanden, es ist da und braucht nicht erdichtet zu werden, da das vernünftige Verlangen zu sehen, zu erkennen und zu wirken nicht über diesen Kreis hinausgeht, sondern innerhalb des Familienstaats, welcher Himmel und Erde umfaßt, sich befriedigt, weil es von Anfang her und ganz davon erfüllet ist. Wir finden darum hier auch keine eigentliche Mythologie, sondern Symbolik, Parabel und Allegorie*), in Anspielung auf

*) So z. B. den Lung (Drachen), den Phönix, den Adler, den Sperber, die Schwalbe, die Cicade; auch die symbolischen Gefäße, Glocken, Instrumente; die symbolischen und allegorischen reichhaltigen Gestalten der alten Himmels-, Erd- und Menschen-Fürsten; so die vielfach vorkommenden Parabeln, um religiöse und sittliche Gefühle und Gedanken zu erwecken; die anspielenden Bezeichnungen z. B. der Wolkengast (Adler), der Vogel der Sprache (Elster), die Schönheit des Abends (der Blutfink), das auf den Knieen saugende (das Lamm), die Sterne der Stirne, die lebendigen Perlen (dje Augen), das Heiligthum der Vernunft (das Haupt). Dahin gehören auch schöne Anwendungen der Redensarten aus den King z. B. die nur eines Herzens sind (Mann und Weib), die Armen des Himmels (Wittwen, Waisen und Greise) u. s. w.

das Geistige durch das Sinnliche, in Schmuck und Spiel der Phantasie um einen Inhalt, welcher zwar nach seinem wesentlichen Werth ein idealer, aber nach seiner Gültigkeit für das Leben ein realer, ein Inhalt der unmittelbaren Gegenwart ist, die in der Erde wurzelt und nur ihre Krone und Blüthe zum Himmel erhebt. Diese Begränzung in die große, Himmel und Erde umfassende, Gegenwart und die strenge Erfüllung ihrer Forderungen ist hier Weisheit und Tugend, sie ist das Unterpfand der Verklärung und Erhebung des Menschen von der kindlichen Einfalt und der Ehrfurcht des Gehorsams bis zur Weisheit und Herrlichkeit eines Sching.

Die ganze Geschichte ist so fortgehende Erzählung der auf- und absteigenden Metamorphosen des immer Gegenwärtigen; Darstellung des Progresses der großen Gemeinschaft zum Ziel zur Mitte, zur himmlischen Vernunft oder des Regresses und des Herabsinkens von diesem Ziel: bis auf die niedrigsten Stufen der Rohheit und Brutalität — alles aus dem unmittelbaren, freien Entschluß der Erfüllung der Bestimmung und der Pflicht oder aus der freiwilligen Vernachläßigung derselben. Vernünftig zu seyn, in der Mitte zu bestehen, und zwar nach der einmal festgesezten und gültigen Ordnung der großen Gemeinschaft, das ist das Mysterium und die Aufgabe, worum sich alles bewegt. Hiemit ist kein Spiel und keine Fiction erlaubt; es gilt nur ernstes Forschen nach der Mitte, die alles hält und strenges Wandeln in ihr. Alle Gattungen der Poesie außer jener, dem Himmel oder der Verehrung der Geister und dem

Andenken der Väter geweiheten und dies alles vergegenwärtigenden, Hymne und außer dem, der Verherrlichung der fünf Hauptpflichten gewidmeten Gesänge sind daher nur zur Erquickung und augenblicklichen Ergözung erlaubt und werden selten von oben herab besonders geachtet, noch seltener in ihren Proben anerkannt und belohnt, obgleich vieles Schöne und Liebliche darunter vorkommt*). Von den Gebildetsten der Nation wird in jeder Art der Aeusserung des Geistes und des Herzens, mithin vorzüglich in der Poesie nur das Schwungreiche oder Zarte, das Treffende im Gleichnissen und das Einleuchtende oder das Kühne in Gedanken, die Tiefe der Reflexion und das Harmonische in der ganzen Composition geachtet und vor allem dies geliebt, ja gefordert, daß der Dichter durch den Geist zum Herzen spreche, d. h. mehr durch Eröffnung des geistigen Vernehmnisses für die ewige Wahrheit und Ordnung, als blos durch sinnliche Anschauungen und Bilder. Vor allem fordert man Durchdrungenheit vom Geist des Alterthums, nicht blos Ergüsse individueller Persönlichkeit.

Die Redekunst hat seit den ältesten Zeiten vor allem die wichtige Aufgabe, dem großen Censuramt zu dienen, welches sich in bescheidenen, aber eindringenden Remonstrationen an den Kaiser und die Großen des Reiches wendet und verhältnißmäßig alle Glieder desselben zurechtweißt: darlegend, ent-

---

*) Wie man in dem interessanten Roman: die beiden Cousinen, aus dem Sin. übers. von Remüsat, sich überzeugen kann.

wickelnd, anregend, ermahnend, warnend, züchtigend, u. s. w. nachdem es nothwendig ist auf allen Stufen der großen Gemeinde des Reichs. Die Redekunst ist aber nach dem Charakter der Zeitalter und der regierenden Häuser verschieden und so sehr die großen Schriftsteller auch in diesem Gebiet die Symmetrie, den Parallelismus und die Symphonie der Perioden des alten Stils nachzubilden suchen, so ist doch diese Kunst oft in änigmatische Schwülst, manchmal in leere Weitschweifigkeit, ja selbst in die niederträchtigste Sophistenkunst ausgeartet. Bei den Gelehrten, besonders in Gradualschriften, ist sie oft wie in Europa weitläufig, geziert und dennoch nichts sagend, aber voll von Citaten und nicht selten wie ein künstliches Feuerwerk, um die Augen zu blenden; jedoch für den ernsten Geist, der auf die Sache geht, meistens leer und langweilig. Indessen ist sie, wie auch die Poesie, im Vortrag selbst noch immer vor unsrer leidigen Deklamationsweise mit deren ganzem leeren Apparat von übertriebener Mimik und Gesticulation bewahrt und selbst die jezigen Sinesen würden diese verderbliche Kunst für Grimasse halten oder gar für convulsivische Wuth; wie sie dann auch den gelehrten und jeden anderen Disput als unnüze Rechthaberei ansehen: »der Mann von Verstand spricht, wo es nöthig, seine Ueberzeugung aus und schweigt.«

Die großen Geschichtschreiber wie Sü-matsian *), haben die Künsteleien wortreicher Rhetorik

*) Von ihm sagt Remüsat (Mem. sur la vie de Lao-tseu p. 4.): »man habe ihn den Herodot der Sinesen genannt;

theils gar nicht gekannt, theils verschmäht. Ihre Kunst besteht in der Einfalt und Natürlichkeit einer genauen und dabei lebendigen und oft mahlerisch objektiven Darstellung dessen, was geschehen ist. Die Geschichte des Königreichs Lu von Confucius (das fünfte King, Tschün-tsieu genannt) ist nach den unbefangensten Urtheilen ein Muster der historischen Kunst in Genauigkeit lebendiger Vergegenwärtigung, Kraft und Feuer. Der Anfang und Fortgang, die Entwiklung und die Heilmittel der Umwälzungen im Staat und in den Sitten sind darin unvergleichlich vorgestellt, die wahren Kennzeichen der Rohheit und der Verweichlichung, der Tyraney und der Knechtschaft, der falschen Mässigung und Inconsequenz der Herrschenden; überhaupt alles, was dem öffentlichen und häuslichen Leben eine Angelegenheit ist, wird aufs bestimmteste bezeichnet, die Wege der Vorsehung des Schang-ti werden angedeutet — die Wege der Erhebung und des Sturzes der Fürsten, die Wege der Belohnung und der Strafe für das gesammte Reich. In Betreff des Stils steht dieses Werk den übrigen King am nächsten — jedes Wort an seiner Stelle und je kürzer der Ausdruk, desto klarer die gewählten Worte und Charakterzüge.

In diesem, wie überhaupt in den classischen

---

das gebe aber eine unvollkommene Vorstellung von ihm; er habe überall nur das wahrhaft Wirkliche dargestellt, nirgends das Fabulose für Wahrheit ausgegeben; er sey ein Muster der Geschichtschreibung in Sina und verdiene es auch anderswo zu seyn.

Büchern erscheint die Sprache wie eine Art von Notenschrift, welche wohl Modulation und zwar nach den zartesten Denkbestimmungen, aber eben darum keine Versezungen erlaubt *). Ihr Rhytmus ist einfach, aber ausdruksvoll; die Syntaxis, die Antithese, der Periodenbau u. s. w. macht sich von selbst, da überall das Objektive der Sache das Leitende ist. Am tiefsten faßt sich diese Objektivität, diese Evidenz, worauf es bei jeder Sache ankömmt, im Gedanken selbst, dessen Verhältniß zum Wort und Ausdruk eben darum nur in der Harmonie zwischen beiden, welche vom Gedanken beherrscht wird, seine Vollendung findet, wie dies Jang-tseu **) sehr geistreich ausspricht: »Ist der Gedanke vom Wort allzubeengt, so ist der Ausdruk troken und hart; ist der Gedanke wie beladen vom Gewicht der Worte und verdunkelt von ihrem Schimmer, so wird der Ausdruk weich und matt; ist der Gedanke mit dem Wort wie in der gleichen Schwebe, so erklären und verschönern sie sich gegenseitig; dann ist der Ausdruk würdig der King (worin tiefe Gedanken und inhaltschwere Worte, unter sich übereinstimmend, der Ordnung des Weltalls entsprechen, wie gründliche Forscher bemerken)«. Und dies ist dann, was die Alten die Sprache der Weisheit nannten. Sie liebt die Gediegenheit und die Tiefe, aber jene Gediegenheit, welche aus dem Gedanken na-

*) Insbesondre hängt die Zeitbestimmung des Verbums — dieses lebendigen Wortes (nach sines. Ausdruk) mit der Stellung der Worte aufs genaueste zusammen.

**) Mem. conc. les Chin. VIII. 183.

türlich herauswächst und jene Tiefe, welche die Wahrheit der inneren Gleichung und Proportionalität dem Gedanken giebt. »Die Alten,« sagt ein gelehrter Forscher der neuern Zeit, »haben uns ihre Gedanken, Erfahrungen und Sprüche nicht hinterlassen, um uns vom Denken, Ueberlegen und Ergründen zu befreien; vielmehr haben sie etwas Aenigmatisches über ihre Schriften ausgebreitet und ihre Lehre nur zur Hälfte ausgesprochen; sie haben sich begnügt, die Principien zu geben, um uns in uns selbst zur Ausmittlung der Wahrheiten zu nöthigen, die sie nur durchschimmern lassen. Achten wir ja hierauf: weil man alles in den Büchern finden will, zieht man nichts aus eignem Grund; die Faulheit macht die Seele träg und mit den schönsten Geistesanlagen kommt man allmählich dahin, nichts zu denken und nicht zu urtheilen, als nach dem Gedächtniß. Unsre jungen Baccalaureen lernen viel; aber die Kunst sich zu beherrschen geht verloren.« Sehr inhaltvoll sind in dieser Beziehung und zur Charakteristik dessen, was die Alten für ächt philosophisch gehalten, zwei Sprüche, einer über das richtige Verfahren: »Im Herz, im Herzen (Sin, das lat. sinus) im Geist, im Geiste (Nien) denkt er nur der Wahrheit nach;« der andere über das unrichtige: »er verschlingt und verschlingt, wirft aus und wirft aus Wahres, Wahres, Falsches, Falsches, macht die Menschen zweifeln und zweifeln, vermuthen und vermuthen.«

Schlußbemerkung.

Erst unter dem Abdruk des vorliegenden Buchs konnte das eben erschienene Schreiben des Hrn. Ministers W. von Humboldt an Hrn. Prof. Remüsat in Paris *) benuzt werden, dessen Inhalt so wesentlich ist, daß er hier nicht übergangen werden darf. Wir können das im Text gesagte auf sich beruhen lassen und fügen hier nur die Betrachtungen an, zu denen wir beim Durchlesen dieser Schrift voll Scharfsinns veranlaßt worden sind. Mit ruhiger Umsicht und kritischem Blik prüft Hr. v. H. das Eigenthümliche der sinesischen Sprache und erwägt sowohl ihre Berührungspunkte mit andern, besonders den classischen Sprachen, als ihre schneidenden Unterschiede von denselben. Von dem intellektuellen Instinkt oder dem unbefangenen Treffen des richtigen Ausdruks für den Gedanken, wie sich dies mehr oder weniger in jeder Sprache findet, geht er aus und zeigt, wie dieses Treffen des richtigen Ausdruks in denjenigen Sprachen am vollständigsten ausgebildet ist, welche das vollkommenst entwikelte System grammatischer Formen haben, wie vor allen die griechische. Aber auch, wo dies minder vollkommen statt finde, lenken die innern grammatischen Geseze, welche hier nur noch nicht völlig ausgesprochen und in objektiver Selbstständigkeit behandelt seyen, die Ausdruksweise des Sprechens, wie die Auffassungsweise des Hörers. Wir würden sagen: es ist der Gedanke in seiner unmittelbaren Nationalität, welcher das Grammatische von dessen Verborgenheit in ihm (im Gedanken) selbst bis zu dessen vollständigster Manifestation im ausgesprochenen System der Rede bewirkt und bestimmt. . . Die Grammatik ist dem Geist tief eingepflanzt. Ihr einfachstes Grundphänomen ist das Urtheil aus der Vergleichung zweier und mehrerer Vorstellungen nach Uebereinstimmung und Unterschied, noch ganz nach Art der mathematischen Gleichung — das Gleichungsmittel das Verbum, als eigentliche Schwebe im Grammatischen; der Gleichende selbst (der Redende und sein Denken Aussprechende) steht im Hintergrund; in der Rede ist seine Gleichungsoperation nach ihrem objektiven Resultat ausgesprochen und gleichsam verselbstständigt (z. B. »ich erkenne die Idee der Gottheit als identisch mit jener der Ewigkeit« wird ausgedrükt: Gott ist ewig). Wir bemerken nur hiebei, wie dies die künst-

*) Lettre à M. Abel-Rémusat sur la nature des formes grammaticales en général et sur le genie de la langue chinoise en part. P. M. G. de Humboldt. Paris 1827. 8.

lerische Natur der Sprache ist, daß sie die Sache, wie sie wirklich anerkannt ist, ausspricht, ohne des Anerkennenden und bis zur Objektivität der Sache Hindurchgedrungenen zu gedenken (wie die alten Künstler auf ihren großen Werken ihre Namen verschwiegen). Diese künstlerische Entfaltung der Gefühle und Gedanken hat in den class. Sprachen ihre vollkommene Ausbildung und gleichsam ihren Culminationspunkt erreicht.

Die sinesische Sprache hat diese vollkommene Ausbildung eines grammatischen Systems nicht; sie hat und gebraucht die grammatischen Formen und Kategorien noch nicht als systmatisch selbstständige für sich; sondern sie hat und gebraucht sie, wir möchten sagen, nur auf ihrem Uebergang vom Gedanken zum grammatisch sichergestellten Wort, mithin als Hülfsmittel zur Mittheilung dessen, was absolut nöthig ist, um Vorstellung und Gedanken in einem andern zu erweken, also um mitzutheilen und verstanden zu werden. Obgleich nun Hr. v. H. weit entfernt ist, darum das Sinesische zu tadeln; so hat ihm doch die class. Sprache mit ihrer vollkommenen Grammatik darum vorzüglich den höheren Werth, weil in einer solchen Sprache auch die Denkbestimmungen selbst, deren Signaturen die grammatischen Kategorien sind, durchgearbeitet seyn müssen, um das ihnen entsprechende vollständige System der Formen zu constituiren und es wird in der That niemand läugnen, daß die griechische Sprache vollkommner als irgend eine andre ausgebildet ist, weswegen grade in ihre Formen der höchste Inhalt empfangen wurde, wie uns die Folge noch lehren wird. Darum dürfen wir aber nicht verkennen, daß bei dem innigeren Zusammenbeharren und annoch Verwachsenseyn des Wortes mit dem Gedanken, bei dieser mindern Geschiedenheit des subjektiven und objektiven Geistes im Sinesischen dieses noch mehr als das alterthümliche, großartige, gleichsam metallischgediegene erscheint, da wenigstens im alten Stil (Ku-wen) Inhalt und Form noch tief ineinandergreifen, und somit das Wort für sich noch nicht, wie in den vollkommner ausgebildeten Sprachen, so vollständig und oft so täuschend den Schein des Gedankens annehmen kann, daß es oft statt des Gedankens als cursirende Münze gelten kann, die jeder für Gedanken annimmt, wo auch die größte Leerheit an Gedanken herrscht. Diese Leerheit kommt wohl auch in der neuern Reichssprache der Sinesen vielfach vor, indem nämlich der Gebrauch der Reichsordnung viele Redensarten für immer festgestellt hat, die nun auch wie conventionelle Formen gelten, wodurch dann eine verlebte Denkart in alten gediegenen Ausdrüken vorgespiegelt und mittelst jener, in neuerer

Zeit vervielfachten, Hülfsmittel (S. 139.) auch für die Conversation geltend gemacht werden kann. Aber auch bei der Verstellung muß noch gedacht werden, wiewohl manche Ausdruksweisen ganz zur bewustlosen Convenienz heruntergesunken sind. Der alten Sprache der Sinesen kann man aber die Fülle des Inhalts nicht absprechen, obgleich sie noch der freien Organisation dieses Inhalts entbehrt; denn sie stellt den Gedanken noch in großen Massen dar und bildet deren Reichthum mehr innerlich, in den edlen Adern dieser Massen, aus, als in äusserlich erscheinender, organischer Metamorphose. Sie ist zwar umfassend und nach der intellektuellen Seite hin von großen Resourcen; aber annoch gehemmt in Behandlung des Wortes, vorzüglich als Zeitwortes in activer oder passiver Gestalt; alles ist noch ineinander, wie dagegen in den classischen Sprachen alles auseinandergesezt und bestimmt ist; aber eben darum jene schwebende Mitte und Innerlichkeit unbemerkbarer wird und erst durch eigne Mittel angedeutet werden muß.

Die Worte in einem sinesischen Saz sind, wie Hr. v. H. treffend bemerkt, alle im status absolutus*): die Anschauung, die Empfindung, die Vorstellung, den Gedanken ausdrükend ohne eigentlich grammatisch-organische Rapporte; sie hat das verbum flexum nicht, überhaupt nicht sehr viele Worte, welche die Operationen des Geistes auf verbiale Weise ausdrüken, und diese thun es meistens unter Vorhergang eines Substantivs oder Pronomens, welches sie beherrscht und näher bestimmt; eines Adverbium's z. B. jezt, heute, gestern, bald, schon, vor, nach, u. s. w.; welches die Zeit andeutet. Das Verbum ist noch nicht die ganz herausgetretene Beziehungsform des Subjects mit seinem Attributiv; es schwebt noch mehr in der Verborgenheit des Geistes und drükt die vergleichende Operation für sich allein nur unbestimmt aus, daher sich auch diese Operation selbst im ganzen noch auf der Stufe der unmittelbaren Anschauung erhält. Es ist noch wie ein mächtiges Ringen und Streben, von einem Object innerer oder äusserer Anschauung, von einem Gedanken zum andern zu gelangen und die Form des Verbums ist meistens infinitiv, also schwebend zwischen dem Substantiv und dem eigentlichen Verbum; es erscheint auch wohl als attributiv und das V. subst. wird darunter verstanden; oft ist es nur wie der positive oder negative Ausdruk einer mathematischen Gleichung: ob nämlich das Attribut dem Subject zukomme oder nicht.

*) Wie sie im Sanskrit noch in zusammengesezten Adjectiven vorkommen.

Nur die Stellung (S. 334.), das vor und nach, das Vorkommen im Anfang, in der Mitte, am Ende u. s. w. macht den sinesischen Saz verständlich. Das Bestimmende geht voraus; das Bestimmte folgt; eins wird durch die Natur des andern modificirt, erweitert, restringirt; eins reflektirt sich in dem andren. Das Wort, welches diese Beziehung zwischen beiden bezeichnet, hat für diesen Fall die Funktion des Verbums, ohne sich jedoch in sich zu reflektiren, sondern einzig, um anzudeuten, wie jene gegeneinander stehn. Jeder so ausgesprochene Saz reflektirt sich in den Hörer und fordert ihn auf, aus der Stellung und Betonung der Worte in demselben seinen grammatischen Werth eben so unmittelbar zu schäzen, wie derselbe durch diese Stellung angedeutet worden; mithin die Vorstellung und den Gedanken des Sprechenden zu calculiren. Die Säze werden durch Pausen unterschieden, doch nicht immer, sie können sich auch verketten, ineinanderschieben, aber alle so verbundene und verschlungene werden doch, wie Remûsat (S. 113. des angef. Briefs) bemerkt, durch einige Beziehungsworte, welche die Bedeutung unserer Trennnngs-Verbindungs-Bedingungsworte u. s. w. haben, regiert und bestimmt.

Dem ersten Anschein nach ist also das Sinesische unvermeidlichen Zweideutigkeiten ausgesezt wie keine andre Sprache; wir Europäer wenigstens vermissen darin die objektive Sicherstellung durch die grammatischen Kategorien, aber wir dürfen nicht vergessen, daß hier die Stellung und der Exponent jedes Wortes, so wie das Verhältniß der Säze untereinander durch Princip und Denkart des Alterthums bestimmt und sichergestellt ist. Was uns also zweideutig vorkommt, ist es darum dem Sinesen nicht. Auch legen ihm, der daran gewöhnt ist, die feinen Nüanzen der Intonation und Accentuation kein Hinderniß in den Weg und er versteht hiedurch unmittelbar, wo z. B. das Wort Wang (König) entweder diesen selbst oder dessen herrschen (königen) oder die Herrschaft oder wo Ta schlagen oder Schlag, Hao gut oder lieben u. s. w. bedeutet; die feine Taktik des Ohrs und der Gewohnheit berichtigt alles leicht.

An den sinesischen Worten für sich ist allerdings »kein Merkmal, welches nöthigte oder autorisirte, dieselben unter dieser oder jener Form zu nehmen, kein grammatischer Rapport, welcher den Geist der Nation durch eine für sich bestehende Form lebhaft afficirte und doch sollte man denken: was der Mensch lebhaft und klar in der Vorstellung habe, das müsse er auch eben so klar und bestimmt in der Mittheilung ausdrüken; ja die Vollständigkeit des Ausdruks gebe erst der Vorstellung und selbst dem Gedanken die nähere

Bestimmung, so daß dieser durch den fixirten Eindruk der artikulirten Töne erst im Stand sey seine Unbestimmtheit zu überwinden.« Aber möchte bei dieser Ansicht der Werth einer grammatisch vollständigen Sprache nicht zu hoch und etwa in der Art angeschlagen seyn, wie wenn der organische Leib nicht blos als Organon, sondern als das eigentlich bestimmende für den Geist angesehen würde? — Der Geist ist es, der spricht; das articulirte Wort, welches nicht der Gedanke selbst, sondern dessen Ausdruks- und Mittheilungsweise ist, kann ihn veranlassen, in seinen Gedankenbestimmungen weiter fortzuschreiten da, wo er selbst im Fortschreiten begriffen ist, aber nirgendswo anders. Wo er sich selbst angehalten und in einer bestimmten Sphäre ausgebildet hat, gehört auch das Wort dieser Sphäre an und veranlaßt nur die genauere, feinere Ausbildung der Vorstellung und des Denkens in derselben. Der Gedanke ist es also, der hier auf einer bestimmten Stufe steht, von einem alles entscheidenden Princip gelenkt wird und die Sprache ist auf dieser Stufe vollkommen dem Gedanken entsprechend und grade so wie sie ist, ist sie hinreichend zur Sicherstellung des Verständnisses auf diesem Standpunkt der ganzen Existenz. Daher ist auch jede Uebertragung aus dem Sinesischen in andre Sprachen so äusserst schwer und man muß sich erst im Innersten der Vorstellungs- und Denkweise zu orientiren wissen; auch selbst im Ausdruk, wenn er ganz der Intention der sines. Urkunden angemessen seyn soll, sich der classischen Formen entäussern. Ja wäre es möglich diese in die sines. Sprache einzuführen was Remüsat*) wahrscheinlich gemacht hat, so würde sie selbst nach ihrem bisherigen Bestande sammt der Denkweise, welcher sie angehört, mit der Wurzel ausgerissen werden, wie dies vielleicht zum Behuf der wahren Regeneration dieses Volks einst nothwendig werden dürfte. Bis dahin bleibt es das Bestreben der sines. Gelehrten, die alterthümliche Ausdruksweise zu bewahren; selbst die Verbindungen und Uebergänge, die Anfänge von Suffixen, Affixen und Flexionen, welche in den Provincialdialekten des Landvolks und der Seestädte eine Analogie mit den grammatischen Formen zu gewinnen scheinen, schneiden sie in der schriftlichen Darstellung solcher Ausdruksarten wieder ab und führen alles, wir möchten sagen, auf den Lapidarstil zurük.

In diesem Stil ist, wie Hr. v. H. sehr treffend bemerkt, alles klar und präcis, wenn man darauf achtet, wie eine Vor-

*) In der angeführten Abhandlung über die einsylbige Beschaffenheit d. sin. Spr. Mel. Asiat. II. p. 47.

stellung oder Gedanke den andern bestimmt; aber alles wird unsicher, wenn man nach den grammatischen Formen anordnen will. Diese Bemerkung bestättigt, was wir eben gesagt haben. Wir mögten hinzufügen: die grammatischen Formen reißen gleichsam wie fremde Individualitäten die einheimischen Worte und mit ihnen die Gedankenindividuen, mit welchen sie zusammen bestehn, aus ihrer eigenthümlichen Stellung in der Ordnung des Reichs, sie wirken revoltirend und zwar gegen das Princip selbst. Aus dieser Stellung darf nichts herausgerissen werden, wenn sie nicht zur Ruine werden soll; jede Sprache und Denkweise hat aber auf ihrer Stelle bis dahin, wo höhere Fügungen eintreten, dasselbige Recht und von fremdartigen Einflüssen immer ähnlichen Erfolg.

So wie demnach das Denken hier noch das unmittelbare nach dem großartigsten Umfang, wie nach der feinsten Minutiosität ist, so fehlt ihm auch noch die ausführliche Vermittlung und volle Verständigung mit sich selbst durch das Wort. Der organische Ausdruk dieser Vermittlung durch das System der grammatischen Formen bleibt also, wie der Stamm der Pflanze annoch mit seiner Wurzel unter der Erde zurück; das Grammatische bleibt mehr das Verborgene, im Innern zurückgehaltene. In den classischen und neuern Sprachen entscheidet die grammatische Construction oft über den Sinn des Contextes; im Sinesischen, dagegen ist der Context selbst die Grundlage des Verständnisses und die grammatische Construction das lezte, was als Resultat, daß sie nur so und nicht anders seyn könne, davon hergeleitet wird. Man muß also hier von dem lexikalischen Reichthum der Wortbedeutung und von deren intellektueller Tiefe ausgehen, dann die Funktion der Worte in ihrer Syntaxis nachforschen und von dieser aus erst die Bestimmungen des etymologischen Werthes derselben ausmitteln, so daß die grammatischen Elemente hier die lezte und schwierigste Aufgabe ausmachen. Die Worte sind hier wie die Gedanken zwar individuell und gleichsam persönlich für sich, jedes hat aber seine durch Stellung, Accentuation u. s. w. bestimmte Rolle; die Mittelglieder, d. h. eben jene allgemeinen Formen ergeben sich nur durch die Confrontation und durch die Art des Verkehrs dieser Personalitäten unter einander, ob sie nämlich eins werden können (wie z. B. der Weise stets in der Mitte, wo das lezte auch das erste ist) oder ob und wie sie sich scheiden u. s. w. Es muß daher jedes Wort nach allen seinen Beziehungen, d. h. nach allen Momenten dieser Confrontation und dieses Verkehrs erwogen werden, ehe man es wirklich verlassen und zum folgenden fortgehen kann; ja dieser

Fortgang selbst wird erst durch denjenigen Moment, welchen es kraft seiner Stellung einnimmt, näher bestimmt. Dies ist also eine lebendige, aber innere, noch mehr im Gebiet der Vorstellung und des Gedankens wirkende, reflektirende, combinirende, abstrahirende also noch mehr eine, logische Thätigkeit, welche erst durch die eigenthümliche die Wortsprache ergänzende Charakterschrift einen äussern Leitfaden und mit diesem ein Analogon dessen erhält, was unsre grammatischen Formen sind.

Durch diese Charakterschrift wird das, was schon der Redesprache so eigenthümlich ist, nämlich das Frappante der gegeneinander gestellten Ausdrücke, der Vorstellungen und Gedanken, mithin das Frappante in der Gegeneinanderstellung dieser selbst noch mehr hervorgehoben, aber auch die Beziehungen oft wie durch das helleste Licht beleuchtet. Durch diesen Grundzug des Frappanten in der Syntaxis unterscheidet sich das Sinesische von allen andern Sprachen; sie hat dadurch die ganze Frische und Lebendigkeit der ersten unmittelbaren Anschauung der sinnlichen sowohl, als der intellectuellen, was die gelehrtesten Missionare schon bemerkten, und was so wichtig ist, daß die Uebereinstimmung eines so scharfsinnigen Forschers, wie Hr. v. H. um so erfreulicher wird. Dieses Frappante macht die tiefsten Anforderungen an den Geist und hält das Denken stets im Gang, mit dessen Grund und Boden die Sprachbildung noch fortdauernd verwachsen, noch nicht als ein grammatisches System für sich davon geschieden ist. Die Vorstellung, der Gedanke, in seinen frappanten Situationen ist es, was hier zunächst sich selbst begegnet und in Verhältnisse ordnet. Das Wort selbst und das Charakterzeichen erscheint noch mehr als Ton und Bild, resonirend und effulgurirend aus der innern Activität des Geistes mehr zur Anregung und Aufforderung, als zur fixen und fertigen Mittheilung Wollte man sagen: auch auf diese Weise ist der Gedanke nicht frei und unbefangen, er verfängt sich in Tönen und Bildern, so ist dies wahr; aber auf einer andern Stufe wird der Gedanke, obgleich er vollständiger entwickelt und ausgebildet ist, dennoch oft vom grammatischen System gefangen genommen, wie dies bei manchen Philologen wohl vorkommt; und dem sinesischen Verfahren ist darum, wie dies auch Hr. v. H. bemerkt, die intuitive Tiefe des Gedankens und die Innigkeit des Gefühls nicht abzusprechen. Diese eigenthümliche Weise den Gedanken zu behandeln bleibt immer im hohen Stil antik, grandios und kühn *); nicht minder aber auch logisch genau und

*) Je älter, desto kühner und grandioser sind überhaupt die

concis der Stufe gemäß, worauf hier das Logische steht. Der Parallelismus der Sprache und des Gedankens, ist wie er hier seyn kann, mehr symbolisch und andeutend das, was noch großentheils, im Innersten des Geistes vor sich geht und es wird in großartigen Grundstrichen bezeichnet, was bei weiter entwickeltem Denken und Sprechen bis ins einzelne und feinste ausgeführt ist. Um aber den Charakter des sinesischen Gedankens und Wortparallelismus richtig zu schäzen, muß die Pronunciation nicht allein, sondern durchaus auch die Schrift mit in Erwägung gezogen werden, welche mit der Denkart und der Wortsprache erst das vollständige Ganze ausmacht, so daß die bloße Pronunciation ohne die Schrift, so wie aber auch diese ohne jene nie ganz ermessen und beide ohne die genaueste Kenntniß der Denkart und ihres Princips nie ganz begriffen werden können.

Was aber nun das Verhältniß der sinesischen zu den classischen Sprachen betrifft, so hat Remüsat in den Noten zu Hrn. v. H. Brief (S. 112) dasselbe dahin ausgesprochen, »daß nämlich leztere die Vorstellungen und Gedanken in allen ihren Bestimmungen ausdrücken, indem sie im Wort und in der Schrift die verschiedenen Umstände und Verhältnisse der Zeit, des Orts, der Personen, so wie die mannigfaltigen Beziehungen, welche unter den verschiedenen Elementen der Säze statt finden, in besonderen Formen ausdrückt; daß dagegen erstere darauf ausgeht, im Geiste des Hörers oder des Lesers die ganze Vorstellung, den vollen Gedanken, wie er in dem Sprechenden oder Schreibenden lebendig ist, sammt allem dem, was für den Hörer, wie für den Leser zur Erkenntniß der Zeit, des Ortes, der Personen u. s. w. nöthig ist, zu erwecken.« — Indem wir es für jezt hiebei beruhen lassen, wollen wir nur noch bemerken, daß, wenn man diesen Gesichtspunkt der Anregung und Erweckung festhält, man auch nothwendig anerkennen müsse, wie von dem Erweckenden an den zu Erweckenden nichts anderes gefordert werde, als was beiden kraft des herrschenden und eingebornen Princips gemeinschaftlich seyn oder werden könne und wie von beiden die Urkunden des Alterthums insbesondere so weit verstanden werden, als sie noch in diesem Prinzip lebendig sind. So weit dies Verständniß wirklich reicht, so weit geht auch die klarste

Sprachen und nur in diesen ältesten Formen können sie eigentlich mit dem Sinesischen verglichen werden, am meisten wohl die Hebräische und das älteste Sanskrit und Lateinische.

Bestimmtheit des Gedankens und der Rede; die Sprache, so wie die alten Documente der Sprache werden innerhalb dieses Gesichtskreises bis auf den heutigen Tag mit sacramentalischer Gewissenhaftigkeit, wie Remüsat sich ausdrükt, behandelt.

Aber woher kömmt es, daß die sinesische Sprache im wesentlichen auf dem Punkt stehen geblieben ist, auf welchem sie seit dem höchsten Alterthum gestanden hat? — Kinder reden ohne grammatische Formen*) — dies ist wichtig für den Gesichtspunkt, von welchem wir die ganze sinesische Existenz gefaßt haben. Wir stimmen vollkommen überein, daß es meistens auf ein Spiel hinausläuft, wenn man von kindlichen, knabenhaften, jugendlichen, männlichen Zeitaltern und Völkern redet, ohne doch dies aus dem Begriffe des Physiologischen und Psychologischen zu erweisen, welcher Erweis vielleicht nicht unmöglich seyn dürfte; es giebt wenigstens zu viele wirklich physiologische und organische Charakterzüge, welche diese Unterschiede auch für die Geschichte bezeichnen, als daß man dieselben ganz umgehen könnte. Darauf werden uns auch die Resultate dieser vorliegenden Arbeit noch hinführen. Die eigenthümliche Empfindungs- und Vorstellungsweise eines seinem Naturcharakter überlassenen Volks bestimmt, wenigstens so lange dasselbe ausser dem Conflict mit andern bleibt, auch die Stufe in der Entwikklung, welcher es angehört. Die väterliche Autorität und die durch ihre weise Handhabung eingewurzelte Empfindungsweise und Gesinnnung vermag den einzelnen Menschen, wie ein ganzes Volk kindlich zu erhalten oder ohne Schaden der Kindlichkeit auch auf andere Stufen fortzuführen; die Ausbildung macht ihn dann zum reifen und besonnenen Kind oder Jüngling und Mann, wiewohl diese Reife auf jeder Stufe allerdings nicht bei allen Menschen, die auf ihr stehen, noch weniger beim ganzen Volk hervortritt, sondern immer nur in ausgezeichneten Individuen. Wahre Mündigkeit giebt und vermag die Natur nirgends zu geben; das Uebernatürliche allein und zwar in seiner vollen Wahrheit macht mündig und verleiht der kindlichen, der jugendlichen und männlichen Gesinnnung das rechte Maas. Wenn nun, wie Hr. v. H. aus reicher Erfahrung sagt, die Sprachen wirklich eine Kindheit haben und wenn namentlich bei der sinesischen im wesentlichen so wenig verändert ist, daß sie noch jetzt auf der Stufe der Kindheit steht, nur in dieser Sphäre

*) Lettr. de M. de H. p. 70.

reichhaltig ausgeführt und ausgebildet, so zu sagen natürlich ausgewachsen ist in demselben geistigen Grundcharakter; so muß es vorzüglich dieser Charakter seyn, welcher uns jenes Stehenbleiben auf einem bestimmten und zwar auf einem so eigenthümlich bestimmten Punkt allein erklären kann. Wo kindliche Gesinnung und Vorstellungsweise waltet, die sich sogar in dem Bau der Sprache bleibend und für immer ausgedrükt, da muß eben auch jene väterliche Autorität herrschen und zwar diese nur unter der Bedingung, daß sie selbst wieder kindlich sey gegen den unsichtbaren Vater aller Dinge, gegen die absolute väterliche Macht und Liebe als solche. Dies ist aber, wie wir gezeigt haben, in der That das Princip des sinesischen Lebens; so ist es auch das Princip der Sprache und ihrer eigenthümlichen Ausbildung. Mag auch das, was wir gewöhnlich Cultur und Civilisation nennen, d. h. die gewandte Bewegung in allen Richtungen der menschlichen Kräfte, das leichte, aber öfters auch oberflächliche durchlaufen und sich zurecht finden auf allen Stufen der menschlichen Existenz unter den Stämmen, welche sich in Sina zuerst ansiedelten, nicht vorhanden gewesen seyn, wie es denn bei keinem der Naturvölker des Alterthums vorhanden, sondern überall ein bestimmter Standpunkt der vorherrschende war, auf welchem alle Bildung beruhete; so ist doch von Anfang her das strenge Familienverhältniß unter jenem Stamm oder nahe verwandten Stämmen das herrschende und entscheidende gewesen und geblieben, um so mehr, da sie viele Jahrhunderte hindurch isolirt von der ganzen übrigen Welt fortlebten. Dies leztere allein schon sezt allmählich einen bestimmten Umkreiß von Vorstellungen und Bedürfnissen fest, für welche eine beschränkte Zahl von Worten hinreicht. Der Gebrauch, die Stellung, die Modification uud grammatische Bedeutung dieser Worte aber wird zunächst durch jenes Grundverhältniß der Familie bestimmt, welches alles hier bestimmt und festsezt. Die Einsylbigkeit, die Kürze, die blos andeutende, Aufmerksamkeit erweckende Wortstellung reicht im vertrauten Familienkreiß, wo man sich leicht versteht, vollkommen hin. Es bedarf hier nur der Winke, um die Intention des Geistes verstehen zu machen. Das Hineinschauen des einen in die Tiefen des andern ist die Hauptsache, gegenseitiges Verständniß im Herzen die einzige Angelegenheit. Was davon abweicht, ist böse, wird verabscheut. Das unmittelbare Bewußtseyn der persönlichen Stellung gegeneinander ist tief eingewurzelt; die Syntaxis der Worte entspricht dieser bestimmten Stellung, alles ist geordnet in der Sprache, in der Fami-

lie und erweitert sich nur der Quantität, nicht der Qualität nach, zu einer großen Reichsordnung. Man lese nur einige Stellen aus den King: der Grundton ist erweckend, andeutend, gebietend, aber er nimmt auch den Charakter der väterlichsten Milde und Herablassung an. Die mitklingenden und gleichsam von jenem erzeugten Töne sind kindlich, ehrfurchtsvoll*), demüthig, bereitwillig, bestrebungsvoll u. s. w., und so wird der Charakter der Sprache und ihr ganzer Grundbau nicht sowohl durch grammatische Metamorphosen mittels einer freiern, auf höheren Stufen fortbildenden Behandlung bestimmt und das Sprachgebäude zum vollständigeren Organon des Gedankens ausgebildet, als vielmehr die ersten Elemente jenen parallel mit der Sprache großen Grundverpflichtungen (S. 78.) für immer festgesezt wie die Väter sie ausgesprochen und festgesezt haben, so daß dieselbigen Elemente sich allmählich nur in den Reichthum ausbreiten, der von ihnen ausgehen kann; im wesentlichen aber bleiben, was sie sind.

Und wenn sich nun in dieser Sprache, und grade in ihren ältesten Denkmälern am meisten, eine bewundrungswürdige Tiefe der Anschauung und des Geistesbliks findet; wenn große und erleuchtete Männer, wie Hr. v. H. weise bemerkt, ihr diesen Charakter eihgeprägt haben müssen, indem sie den einfachen Elementen des ältesten Volksausdrucks ihren Geist imprägnirten; so muß diese Erleuchtung im Geist den Urvätern in hohem Maaß eigen gewesen seyn, wie dies auch die canonischen Bücher und die Tradition wirklich lehren. Diese Erleuchtung aber konnte nur von ihrem innern Verhältniß zum vernünftigen Geist ausgehen, was so oft und vielfach behauptet und anerkannt wird und eben jene Autorität ist, welche der Sprache ihren bleibenden Charakter gegeben hat Die sinef. Sprache wird sich also durch ihren großartigen patriarchalischen Grundbau jederzeit von den Sprachen verwilderter Völker, bei denen die Grundverhältnisse des Lebens mehr oder weniger verwirret und die Sprachen, wie Hr. v. H. sagt, als Trümmer aus einem großen Schiffbruch anzusehen sind, so scharf unterscheiden, wie in ihrer Art die classischen; denn dort und hier ist durch alle Zeiten die Integrität entweder bewahrt oder durch Fügungen der Vorsehung allmählich bewerkstelligt worden.

*) Auch im Munde des Kaisers, wenn er als Himmelskind zum höchsten Vater spricht.

4. Die Charakterschrift — die combinatorische und logische Kunst.

Einige Grundstriche (die grade und krumme Linie — nach der Verschiedenheit ihrer Stellung und Ausführung — nebst dem Punkt) sind die Elemente der in leichten und blos andeutenden Zügen die sinnlichen Gegenstände bezeichnenden Bilder gewesen; ihre Zahl beläuft sich auf 200. Sonne, Mond, Berge, Bäume, Thiere, der Mensch — alles, was die sichtbare Natur für den ersten Anblik unterscheidbar umfaßt, ist durch diese Bilder ausgedrükt. Sie wurden als eigentliche Bilder, dann aber auch als Sinnbilder genommen und kamen nach beiderlei Art auf Gefäßen, festlichen Gewanden u. s. w. vor. Als Zeichen und Charaktere wurden sie ebenfalls in dieser zweifachen Weise gebraucht, um z. B. Gebote und Belehrungen ausführlicher, als durch die Kua möglich war, mitzutheilen, in die Ferne sich verständlich zu machen u. s. w. *). Aus dieser wurden Compositionen von

*) Für die Apparenz des Himmels findet man 7 Hauptbilder und unter diesen das Himmelsgewölbe durch drei concentrische Kreiße oder Bogen übereinander, die Sonne durch den Kreiß, den Mond durch das gewöhnliche Viertelzeichen, Wolken, Regen, Dünste durch unregelmäßige Linien, durch Tropfenpunkte u. s. w. angedeutet. Auch das Bild des Opferthiers und das eines Dämons ist dabei. Das Irdische hat 17 Bilder (von Bergen, Hügeln, Quellen, Wasser, Feuer, Stein u. s. w.); 11 andre für die Darstellung dessen, was zu Häusern und Gehöften gehört; aber noch nichts bestimmtes Bildliches für Tempel, Palläste, Gärten, Brüken, Städte Wälle. Auf den Menschen beziehen sich

mehr umfassender Bedeutung z. B. der Charakter des Lichts durch Zusammenstellung des Sonnen- und Mond-

23 Bilder seiner einfachsten Beschäftigungen; hierunter noch nichts von dem, was man später zu Bezeichnung des Kaisers, des Gelehrten, des Feldherrn rc. rc. brauchte; aber das Bild eines sich zur Erde werfenden Menschen und eines Wu (eines Geister- und Geheimnißkundigen; später eines Zauberers). Vom Leib des Menschen und seiner Bekleidung 27 Bilder, worunter Herz und Wirbelsäule; dann das Umwurfsgewand und die Schaamschürze, zweierlei Müzen, Körnerkränze u. s. w.; 35 Bilder von Hausgeräth und Werkzeugen, 9 für Waffen; doch kein deutliches Zeichen von Metallen. Indessen beweißt sich, daß vieles übergangen oder verloren ist, schon daraus, daß das Sieb, das Getraidemaas, der Getraidekasten vorkommt, nicht aber der Wagen, der Spaten, die Hake u. s. w. Unter den Hausthieren wird das Schaaf, der Hund, der Stier, das Pferd und das Schwein bezeichnet; unter den wilden der Leopard, der Hirsch, der Hase, die Ratte, auch der Elephant und das Nashorn. Den Vögeln gehören 11 Bilder an, besonders bestimmt ist die Schwalbe und der Rabe. Längliche und runde Fischformen werden unterschieden. Den untern Thierclassen gehören 7 Bilder an. Die symbolischen Thiere kommen gar nicht vor. Für das Pflanzenreich 26, meistens generische Bilder z. B. Gräser, Bäume rc. rc. In Betreff dieser Figurationen und Sinigficationen muß bemerkt werden, daß ihr Daseyn an sich selbst schon einen andern Zustand des Volks bezeichnet, als jenen der verwilderten Völker; insbesondre, wenn man erwägt, daß uns jene Bilder und Zeichen nicht mehr nach ihrer ganzen Anzahl erhalten sind und daß alles, was hier vorkommt, nur auf das nothdürftigste im gewöhnlichen Leben hinweißt, nur eins oder das andre, wie es eben erfordert wurde, andeutet. Das Symbolische und Mystische wird mit heiliger Scheue betrachtet und nur bei feierlicher Gelegenheit vor- und dargestellt (S. 79.). Gözenbilder u. s. w. sind erst mit dem Gözendienst in spätern Zeiten üblich geworden, im höchsten Alterthum machte man von Gott kein Bild; nur höchstens sym-

bildes, des Gesang's durch das vereinigte Vogel- und Mundbild, des Gehörs durch das Bild des Ohrs und der Pforte, der Thränen durch das Augen- und Wasserbild u. s. w. Dazu wurden Schriftzeichen für Lage, Gestalt und nähere Bestimmung, so wie willkürlichere Zeichen für Situationen gefügt, wie z. B. ⏊ (oben), ⏉ (unten), ┼ (in der Mitte); dann die Zahlzeichen — (eins), = (zwei), ≡ (drei) u. s. w. Diese Charaktere nun gebogen, niedergelegt, umgekehrt oder entgegengesezt — gaben weitere Bestimmungen für die ursprünglichen Bilder bis zur völlig

---

bolische Andeutungen. Uebrigens zeigt sich gleich bei den ersten Compositionen jener wenigen einfachen Bilder ein so bewunderungswürdiger Combinationsgeist, daß Remüsat selbst *) bemerkt, wie z. B. jedes organische Wesen in dem componirten Zeichen nach Gattung und Art significirt und hiedurch zugleich die Gestalt, die Gewohnheiten und der Charakter des Thiers oder die Eigenthümlichkeiten der Pflanzen dargestellt werden und so natürliche Familienbilder erscheinen, welche auch dem heutigen Naturforscher noch sehr hülfreich werden können. Auf diese Weise geht kein wildes Volk zu Werk und noch weniger weiß es moralische und intellectuelle Objekte so zu behandeln, wie dies in den ältesten componirten Bildern schon erscheint, so daß Remüsat bemerkt, unzählbar seyen die Traditionen, Allegorien, frappanten Näherungen und Zusammenstellungen, welche in denselben liegen und man könne sich kaum vorstellen, welches Licht die alten Sinesen hiedurch über ihre eigne Existenz in der frühen Vorzeit verbreitet haben, mehr als die Geschichte selbst davon zu sagen wisse.

---

*) Der in seiner Abhandl. sur les Characteres figuratifs etc. Mel. Asiat. II. 33. — 46. doch noch manches einmische, was den falschen Vorstellungen vom höchsten Alterthum im XVIII. Jhrdt. angehöre.

umgekehrten und entgegengesezten Bedeutung *) derselben: das Bild des Menschen z. B. gebeugt bezeichnet den Bittenden, sizend den Ruhenden, mit seiner Vorderseite zur Erde niedergelegt, den Leichnam. Das sind die umkehrenden und entwiklenden Charaktere. — Um aber abstractere Vorstellungen und Acte des Bewußtseyns zu bezeichnen, gab man dem Sinn der einfachen und componirten Charaktere von materiellen Dingen eine Wendung oder machte aus dem Substantiv das Zeichen-Verbum, welches die entsprechende Handlung ausdrükt: so repräsentirt das Herz die Liebe, aber mit gewissen Andeutungen auch den Geist und Verstand (weil der wahrhafte Geist nach der alten Lehre nur vom Herzen ausgeht); so die Hand den Künstler; der Charakter: Mensch zweifach gegeneinandergestellt das Gespräch; dreifach hintereinander nachfolgen; das einfache Zeichen der Rede deutet die einfache Rede an, das zweifache das Gespräch, das dreifache die vollkommene Erklärung und Entwiklung der Sache. Sonne und Mond gegeneinander gestellt erleuchten, den Ton angeben; der Thurm die Unerschütterlichkeit. Zu den merkwürdigsten dieser Classe gehört auch das Bild des Herzens mit dem des Todes, was völlige Vergessenheit heißt und das Zeichen für Zehn (ein Kreuz +) über dem des Todes auf ein Herz gestellt heißt Tugend **). Alles

*) Dies haben die gözendienerischen Secten und alle Neurer bis zur Vermessenheit mißbraucht.

**) Schon nach der pythagorischen Bedeutung der Zehn oder der Vollendungszahl sehr wichtig: ein Absterben dem Sinnlichen, ein Vollendetwerden.

sinnlich Große, Erhabene, Schöne, Heitere oder das Kleine, Niedrige, Häßliche, Trübe; Wohlklang und Mißklang, Wohlgeruch und Gestank, Süßes oder Saueres und Bitteres u. s. w. bezeichnet auch die inneren Stimmungen des Gemüthes, die Fügungen in der sittlichen Ordnung u. s. w. Das sind die entlehnten Charaktere. Endlich, wie jeder einfache oder componirte Charakter sein entsprechendes Wort in der mündlichen Sprache hat, welches ihm zum Ausdruk dient, so giebt es eine Anzahl von Zeichen für die Laute, denen sie entsprechen, wobei von ihrer ursprüglichen Bedeutung abstrahirt wird und die man in dieser Eigenschaft mit den Bildern verband, um so gemischte Charaktere zu Stande zu bringen. Das sind die lautgestaltenden, zum Theil repräsentirend zum Theil syllabisch. Ein Theil von ihnen, der bildliche, bestimmt den Sinn und stellt die Gattung fest; der andre, eine Gruppe für sich bedeutungslos gewordener Zeichen, zeigt den Ton und Laut an und charakterisirt die Art. Die größte Zahl naturgeschichtlicher Bezeichnungen gehört hiezu und fast die Hälfte der Schriftsprache besteht aus solchen Charakteren, wodurch dann für das Studium der mündlichen und schriftlichen Sprache ein wichtiger Uebergang erscheint, der auf den tiefen Zusammenhang beider hinführen muß.

Das sind die sechs Classen (Lu-schu) der Charaktere. In diesen figurativen, combinirenden, indicativen, inversen, metaphorischen und syllabischen Zeichen liegt der Umfang der Schrift.

Das Eigenthümliche dieser Charakterschrift ist

also nicht: blos hieroglyphisch d. h. bildlich und sinnbildlich zu seyn; denn obwohl sie davon ausgegangen ist, so ist sie doch nicht auf dieser Stufe stehen geblieben *), sondern hat sich in sich selbst ausgebildet zu einem, über der nationalen Tonsprache aufgeführten allgemeinern Sprachsystem, an welchem, selbst ohne Kenntniß der mündlichen, die ganze Welt gewissermaßen theilnehmen kann. Indessen darf nicht übersehen werden, daß durch die 214 Schlüssel- oder Grundcharaktere nicht das wahrhaft allgemeine Reich der Mittheilung des Menschen an den Menschen unmittelbar aufgeschlossen oder gar umfaßt wird, sondern nur der Umfang dessen, was aus dem Princip der sinesischen Bildung hervorgegangen ist und daß man demnach, um der sinesischen Charakterschrift den Werth einer Allgemeingültigkeit zu geben, sich auch mit allen, denen man sich darin mittheilen wollte, in denselben Kreiß der Denkart und Vorstellungsweise einschließen müßte, wodurch dann die absolute und wahre Allgemeinheit wieder wegfällt und die Allgemeinsprache oder Schrift immer wieder das alte Problem bleibt.

Wenn wir also von einem, über der nationalen Tonsprache aufgeführten, diese verdeutlichenden, aus-

---

*) Daß sie jedoch eine dem ägyptischen Charakter sehr analoges Zeitalter hatte, geht aus der vielfachen Uebereinstimmung der figurativen und der combinirenden Züge mit den Hieroglyphen und aus dem bemerkungswerthen Ereigniß hervor, daß der lezte Kaiser aus der Dynastie der Schang (im XII. Jahrh. v. Chr.) eine vierseitige Piramide von sehr ansehnlichem Umfang und Höhe bauen lies.

legenden, sicherstellenden und zu den höheren Stufen der Combination erhebenden allgemeineren Sprachsystem der Charaktere reden; so ist diese Allgemeinheit so zu verstehen, daß sie die Anschauungen, Wahrnehmungen, Imaginationen, Vorstellungen, Verlangen, Triebe, Willensregungen und Gedanken, welche in diesem Kreiß und auf dieser Stufe der Entwiklung des Menschen wirklich vorkommen, in einem System der sinnreichsten Combinationen darstellt, welches den ganzen Umfang und Inhalt der Welt, (aus dem Standpunkte des eigenthümlichen Princips betrachtet) in sich schließt; also ein allgemeines Medium der Darstellung des Innerlichen im Aeusserlichen so wie des Reflexes vom Aeussern ins Innere, ein Medium der gemeinschaftlichen Mittheilung des Innerlichen an das Aeussere, des Aeusseren an das Innere ist; denn eben weil man nicht sagen darf, die Charakterschrift sey blos bildlich, sondern alle jene Classen der Charaktere beachten muß, wie sie zwar vom Bildlichen anfangen, aber auch das Bildlose bezeichnen und sich zulezt wieder an die Tonsprache und mit ihr an die Empfindung und den Gedanken näher anschließen; so »ist sie auch, wie Tschin-tscheu sagt, nicht so beschränkt als die Mahlerey *), welche nur darstellt, was das Auge zu sehen vermag; sondern sie zeigt dem Auge auch das, was der Geist allein unterscheiden kann« d. h. sie thut das, was der dortigen Mahlerey mangelt und in ihrer Ausführung hat sich die Seele über die sinnliche Anschauung und unmittelbare Vorstellung wie über den ganzen Umfang

*) Auf ihrer dortigen Stufe ohne Idealität.

der äussern und innern Natur zu einer Freiheit und Feinheit der Combination und Erfindung erhoben, so weit sie auf dieser Stufe nur immer zu erreichen war. Die Charakterschrift hält nämlich nach der Seite ihrer Bildlichkeit immer die ganze Natur gegenwärtig, aber grade dadurch fordert sie auch die Seele fortdauernd auf, in die Abstraktion, Combination, Decomposition, Inversion, Metapher u. s. w. einzugehen und so die Natur als das unmittelbare Problem durch jene Methode eines in der Vorstellung beständig vor sich gehenden und in der Schrift evident gemachten Analysis und Synthesis gleichsam sichtbar zu beherrschen; d. h. sich im Studium und in der Praxis dieser combinatorischen Kunst selbst über die Gewalt der Natur zu erheben, wodurch dann die Selbstbeherrschung um so ungestörter wird. So leuchtet auch ein, was der Kaiser Kang-hi sagt: er habe nämlich oft unablässig nach dem Sinn eines einzigen Charakters geforscht, bis ihm die tiefe Bedeutung desselben in der Seele aufgegangen und er so in den Stand gesezt worden sey, ihn zu verstehen und so des Bildlichen Herr zu seyn. Auf diese freie, naturverständige und naturmächtige, sittliche und weise Behandlung des Bildlichen und Natürlichen zur Erläuterung, Mittheilung und Verständlichmachung des Geistigen ging das gründliche Studium in allen Zeiten aus und es ist merkwürdig, daß die meisten, als Symbole gebrauchten Naturbilder auch wirklich eine Beziehung haben zu dem, was sie andeuten, daß sie nicht blos willkürliche oder conventionelle Zeichen sind. Die Symbolik der Natur zu verstehen, ihre Andeutungen im innern Leben des Menschen nachzuweisen

dadurch erst die Abgebrochenheit dieser Andeutungen zu ergänzen und so das Weltall zur Werkstätte einer eben so großartigen als feinen, wenn gleich in bestimmter Geistessphäre wandelnden Combinationskunst für den Menschen zu machen, das ist in Sina die schwere Aufgabe des Gelehrten, die oft sein ganzes Leben erschöpft, aber, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, zur Gewinnung fruchtbarer Resultate einen gründlichen und feinen Geist erfordert. Die meisten bleiben bei gewissen ihnen angewiesenen Punkten dieser Aufgabe stehen und sollen nicht mehr, als in diesen sich orientiren; aber der Weise geht tiefer ein und gelangt durch rastlose Uebung dahin, das Vernünftige ferner ohne die Mühseligkeit der Combinationen zu erkennen wie der wahre Geistesblik es auch bei uns ohne die Mühseligkeit syllogistischer Formen erkennt.

Durch die großen Massen der Charaktere, zu denen jene 214 Schlüssel nur den Zugang öffnen, ist dem combinatorischen Studium ein ungeheurer Apparat angewachsen, welcher für den Schüler etwas abschrekendes haben müßte, wenn er nicht gleichsam der Spiegel und das Echo für die Vorstellungen wäre, welche dadurch um so leichter sich fügen und ordnen. Der Proceß des Geistes im Bewußtseyn bedurfte auf dieser Stufe eines solchen concret anschaulichen Leitfadens im combinatorischen Calcul und er ist im Gebiete des Qualitativen das, was Figur und Zahl in dem des Quantitativen. Was äusserlich vorgeht wird so innerlich mitgewirkt und gebildet; was innerlich geschieht, wird äusserlich anschaulich und das Anschau-

liche läßt hinwiederum das Verborgene erbliken. Der Sinese hört und sieht die Natur und sein unmittelbares Bewußtseyn zugleich; er sinnet und denkt in diesem Combinationsproceß; sein Denken hat daher noch mehr die Form und Einkleidung des Musikalischen und Mahlerischen, während das Denken in der Laut-Sprache und Schrift durch die größere Gleichgültigkeit derselben gegen das Einzelne und Besondere, durch die größere Leichtigkeit, das gesprochene oder geschriebene Wort zu handhaben und als Ausdruk des Allgemeinen zu gebrauchen, sich schon weit freier anheim gegeben ist. Aber dennoch erhebt sich die combinatorische Thätigkeit der Seele schon weit über die blos auf sich beschränkte Form des Musikalischen und Mahlerischen und eben in der Durcharbeitung und Ueberwindung dieser Form erstarkt sie dahin, im Hörbaren und Anschaulichen das Symbolische für eine vernünftige Ordnung der Dinge und in der feinsten und ausdruksvollsten Symbolik selbst den Geist zu diviniren, der sich im Hörbaren und Sichtbaren offenbaret *). Indessen bleibt der Charakterschrift an ihrer allzu reichen Materiatur immer ein Gewicht anhängen, welches den Menschen zur Erde herabzieht, so daß er leicht am Bild, als der Sache selbst, hängen bleibt, sobald der alte, grandiose Lebensgeist entweicht, während die Buchstabenschrift auch da, wo der Buchstabe noch den Geist hemmt, an sich doch wenigstens

*) Wie z. B. in dem schon (S. 235.) angeführten Charakter für die (himmlische) Vernunft (Tao) und in dem Charakter für den höchsten Herrn aller Dinge, in welchem das Zeichen für: von sich selbst über den Zeichen des Herrn steht.

ein leichter zu überwindendes Hinderniß der geistigen Bewegung ist, wenn man auch nur das einzige berükfsichtigen wollte, daß z. B. unser figürlicher Ausdruk: Frauenzimmer in der Buchstabenschrift vorüber wandelt, während er als solcher in der Charakterschrift stehn bleibt.

So aber, wie die Charakterschrift ursprünglich gemeint war, nämlich eine Kunstwerkstätte für den forschenden und wirksamen Geist zu seyn, ihm sein Erkennen und Thun und das Maas des Fortschrittes darin immer gegenwärtig zu halten, immer der zurechtweisende, Aufmerksamkeit und Besonnenheit bewahrende Spiegel des Erkennens und des Thuns und so ein anhaltendes Kriterium und Maas dessen zu seyn, was schon vollbracht und was noch zu vollbringen oder zu rektificiren ist; ist ihr Studium, besonders wenn es sich an die alten, großen Muster in den Charakteren der canonischen Bücher hält, welche zum Theil eine durchdringende Intuition erfunden und bestimmt hat, in der That eine combinatorisch-logische Kunst, eine innigst verbundene, scharf- und tiefsinnige Analysis und Synthesis zu nennen, deren Basis zwar das Bildliche, deren Ziel aber die feinste Metaphysik ist. Die nicht selten bis auf die äussersten Spizen getriebene Bearbeitung der Grammatik und insbesondere der combinirenden, indicativen, inversen und metaphorischen Charaktere giebt Zeugniß hievon. Die Verschiedenheit der Charaktere und die Aufsuchung ihrer Berührungspunkte untereinander, die Angabe der Motive, diese oder jene Bilder und Symbole in den Cha-

rakteren zu vereinigen oder zu trennen, haben zu den zartesten Distinktionen, Bestimmungen, Abstractionen und Combinationen hingeführt, die nur dann ganz verständlich werden, wenn man den Geist der Nation und insbesondere ihres Alterthums lange und genau kennt; denn das leitende und entscheidende für diese combinatorische Kunst ist durchaus der einfache, unbefangene Geist des Alterthums: «wer diesen nicht zum Meister hat, weiß nichts mit Sicherheit», sagt Confucius. Vor allem betrifft dies die metaphorischen Charaktere, deren oft tief verborgener Sinn ausserdem gar nicht zu erfassen ist, besonders da, wo die Alten, nicht aus Mangel an unmittelbar bezeichnenden Worten und Charakteren, sondern absichtlich die Metapher gebrauchen, »nicht blos um den Stil zu verschönern, sagt L o - p i e, sondern um durch das Dunkle, Tiefe, Verborgene den ernsten Geist zu fixiren auf die erhabenen Lehrpunkte, von denen die Rede ist; die Oberflächlichen hingegen abzuschreken».

Die Aufgabe der combinatorischen Kunst wird am wichtigsten und ihre Resultate am fruchtbarsten, wenn sie sich auf tiefere Erforschung und Entfaltung dessen bezieht, was im Alterthum insbesondere die größte Angelegenheit war und die H a u p t s p h ä r e n ausmacht, welchen das Princip der ganzen Existenz sich am tiefsten eingebildet hat: nämlich die m o r a l i s c h e, die w i s s e n s c h a f t l i c h e und k ü n s t l e r i s c h e, die h i s t o r i s c h e, die t r a d i t i o n e l l e, die r e l i g i ö s e. Hier nur einiges, was uns näher liegt.

Moralische. Das Bild des Herzens mit dem Symbol der Knechtschaft heißt Zorn; unter andern leiseren oder stärkeren Modificationen bezeichnet es auch andere Leidenschaften. Dasselbe Bild mit dem Symbol des Ganzen heißt Anwendung aller Kraft, mit jenem des Staatsbeamten Sorge, mit der Verdopplung des Zeichens der Gerechtigkeit Unruhe, Gewissensbisse. Das Zeichen des Himmels über dem Herzen Scheue und Schaam; das Zeichen des Tiegers über dem Herzen heftige Begierde.

Wissenschaftliche und künstlerische. Der alte Charakter des Himmels bestand aus 3 concentrischen ganzen oder halben Kreisen; Messen wurde durch 2 Paralellinien auf einem rechten Winkel; gründliche, zum Ziel dringende Forschung durch die Hand, welche die Mitte hält oder durch das Zeichen des Hauptes in der Mitte ausgedrükt. Die Kunstausdrücke der Musik, Mahlerey u. s. w., so wie die künstlerischen Funktionen stellt man auf die mannigfaltigste und sinnreichste Weise dar, was sich in der neuern Schrift auch großentheils erhalten hat und so das Alterthum leichter verständlich macht.

Historische. Der gefeierte Name Jao begleitet mehrere Bilder, Symbole und Schriftzeichen der alten Welt; er bedeutet, dem Zeichen der Rede, des Worts zur Seite, das heilige, ehrfurchtgebietende Wort; dem Sonnenbild zur Seite eminente Wissenschaft; dem Bild des Felsen zur Seite große Festigkeit und Unerschütterlichkeit; neben jenem der Nahrungsmittel Speisung und Ernährung des Volks. Das Bild des Regens mit dem Zeichen der Seufzer bezeichnet Segen vom Himmel durch Gebet erhalten, u. s. w. Die Fluth unter Jao ereignet sich, wie Remusat bemerkt, in der alten Charakterschrift, gleichsam vor unsern Augen.

Die Nachbarvölker finden sich in den alten Büchern verschiedentlich angedeutet wie z. B. die nördlichen durch das Bild des Bogens mit dem Zeichen der Jagd, die

westlichen durch das Bild des Menschen und das Zeichen der Heerden u. s. f. Viele historische Charaktere sind auch aus den alten Gebräuchen hergenommen. Was den Hauptgesichtspunkt der Geschichtschreibung selbst betrifft, so findet sich auch hier wieder die Hand, welche die Mitte hält oder das Auge, welches darauf hinsieht.

Traditionelle. Der Charakter Alt (aus Zehn (+) und Mund componirt) zur Seite dem Zeichen der Rede oder des Worts heißt belehrende, ehrwürdige Rede, Rechenschaft geben von einer Sache. Derselbe Charakter mit dem Bilde des Herzens heißt Tröstung; vom Zeichen der Gränze umgeben Wahr und Gewiß. Mehrere andere dieser Art sind zum Theil schon vorgekommen. So wie aber die Tradition vielfach getrübt wurde, so finden sich auch unter den Charakteren dieser Art viele abergläubische und aus dem Vorurtheil entstandene, welche von den ächt antiken zu unterscheiden eine wichtige Aufgabe ist.

Metaphysische und Religiöse. Der älteste Charakter für Herr (Schang - ti) war der Punkt, zuweilen erscheint darunter das Zeichen des Himmels oder der Erde; auch wurde dieser Punkt in die Mitte eines Achteckes gesetzt. «Der Punkt, sagt ein angesehenes Buch*), ist das Bild der Einheit, die Einheit ist die Substanz der ewigen Wahrheit, der Jubegriff aller Vollkommenheiten des Himmels, das Princip aller Wesen, das unergründliche Geheimniß des Weltalls, die Mutter alles Lichts und der Abgrund der Finsterniß, der ewige Geist, den man nicht sehen kann, wenn man ihn nicht bezeichnet und den man nicht bezeichnen kann, als nur symbolisch. . . . Das Symbol der Einheit ist das △, welches die große Einigung, die Einigung der drei ewigen Mächte (Räthe) **), die drei vereinigt im Eins

*) Lien - schug - tsing - hoen.

**) S. 189

bedeutet (nach dem berühmten Wörterbuch Schu-wen) . . . Nichts geschaffenes trägt in sich die absolute Nothwendigkeit der Einigung, aber von den drei (ewigen) Mächten *) ist sie unzertrennlich und geht aus ihrer Wesenheit hervor.» Diese *Dreieinigkeit* oder vielmehr *Eindreiigkeit* (Je-san) wird auch durch das Zeichen dargestellt, welches zugleich als Zeichen der Einheit vorkommt. Das Bild des Dreiecks über dem Symbol des Rechts bedeutet *gerecht, gut.* Zwei Dreiecke neben einander heißen *Gottlosigkeit, Lasterhaftigkeit.* Das Dreieck über dem Zeichen des Schlagbaums ist *sichere Lehre, heilsame Wahrheit;* neben dem Zeichen des Wortes heißt es das *vernünftige Wort.* Sehr sinn- und bedeutungsvoll ist auch die Charakteristik der *Zeit* (Schi) durch das Zeichen der Sonne mit dem des Maaßes und der Erde verbunden, so daß, nach *Remusat,* die Zeit dem Sinesen nichts anders ist, als das Maas der Erde kraft der Sonne d. h. der Raumumkreiß, welchen die Sonne die Erde durchlaufen macht. — Unter den Charakteren, die sich auf den *Cultus* beziehen, befinden sich folgende: das Zeichen der Einheit über dem Charakter des Unterrichts heißt *Gotteserkenntniß* und *Gottesverehrung.* «Warum *Eins*? fragt das Glossar; — weil nur *ein* Herr und Meister ist.» Mond mit dem Charakter der Epoche bedeutet *religiöse Versammlung;* Herz zur Seite des heiligen Bechers (Ting) den *heiligen Schauer;* Mensch neben diesem Becher den *Reinen* oder den *Gereinigten;* Haus, in dessen Mitte der Charakter des Opfers, bestehend aus zwei Händen, welche das Bild des Fleisches halten, über dem Charakter

*) Wohl zu unterscheiden vom sichtbaren Himmel, Erde und Mensch, welche erst seit den Song fast allgemein hierunter verstanden werden.

des Unterrichts bedeutet: vollkommen reine Anbetung.

Auch viele traditionelle und historische Charaktere haben religiöse Bedeutung z. B. das Bild des Menschen unter dem des Himmels heißt Ursprung des Menschen: «wenn ihr dies nie vergesset, werdet ihr zufrieden leben und im Frieden sterben», sagt das Schu-wen. Mensch und Eins heißt das Haupt, der gemeinschaftliche Stammvater. Von einem Bilde des Baumes und zweier Menschen daneben nebst dem Kopfe eines Dämons geben die Schriftgelehrten keine Erklärung. Ein Frauenbild zwischen zwei Bäumen heißt Verführen *). Einen Baum mit dem Zeichen des Himmels und dem des Verbrechens verbunden nennen die Grammatiker die unbekannte Frucht. Das Bild des Wassers mit dem des Mundes und dem Zeichen Acht heißt große Fluth; Mund, Schiff und Acht glückliche Fahrt; Wasser und Schiff unter einem Dreieck heißt Begünstigung, Rettung, Entkommen aus der Gefahr. Mund, Mensch und Nahrung mit dem Zeichen Acht ein altes Opfer, von dem nichts bestimmteres bekannt ist. Das Zeichen Zwei, zuweilen auch Acht mit dem Bilde der Abkömmlinge heißt Nachkommenschaft. Das Zeichen Acht in dem Bilde des Mundes heißt wählen, sich vertheilen.

Eine eigne Classe von alten prophetischen und typischen Charakteren haben die Verehrer des

---

*) Auf das Bild des Weibes beziehen sich mehrere Worte, welche Gebrechen und moralische Unvollkommenheiten ausdrücken, z. B. zwei Frauenbilder, gegeneinander gestellt, bedeutet Streit, drei dergleichen: Unordnung, Unsittlichkeit; aber man findet unter dieser Classe auch Ausdrücke, welche Schönheit, Anmuth, mütterliche Zärtlichkeit, Ruhe u. s. w. bezeichnen (Remusat Melanges asiat. II. 45).

Fo (Buddha) auf dessen Incarnation gedeutet, insbesondere bedienen sie sich eines Hauptcharakters dieser Art; aber dieser, combinirt aus dem Zeichen für: herabsteigen, sich erniedrigen zu... sich beschränken auf..und dann jenem für geboren werden, Leben annehmen, »ist, wie Tschangtsien sagt, sehr alt und die Sektirer haben denselben auf den Fo angewandt, jedoch keineswegs erfunden.« Er fügt hinzu: »die Alten haben dieses Schriftzeichen gebraucht, auf daß sie jenen anzeigten, der mit seinem Reichthum andre bereichert, der mit seiner Würde und Vortrefflichkeit sie adelt.« — »Der Name des Heiligen, sagt Wan-ki, bezeichnet den, der alles kennt, alles sieht, alles hört. Seine Gedanken sind durchaus wahr, seine Thaten durchaus heilig. Sein Wort ist Lehre, sein Beispiel Regel. Es vereinigt drei Ordnungen der Wesen, besitzt alles Gute. Er ist ganz himmlisch und wunderbar.« Das Buch Tschao-sin-tu-hoei sagt: »der Heilige ist so erhaben und so tief, daß er unergründlich ist. Er ist der einzige, dessen Weisheit keine Gränze hat. Die Zukunft liegt klar vor seinen Augen. Seine Liebe umfaßt die Welt und belebt sie gleich dem Frühling. Sein Wort ist wirksam. Er ist eins mit dem Thian (Himmel, Gott).« Nach dem Buch Lün-hen ist das Herz des Thian in der Brust des Heiligen und die Lehre des Thian auf seinen Lippen. Die Welt kann den Thian nicht erkennen ohne den Heiligen.« Nach dem Je-king kann der Heilige allein dem Schang-ti ein wohlgefälliges Opfer darbringen. »Die Völker erwarten den Heiligen, sagt Meng-tseu, wie welkende Pflanzen die Wolken und den Regen.« Man könnte sagen, hierunter werde ein Heiliger wie etwa Jao, Schün oder Confucius verstanden; aber wie sind dann die Worte des großen Commentars zum Schu-king zu verstehen: »der Thian ist der unsichtbare Heilige, der Heilige ist der sichtbar gewordene und die Menschen belehrende Thian?« — Wie die Glosse zum Je-king: »dieser Mensch ist der Thian

und der Thian ist dieser Mensch«? — Wie ferner die Ausdrücke: der Göttliche, der Himmlische, der einzige Mensch, der Mensch an und für sich, der Schönste unter den Menschen, der wahre Mensch, der Wunderbare, der Erstgeborne u. s. w.? — Wie endlich die so oft und von so vielen Schriftstellern gebrauchten Ausdrücke: er werde die Welt erneuen, die Sitten umwandeln, die Sünden der Welt versöhnen, in Schmach und Schmerzen sterben, den Himmel öffnen u. a. m.? —

Außer diesem Hauptcharakter typischer Art giebt es noch viele andere, die nicht minder als Combinationen nach vorweltlicher Tradition anzusehen sind z. B. das Bild einer Regenwolke, von welchem das eines Kindes im mütterlichen Schooß herabhängt; es bedeutet ersehnt*). Daß dieser Charakter sich nicht etwa begnügt, ein Bild der Erfüllung der sehnlichen Wünsche irgend eines Weibes um den Segen des Himmels zu seyn, geht sogleich daraus hervor, daß der Charakter In (ein Weiser nach alter Lehre) bestimmt componirt ist aus dem Bilde des Menschen zur Seite des eben beschriebenen Charakters; also der Erwartende selbst hiedurch bezeichnet wird. Ferner bedeutet ein Menschenbild auf dem Zeichen Zehn (+) über ein Herz gestellt, Liebe und Erbarmung*).

---

*) Nubes pluant justum.

*) Die Vorstellung von einer jungfräulichen Mutter des Heiligen kommt nicht blos in der Tradition, sondern auch in dem King sehr häufig vor. Die Heiligen, die Weisen, die Befreier der Völker werden von Jungfrauen geboren. Die Heiligen und Weisen, sagt das Schu-wen, wurden Gottessöhne (Himmelssöhne, Thian-tseu) genannt, weil ihre Mütter sie durch die Macht des Himmels empfangen hatten. Kog-jang-tseu sagt noch klarer: »der Heilige hat keinen Vater, er ist durch die Wirksamkeit des Himmels empfangen.« Diese Vorstellung wird so hoch gehalten, daß

Eine Anzahl typischer Charaktere gruppirt sich um das Bild des Lamms. Mit jenem der Nahrung verbun-

---

jede Dynastie gerne ihrem Stifter dieselbe Ehre vindicirt. Es ist für uns genug, daß dieses Bedürfniß einer reinen Empfängniß und Geburt ausgesprochen ist, hier wie in Indien. Auch die Namen der reinen Jungfrau sind bemerkenswerth; sie heißt die erwartete Schönheit, die aufsteigende, die reine Jungfrau, die allgemeine Glükseeligkeit, die große Treue, die an sich selbst ihren Schmuk hat (S. ob. 193). Das Schi-king singt von der Mutter Hoang-ti's: »sie brachte ihr Gebet und ihr Opfer dar, daß der Ersehnte kommen möge und indem sie von diesen großen Gedanken erfüllet war, erhörte sie Schang-ti und in dem Augenblik und auf der Stelle fühlte sie ihre Eingeweide erschüttert und war durchdrungen vom Schauer der Ehrfurcht. So empfing sie den Hoang-ti und gebar, da ihre Zeit gekommen, ihren Erstgebornen, wie ein zartes Lamm, ohne Verlezung, ohne Anstrengung, ohne Schmerzen und ohne Befleckung. Himmlisches Wunder! Aber Schang-ti hat nur zu wollen . . . die zärtliche Mutter gebar ihn in einer Hütte am Weg; Ochsen und Lämmer erwärmten ihn mit ihrem Hauch; die Bewohner des Gehölzes liefen troz der strengen Kälte herbei; die Vögel flogen nach dem Kind hin, um es mit ihren Flügeln zuzudeken; er selbst aber ließ seine Stimme weithin hören u. s. w.« Dieser und andre ähnliche Gesänge des Schi-king zur Feyer jungfräulicher Mütter und von ihnen geborner Himmelssöhne sind nach den sorgfältigen Forschungen eines mit dem Alterthum sehr vertrauten Missionars wohl nichts anders als Anwendungen einer alten Weissagung, deren Spuren wir bei den gebildetsten Völkern des Morgenlandes, ja selbst bis nach Amerika hin nebst vielen andern Traditionen antreffen. Ein Glossar zum Schi-king fügt noch hinzu: «der Thian will seine Macht offenbaren und zeigen, um wie viel der Heilige über andre Menschen ist«. Der Name der Mutter Hoang-ti's — Kiang-jneu — ist übrigens aus zwei Charakteren componirt; der erste begreift in sich Lamm und Jungfrau, der andre Quelle und Jungfrau. Der Cha-

den heißt es Speise für das Volk, mit dem Zeichen des Ich vereint heißt es Gerechtigkeit, mit einer Hand, die das Zeichen Zehn (+) über einem Opfergefäß hält, große Gerechtigkeit, mit dem Bild des Menschen verbunden: der in seinem Herzen verzeiht; im Bild des Gefängnisses bedeutet es: beladen mit Vergehen. Das Schu-wen setzt hinzu: das ist auch der Name eines Volkes im großen Abendland (Ta-tsin), welches voller Liebe ist; die Liebe aber ist der Keim eines langen Lebens und das Volk hat einen König, der nicht stirbt *). Mögen sich diese und noch viele andre Charaktere derselben Gruppe für sich allein um die allgemeine Vorstellung der Unschuld, der Milde, der Harmlosigkeit, der Versöhnung u. s. w. drehen; es ist schon bemerkenswerth genug, daß ein solcher Reichthum darin vorkommt. Ganz berichtigt und verständlich werden solche Symbole erst dann, wenn sie von andern Gruppen aus der alten Tradition noch näher erläutert und in ihrer tiefen Bedeutung evident gemacht werden.

So ist dann die Charakterschrift, wie sie das hohe Alterthum erfunden, durchgebildet und nach seinen Gesichtspunkten ausgeführt hat, ein Gewebe

rakter Niu, der hier doppelt vorkommt bezeichnet ein Mädchen von reiner Tugend, die Hände gefaltet, bescheiden sizend, still und nachsinnend.

*) Um dieses Textes willen allein, sagt P. Cibot, habe er die 30 Bände des Schu-wen durchgangen und auch das Meiste der vorhergehenden Bemerkungen daraus geschöpft. Ueber das bisher in Betreff der Charakterschrift gesagte sehe man Rémusat Elem. de la grammaire chinoise. Paris. 1822. und die Mem. conc. l. ch. besonders im 12. Band, woraus, vorzüglich aus dem Essai sur la langue et l'écrit. chin. (im 8. u. 9. B.) Remüsat vieles aufgenommen hat.

aus etwa 200 Bildern und Symbolen, welche, verschiedentlich gefügt, zu 70000 bis 80000 Charakteren angewachsen, wie ein System der Vorstellungen und Gedanken erscheinen ohne Farbe und ohne Schimmer für den Sinn, aber durch das Auge den Geist ansprechend. Das Entfernteste wird in demselben genähert, das Nahegelegene unterschieden; der Vorstellung und selbst dem Gedanken wird zwar ein Leib gegeben, aber auch das Materiellste wird in Bewegung gesezt, geläutert in den Geist erhoben und so der Geist selbst angeregt, in sich die Anschauungen, Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Gesinnungen zu entdeken, deren Bilder und Symbole ihm vorliegen. Dieses ganze System schwebt zwischen dem Mahlerischen, dem Algebraischen und dem eigentlich logischen und ist deswegen im guten Stil, vorzüglich im antiken, für das Auge, wie für den combinatorischen und in das Wesen der Sache eindringenden Geist klar, energisch anregend, einleuchtend und so zu sagen unmittelbar demonstrativ. Aber durch Uebersezung der Charaktere in unsere Wortsprache, um uns der Sache näher zu bringen, verliert die Charakterschrift ihr wesentliches Leben, ihre unmittelbare Energie und Evidenz; sie wird entweder unverständlich, und misdeutbar oder erscheint wie ein kindisches Spiel. Gründliche Kenner fordern, man müsse die King selbst lesen, um zu erkennen, wie viel die Art der Bezeichnung selbst, das oft aus den Charakteren strahlende Licht und die kunstvollen Situationen und Combinationen derselben zu lebendigen Darstellung der

lehrten das Alterthum unverständlich geworden und ein geistloser Materialismus und bloser Politicismus immer mehr eingerissen.

Die Gebrechen und Schwierigkeiten, welche in der Charakterschrift liegen und oben (S. 356.) schon bezeichnet sind, werden noch durch folgendes vermehrt. Obgleich nämlich die Erinnerung an ingeniose Symbole leichter zu seyn scheint, als an die flüchtigen Töne der Wortsprache und an den Wechsel der Schriftzeichen für dieselbe, obgleich die Imagination von Bildern und Zeichnungen der Objekte oder Handlungen mehr frappirt wird, als von dem unvollkommnen besingen oder besprechen oder beschreiben derselben; so hat doch die alte Charakterschrift immer, und selbst da, wo sie dem Stande der ganzen Erkenntnißweise angemessen ist, etwas aufhaltendes, schon durch ihre langsamere Verzeichnung: sie nimmt für den Gebrauch des Lebens ein zu großes Feld ein. Auf Denkmalen für die Nachwelt, also auch in den kanonischen Schriften ist sie an ihrer Stelle; aber für die wissenschaftliche Behandlung der großen Gesichtspunkte, welche dort angegeben sind, so wie für Communication allgemein nützlicher Kenntnisse hemmt sie den Fortschritt. Dies haben die einsichtsvollesten Männer aller Zeitalter wohl bemerkt, und durch scharfsinnige analytische Reduktionen hat die Schrift die möglichste Stufe der Bequemlichkeit erreicht; aber freilich dabei an der alten Evidenz manches eingebüßt. Im Fortgang dieser Reduktion entstanden allmälich die Schriftarten der verschiednen Zeitalter *).

*) Hierber ist Klaproths Abhandlung von der Inschrift des Jü. Halle 1811. 4. nachzusehen.

Einen gewaltsamen Eingriff in diesen allmäligen Fortgang that Schi-hoang-ti durch seinen Minister Li, welcher die alten Charaktere zur Vertilgung vorzeitlicher Erinnerungen blos in ein Gewebe willkürlicher Zeichenschrift zu verwandeln suchte, worin die Bilder des Alterthums verstümmelt, verwirrt und zersezt waren. Die schnelle und gebieterische Einführung dieser Schrift hätte das ganze Alterthum unzugänglich gemacht und den Charakter der großen combinatorischen Kunst endlich beim Nachlaß der Strenge von oben in ein Spiel der Convention oder der individuellen Willkür verwandelt, ja den rohesten Egoismus an die Stelle der alten Reichsordnung, Sitte und Denkart gesezt, wäre nicht der Dynastie der Tsin sehr bald ein Ziel gesezt worden. Der rühmliche, unermüdliche Eifer der Gelehrten unter den Han, endlich auch durch die kaiserliche Begünstigung selbst unterstüzt, stellte vieles vollkommen her, wiewohl bei weitem nicht alles, weil doch manche Intentionen der Tsin auch am Hofe der Han ihre Theilnehmer fanden, wie dann auch selbst die nachläßigen Schriftzüge, (die Tsao) eines betrunkenen, aber am Hofe sehr beliebten Dichters dadurch, daß ein Kaiser aus diesem Hause sie wegen ihrer Räthselhaftigkeit interessant gefunden, alsbald zur allgemeinen Sitte wurden. Aber die Erfindung der stereotypischen Buchdrukerey unter der späteren Han machte von nun an jede Mittheilung leichter und das Alterthum wurde, so weit als es jezt noch möglich war, wieder hergestellt. Die neueren Schriftarten, wenn sie also gleich an der alten Anschaulichkeit verloren haben und durch ihre von der Sache entfernter stehenden Züge (aus wenigen Grund-

strichen gebildet) jenes Charakterische derselben nicht mehr so einleuchtend zu erkennen geben, sondern den Geist nur allmälig durch viele Künstlichkeiten zur Sache kommen lassen und ihn nur allzusehr in dieser Förmlichkeit gefangen nehmen, beruhen doch durchaus auf den oben (S. 348 — 51) angegebenen sechs Hauptarten der alten Charaktere *).

Die Schwierigkeiten eines gründlichen Studiums der alten Charakterschrift, das große Talent der Unterscheidung, Auflösung und Combination, so wie der scharfe, geübte Blik, welcher dazu erfordert wird — scheiden in Sina den wahren Gelehrten und insbesondre das Collegium der Han=lin weit vom Volk, und das Verdienst, die Grundlage der geistigen Existenz durch sorgfältige Wachsamkeit auf den Schaz des Alterthums zu erhalten, adelt sie an sich schon und giebt erst der natürlichen Existenz auf dem Grund und Boden des Reichs ihren rechten Werth. Wenn nämlich der Aker= und Seidenbau als der irdische Reichthum des Reichs geachtet wird; so sieht dagegen der Landmann den Gelehrten, von dessen Würde sein Stand ihn

---

*) Die Herstellung der Charakterschrift in der neuern Form wurde mit großer Schärfe der Kritik getrieben; oft ganz müheselige Arbeiten wieder umgeworfen, bis alles im Reinen war, so daß jezt die Zahl der Charaktere, welche man bestreitet, sehr gering ist gegen die unbestrittenen. Uebrigens ist in der neuern Schrift nur dem gründlichen Forscher das Alterthum zugänglich und auch diesem der Zugang erschwert durch die gegen die alten Zeiten sehr veränderten Stellungen, in welchen die neuen Charaktere, Vorstellungen und Gedanken ausdrüken d. h. also durch die veränderte Denkart selbst.

nicht kastenmäßig ausschließt, als einen Natur- und Sittenverständigen an, von dessen Studien die Erhaltung der richtigen Einsicht in den Jahreslauf und in die Ordnung aller Geschäfte wesentlich abhängt. Er wird vom ganzen Reich noch höher angesehen, als etwa einer unsrer großen Mathematiker, Astronomen, Staatsmänner, Historiker oder Metaphysiker und Theologen; denn niemand, der nicht selbst die combinatorische Kunst gründlich versteht, wagt es vor den Augen des Collegiums der Han-lin ein Urtheil zu geben, wodurch er entschiede; sein Urtheil muß von jenem Reichstribunal autorisirt seyn.

Das Studium und die gründliche Behandlung der Charakterschrift ist also die philosophische und kritische Kunst, welche in Sina von alten Zeiten her die Stelle der Logik vertreten hat, deren Inhalt und Ziel, besonders im Gebiete der tieferen Natur- und Sittenweisheit wesentlich metaphysisch ist. Man weiß gewöhnlich die Logik und Metaphysik bei den Sinesen nicht zu finden; aber man forsche nur in ihrer Charakterschrift, man gehe nur von den 214 alten Schlüsselcharakteren, als Grundkategorien der Vorstellung und des Gedankens aus und man wird eine andre Ueberzeugung gewinnen. In den gewöhnlichen Sprachen führt die gründliche Etymologie und Analysis oft auf interessante Resultate und erwekt tiefe Blike in die Wesenheit der Sache, die bezeichnet wird; im Sinesischen findet dies nicht weniger statt, nur auf die eigenthümliche, anziehende Weise, daß die Forschung auf dem Wege der Anschaulichkeit, besonders bei den alten Charakteren, geleitet wird, in welchen ein Volk, das in die

ersten Zeiten der Welt hinaufreicht, so viele Intuitionen und Traditionen der Vorwelt niedergelegt und so die Geschichte seines äusseren sowohl als seines innersten Bewußtseyns, den Gang der geheimsten Operationen seines Geistes ausgewirkt und gezeichnet hat. Die älteste, tiefsinnige Metaphysik wird uns so in den Charakteren des Je-king, des Schu-king u. s. w. klar; wir sind den Vorstellungen und verborgensten Gedanken im Geist der Alten gegenwärtig u. s. w. *). Bei Uebersezungen aber geht, leider! hiedurch nothwendig sehr vieles verloren.

Mögen wir es also doch natürlich finden und die sinesischen Gelehrten nicht darum, als um ein Gebrechen, tadeln, daß sie oft ihr ganzes Leben mit dieser combinatorischen Kunst zubringen. Jene Grundkategorien, von denen ihr Studium ausgeht, stehen in der innersten Beziehung mit der alten symbolischen Natur- und Sittenweisheit, von der wir oben (S. 173.) schon auf diese Kunst hinwiesen. Alles hängt zusammen und daß sie diesen großen Zusammenhang, dieses Grundgewebe aller Dinge auf dem ihnen angewiesenen Weg zu erforschen suchen, verdient unsern Tadel nicht. Wendeten wir auf das Studium der wahren, strengen und rein speculativen Logik die Sorgfalt, welche die älteren (und zum Theil noch die neueren Sinesen) auf ihre combinatorische Kunst anwandten; so stünde es besser um unsern Verstand und um die richtige Praxis im Leben. Daß diese Kunst noch nicht den Charakter des in sich freischwebenden Denkens hat, sondern in der scharfsinnigen Methode der Com-

*) Remusat Melanges Asiat. II. 13, 14.

bination des Intuitiven und dessen Akkorden mit dem Musikalischen fortschreitet, ist gleichfalls hier kein Mangel, sondern Eigenthümlichkeit der Stufe, worauf die erste Institution die ganze Existenz gestellt hat und worauf die Sinesen, gleich allen Naturvölkern, allerdings im Ganzen stehen geblieben sind. Wir haben gerechterweise nur die Aufgabe, sie in dem zu betrachten, wobei sie stehen geblieben sind; das ist einer von den wichtigen Momenten in der Erziehung des Menschengeschlechts und die frühern Stufen gering achten heißt darum nicht auf der höhern stehen; aber das Begreifen und Verstehen und die Liebe, von der es ausgeht und wozu es führt — das ist, was erfordert wird. — Lassen wir uns also nicht irre machen: die Gelehrten in Sina gehen, bis die Vorsehung es anders will, ihren Weg; durch Mäßigung, Weisheit, Gerechtigkeit geben sie noch immer große Muster, erhalten, so weit ihr Blik jezt noch reicht, die große Lehre des Alterthums als Unterpfand des Reichs und bereiten sich den Weg hiezu durch das Studium der combinatorischen Kunst in Sprache und Schrift, welche auch dann, wenn einmal ihre Stunde der Erlösung gekommen ist, ihnen noch eben so bedeutende Dienste leisten wird, als uns das Studium der classischen Philologie und Philosophie.

---

5. Die Divination und der Parallelismus des Reichs mit den himmlischen Fügungen in der Natur

Der vernünftige Gebrauch der Sprache und Schrift und der sachgemäße Ausdruk in denselben ist

eine alte Reichsangelegenheit. In den frühesten Zeiten schon haben wir einen Censor der Sprache, einen Bändiger der Zunge (S. 87) kennen gelernt; bis auf den heutigen Tag übt das Reichscollegium der Han-lin dieses Censoramt der Sprache und Schrift. Nicht minder wichtig war den Alten die Weissagung; es wurde zu ihrer Reinerhaltung die größte Sorgfalt verlangt. Wo die combinatorische Kunst in Erforschung der Principien der Dinge und ihres innern Zusammenhangs, so wie der Ereignisse, welche noch räthselhaft sind, der Zukunft, welche noch dunkel ist, des zweckmäßigen Benehmens, in großen Reichsangelegenheiten nicht ausreichte, wo weder der gewöhnliche Kreißlauf der Weltfügungen, noch das tiefste Nachdenken für sich allein Auskunft gab, auch die Berathung mit den Weisen und den hohen Beamten, so wie die Stimme des Volks (S. 132 ff.) keine vollkommen einleuchtende Entscheidung gewährte, also in den zweifelhaftesten Fällen trat das Gottesurtheil ein (S. 131), sowohl jenes durch den Schild (der Testudo divinatoria) als durch das Looswerfen mit den Fasern der Artemisia und der Beziehung ihrer Lage auf die Weltloose oder Fügungen (Kua). Aus allem, was darüber schon früher vorgekommen und in den uns zugänglichen Büchern zu finden ist, geht hervor, daß hiebei rückhaltlose Hingebung des Gemüths an das, was der Rathschluß des Schang-ti offenbaren wollte, mithin das reine Vernehmen des herabsteigenden Wortes (wie es heißt) als das eigentlich erforderliche und wesentliche zu Erreichung des Zweckes ange-

sehen wurde *). Es waltet hiebei der Glaube: der Geist, welcher sehe und erkenne, was die Menschen zu sehen und zu erkennen nicht vermögen, belehre in solchen wichtigen Fällen über das, was die Wahrheit und was zu thun sey; er erhebe den Geist des Sehers zu sich und mache ihn so selbst zum sehenden und erkennenden Geist. Die ehrfurchtsvolle Sorgfalt, womit diese Angelegenheit im hohen Alterthum betrieben, die Leidenschaftlosigkeit und reine Stimmung, welche von dem Seher gefordert wurde, um die Intention des Himmels und der Geister zu fassen und zu verstehen — alles das beweißt in der That, daß die Weissagung ein religiöser Akt gewesen ist, welcher (nach dem Li-ki) in einer und zwar guten und vernünftigen Sache nur einmal vorgenommen werden durfte. Alles, was dabei vorging, deutet auf einen erhöheten Gemüthszustand des Sehers **), auf die innerste Versammlung und Zurükgezogenheit in die Sache, worum es zu thun war. Die Signaturen des Schildes und das Looswerfen dienten nur als Vehikel des geistigen Rapports in einer, wenigstens von fern her, analogen Art, wie das Brustschild des Hohenpriesters und das Loosewerfen oder Looseziehen der Propheten unter dem hebräischen Volk ***). Die lezte Art des Verfahrens wurde dann gleichfalls durch

*) Man erinnere sich nur an die strenge Vorbereitung der hiezu Auserwählten (S. 132 u. 248.).

**) Der entweder der Kaiser selbst oder ein Stellvertreter war.

***) Mem. conc. les Chin. IX. 376.

ein hellsehendes Forschen in dem Buch der Weltfügungen (dem Je-king) vollbracht, also durch einen Blik des Geistes in diejenige Fügung, welche dem Loos-wurf am evidentesten entsprach.

So ist dann das Je-king, wie es das Buch der Naturfügungen ist, auch das der Schiksale und die symbolische und prophetische Verzeichnung dessen, was im Schu-king als wirklich geschehen dargelegt ist. Jeder Zug im Je-king wird daher als typisch für das Schu-king betrachtet und enthält insbesondere die metaphysischen, ethischen und religiösen Principien von allem, was in dem großen Grundgesez des Jû praktisch ausgesprochen und geboten wird. Das Je-king war den alten Sinesen, was die Vaticinia Sibyllina den Römern gewesen *). Confucius, so sehr er vor dem Mißbrauch der Signaturen des Je-king und vor der Verunstaltung der alten Weissagung in Wahrsagerei warnet, die in den Zeiten der Tscheu schon gewaltig im Gange war, spricht doch in seinem Commentar sehr anerkennend von der alten Seherkunst und sein Schüler Tso-kieu-ming führt Parallelen zwischen dem Historischen und Typischen an, die in Verwunderung sezen. Als aber die alte Einfalt der Sitten,

*) »Es ist ein Buch von der größten Vollkommenheit; alles, was das himmlische Gesez, was glükliches Gedeihen, oder betrübnißvolle Schiksale und den Anfang und Ausgang menschlicher Dinge betrifft, die Erhaltung und die Zerstörung — alles ist in diesem wunderbaren Buch enthalten.« (Tschang-schi, bei Remusat sur la langue et la litt. chin. p. 28).

die Ehrfurcht und Aufrichtigkeit der Gemüther mehr erlosch in den wilden und verwirrten Zeiten der spätern Tscheu, da behielt auch die Weissagung nicht mehr ihren reinen Charakter und die Würde eines heiligen Aktes zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt; sie wurde von Unberufenen usurpirt, welche die äusseren Veranstaltungen als die Sache selbst ansahen und ihre vermessenen Intentionen hineinlegten. Das Schild, die Loose und das symbolisch-typische Buch wurden immer mehr zu Fundgruben für die Zauberei*). Die eigennüzige Absicht, die Lust und Begierde und der böse Wille traten an die Stelle jener Erhebung und Sammlung des Gemüths und was vorher mit Respect betrachtet worden, erhielt nun den Charakter des Schauerlichen und Gespensterhaften; das Je-King insbesondere wurde vielfach in verzerrten Gestalten nachgebildet. Sein eigentlicher Inhalt, die Bezeichnung der Anordnungen des Himmels in der Natur und im Leben des Menschen durch sinnvolle Signaturen, trat in den Hintergrund; man erblikte nun in den Lineamenten dieses Buches überall dämonische Geister (Kuei), welche zu beschwören und dem Menschen geneigt oder dienstbar zu machen die Aufgabe einer weit verbreiteten schwarzen Kunst wurde, die jezt noch in Sina einheimisch ist. Aber die erste allgemeine Autorisation zu derselben hatte Schi-wang-ti gegeben, der eben, weil er in dem großen Ansehn des Je-King ein Mittel zur Entstellung

*) Lezteres insbesondere wurde wie eine Art von wahrsagerischem Punctirbuch angesehen.

der alten Zeiten sah, grade dieses Buch verschonte, um es den dunklen Gelüsten des menschlichen Herzens Preis zu geben. Von da an bis auf die Ming, die lezte Dynastie von sinesischem Stamm (bis in's XVII. Jahr. n. Ch.) waren oft am Hofe selbst alle Künste des Aberglaubens sehr günstig aufgenommen; im jezt herrschenden Haus von Tatarischer Abkunft bemühten sich insbesondere Kang-hi *) und Kien-lung, die reinere Gestalt des Alterthums wieder kennbarer zu machen.

Mit den angegebenen Arten der Weissagung steht auch noch in genauer Verbindung die Erkenntniß des himmlischen Willens durch Träume und Gesichte, so wie die Vorsage aus denselben, die Ermuthigung oder die Warnung durch sie, wovon in den King und in den Annalen so viele Beyspiele vorkommen. Wir erinnern an die merkwürdige Vision des K. Wu-ting (S. 103) und gedenken des Contrastes wegen nur noch des furchtbaren Sung-fei-ti (des fünften Kaisers aus dem Hause der Sung), von dem die Geschichte sagt: er war nicht einen Augenblik allein, ohne daß er an seiner Seite die rächenden Geister des Schang-ti in Begleitung der vielen Opfer seiner Wuth zu sehen glaubte. In der Nacht besonders quälten ihn diese schreklichen Gesichte. Er sprang auf, lies alles aus dem Schlafe weken und gebot durch Ceremonien und Beschwörungen diese vermessenen Geister und

*) Dieser sagt ausdrüklich: seine Ahnen und sein Geschlecht haben sich von alten Zeiten her als Züchtiger der Tyrannen, als Hersteller und Erfrischer der gerechten Ordnung, als Erneuerer der Völker angesehen.

Leichenlarven zu verjagen, die es wagten seine Ruhe zu stören. Dies beruhigte ihn einen Augenblik, aber bald kehrte alles wieder. Nach einem Jahr der grauenvollsten Gewaltherrschaft wurde er (im XV. Jahr seines Lebens) als er eben mit großer Aufmerksamkeit neue Beschwörungsversuche der Tao-sse-bonzen beobachtete, ermordet. Hier zeigt sich also die Offenbarung des Schangti in Träumen und Gesichten *) auf eine sehr verschiedene Weise und der reinen Stimmung und Intention des Gemüthes, so wie dagegen dem zerrütteten Zustand desselben angemessen.

In das Gebiet der Divination gehören auch die andeutenden Erscheinungen (S. 133), die eigentlichen Prodigien (vorzüglich in Meteoren und augenscheinlichen Veränderungen des Himmels). Sie beruhen auf dem Glauben an einen fortgehenden Parallelismus des Himmlischen und Irdischen, an einen innern Zusammenhang des menschlichen Lebens, somit auch der Reichsordnung, worin dasselbe erst eine Bedeutung hat, mit dem Gang der Natur und insbesondere mit den Stimmungen der Luft als des freien Mediums, wodurch vorzüglich die Geister sprechen und den Willen oder die Winke des Schang-ti verkündigen, welches aber auch von den Dämonen vielfach getrübt und verwirret wird. Was im Urgesez darüber (S. 133) angeführt worden, reicht zur Erläuterung des alten Glaubens hin; was viele neuere Ausleger und insbesondere auch die Schriften

*) Das ist der Ausdruk der ältern und neuern Relationen.

der Tao=sse hierüber sagen, streift nicht blos an den Aberglauben, sondern verliert sich ganz darin. Die Bestimmung günstiger und ungünstiger Tage oder größerer Perioden u. s. w. ist darin aufs äusserste getrieben; das ganze astrologische Gewebe ist hiemit verbunden und aufs spizfindigste ausgebildet und so ganz in Vergessenheit gerathen das Verdammungsurtheil des Li=ki, worin es heißt: «die in der Ordnung der Natur unterschiedenen Tage des Lichts und der Nacht (Jang und In) entsprechen dem Unterschied öffentlicher Geschäfte und sind, jeder nach seiner Art, förderlich; aber sich auf die Geister stüzen, unglükliche Tage bestimmen und die Weissagung üben zur Täuschung des Volks — das ist ein tödliches Verbrechen.« Diesen reineren Sinn des hohen Alterthums hat das Gelüste des Herzens, der Eigennuz und die Abgötterei jezt größtentheils verdunkelt und die große Lehre des Schi=king vergessen: «Glük und Unglük folgt dem Guten und Bösen, wie Wiederhall und Schatten.«

XIV.

Der Bestand und Schuz des Reichs. — Die Seeligkeit und die Unseeligkeit.

Fassen wir nun das bisher vorgetragene unter dem Gesichtspunkt der alten Lehre zusammen, so ist es vorzüglich der scharfe und tiefe Blik in die Natur und in das Wesen des Menschen; dann des Menschen

Haltung, Rede, Sinn und Gedanke, seine Erkenntniß der Mitte (der himmlischen Vernunft: Thian-tao) und der Bestand in dieser Mitte und hiemit zugleich die religiöse Ehrfurcht und die Tugend, was den Inbegriff der Aufgaben einer weisen Regierungskunst ausmacht. Die Mitte zur Auflösung dieser Aufgaben, zur Erreichung des Ziels bestehen in der Läuterung und Führung des Herzens und des Geistes durch vernünftigen Unterricht, insbesondre in der Musik und in der combinatorischen Kunst der Sprache und Schrift, deren leuchtendes Ziel eben jene Mitte ist, so wie zulezt und in wichtigen, durch keins dieser Mittel zu entscheidenden, Angelegenheiten, in dem ehrfurchtsvollen Akte der Weissagung, in Offenbarungen durch Gesichte und deren weise Auslegung und Behandlung. Auf dieser Ordnung der Erkenntniß und der Tugend beruht die Weisheit, auf dem vernünftigen Gebrauch der Mittel ihre Bewahrung und auf ihrer Bewahrung die Wohlfabrt des Reichs, für welche der Kaiser vor allen verantwortlich ist.

Dies ist die Grundlage des Reichsbestandes und der Inbegriff der positiven Mittel zu dessen Erhaltung; aber das erhabene Gesez des Jû legt dem Kaiser auch die Beobachtung und den weisen Gebrauch negativer Mittel zur Sicherstellung der Reichsordnung auf: Züchtigung und Strafe nämlich und den Krieg. Woher das Strafrecht stamme, haben wir oben (S. 113) gehört und fügen nur dieses hinzu: der Endzwek aller Züchtigung und Strafe ist Abhaltung des Verderbens vom Kreiß der natürlichen und sittlichen Ordnung, damit zugleich möglichste Besserung des

Verbrechers, Rückführung desselben in jenen durch seine Laster vorher gefährdeten Kreiß oder Vernichtung seines unheilbaren Frevels durch den Tod d. h. durch Uebergebung des Schuldigen in die Hände der himmlischen Gerechtigkeit. Züchtigung und Strafe steht daher dem Kaiser als Himmelssohn zu und gehört als wesentliches Moment seines hohen Berufs zum Dienst des Schang-ti selbst.

Vom Krieg heißt es (in den fünf Hauptpunkten des Feldherrn Se-ma *)): »Menschlichkeit ist (nach den alten Weisen und Gesezgebern) das Princip des Handelns; auf die Grundlage der Gerechtigkeit ist die erhabene Kunst zu herrschen gebaut; Ordnung sichert die Gerechtigkeit; Verstand erhält die Ordnung; Gradheit und Treue ist für alle das Maas. Die Menschlichkeit zu beleben, die allmälig in den Herzen erlischt, die Gerechtigkeit herrschen zu machen, deren Geseze man verlezt, die Ordnung herzustellen, welche die Leidenschaften unter dem leichtesten Vorwande stören, den Verstand geltend zu machen, dessen Vorschriften man verachtet, die Gradheit und Treue zu schirmen, die man zu ignoriren strebt — dazu ist die Autorität bestellt; sie zu sichern und zu befestigen, sie zu vertheidigen und zu rächen, ist der Zwek des Kriegs. Kampf und Krieg kann statt finden; aber ehe man zu diesen Extremen geht, muß ausgemacht seyn, daß Menschlichkeit das Princip, Gerechtigkeit das Objekt, Gradheit und Treue das Maas des Streites sey. Das Leben des Menschen darf nicht angetastet wer-

*) Mem. conc. les Chin. VII. 230. ff.

den, als wenn es die Erhaltung einer großen Zahl seinesgleichen gilt; die Ruhe des Einzelnen darf nicht gestört werden, als nur zur Erhaltung des öffentlichen Friedens; kein Individuum darf Schaden leiden, wenn nicht zum Wohl der Gattung. Man darf nichts wollen, als was rechtmäßig geboten ist, man muß es wollen, weil es geboten ist und nicht anders verlangen, als wie es geboten ist. Daraus folgt, daß nur die Nothwendigkeit allein erlaubt, die Waffen zu ergreifen. Geschieht dies nur aus Nothwendigkeit und wird jede Bedingung erfüllt; so liebt man wirklich die, gegen welche man kämpft; man weiß sich mitten im glänzenden Sieg zu mäßigen; man opfert die Stärke der Tugend auf und vergißt des Gewinns, um den siegenden und den besiegten Völkern die Ruhe und den Frieden zurükzugeben, die sie vorher genossen.

Aber alles muß aufgeboten werden, den Krieg wo möglich zu vermeiden; denn er ist für das Volk, was heftige Krankheit für den Leib, und ist er einmal unvermeidlich ausgebrochen; so fordert er so große Vorkehr und Behutsamkeit, als die Krankheit selbst. In dieser giebt es Momente zur Anwendung der Heilmittel; andre, wo man ungestört ihre Wirkungen abwarten muß; andre, wo diese Wirkungen an Tag treten. Im Krieg ist eine Zeit des Anfangs, der Fortsezung und der Beendigung. Diese nicht unterscheiden oder die Unterschiede nicht achten, das heißt kein bestimmtes Objekt haben; das heißt alles verderben und der Menschlichkeit ganz ermangeln.«

Nach diesem ersten Hauptpunkt von der Menschlichkeit des Kriegs folgen noch vier andre; von den

besondere Pflichten des Himmelsohns (auf die Lehren des Himmels und der weisen Vorgänger gegründet), dann des Feldherrn; ferner von der strengen Haltung, Tapferkeit, Würde und Mäßigung, endlich von der zwekmäßigen Anordnung des Heeres und dessen kunstreicher Bewegung.

Auch hier soll die alte Lehre, der Stand des Himmels und die Situationen der Erde nach Maasgabe des Verhältnisses von Jang und In, die Ordnung des Jahrlaufs u. s. w. genau beobachtet und nicht übersehen werden die fünf Elemente, die nicht allezeit gleich rein sind, so wie die Jahreszeiten sich nicht immer auf gleiche Weise folgen, die Sonne nicht immer an derselben Stelle auf- und untergeht und der Mond nicht jederzeit im vollen Glanze leuchtet. Ein wohlgeführtes und disciplinirtes Heer befolgt den großen Gang der Welt. Die Führung ist des Feldherrn größte Kunst und die Disciplin des Heeres ist zu deren Ausübung unerläßlich. Gehorsam gegen das Gesez und Liebe zur vernünftigen Ordnung macht den Krieger bereitwillig zum Tod. Wer zu leben sucht, wird sterben, wer den Tod nicht scheut, wird leben. Kein Schritt ohne Vorsicht; scharfer Blik macht die Zukunft zur Gegenwart. Der Krieger ohne Erfahrung ist schon ein geschlagener Mann, ein Mann des Todes. Aber ohne Muth auch keine Vorsicht, keine Erfahrung: man muß bereit seyn zu siegen oder zu sterben« . . .

In der Ausführung des Einzelnen ist große Weisheit, dem Zeitalter und der Aufgabe vollkommen angemessen; aber wir müssen uns weitere Dar-

stellung versagen. Nur dieses einzige darf nicht übergangen werden, daß eben in der Kriegskunst und in den vorzüglichsten Werken über dieselbe die überall durchgehende Grundansicht der Dinge, nämlich: im Wechsel und den Verwandlungen der Momente und Situationen den Uebergang zu erkennen und im Spiel des scheinbaren Zufalls den Zusammenhang nicht aus dem Auge zu verlieren, sich auch im Widersprechendsten und Verwirrtesten zurecht zu finden, recht deutlich hervortritt. Das Buch über die Kriegskunst von Sün-tse drükt dies so aus: »man müsse sich in vier und fünf zugleich orientiren und beides auf einmal combiniren können.»

Ist nun für die Ordnung des Reichs nach dem Gesez der Mitte und für den Schuz desselben gesorgt; dann ist es in der That ein Reich der Mitte, welches das Diesseits und Jenseits, die Erde mit dem Himmel verbindet; es vereint in sich die fünf Seeligkeiten: langes Leben, Wohlhabenheit, Ruhe, Liebe zur Tugend und nach langem Leben ein seeliger Tod d. h. Einkehr in die himmlische Mitte, als das höchste Ziel des Reichs, ewiger Aufenthalt in der Gemeinschaft mit Schang-ti selbst und mit den reinen Geistern und frommen Menschen, die ihn umgeben. Die sechs Unseeligkeiten aber: kurzes und lasterhaftes Leben, Krankheit und Kummer, Grausamkeit, Schwäche und Angst d. h. insbesondere der qualvolle Tod und die Verstoßung zu den Dämonen (Kuei) im tiefen Abgrund des Reichs (S. 282) werden abgehalten und vermieden.

Wird aber das erhabene Gesez nicht gehalten und die Ordnung des Reichs nicht bewahrt, so geschieht von allem das Gegentheil; und zwar jenes, wie dieses an jedem Glied nach seinem Maaß, an jenem aber, der die Verantwortlichkeit für alle trägt, in ganzer Fülle.

XV.

Das Haus oder die Schule der alten Weisen (Ju-kiao).

Das Wohl des Reichs und der in ihm begriffenen Familien zu bewahren und zu fördern, alle Ordnungen und Stufen durch den ganzen Inbegriff der angegebenen Mittel in das richtige Verhältniß zur Mitte zu führen und darin zu erhalten, das ist von den ältesten Zeiten her als wahre Weisheit geachtet worden. Das Bild des Weisen selbst, wie das Alterthum sich dasselbe vorstellte, haben wir (S. 238) betrachtet. Nach den Angaben der King entsprechen die Kaiser Jao, Schün, Jü, Tsching-tang, Wen-wang, Wu-wang u. a. m. diesem Musterbild. Ihre Rathgeber gehörten nicht minder unter die Weisesten der Zeit, wie uns die Aussprüche und Belehrungen des Kao-jao (S. 88), der weise Vortrag des Ki-tse über das erhabene Gesetz (S. 125), die inhaltsvollen Reden des Jue (S. 104) hinlänglich bezeugen. Einer der ausgezeichnetsten war Tscheu-kong (S. 111), der Sohn des Wen-wang und jüngere Bruder des Wu-wang (im XII. Jahrh. v. Chr.). Von Kindheit an zeigte er die größten

Talente und Tugenden. Der Unterricht des weisen Tai-kung trug die schönsten Früchte in ihm. Das Studium der Geseze, der heiligen Gebräuche und des ganzen Reichsrituals, so wie seine tiefsinnigen Forschungen über die Musik sezten ihn in den Stand, den großen Lehren des höheren Alterthums einen neuen Glanz zu geben, so daß er als einer der weisen Gesezgeber des Reichs betrachtet wird; man führt ihn bis auf den heutigen Tag den höchsten Beamten als Muster an. Er vereinigte in seiner Person den stillen Weisen, den Staatsmann, den Feldherrn, den Gesezgeber. Die Mathematik, deren fruchtbaren Lehrsaz von den Eigenschaften des rechtwinklichen Dreieckes schon der Kaiser Jü wohl erkannte, verdankt ihm bedeutende Erweiterungen und nicht geringere die Astronomie. Seine großmüthige Handlungsweise in Bezug auf Wu-wang, seine Demuth und Geduld, seine Zurückziehung in die Einsamkeit und endlich die Anerkennung seines stillen Verdienstes haben wir oben (S. 112) bezeichnet.

Bis in die Zeiten der Tscheu-Dynastie sahen wir die Weisen in der großen Gemeinschaft des Reiches vielfach wirksam: sie vereinigen das innerste Leben des Geistes und die Verherrlichung des Himmels *) mit äusserer Thätigkeit, sie sind die Grund-

*) Daher wird Ju-kiao auch oft geradezu das Haus der Ehrfurcht (Religion) und Verherrlichung Gottes so wie der Vereinigung mit ihm genannt. Juda heißt im Hebr. Lob, Verherrlichung; im Sanskr. heißt Joga Vereinigung mit Gott; im Sines. scheint Ju mit Jao zusammenzuhängen; jue und jun heißt auch reden, sprechen, vergleichen, vermitteln.

säulen des Gemeinwohles. Nur da, wo ihr Rath und ihr Wirken nichts mehr gilt und fördert, wie schon frühe vor dem Untergang der Hia-Dynastie, dann vor dem Sturze der Schang ziehen sie sich vom öffentlichen Leben zurück, zu dem sie nicht selten aus der tiefsten Einsamkeit berufen waren. Tscheu-kong thut dasselbe, da ihn sein misleiteter Neffe so schmählich verkennt. Im Fortgang des Hauses der Tscheu werden aber, wie wir gesehen haben, die Zeiten immer trüber; die alte Einfachheit der öffentlichen Verhältnisse wird immer mehr gestört durch die blutigen Verwirrungen des Feudalsystemes; das Leben, wie die Lehre wird mehr und mehr von der politischen Intrigue ergriffen und an die Stelle der geheiligten (religiösen) Autorität altväterlicher Herrschaft tritt menschliche Gewalt oder Schwäche und Schwanken; die Selbstsucht wächst heran und ein blindes phantastisches Selbstvertrauen entzündet sich in den Gemüthern der Vasallen zur frechen Anmaßung auf den Besitz des Reichs. Nur durch menschliche Kräfte und Bündnisse suchte man sich zu verstärken; die Macht des Himmels trat in den Hintergrund.

Unter solchen Umständen zogen sich die Weiseren mehr und mehr zurück; das alte Haus der Ju (der Weisen), welches wie eine große geistige Verwandschaft im öffentlichen und häuslichen Leben gewirkt und die alte Wissenschaft und Sitte erhalten hatte, verlor sein Ansehen unter schwachen verführten Kaisern und den Usurpatoren war es verhaßt. Im Rathe der Kaiser (S. 124) gewann die unreife Jugend Gunst und Vertrauen und die Greise wur-

den oft hintangesezt; Neuerer drängten sich ein und unterstüzten die Anmaßung der mächtigen Vasallen durch Modificationen und falsche Auslegungen der alten Lehre, so daß die Litteratur dieses Zeitalters dem Herzen des Menschen immer fremder und mit einer dem Alterthum unbekannten Raffinerie ausgebildet wurde. Insbesondere ging das Bestreben dieser Sophisten dahin, die Erfüllung der Pflicht, wie sie jeder Tag vorschreibt und wie sie den verschiedenen Berufsarten des Lebens sich eignet, als Kleinlichkeit und Aengstlichkeit zu erklären; dagegen aber über das eigentliche Wesen der Verpflichtung weitschweifige Untersuchungen anzustellen, wobei dann die eigne Selbstheit die lezte Instanz der Entscheidung blieb und das eigne Ich als die Mitte erschien, in welche sich die Welt concentrirt; denn das Gerede vom höchsten Wesen und von allem, was sich auf das Verhältniß zu demselben bezieht, lief aufs unbestimmte hinaus, indeß man auf die schärfste Bestimmung auszugehen vorgab, die dann unverkennbar egoistisch ist. Die Vorstellungsweise, wie die Gesinnung nahm unter diesen verwirrten Bestrebungen den Charakter des Aberglaubens, des Fatalismus, des Egoismus und Quietismus *) auf manchfaltige

---

*) Dieses far niente im praktischen Leben, dieses Benehmen, als ob der Mensch keine andre Aufgabe habe, als in die Contemplation zu versinken, nur passiv zu seyn und das Zufällige blos hinzunehmen, nichts Vernünftiges daraus zu machen, ist der größte Vorwurf der alterthümlich gesinnten gegen die Tao-Schule und gegen die Fürsten, welche ihr zugethan waren; hierin wird ihr schneidendster Unterschied von dem alten Hause der Weisen gesezt.

Weise und ohne genaue Unterscheidung der Principien an. — Die Sprache wußten sie mit vielem Glanz und Anschein von Gründlichkeit zu behandeln; aber der Stolz auf eigne Weisheit ist, wie z. B. folgende Stelle beweißt, nicht zu verkennen: »Was heißt Herrschen? — der Weise entlehnt seine Staatskunst nicht, er findet sie in seinem Herzen. Bauete er auf die Gedanken anderer, so bauete er auf Sand .... der Weise ist Er selbst, das Uebergewicht seiner Einsicht unterscheidet ihn von der Menge und sein Benehmen spricht seine Größe aus ꝛc. ꝛc. Andre Stellen erheben die allgemeine Wohlthätigkeit und Menschenliebe *) auf unbestimmte Weise, ohne jener Bande der Gesellschaft: der kindlichen Ehrfurcht, des Gehorsams, der liebreichen Ausbildung vor allem des häuslichen Kreises besonders zu gedenken; alles wird eins und eins wird alles; man empfiehlt, den Tod von dem Menschen zu entfernen, die Strafen zu mildern u. s. w., um alle Herzen zu gewinnen und wahrhaft menschlich zu seyn .. Der alten Lehre wird wohl gedacht; aber man müsse sie dem Bedürfniß der Zeit gemäß reformiren. Alles was dem Alterthum heilig gewesen, wurde Gegenstand äusserer Reflexion und der intuitive Blik, so wie die große Gesinnung ging mehr und mehr verloren.

Nach der Sitte des hohen Alterthums hatten weise Männer sich oft lange in der Einsamkeit der Gebirge und Wälder aufgehalten, um der Betrachtung zu leben, bevor sie in den Kreis

*) Tugenden, welche jetzt noch hoch gepriesen werden.

öffentlicher Wirksamkeit eintraten. Der Ruf ihrer Frömmigkeit und Weisheit zog nicht selten auch die Fürsten zu ihnen hin, um sich Raths zu erholen, über tiefe Geheimnisse sich zu belehren oder aber, um sie zu vermögen, in ihrer Nähe zu leben. Jezt waren jene Einöden die Zufluchtsstätte geworden, in welche sich die verstoßene Weisheit verbarg. Das sinesische Volk hatte immer noch Ehrfurcht vor diesen Ju-kiao d. h. vor denen vom Haus der Weisen, wie das indische vor den Jogi's *); aber die Verwirrung der Vorstellungen durch die reformirenden Sophisten bewirkte bald, daß man sie nicht mehr verstand. Man ehrte sie zwar noch als die wunderbaren Alten von den Bergen; aber von vielen wurden sie als eine Art großer Zauberer (Wu) angesehen, welche Vergangenheit und Zukunft zu deuten und die Geister zu ihren Absichten beschwören könnten, welche Meinung von manchen Betrügern unter ihnen mit großem Erfolg, der sich oft bis auf den Hof ausbreitete, benuzt wurde.

XVI.

Lao-tseu und die Schule des Tao und der Tao-sse.

Der berühmteste unter diesen vom intuitiven Geiste des Alterthums noch durchdrungenen Weisen ist (im Zeitalter der Feudalverwirrung) Lao-tseu,

*) Die alten Ju hießen auch Sien-jin (die heiligen Menschen), wie die indischen Jogi Sannyasi (Ableger des Irdischen).

von dessen Stellung zu seiner Zeit wir S. 61 schon gesprochen haben. Er blühete im Anfang des VI. Jahrh. v. Chr. Geb. und ist, wie bei den Griechen Epimenides und Pythagoras, und bei den Indiern Buddha, eine der räthselhaftesten Gestalten des Alterthums. Als ausgemacht gewiß ist anzunehmen, daß, während aus dem Haus der Weisen eine große Zahl theils wirklich sich hingab den Verirrungen der Zeit, theils sich accomodirte oder durch ihr Bleiben am kaiserlichen Hof oder an den Vasallenhöfen von der alten Lehre zu retten suchte, so viel möglich war, er selbst ganz ernstlich darauf ausging, das eigentliche Mysterium der alten Weisheit: die Lehre vom Tao (der ewigen Vernunft), und dessen Abglanz in der Natur und im Geiste des Menschen wieder herzustellen und so der neugebildeten Hof- und Reichsschule der Schriftgelehrten *) als ein Ju von der alten Schule entgegen zu treten **).

Obgleich er also nicht zu dem damaligen, officiellen Hause der Schriftgelehrten gehört, wird er doch von den gründlichsten dieses durch Confucius späterhin geordneten und in edlerem Geist wiederhergestellten Hauses bis auf diesen Tag als ein tiefsinniger Weiser geehrt ***). Von der Schule der Tao-sse aber, die sich auf ihn als ihren Stifter beruft, wird er ein

*) Welche sich vorzugsweise den Namen des Ju-kiao beilegte.

**) Auf eine ähnliche Weise, wie bei den Hebräern die Kabbalisten den Talmudisten.

***) Namentlich ward er auch vom K. Kanghi und von den weisesten der katholischen Missionare hochgeschätzt; von mehreren der letzteren aber nie gehörig erkannt.

Unsterblicher, eine vollkommene Creatur, ein Geist, ja eine Offenbarung des göttlichen Verstandes und der sichtbare Tao selbst, der Mittler und Friedensstifter, der Mensch gewordene Gott genannt, den die Tao-sse anbeten. Sein Leben wurde dadurch ein Gewebe von wundervollen Sagen und ausschweifenden Erdichtungen, wodurch es schwer wird die Wahrheit auszumitteln. Remúsat hat dies aus den besten Quellen, besonders aus der unvergleichlichen Geschichte des Sû-ma-tsian zu thun versucht und, in dem wir auf dessen gründliche Arbeit *) verweisen, beschränken wir uns auf das Resultat derselben.

Lao-tseu**), gegen das Ende des VII. Jh. (um 604) v. Chr. geboren, wurde am kaiserlichen Hofe der Tscheu Historiograph und Bewahrer der Reichsrituale. Er war schon Greis, da Confucius, etwa 30 bis 35 J. alt und voll des Bestrebens, allem auf den Grund zu kommen, zu ihm reißte, um Aufschlüsse über die alten Ritus von ihm zu erhalten, also über ein Object, welches in Sina von der höchsten Wichtigkeit ist und durch seine symbolische Natur sich auf die tiefsten Wahrheiten bezieht. Die Seele des jungen Mannes war voll Verehrung für das Alterthum und dessen Weisen (Ju) und grade dieses mochte in dem Greis, der das Zeitalter kannte und verachtete, die bittere

*) Mém. sur la vie et les opin. de Lao-tseu à Par. 1823. 4.

**) D. h. das alte Kind, von der Sage her: seine Mutter habe ihn 81 Jahre im Schooß getragen, oder nach einer andern Sage: er habe weiße Haare mit zur Welt gebracht. Auch lassen ihn die Tao-sse im Verlauf der Zeiten mehrmal erscheinen, wie Pythagoras, Buddha u. s. w.

Ironie erweken, womit er ihm antwortete: »diese Männer, wovon du redest, sind schon lange nicht mehr, ihre Gebeine sind längst in Staub zerfallen, und es sind nur noch fruchtlose Maximen von ihnen vorhanden. Der Weise muß der Zeit folgen und sich den Umständen fügen, sie benuzen, wenn sie günstig sind und dem Sturm entweichen im entgegengesezten Fall. Man verbirgt mit Sorgfalt einen entdekten Schaz und läßt davon nichts merken; so besteht denn auch die gründliche Tugend darin, wie ein Thor zu scheinen. Leg' ab dieses stolze Aeussere, diese excentrischen Ansprüche, diese Absichten, welche doch zu nichts mehr führen. Das ists, was ich dir sagen kann; benuze es.« Was diese bittere, strenge Antwort in der Seele des Confucius bewirkte, ist unbekannt; er selbst äusserte sich darüber räthselhaft gegen seine Schüler, indem er sagte: »Ich wundere mich nicht, daß die Vögel fliegen, die Fische schwimmen und die Landthiere gehen. Ich weiß, daß man die Fische in Nezen fängt, das Wild im Garn, und die Vögel durch Pfeilschüsse tödet. Was aber den Drachen betrifft, so ist mir unbekannt, wie er durch Winde nnd Wolken getragen wird und sich bis zum Himmel erhebt. Ich habe Lao-tseu gesehen: er ist dem Drachen gleich« *).

Erwägt man nun, daß der Drache (Lung) in der alten Symbolik ein hochgefeiertes Emblem himmlischer Geister ist, so wird Lao-tseu durch diese Ver-

*) Auf ähnliche Weise, nur unter einem anderen Bild sprach Sokrates von Heraklitus.

gleichung nicht herabgesezt; und Confucius gesteht zugleich, er wisse ihm nicht überall nachzuwandeln in seine Höhen und Tiefen.

Misstimmt und voll bittern Kummers in der Seele verließ nun Lao-tseu den Hof, ja nach mehreren misglükten Versuchen, die alte Schule zu verjüngen, selbst das Reich. Doch bevor er lezteres that, vollendete er auf Bitten eines ihm im Geist verwandten Mannes, der als Statthalter die Gränzen bewachte, sein Werk über Vernunft und Tugend (Tao-te-king), als ein Monument tiefer Speculation nach der Weise des Alterthums. Von da an wurde er, nachdem er den Weg über die große Sandwüste (durch das damals sehr wilde Tibet) gegen Sonnenuntergang hin eingeschlagen, niemals mehr gesehen *).

*) Die Sage läßt ihn bei einer seiner Erscheinungen auf Erden (im XII Jahrh. v. Chr.) bis über Persien hinaus ins große Abendland (Ta-tsin) wandern, wo er unter dem Namen des alten Meisters die Völker belehrt habe. Am Ende des VII. Jahrh. v. Chr. erschien er als Lao-tseu, verließ das Land und wanderte (andern Sagen gemäß) nach Baktrien, wo er als Lehrer auftrat; wanderte dann noch Jahrhunderte im Verborgenen umher und erhob sich endlich im Anfang des IV. Jahrh. v. Chr. durch die Lüfte auf das mythische Gebirge Kuen-lün. Kein Zeitalter ist, in welchem er nicht erschien; er ist vor aller Zeit geboren, und lebt ewig; seine Verwandlungen sind unerschöpflich, erfüllen den Himmel und übersteigen den Verstand des Menschen. Die spätere Schule der Tao-sse, die ihn ihr Muster nennt, läßt ihn auch, um den Buddhisten nichts eigenthümliches einzuräumen, in Indien als Buddha (Fo) geboren werden und mag ihn mitunter auch den Missionaren als in Christus wieder auflebend entgegen gestellt haben. Man sieht offenbar, daß hier von einer Incarnation des Tao selbst die Rede ist.

Was uns hier zunächst berührt, ist sein wichtiges Buch über Vernunft und Tugend (zwei Abtheilungen eines und desselben Werkes: Tao-king und Te-king — zusammengezogen: Tao-te-king *) genannt —, wovon der gelehrte Ma-tuan-lin (im XIII. Jahrh. nach Chr.) 19 Ausgaben zählte und im 211. Buch seiner allg. Bibl. einen sehr genauen Auszug giebt. Das noch vorhandene Werk stimmt vollkommen damit überein und wird auch von Sû-ma-tsian (100 bis 90 J. v. Chr.) dem Lao-tseu zugeschrieben. Es trägt den Namen King: classisches, unveränderliches, heiliges Buch, obgleich es von der Gelehrtenschule nicht unter die streng so zu nennenden canonischen gezählt wird; aber diese gesteht ihm doch allgemein sein hohes Alter und seine Aechtheit zu und erklärt die Lehre desselben als wohlgegründet und voll tiefer Weisheit. Es besteht aus 81 Abschnitten **). Das Buch ist wahrscheinlich dem großen Brande ganz entgangen, da Schi-hoang-ti sein Augenmerk nur auf die Schule des Confucius richtete und den Tao-sse die damals (um 240 v. Chr.) sich schon weit verbreiteten, günstig war; aber wäre dies auch nicht der Fall, so wußten es viele auswendig, gleich den canonischen King, wie dies noch jezt der Fall ist und es war seines geringen Umfangs wegen leicht herzustellen. Unter den Han wurde es mehrfach erläutert, wovon jezt noch viele Proben existi-

*) Von den Anfangsworten der beiden Abtheilungen Tao und Te.

**) Das sind wohl die 81 Jahre der Schwangerschaft seiner Mutter, so wie das greise Haar die Weisheit des Buchs.

ren. Später sammelte man die Varianten des Textes und fügte sie sorgfältig den Ausgaben bei; sie sind aber ausser einigen Stellen nicht sehr bedeutend. Die große Sorgfalt der Kritik bei diesem Buch durch so viele Zeitalter giebt Zeugniß von seinem Ansehen und seinem Werthe als Denkmal alterthümlichen Geistes. Nichts von den Träumereien der Tao-sse ist hier zu finden und die Gelehrtenschule würde doch nicht versäumt haben, dies zu rügen, wenn es vorhanden wäre; sie ehrt aber vielmehr den Lao-tseu, schäzt sein Werk und glaubt blos, daß die falschen Jünger dasselbe in ihrem Unverstand schlecht auslegen. Es giebt kaum ein Buch in Sina, und vielleicht kein philosophisches Werk in irgend einem andern Lande, dessen durchgängige Aechtheit und Reinheit so vollständig bewiesen wäre.

Was Tao heiße, haben wir oben (S. 235) schon bezeichnet. Der Begriff ist dem ganzen Inhalt alter Lehre angemessen und nichts neues, was Lao-tseu erst aufgebracht hätte. Er ist bei ihm, wie im Schu-king *), die Grundbedingung der Existenz, das Princip und die Wahrheit aller Dinge. So nach dem Je-king ist die Einigung der Unterschiede dieser Weg, der Weg des Himmels oder die himmlische Vernunft (Tao-thian). Diese schaffende Einigkeit hat den Unterschied der

*) Das Schu-king spricht noch vieles bildlich aus, z. B.: »das Herz des Tao sey unendlich zart und einfach«. Tao und Ju scheinen übrigens ganz zusammen gehörige Vorstellungen zu seyn: jene auf das Ziel (die Mitte), das Haupt; diese auf den Fortgang zu demselben und die Vereinigung mit ihm zu deuten, so daß die Schule der Tao und der Ju im hohen Alterthum eine und dieselbe ist.

Grundmomente in sich; der Akkord von Moll und Dur ist der Weg oder der Tao der Erde. Die Liebe seines gleichen und die Gerechtigkeit ist der Weg und die Wahrheit des Menschen, die sich in seiner Intelligenz manifestirt.

Tao heißt auch Rede, Wort und weiter, dem Schriftzeichen gemäß (S. 235), das Haupt, welches alles bewegt, der erste Beweger, Princip und Anfang. »Das, was das Je-king die Kuppel nennt, sagt ein Gelehrter, was Confucius Princip nennt, das nennt Lao-tseu nicht minder nach der alten Weise den Tao, die Vernunft *)«. In welchem Sinne diese genommen ist, ergiebt sich gleich aus dem Anfang des Tao-te-king, wo es heißt:

»Der Tao (ist) zwar der (berechnende) schließende und beschließende, aber in überschwenglicher Vernunft; sein Name kann genannt werden, aber mit einem unerhörten Namen. Ohne Namen ist er das Princip Himmels und der Erde; Namen habend ist er aller Dinge Mutter. Darum seyen wir stets leidenschaftlos zur Betrachtung seiner Herrlichkeit. Leidenschaft habend erbliken wir nur sein Ende (Gränze, Schranke). Diese beiden (die Herrlichkeit und die Gränze) sind (an sich) übereinstimmend und gehen aus Einem hervor, nur unter verschiedenen Namen **). Wir nennen jenes (Eine) die

*) Ausserdem hat das Wort Tao, mit verschiedener Accentuation und Charakteren auch noch die Bedeutung von: führen, gelangen, bedeken; im Contrast: umstürzen; auch werden die Cerealien und die Fahne so genannt.

**) Nämlich als Tao an und für sich (als in Gott verborgener Logos) und als (himmlischer) Tai-kie (als Ebenbild Gottes), dessen bloßes irdisches Gegenbild (den Tao, der sich selbst im Kie beschränkt hat S. 233) die Leidenschaftlichen, im Sinne Verstrikten sehen, mithin nur das Ende, die Schranke erkennen.

Tiefe. Diese Tiefe (ist) alles Herrlichen Ein- und Ausgang.

Anm. Remüsat klagt über die Schwierigkeit des Ausdruks dieser Stelle im Französischen sowohl als im Lateinischen; wir haben uns streng an den lateinischen Ausdruk gehalten, welcher den bisher entwikelten Begriffen am angemessensten ist. Aber unser Wort: Vernunft behält immer etwas zweideutiges, wenn nicht stets der Unterschied der ewigen und der werdenden Vernunft hier vor Augen schwebt. Das griechische λόγος, *) sagt Remüsat, drüke das Wort Tao am genauesten aus, und gebe alle dessen Grundbedeutungen: absolutes Seyn, Vernunft und Wort am genauesten wieder. Es sey hier nämlich der λόγος λογιζόμενος, der νοῦς νοούμενος verstanden **), der ein gemeinschaftlicher Grundbegriff der speculativen Theologie der ältesten Völker war. Der sines. Commentar fügt über die Bezeichnungen: namenlos und genannt folgende Erläuterung bei: «an sich selbst und in seiner Wesenheit hat der Tao keinen Namen, denn er ist vor allem; er war vor allen Wesen. Aber als die Bewegung (Zeit) begonnen und das Seyn dem Nichts entsprungen war, da konnte er einen Namen empfangen ***) ... Man muß ohne Leidenschaft des Gemüthes seyn, um die Wesenheit des Tao zu begreifen, das, was er vor der Entstehung der Dinge war, als er noch weder gedacht, weder gewirkt hatte (nämlich nach der Vorstellung einer Creatur). Aber selbst unsre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen zeigen uns noch einen zweiten, minder vollkommenen Zustand des Tao in den Wesen, von denen er die Mutter ist.« Die von einem Kaiser abgefaßte Vorrede zu einem andern berühmten philosophischen Werke bemerkt: «Vor der Geburt des Heiligen (S. 363) wohnt der Tao (λόγος) in Himmel und Erde †); von der Geburt

*) Als vollbringende Vernunft, deren Fülle der göttliche Verstand ist, von dem sie als Ebenbild ausgeht.

**) Der Logos, von dem Plato sagt, daß er, vor allen der göttlichste, die sichtbare Welt ordnete (Epim.)

***) Vgl. die Gedanken, der Platoniker über zwei Demiurgen, zwei Zeus, das ταυτὸν καὶ θάτερον (Eins und Verschiedenes), die zwei Welten — (die intelligible und zeitliche) u. s. w.

†) D. h. nach dem früher Dargelegten: »durchwirkt Himmel und Erde, stets bei und in Schang-ti seyend.» Verbum erat apud Deum.

des Heiligen an wohnt er in ihm *).« Das Herrliche, die herrlichen Wesen, von denen am Schlusse obiger Stelle des Lao-tseu gesprochen wird, sind die Geister, die Intelligenzen (reine, lebendige Begriffe), von denen die Welt bewohnet ist und die ihren Ursprung alle dem Tao verdanken, seine Pforte, sein Aus- und Eingang sind.

Im 25. Abschnitt lehrt das Tao-king:

»Die gänzliche Ununterschiedenheit (Unbestimmtheit **) der (jezt) existirenden Dinge geht vorher der Entstehung Himmels und der Erde. O wie tief, wie stille! ***) — Allein stehend und unwandelbar, sich in sich bewegend und keinem Verderben unterworfen kann er (auch) angesehen werden als Mutter des Weltalls. Ich weiß seinen Namen nicht, nenne ihn aber Tao. Durch (seine) Macht genöthigt nenne ich ihn den Großen — der Große d. i. der Fortschreitende, der Fortschreitende d. i. der Ferne, der Ferne d. i. das Gegentheil †). Darum die Größe des Tao, die Größe des Himmels, die Größe der Erde, und die Größe des Königs auch vier Größen im Weltkreiß sind und die Größe des Königs eine unter ihnen ††). Der Mensch richtet sich nach dem Maaß der Erde, die Erde nach dem Maaß des Himmels, der Himmel nach dem Maaß des Tao, das Tao nach dem Maaße seiner selbst †††). Die ganze Welt also

*) Remusat Mem. sur Lao-tseu, p. 26.

**) Remusat Mem. sur Lao-tseu p. 26.

***) D. inane et vacuum der Genesis, zugleich mit Andeutung der Macht, welche in dieser Ununterschiedenheit verborgen ist — des Geistes über den Wassern.

†) Nämlich, nach den Auslegungen, das in unsichtbare Ferne entrükte, das Gegentheil dessen, was sichtbar existirt, das was dieses nicht ist — das Nichtseyn (Wu) des zeitlich Seyenden.

††) Nämlich als des Menschen im eminenten Sinn.

†††) Ein andres Buch sagt: »das Weltall ist gebildet durch Einigung der Grundregeln. So ists auch mit dem Leib des Menschen. Die Welt ist ein Mensch und der Mensch eine kleine Welt.« Viel früher hatte schon Tsching-tsan aus-

richtet sich nach der ewigen Vernunft die sich nur auf sich selbst beziehend ihr eignes Maaß und Muster ist, so wie das Maaß und Muster Himmels und der Erde.

«Die erhabensten Lehrer (§. 41. u. 42 des Tao-king) hören die Vernunft und handeln ihr gemäß. Die mittelmäßigen Lehrer hören sie an, bald ihrer gedenkend, bald von ihr abweichend (zweifelnd, schwankend). Die niedrigsten Lehrer hören von der Vernunft und belachen sie sehr, oder, wenn auch nicht lachend, achten sie nicht genug, daß es die Vernunft sey. Darum steht das Wort (der Alten) fest: das Licht in der Vernunft wie Finsterniß *). Vorwärtsgehen wie Zurückschreiten; Großes **) noch wie ungleiche (verwirrte) Fäden; die höchste Tugend noch ein Thal; der Morgenstern selbst beschämt. Die umfassendste Tugend reicht nicht zu, die selbstständigste ist wie veränderlich; das Wahreste (im Sinn des Menschen) noch wandelbar. Sie (die ewige Vernunft) ist das große Quadrat ohne Winkel, das große Gefäß, nicht zu erfüllen ewiglich, die große Stimme, die nicht (hörbar) schallt, die große Form ohne Bild. Der verborgene Tao ohne Namen — diese alleinige Vernunft — das Gute anvertrauend und empfehlend den Wesen, macht sie dadurch gut (vollkommen).«

»Tao hat hervorgebracht Eins, Eins hat hervorgebracht Zwei, Zwei hat hervorgebracht Drei, Drei hat hervorgebracht das Weltall ***). Das Weltall ruht auf dunklem An-

---

gesprochen: »die wahre Intelligenz jedes Menschen sey auch die Intelligenz der Welt.

*) Die höchste Erkenntniß des Menschen in den Tiefen des Tao ist noch wie Finsterniß.

**) Großes, tiefes Forschen.

***) Sse-ma-wen-kung sagt: «das Eins ist die Vernunft, die das Nichts im Seyn umgewandelt; die Zwei sind die beiden Grundregeln und die Drei dieselbe Zweiheit nebst dem Hauch, der sie vereint oder der Harmonie (Ho); die Einigkeit dieser Drey constituirt alle Dinge.

fang und empfängt das Licht; linder Geisteshauch (S. 145) ist die Eintracht (das Band zwischen beiden).« . . .

»Was die Menschen am meisten scheuen, nämlich Waisen zu seyn und des Brods beraubt, das sind sie in der That, da sie den Ursprung der Dinge und ihrer selbst nicht wissen; Könige und Fürsten rühmen sich des Titels (der Waisen *).«

»So wachsen dann die Dinge durch Abnahme und durch Zunahme schwinden sie **). Was andre gelehrt haben lehre auch ich. Gewaltsame aber werden solchen Tod ***) nicht erreichen. Dieser Lehre Vater bin ich.«

Ueber das innere Wesen des Tao spricht sich Lao-tseu in folgender wichtigen Stelle †) aus.

»Auf den du blikest und siehst ihn nicht, der wird mit Namen I genannt; auf den du horchst und hörst ihn nicht, der wird mit Namen Hi genannt; nach dem du mit Händen greifst und erreichst ihn nicht, wird mit Namen Wei genannt. Diese Drei sind unerforschlich, so sind sie vereint und machen Eins. Der Obere von ihnen glänzt nicht vor, der untere von ihnen wird nicht verdunkelt. Sich einander ohne Unterbrechung folgend können sie nicht genannt werden: zurükkehrend (in sich) sind sie wie Nichtseyn. Das ist, was Form ohne Form, Bild ohne Bild, undurchschaubar geheißen wird. Du gehst ihm entgegen, siehst sein Angesicht nicht; du folgst ihm nach, siehst seinen Rüken nicht. Haltend an der Vernunft der alten Zeit ††),

*) Nämlich die souverän gewordenen Könige und Fürsten aus dem Zeitalter des Lao-tseu, wenn sie im Andenken der alten großen Kaiser das gesunkene Kaiserhaus ihrer Zeit betrachteten.

**) Durch Entäußerung des Weltgeistes (Abnahme), in dem er sich ihnen eingestaltet; durch Zurüknahme des Weltgeistes in sein verborgenes Wesen (Zunahme in sich).

***) Die Aufnahme in die Einheit mit dem Geist.

†) Remusat Mem. sur Lao-tseu p. 40 — 41.

††) D. h. an dem, was d. a. Zeit Vernunft hieß. Remüsat

um, was in dieser Zeit ist, zu beherrschen, kannst du das alte Principium erkennen. Dies wird die Verkettung des Tao *) genannt **).«

Anm. Hi heißt Freude; auch wird die Weissagungsschildkröte so genannt. Wei hat die Bedeutung Werden, (beginnendes) Seyn, auch: nicht, noch nicht; ferner sprechen, nennen, genannt, gerufen, gefordert seyn, endlich: herrschen, ein Amt haben. Wenn also Remusat sagt: diese drei Charaktere hätten keine Bedeutung, seyen blos Zeichen für Laute, welche dem Sinesischen fremd wären; so scheint dies seinen eignen Angaben ***) zu widersprechen, wiewohl hier die Art der Charaktere in der Urschrift selbst ihn nach seiner genauen Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten derselben zu jener Annahme

versteht unter Vernunft der alten Zeiten oder der Alten (Veterum) den Zustand der Vernunft vor der Schöpfung, was für den Schluß des Satzes nicht wohl paßt.

*) Der innere Zusammenhang und Fortgang des Vernünftigen durch alle Zeiten.

**) Nach den Wörterbüchern heißt I die große Einheit, von welcher Lo-pie sagt: sie habe weder Leib noch Gestalt und alles, was Leib und Gestalt habe, sey gemacht durch das, was weder Leib noch Gestalt habe. Diese Einheit, auch Tai-i genannt, besitze das Tai-kie (den Grund aller Dinge), trage ihn in sich. — Im Anbeginn, sagt ein gelehrter Commentar zum Je-king, als der große Grundanfang (Tai-kie) noch nicht gelegt (festgesezt) war, war ein aktuoser, unerschöpflicher Verstand, durch kein Bild auszudrüken, durch keinen Namen zu benennen, unendlich durchaus und unvermehrbar in sich. — Eben so erklärt es Confucius (im Comm. z. Je-king). Das I ist also der Tao als der unsichtbare Thian, der ewige Verstand, der allgegenwärtige Gott, der den Anfang und Grund in seinem Schooße trägt. Sein Angesicht ist nicht zu schauen, auch sein Rüken nicht. — Ausser dieser Bedeutung hat I auch noch jene der Regel (des Gesetzes) und der Gerechtigkeit. —

***) S. 141 und 147. des Ess. sur l. lang. et la litt. chin. (im Vocab.)

bewogen haben kann. Aber wäre dieselbe auch richtig, so dürfen wir nicht übersehen, daß eine solche der gewöhnlichen Charakterbedeutung fremde Bezeichnung mit seiner eignen Auslegung der drei Zeichen so wesentlich übereinstimmt. Er hält nämlich die Zeichen I, Hi, Wei oder Vei für nichts anderes, als die Laute I, H, V. *), und in diesen erkennt er die Andeutung des Namens Jehova, was in I-hi-wei wohl nicht ferne liegt, wobei dann, wie er bemerkt, die Aspiration noch besser ausgedrükt ist, als es die Griechen in ihrer Sprache thaten (nämlich in dem Worte Ἰαῶ). Diese Ansicht sucht R. durch richtige Bemerkungen über die weite Verbreitung jenes heiligen Namens unter den Völkern des Alterthums zu bestärken (S. 45 — 58). Mit diesem Namen hängen aber eben jene dem Sinesischen (nach R.) fremdartigen, Zeichen zusammen; sie ist eine traditionelle, keinem heidnischen Volk eigenthümliche, die man also auch nicht in den etwaigen Reisen des Lao-tseu nach Westen nachzuspüren braucht, denn es waren, wie R. selbst sagt, die Grundgedanken und Symbole, welche bei Lao-tseu vorkommen, zu dessen Zeit in Sina noch bekannt und verbreitet (S. 44). Es ist der älteste, heiligste Namen dessen, welcher **ist, war und seyn wird** und von sich sagt: **ich bin, der ich bin; werde seyn, der ich seyn werde** (Jehovah, Ejeh, Fülle des Seyns, Geist und Leben). In Ἰαῶ, Jo-vis (piter) u. s. w. ist er erhalten; er ist unter mancherlei Modificationen ein heiliges Unterpfand des ganzen Alterthums und hier ist er näher der hebräischen Form aufbewahrt als irgendwo.

Wenn nun aber auch jene drei Zeichen I, Hi, **Wei** blos symbolisch sind in der sines. Sprache; so bleibt doch

*) I H V, sagt (nach Rem.) der Commentar, heißt: der **Abgrund**, das **Nichtseyn**; nicht das (absolute) Nichts, sondern die **Negation alles Materiellen**. — Die Sinesen bezeichnen oft den Geist als **Hiü-wu** (ausgeleert vom Stoff und **Nichts von allem, was sinnlich ist**).

immer sehr merkwürdig, daß dieselben auch in den gewöhnlichen Charakteren die oben nachgewiesene Bedeutung haben und so die Nachweisbarkeit des wahren Inhaltes jenes symbolisch ausgedrükten Namens aus der Sprache selbst nicht ferne liegt, vielmehr aus den angeführten Wortbedeutungen leicht aufgefunden werden kann, was wir jedoch dem Leser überlassen. Wollte man indessen einwenden: was nicht gesehen werden könne, liege in derselbe Sphäre, wie das, was nicht gehört oder betastet werden könne und es ergebe sich also hieraus gar kein Unterschied des so bezeichneten in sich selbst, sondern es werde nur dieselbe Negation dreimal wiederholt, mithin ein Pleonasmus der Negation begangen und weiter nichts; so möge man doch bedenken, daß hier auch von einem Bestreben zu sehen, zu hören und zu betasten die Rede ist und die Verschiedenheit des Ausgangs, der Richtung und des Ziels von solchem Bestreben wohl nicht zu läugnen ist. Das Ziel aber ist hier im Tao und die Intention des Bestrebens geht auf den dreifachen Unterschied der einigen Substanz im Tao selbst, welcher aus der Tradition bekannt ist oder im Geist geahndet wird, von Auge, Ohr oder Hand aber nicht begriffen werden kann. Der Blik, das Vernehmen und Begreifen des Geistes ist es, was hier das unmittelbar Anschauliche, die Einheit, das Maas, die Gerechtigkeit in der ganzen Ordnung der Welt von dem in seinen eignen Tiefen Vernehmlichen und sich Mittheilenden und beide wieder von der Thätigkeit der Berührung und der Gemeinschaft zwischen ihnen unterscheidet und diese Unterschiede und diese Gemeinschaft im Tao, dessen Natur gemäß als ewig anerkannt, so daß J, Hi, und Wei eine eigentliche Trias (Dreieinheit) *) bezeichnen, welche den Inhalt des heiligen Namens J H W (J-hi-wei) ausmacht.

*) Welche Remüsat S. 43. auch wirklich anerkennt und von ihr sagt: sie sey deutlicher ausgesprochen, als bei Plato und Plotin.

Eins müssen wir noch in Bezug auf diesen Namen bemerken. Remusat führt nämlich an, daß der Name des mauritanischen Königs Juba *) Gott bedeute; dies ist ein Wink für uns, auch an den großen Jao zurükzudenken, dessen Namen in der Charakterschrift (S. 359) so entschieden symbolisch vorkommt. Es ist, was R. nur nicht ausgesprochen hat, aber was ganz ohne Zwang aus der Sache folgt, der heilige Namen aus der Urwelt selbst, an den sich alles anknüpft und mit dem auch dieser Statthalter des Tao-thian auf Erden genannt wird. Jao heißt in der sines. Sprache selbst der Erhabene und das von ihm handelnde Capitel des Schu-king wird Jao-thian, die himmlische (unwandelbare) Lehre vom Erhabenen genannt. Er selbst aber führt auch den Beinamen Tao-tang.

Ausser den jezt gegebenen Proben aus dem Tao-te-king finden wir noch folgende bemerkungswerth:

»Wer sich mit dem Tao vereint, ist ein Sching (wahrer, heiliger Weiser) **). Er muß ohne Leidenschaft seyn, alle Güter und Würde gering achten und selbst gegen das Wohlwollen des Menschen nicht empfindsam seyn, noch gegen die Liebe seiner eignen Kinder; seine Beschäftigung sey in den Tiefen des Geistes, sein Gesez das Stillschweigen. Er soll nicht kränken, was existirt, leben, als ob er nicht lebe, vom Mitgefühl für andre und für alles was lebt ***), durchdrungen seyn.«

»Es giebt kein größeres Uebel, als das, was zureicht, nicht zu erkennen; das wahrhaft Zureichende (das rechte Maaß, den Tao), zu erkennen, ist ein anhaltender Ueberfluß.«

---

*) Auch merkwürdig wegen der Sylbe: Ju und wegen ihrer Analogie mit der sines. Vorstellung vom Weisen, Gottseeligen.

**) Der wahre Ju wird im Schu-king ebenfalls Sching genannt. Ueberhaupt kommen die Charakterzüge des Ju (S. 238 ffg.) hier wieder vor.

***) Dieses Mitgefühl mit der ganzen Natur ist dem sines. Alterthum nicht fremd, es gehört ausdrüklich zum Charakter der alten Weisen. Die ganze Welt ist ihm eine Familie.

»Der wahre Weise muß Kostbares meiden und sich nur in Leinwand kleiden. . . . Wer zufrieden ist, hat stets genug.«

»Der Himmel (der sichtbare) gelangt zur Einheit durch Reinigkeit, die Erde durch Ruhe und Stille, denn sie selbst ist nicht stet und unerschütterlich; der Geist durch Einsicht und Verstand; der Abgrund durch die Fülle, die Erdgebilde durch Zeugung; der Fürst durch die Gerechtigkeit.«

»Wer Menschen kennt, ist kundig; wer sich selbst kennt, ist noch verständiger. Wer über andre siegt, ist stark; wer über sich selbst siegt, ist stärker. Wer in seinem Handeln sich selbst zu bezwingen weiß, hat Geisteskraft; er verliert nicht, was er hat. Wer sich selbst besiegt und lange wie gestorben ist, der lebet lang.«

»Wer vieles weiß, hat viel Bekümmerniß . . . Ein Kind thut, was die Tugend betrifft, mehr als ein Greis zu thun vermag.«

Diese Lehren hängen allzusehr zusammen mit den bisher schon vorgetragenen, als daß wir sie neu und unerhört im Zeitalter des Lao-tseu nennen dürften, von ihm erst aus der Fremde eingeführt, was selbst seinem Beinamen widerspräche; denn er heißt der Sohn des Alterthums *). Zum alten Haus der Weisen gehörte er im Wesentlichen und hatte in den urkundlichen Schriften, die ihm anvertraut waren, Gelegenheit genug, sowohl die Natur- als die Sittenweisheit der Vorwelt, so wie deren Grund und Ziel im Tao zu erforschen (S. 235). Eine Reihe von Namen alter Weisen derselben Art zählen die Ge-

*) Das ist ohne Zweifel der eigentliche, durch spätere Fabeleien entstellte Sinn des Wortes Lao-tseu.

schichtsschreiber. auf Unter ihnen wird Lao-lung-ki (der alte Drachengeist d. h. der himmlisch erleuchtete Geist) genannt, der Schüler eines andern Meisters, welcher den Hoang-ti und Jao unterrichtet haben soll. Lao-lung-ki wird auch der erste unter den Sian oder Unsterblichen geheißen. Er habe sich, erzählt Lien-hiang*), auf dem Berge Kin-toa selbst verbrannt und so seine irdischen Reste hinter sich lassend habe er sich aufgeschwungen zum heiligen Gebirge Kuen-lún. Der Kaiser Schinn-ung, heißt es weiter, habe einen andern Einsiedler besucht und ihn nach der Ursache des langen Lebens der Alten gefragt, worauf dieser ihm geantwortet: der Himmel habe neun Pforten, Sonne und Mond hielten die Mitte und das sey der sicherste Weg (Táo). Eines andern, Namens Pong, gedenkt Confucius selbst, bewundert sein Alter nnd seine Tugend und versichert, er sehe ihn als Muster an. Dies beweißt hinlänglich, daß das alte Haus der Weisen noch nicht so in sich geschieden gewesen, wie seit Lao-tseu und Confucius, und daß die Schule des Tao und die Schule der Gelehrten dieselbigen Ahnen anerkannt und sich ihrer gerühmt haben. Von einem dieser Einsiedler Kuang-tsching-tseu wird erzählt, der K. Hoangti habe ihn um das Wesen des Tao befragt, worauf jener ihm zuerst erwiederte: «du, der du das Reich beherrschest, wisse: die Thiere, wenn sie keine Zuflucht finden, gehen anderswohin; die Pflanzen und die Bäume, wenn sie des Thaues

*) Ein Schriftsteller unter den Han, der unter andern eine Geschichte der Unsterblichen geschrieben.

entbehren, gehen zu Grund; wie kann ich dich belehren, was Tao sey? — Hoangti aber sey nach drei Monaten wiedergekommen, habe dem Weisen seine Ehrfurcht bezeugt und dieselbe Frage an ihn gethan, worauf dieser geantwortet: «Tao ist dunkel und verborgen, du kannst ihn nicht sehen und nicht hören; er ist immer ruhig und immer rein; er arbeitet nicht mit einem Leib, er bewegt sich nicht, obgleich er das Subtilste ist, er sieht alles in seinem Innern vor, ist nach Aussen tief verborgen; er macht alles, was entsteht und vergeht. Ich bleibe hier allein an diesem Ort, um im Frieden zu leben; ich habe schon Jahrhunderte gelebt und bin nicht gealtert. Wer meiner Lehre folgt, ist erhaben und wird Hoang (erlaucht); wer von ihr sich entfernt, sinkt herab und wird zu Staub *).» — Noch ein andrer — Jo-tseu (Sohn der Eintracht) —, der zu Wen-wangs Zeiten lebte und damals 90 Jahre zählte, erwiederte (nach Ma-thuanlin) auf des Königs Bewunderung seines Alters: «Fürst, wenn du willst, daß ich das Schwert ergreifen soll, bin ich freilich zu alt hiezu, aber wenn du mich zu Reichsgeschäften berufst, sind meine Jahre noch gering. Wen-wang machte ihn zu seinem höchsten Rath **).

*) Da Hoang-ti selbst zum Haus der alten Weisen gezählt wird, so kann diese Sage auch auf einer bekannt gewordenen Selbstbetrachtung und Selbstzurechtweisung H-s beruhen und der Name des Belehrenden ist dann symbolisch.

**) Noch ist eines Weisen dieser alten Schule aus den Zeiten der Han zu erwähnen, nämlich des Hoang-scheskung, welcher ein vom S. Tschang-leang über Gold und Edelstein geschäztes Buch geschrieben, das dieser bei seinem

Alle diese Weisen werden Sien-jin (unsterbliche, heilige Menschen), Sching-sien (unsterbliche Geister) genannt; sie genossen der wunderbaren Speise und des Trankes Schin-tan (des Opfers auf dem Altar der Geister), auch der große Dreiklang (die Musik des Lebens) genannt (S. 317 — 18) und so lebten sie in stillem Frieden lange Zeit. Ihr Geist schwang sich auf und wandelte in der Gemeinschaft S. 115) mit dem Tao; zu Rath und Beistand waren sie gegen alle bereit, welche mit gutem Willen darnach verlangten. Ihre Erkenntniß war tiefe Intuition Diese Züge, alle aus dem King selbst hergenommen, beweisen, das die Prätension der spätern Tao-Schule (der Tao-sse) auf ein hohes Alterthum keineswegs ganz grundlos ist; aber die Art der Aus- und Umbildung

---

Tod mit in den Sarg zu legen befahl: Am Eingang desselben heißt es: »wenn du nicht ein Weiser (Ju) bist, ein Mensch von der Natur der Geister, so hüte dich das folgende zu lesen in irgend einer Absicht oder um es öffentlich zu machen. Bist du ein Weiser, so lies nur kühn, aber laß es nicht ohne Früchte bleiben. Versäumst du diesen Rath, dann bereitest du dir den tiefsten Gram.« Dieses Buch hat sechs Abschnitte, worin gelehrt wird: 1) das Princip und der Ursprung von allem müsse erforscht werden; 2) es müsse eine Lehre seyn, die auf das Wahre (erkannt als solches) gegründet ist; 3) man müsse das Herz des Menschen kennen und sich seiner Inention versichern; 4) man müsse an der Tugend festhalten als an der Wurzel, an der Wissenschaft als an dem Gipfel; 5) die Gerechtigkeit müsse der allgemeine Maasstab der Handlungen seyn; 6) man müsse dahin wirken, daß die Ruhe des Reichs auf Erfüllung der gegenseitigen Pflichten gegründet sey. — Das Buch enthalte, heißt es (Mem. conc. l. Chin. III. 65. 66.) höchst wichtige, aber auch für den Unreifen leicht mißdeutbare und dann gefährliche Lehren der Politik.

alter Lehren trennt sie sehr weit von dem, was die alte Schule wirklich war und wollte. Veranlassungen hiezu lagen schon mehrfach im Verhältniß des alten Hauses der Weisen zu ihrem Zeitalter, wodurch sich schon frühe ein Unterschied in der Art der Belehrung festgesezt hatte: eine esoterische und eine exoterische Lehre. Jene wurde als heiliges Geheimniß des Reichs angesehen (S. 234); diese suchte den Jüngern und selbst dem Volk manches näher zu bringen und insbesondere wurde zu diesem Behuf die Lehre von den Schuzgeistern weiter ausgebildet und von solchen, die selbst nicht zur höhern Erkenntniß gekommen, oder, wenn auch eingeweihet in dieselbe, doch mancherlei Absichten damit zu erreichen, manchem Interesse der Zeit zu dienen suchten, verunstaltet bis zur Abgötterei, wie denn selbst in der Zeit Wen-wangs und Wu-wangs schon die Geisterlehre großes Uebergewicht hatte. Von lezterem selbst sagt die Geschichte: er habe viele Weisen aus der gestürzten Dynastie, die nicht ganz zu seinen Intentionen paßten, und vielleicht auch allzutief, jedoch nicht immer heilsam auf das Volk einwirkten, auf eine milde Art und mit Anerkennung ihrer Vorzüge in die Einsamkeit der Gebirge und Wälder entfernt, um dort ein stilles klösterliches Leben zu führen und sich mit den Geistern über die Wohlfarth des Reiches zu berathen *).

Eine alte Schule existirte also zu Lao-tseu's Zeiten wirklich noch und zwar schon im Gegensaz zu einem neuen Ju-kiao oder Haus der Weisen,

*) Mem. conc. l. Ch. XV. 250.

welches sich, näher den Interessen der Zeit, insbesondere unter den Tscheu mehr und mehr zu einer Hof- und Reichsschule (S. 61,63) gestaltete. Der strenge alterthümliche Weise muß aber auch an ihr keine besondere Freude mehr gefunden haben, da er sie wenigstens nicht bleibend um sich versammelte, sondern sich gänzlich entfernte. Er wollte der Wiederhersteller der ältesten und reinsten Lehre für sein Zeitalter seyn. So sehr aber auch sein Tao-king im Reich bewundert wurde und so viel es jederzeit gegolten, konnte es doch, wie er selbst vorausgesehen, von der Zeit nicht mehr ganz verstanden und gewürdigt werden. Die Schule der Einsamen aber bemächtigte sich desselben und eben darin stellte sich von Seiten der Reichsweisen dem lezten Bestreben des Lao-tseu eine Opposition entgegen. Dies scheint sich nach allem, was die Geschichte hievon sagt, als das glaubwürdigste zu ergeben.

Das Tao-king regte in der Tao-Schule vieles andre an, und je mehr ihre Scheidung von der Schule des Reiches zunahm, desto mehr suchten sie den Reichsbüchern (King *) zum Theil wohl wirklich aus dem Alterthum genommene, aber mit ihren Vorstellungen verwebte Lehren in selbst verfaßten Schriften gegenüber zu stellen. Auch dem Lao-tseu selbst wurde manches untergeschoben z. B. das Buch von Vergeltung und Strafe **), welches zwar Züge enthält, die des Tao-king nicht unwürdig

*) Welche indessen Confucius gesammelt hatte.

**) Le livre des récompenses et des peines, trad. du Chin. p. M. Abel-Rémusat. Paris 1816. 8.

sind; aber noch mehrere von der superstitiosesten Art. Der mit der alten Lehre übereinstimmende Grundgedanke ist: daß alles Thun des Menschen, gutes und böses auf die Geister des Himmels und der Erde Eindruck macht und sie bewegt, und daß die Geister (als Diener und Ausführer der Befehle des Tao) jeder Handlung angemessenen Lohn oder Strafe zumessen. Wir heben folgende Stellen aus:

»Der Weg zur Glükseeligkeit oder zum Unglük ist nicht gleichgültig: Beide zieht der Mensch allein über sein Haupt. Die Belohnung des Guten und die Strafe des Bösen sind wie der Schatten, der dem Körper folgt und eben so angemessen der Gestalt und Größe.« Dies stimmt noch ganz mit dem King, aber wie nun weiter die Geister über Tugenden und Laster gleichsam die doppelte Buchhaltung führen, die Lebensdauer um so oder so viel Stunden, Tage, Monate, Jahre verlängern oder verkürzen, wie die Sterne von Glük strömen oder, selbst betrübt, das Unglük verkündigen, wie die Geister den Menschen nicht allein umgeben, sondern in einer seiner Stellung und Bedürfnissen angemessenen Zahl oben, unten, neben, um und in ihm schweben, und drei insbesondre das Haupt, die Brust, und den Bauch bewohnen, die Bösen ihn dagegen nach allen diesen Seiten hinziehen oder nicht minder auch im Innern versuchen und verführen, wie jene an jedem 53sten Tage des Cyclus nach dem himmlischen Hofe fliehen, um Rechenschaft von ihrer Wache und Führung zu geben, diese aber zum Hof des Abgrunds eilen, um ihre Verführungskünste vorzulegen, wie der Geist des Heerdes *) bei jeder Mondsfinsterniß gleichfalls dem Himmel berichtet; wie, um ein Unsterblicher des Himmels zu werden, der Mensch 1300 gute Handlungen verrichten müsse, 300 aber, um

*) Der Geist des alten Kaisers Schinn-nung, des Königs der Flammen.

ein Unsterblicher der Erde zu werden; wie jene zum Himmel steigen, durch die Lüfte fliegen, diese die Jahre anhalten, der Zeit Zügel anlegen und eines ewigen Lebens genießen können — das sind wenigstens zum Theil Zusäze oder Ausführungen, die zwar noch immer einen symbolischen Grund haben mögen, aus welchem aber viele wuchernde Gebilde der Imagination aufgesproßt sind, die in vielen andern Büchern dieser Schule eine monstrose Gestalt angenommen haben. Hier in diesem aber schimmert die Sonne der Wahrheit wenigstens noch immer durch die Nebel und es finden sich sehr bedeutende Züge zur Bezeichnung der Tugend und des Lasters darin. «Man folgt der Vernunft, wenn man sich nicht verblendet für das Böse, wenn man nicht eigensinnig bei dem Unrath verharret; wenn man aufrichtig fromm und freundlich ist, sich selbst zurechtweißt und in andre sich zu fügen sucht; wenn man voll Zartgefühls für Wittwen und Weisen ist; wenn man leidet beim Unglük des Nächsten und sich an seinem Glük erfreut, in Nöthen ihm hilft, Gefahren von ihm abwehrt, das Gute, was ihm begegnet, als sich selbst geschehen ansieht, seinen Verlust als seinen eignen betrachtet, seine Fehler nicht an das Licht des Tages bringt, sich nicht der eignen Vollkommenheit rühmt; wenn man andern in der Theilung das Größere läßt, das Kleinere für sich behält; sich nicht erzürnt über Beleidigungen und mit heilsamer Furcht Erweise des Wohlwollens empfängt. Man ist dann geehrt von allen und beschüzt von der himmlischen Vernunft, begleitet von Glük und wahrem Reichthum. Alles Unreine flieht. Die guten Geister wachen und fördern jedes Unternehmen. Wer so handelt, wird selbst ein Geist oder wenigstens ein Unsterblicher. — Aber gegen die Gerechtigkeit sich empören, der Vernunft den Rüken kehren, stark und gewandt im Bösen seyn, grausam und verderblich und in der Finsterniß nachstellen den Tugendhaften, im verborgenen Herzen dem Fürsten und den Eltern ungehorsam seyn und so sein eignes Fleisch und Gebein verlezen; den Glauben der

Einfältigen misbrauchen, eitle Lügen verbreiten und sich gefallen in der Täuschung; stets unter oder über dem Maaße des Schiklichen seyn; nach unten mißhandeln, nach oben schmeicheln; Wohlwollen ohne Rührung empfangen und die Rache im Herzen hegen; das Volk des Himmels (Wittwen und Waisen) verachten; die Ordnung des Reichs verwirren; Unwürdige belohnen und Schuldlose in Strafe bringen; aufopfern, die sich unterwerfen und tödten die, welche sich auf Gnade ergeben; demüthigen die Redlichen und absezen die Weisen; seine Laster erkennen und nicht an deren Besserung denken; die Tugend kennen und sie nicht üben; andre in die eignen Sünden verstriken; andrer Geheimnisse verrathen, sie schmälern, sie betrügen oder erschreken, sie beleidigen, mit ihnen streiten und stets Recht haben wollen; die Früchte des Feldes verlezen, unschuldige Thiere verfolgen und insbesondre ihre Weibchen tödten, wenn sie tragen oder brüten, ja auch nur ihre Nester stören; undankbar und schaamlos seyn und ein treuloses Herz im Busen tragen; opfern und Opfer bereiten ohne Rüksicht auf die alten Gebräuche; lüsterne Begierden im Herzen hegen und geile Blike auf die Frauen andrer werfen; den Tod derjenigen wünschen, denen man schuldig ist, oder von denen man etwas zu erwarten hat; das Unglük andrer sogleich ihren Fehlern zuschreiben; körperliche Gebrechen verspotten, gute Eigenschaften in den Schatten stellen; sich gegen die Ueberlieferungen der Weisen auflehnen und dem Vater oder dem Aelteren überhaupt widerstehen und deren Zorn erregen; Gewalt, Raub, Verschwendung und Lüge lieben; ungerecht in Belohnung und Strafe seyn; Schreken verbreiten, dem Himmel fluchen und die Menschen beschuldigen; den Wind schelten und sich gegen das Wetter ereifern (wenn man selbst im Unrecht ist); das Alterthum vergessen gegen Neuerungen, ja sagen mit dem Mund und im Grunde des Herzens nein; Gift im Herzen und auf dem Angesicht das Wohlwollen tragen; Himmel und Erde zu Zeugen der schlechtesten Gedanken machen und unter

den Augen der Geister ruchlose Handlungen begehen; ohne Maaß in Wollüsten schwelgen, die Nahrung andrer aber verunreinigen und sie hungern lassen oder sie mit linker (falscher) Lehre speisen; schlechtes Maaß und Gewicht haben; stets begehren und unersättlich seyn; sich rühmen und vornehm thun und stets den Neid im Herzen tragen; lieben und hassen aus Eigennuz; den Kindern Uebels thun und Neugeborne mishandeln — das sind Handlungen, welche Strafe verdienen nach dem Maaß ihres Widerstrebens gegen Tao, Handlungen, die das Leben verkürzen und den Tod befördern; aber auch nach dem Tod geht die Strafe noch, wo nicht alles abgebüßt ist, auf Kinder und Enkel fort; der abgeschiedene Geist selbst irrt so lange um die Gräber oder in den Elementen umher und erscheint in mancherley Larven. Auch die guten Gedanken fassen die Geister auf, wie sie die Bösen rügen und verfolgen. Der Reue und Besserung folgt das Gute nach; das wird die Umkehr des Bösen zum Guten genannt. Der wahrhaft seelige, gute Mensch sieht Gutes, redet Gutes, thut Gutes, und vereint sich nach dem Tode mit den Sching; der unseelige, böse aber sieht Böses, redet Böses, thut Böses und vereint sich mit den bösen Geistern; wie sollte man nicht die Tugend üben? —

Die alterthümlichsten Züge sind hier nicht zu verkennen. Auch jener oben (S. 189) berührte Glaube an den Thron des Schang-ti im glänzenden Nord wiederholt sich hier in den Geboten: »Nicht gegen Norden auszuspuken oder sich irgend eines Bedürfnisses zu entledigen; nicht zu seufzen, zu wehklagen, zu singen oder zu weinen im Angesicht des häuslichen Heerdes; nicht mit den Fingern auf die drei Klarheiten*)

*) Mit den Fingern auf etwas deuten bezeichnet im Alter-

zu deuten; nicht auszuspuken gegen fallende Sterne, Regenbogen u. s. w. (als Verkündiger des himmlischen Willens); Sonne und Mond *) nicht lange zu fixiren; keine Verwünschung gegen Norden auszusprechen; nicht ohne wichtigen Grund die Schildkröte zu befragen u. s. w. Aber auch jener Zug von Verkürzung des Lebens durch das Laster und Verlängerung desselben durch die Tugend beruht ebenfalls auf dem uralten Glauben (S. 135); und es wird dabei auch der Tod des Geistes durch die Sünde, sein Leben durch die Tugend verstanden (S. 98 unten), wie dann überhaupt auch die Lehren der Vorwelt von der Unsterblichkeit, vom Genuß der Speise und des Trankes der Unsterblichkeit, vom Aufschwung des Geistes zum Himmel, vom Verweilen in den Tiefen der Contemplation, vom Wandeln des Geistes mit Tao und den himmlischen Geistern u. s. w. in der späteren Tao-Schule durch ein Gemisch von ascetischer Strenge und Opposition gegen die Gelehrten-Schule, so wie von Stolz, Willkür, Mangel an Ordnung und Einheit in der Führung und durch die Einflüsse der von der alten Höhe des Geistes mehr und mehr herabsinkenden Zeit und deren Neigungen, Wünsche und Vorurtheile, eine ganz andre Wendung nahmen, auf handgreifliche Weise ausgelegt und so bis zu den Absurditäten der Unsterblichkeitskugel **), der

thum: auf einen Gegenstand der blosen Neugierde, der Lüsternheit oder der Verachtung hinweisen.

*) Als Sinnbilder des himmlischen Königs und der Königin, auch nach unten den irdischen König rc. andeutend.

**) Eines Arcanums, wovon vorzüglich die im sines. Alterthum so hochgeachtete Matricaria ein Ingrediens war.

Unsterblichkeitstinctur (und selbst der Metallverwandlung hiedurch *), ferner des Fliegens und Wandelns in den Lüften, des Verständnisses aller Geheimnisse des Himmels und der Erde durch jenen Genuß, sodann der Gewalt über das Geisterreich, der Geisterbeschwörung, Bannung und endlich der völligen Verwandlung in Gott entstellt worden sind. Bedenken wir, daß wirklich noch manche tiefe Blike des Alterthums unter den Tao-sse erhalten waren, daß das einsame Leben die ekstatischen Zustände vielfach begünstigte, daß unverstandene Momente der menschlichen Seele von der, jezt sogenannten, magnetischen Art sowohl für die, welche von ihnen ergriffen wurden, als für die, welche sie sahen, etwas hinreissendes haben mußten, und daß in alles dieses die menschliche Leidenschaft auf tausendfache Weise sich einmischte, der eigentliche Begriff der Sache aber so immer mehr mit krasser Sinnlichkeit aufgefaßt wurde; so übersehen wir leicht die Natur des monstrosen Gewebes der Imagination, welches sich durch alle ihre späteren Schriften zieht. Die wesentlichen Grundfäden der Wahrheit in demselben laufen auf dasjenige zurük, was wir als das ächt Antike kennen gelernt haben; sie gehören zur Lehre vom Tao-tao (der großen, himmlischen Vernunft). Manches, was in dieser nur angedeutet ist z. B. die Lehre vom ursprünglichen, seeligen Zustande des Menschen, vom Verluste desselben, vom jezigen Verhält-

*) Von den Alchemisten unter den Tao-sse wird z. B. auch jenes I des Lao-tseu Mercurius, das Hi Blei, das Wei Erde genannt.

niß der höheren und niederen Seelenthätigkeit (Ling und Huen), von der Reinigung und Läuterung der Seelen nach dem Tod und von den verschiedenen Stufen derselben; von den Schuzgeistern und den Dämonen u. s. w. wurde in den besseren Schriften der Tao-sse *) weiter ausgebildet, in anderen aber entstellt, wie denn z. B. die Vorstellung von Reinigung und Läuterung der Seelen völlig in die von Umwandlung und Wanderung derselben übergegangen ist. Hieran knüpfte sich dann der steigende Fatalismus der Astrologie und des Nativitätstellens.

Unter Schi-hoang-ti hatte dieses Unwesen einen hohen Grad erreicht. Unter den Han wurde es zwar beschränkt, aber doch heimlicherweise und durch die Autorität einiger Kaiser auch öffentlich fortgetrieben. Seit Ming-ti aber (65 n. Chr.) hat es seinen stärksten Feind in dem schnell um sich greifenden Buddhaismus gefunden, der durch seine imaginative Kraft die Lehren der Tao-sse, und durch die Pracht und den großen Zusammenhang seines Cultus ihr unverständliches und großentheils sehr ärmliches Ritual bei weitem überglänzte, so daß die große Zahl derselben jezt eigentlich nur zu den niedrigeren Tempel-

*) Wie richtig die edleren Jünger des Lao-tseu sahen, ist unter andern aus folgender, von Remüsat angeführten, Stelle zu ermessen: »Ein helles Licht erleuchtete das Alterthum; aber kaum einige Strahlen sind bis zu uns durchgedrungen. Es scheint uns, als ob die Alten in den Finsternissen gewesen seyen, weil wir sie durch dichte Wolken sahen. . . . . Der Mensch ist ein Kind, geboren um Mitternacht: sieht er die Sonne aufgehen, so meint er, es sey niemals ein gestern gewesen. (Mel. asiat. I. 99).

dienſten gebraucht wird oder die Zauberey in allen ihren Künſten unter dem gemeinen Volke treibt, indeß in der Einſamkeit manche Klöſter der Tao-ſſe bis auf den heutigen Tag exiſtiren, worin wohl noch wichtiges zu finden ſeyn mögte, und da ſie ſogar das Vertrauen der Regierung ſo weit beſitzen, daß ſie, insbeſondre wegen ihrer feſten und geſicherten Bauart, Archive des Reichs und Schäze der alten Literatur in ſich bewahren *).

Als Zeitgenoſſen des Lao-tſeu werden auch noch Jang-tſchü, ſein Schüler und deſſen Gegner Me-tſeu genannt. Jener nahm des Meiſters Lehre als Aufforderung zur alleinigen Beſchäftigung mit ſich ſelbſt und verfiel, dem gemäß, was hievon bekannt iſt, in einen abſoluten Cynismus von der egoiſtiſchen Art. Die Hauptangelegenheit und der Mittelpunkt der Lehre war ihm die unbedingte Ichheit, die Ueberſchwenglichkeit und Vergötterung des Geiſtes, in welcher das Intereſſe für den Ueberreſt der Menſchen und ſelbſt für den Himmelsſohn untergeht. Der andere ging durch ſeine Lehren von der Gleichſchäzung der natürlichen- und Blutsverwandſchaft mit dem Intereſſe für die ganze Menſchheit auf einen allgemeinen Kosmopolitismus hinaus.

*) Die Heilkunſt und Phyſiognomik wird nebſt den aſtrologiſchen und magiſchen Künſten vorzüglich durch Tao-ſſe's ausgeübt und ſie haben dabei manche Methoden, welche offenbar auf der magnetiſchen Erhöhung des Willens und auf vielen durch deſſen Einfluß bewirkten eigenthümlichen, zum Theil ſeltſamen Stellungen des Leibes zur Milderung und Hebung der Krankheiten beruhen. Mem. conc. les Ch. IV.

Durch diese neueren Tendenzen wurde der alte Kreiß der Einheit aus seiner Mitte gerükt und gefährdet, ohne doch in sich selbst ein anderes Corrigens für den Irrthum und das Excentrische solcher Lehren zu haben, als blos die alte Tradition. So mußte dann die weite und bis in das erste Jahrh. n. Chr. immer reissender um sich greifende Verbeitung dieser Irrlehren, durch Benuzung der Umstände und durch Popularität wie auch durch geheime Verbindungen begünstigt, den alterthümlichen Reichsverband immer mehr auflößen indeß die Formen desselben stehen geblieben sind. Es ist demnach bei genauer Erwägung nicht zu verkennen, wie eben aus dem Bestreben des Lao-tseu, das Alte zu verjüngen, und aus seiner Bitterkeit gegen das gesunkene Zeitalter ein neuer Umschwung des Geistes erwekt worden ist, welcher aber, weil er des festen Haltepunkts einer höheren Beglaubigung und Bekräftigung entbehrte und durch das Ferment neuer und zulezt ganz fremder Einmischungen endlich zur wirbelnden Bewegung geworden ist, in welcher das Alte, wie in der Schule der Neupythagoräer und Neuplatoniker und sehr analog mit ihren Planen zur Weltverbesserung und neuen Weltgestaltung, wohl auch mit der ganzen inneren und äusseren Theurgie dieser Schulen, in falschen Schimmern und langen Schatten unterging.

XVII.

Confucius, Mencius und die Reichsschule.

Confucius (Kong-fu-tseu, auch Kung-fu-dsü)*), geboren im J. 551 v. Chr., unter der Regierung des Ling-wang, des XXIII. Kaisers aus dem Hause der Tscheu, zu Tschung-ping einer Stadt des Königreichs Lu, eines Theils der jezigen, im NO. von Pe-king gelegenen Provinz Schan-tong, zeigte schon als Knabe ein geseztes Wesen und männlichen, würdevollen Ernst. Jedes Wort aus dem Munde seiner Lehrer erwog er und forschte mit feuriger Wißbegierde überall den inneren Zusammenhang und den Principien der Lehren nach. Von seinem 15ten J. insbesondere ging er den in der Tradition und Geschichte aufbewahrten Lehren und Mustern der ältesten Weisen (Ju) nach, oft in Armuth und durch Handarbeit seinen Unterhalt erwerbend, da sein Vater allzufrühe gestorben war.

Im zwanzigsten J. seines Lebens wurde er Oberaufseher bei der Kornvertheilung, in welchem Amt er sich ausgezeichneten Ruf erwarb. Aber die Liebe zur Weisheit lokte ihn bald in die Landschaft Tscheu, wo er den mündlichen Unterricht eines bejahrten und weisen Lehrers genoß. Gleich nach seiner Rükkehr war er schon von einer großen Anzahl eifriger Schüler umgeben. In seinem 35sten J. brach in Lu eine

*) Kong oder Kung ist der Familienname; Fu-tseu oder Fu-dsü eine verehrte Person, ein angesehener Lehrer (Doctor).

Empörung aus; er verlies das Land und wanderte nach T s i, trat bei einem Mandarin (vom II. Rang) in Diensten und wurde dem kleinen Fürsten dieser Gegend vorgestellt. Dieser war bald entschlossen, ihm ein wichtiges Amt anzuvertrauen; aber die Minister riethen ab und Confucius kehrte nach einem Aufenthalt von 7 Jahren in sein Vaterland zurük. Von da beginnt eine neue Periode seines Lebens bis in's 67ste Jahr, wo er sich freiwillig in die Einsamkeit zurükzog. Während dieser Zeit hatte er mit einer mächtigen, aber ruchlosen Parthei im Vaterland zu kämpfen, worüber aber seine Weisheit und Tugend endlich siegte, so daß selbst die Staatsverwaltung ihm übergeben wurde, in welcher er mit väterlicher Milde verfuhr. Aber der Rathgeber eines gewaltsamen Usurpators schwang sich an seine Stelle und Confucius zog sich ganz in die Stille zurük. Der Usurpator gerieth aber bald in große Verlegenheiten und rief die Weisen des Landes zur Berathung herbei. Confucius war aus Liebe für sein Vaterland bereit zu gehen; ein treuer Schüler hielt ihn jedoch durch wichtige Vorstellungen zurük. Bald darauf, 9 bis 10 Jahre nach dem Rükzug ins Privatleben, wo er vielfach besucht und befragt wurde und oft von einer großen Zahl von Schülern umgeben war, ernannte ihn der restituirte, rechtmäßige König von L u zu hohen Aemtern, endlich zum ersten Minister. Strenge Erfüllung seiner Pflichten, rastlose und weisheitsvolle Thätigkeit, unbedingte Unpartheilichkeit zeichneten ihn aus, und so wurden viele Schaden ausgetilgt, welche die Verwirrung des Königreichs hervorgebracht hatte. Der Friede herrschte

wieder im Land; der Wohlstand gedieh. Aber der Neid des Fürsten von Tsi führte bald neues Verderben über das Land; er schikte nämlich eine Truppe von Tänzerinnen in das Königreich Lu, welche der alte Wüstling Guei-schi (der begnadigte Usurpator) sogar an den Hof brachte. Schwelgerei, Trinkgelage und Unzucht jeder Art zogen die Aufmerksamkeit des Königs und des Volks von Confucius weisen Einrichtungen ab; die Pflichten der Religiosität und Sittlichkeit blieben unerfüllt. Jeder Versuch, das eingerissene Laster zu hemmen, mislang. Confucius trat zurük und suchte in den benachbarten Provinzen empfänglichere Gemüther. Von da an wanderte der Greis beinahe 12 Jahre hindurch vielfach umher, ohne eigentliche Wohnstätte, in Armuth, oft verhöhnt, ja selbst in drohenden Lebensgefahren. In einer der gefährlichsten Lagen *) richtete er sein Gemüth durch Betrachtungen über Gottes Weltregierung auf, welche im V. Buch des Lün-jü (seiner von treuen Schülern aufgeschriebenen Gespräche) aufbewahrt sind. Wieder befreiet zog er nun nach Guei und wohnte einige Zeit bei einem Mandarin, besuchte Nan-tsü die Gemahlin des Fürsten Ling-gung auf ihre dringende Bitte, weswegen ihn sogar Tsu-lu sein treuer, aber unbesonnener Schüler verkannte und ihm so bittere Vorwürfe machte, daß er den Himmel zum

*) Da nämlich die Bewohner von Chung ihn mit Jung-fu (jenem bösen Rathgeber des Guei-schi) verwechselten, mit welchem er viele Aehnlichkeit hatte. Sie schlugen ihn in Fesseln, strebten ihm nach dem Leben und überzeugten sich erst spät von ihrem Irrthum.

Zeugen seiner Unschuld anrief. Er verlies das Land, wurde in einem andern von einem Mandarin, welcher Weisheit und Wissenschaft verabscheute, vertrieben, irrte umher und verweilte darauf wieder 3 J. in dem Haus eines Mannes, der ihn liebte und achtete; kehrte dann aber wieder nach Guei zurük, wo ihn Ling-gung gerne unter seine Großen aufgenommen hätte; aber die Eifersucht der Mandarinen ließ es nicht zu. Er wandte sich nun nach Westen und hatte manche neue Unfälle. Sein alter Feind Gueischi (der Usurpator) war indeß reumüthig gestorben und hatte auf dem Todesbett seinem Sohn dringend empfohlen, den Weisen zurükzurufen; aber jener wagte es nicht, da viele der Vornehmsten dem Confucius grimmig abhold waren; berief aber einen seiner Schüler, der ihnen besser zusagte. Confucius selbst wurde von dem Fürsten von Tsu günstig aufgenommen und tief verehrt; aber die Misgunst eines Mächtigen vertrieb ihn auch hier und es blieb ihm nichts übrig als nach Guei zurükzukehren. Der Enkel des Ling-gung wünschte unter seinem Beistand regieren zu können; mittlerweile aber war Chung-tsu der Herrscher von Lu, der ihn früher gegen die misgünstige Parthei nicht schützen konnte, frei geworden und rief ihn in sein Vaterland zurük. Aber die Bewohner von Lu wußten den Weisen nicht mehr zu schäzen. Er bemerkte dies bald, zog sich vom Geschäftsleben ganz zurük und verwandte seine Zeit auf die Sammlung und Anordnung der alten Reichsbücher, verfaßte selbst noch eins derselben (das Tschün-tsieu, die Jahrbücher von Lu. S. 333) und starb als Greis

von 73 Jahren. Seine Schüler, deren größere Zahl ihm treu geblieben, betrauerten ihn 3 Jahre lang*). Ihre Anzahl belief sich auf 3000, unter denen er 72 zu seinem vertrauteren Umgang zog, zwölfe aber vor allen auszeichnete. Choei oder Jan-Juan war ihm der geliebteste, und im Lün-jü sind seine rührenden Klagen über dessen Tod aufbewahrt.

Confucius hat in den wenigen Jahren der Ruhe, die ihm ein rastloses Leben gestattete, das große Werk der Sammlung, Berichtigung und Anordnung der urkundlichen Schäze des höhern Alterthums vollbracht und dadurch der Bildung aller folgenden Zeitalter wieder eine möglichst dauerhafte Grundlage gegeben, welche auch die gewaltsamsten Eingriffe niemals ganz zu zerstören vermochten. Von dieser Basis der sines. Tradition und Litteratur ist wenigstens so viel gerettet, daß auch wir in Europa uns bald werden vollkommen überzeugen können von dem, was in Sina seit lange gilt: daß nämlich die King nur von tiefblikenden Weisen der edelsten Art verfaßt seyn können. Das Je-king nennt man dort das Buch des Thian, das Schu-king das Buch des Schang-ti; das Schi-king das Buch der Verherrlichung des höchsten Herrn durch Gesänge und Lieder im Tempel des Himmels, wie in den Hallen der Väter und bei

*) S. die umständlichere Biographie des Weisen in den Werken des Kung-fu-dsü und seiner Schule, übers. von Wilh. Schott. I. Theil. Halle 1826. Alles ist hier aus den besten Quellen geschöpft. Noch ausführlicher ist Confucius Leben von P. Amiot im XII. Buche der Mem. conc. les Chin. beschrieben; doch zum Theil aus späteren Quellen.

Festlichkeiten des Volkes, nicht minder auch das Buch erhabener Geheimnisse, wie denn wirklich Gesänge darin vorkommen ähnlich dem hohen Lied, zum Theil in so kühner Allegorie, daß Confucius es für rathsam hielt, seiner lüsternen Zeit manches vorzuenthalten, dasjenige aber, was in seiner Tendenz selbst nicht mehr so rein war, gänzlich zu unterdrüken. Das Li-ki als das Buch der größeren und kleineren Ritus und Gebräuche (des inneren und äusseren Benehmens in religiösen, politischen und häuslichen Situationen), war dem Alterthum von so wichtiger Bedeutung, daß diese Ritus und Gebräuche als Inbegriff der Funktionen des vernünftigen Lebens im sichtbaren Ausdruk innerlicher Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit galten. Zu diesen Grundbüchern des Reichs, denen auch noch das verloren gegangene Jo-king (S. 296) angehört, fügte Confucius seine Geschichte von Lu, die seit der Wiederherstellung der Litteratur unter den Han als das fünfte geachtet wird.

Hiezu kommen dann die sogenannten Vierbücher (Se-schu) der Schule des Confucius, nämlich 1) das Ta-hio oder Tai-hio (die erhabene Wissenschaft, der Weg der großen Forschung), worin insbesondere gehandelt wird von der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, bevor man die Völker zu erleuchten und Reiche zu beherrschen verlangen darf. Das erste Capitel ist der eigentliche Text des Confucius, über welchen die 10 übrigen nur weitere Ausführungen seines Schülers Tseng-tseu sind. 2) das Buch von der ewigen

Mitte und dem Bestand in der Mitte (Tschung-jung) *) verfaßt durch Confucius Enkel (Tsü-sse) nach den Belehrungen seines Großvaters. Es handelt tiefsinnig von der ewigen Mitte oder der wahren Vernunft und Weisheit selbst, von dem festen Bestand in derselben und von der Vermeidung und Bewältigung aller Extreme auf dem Wege der Wissenschaft und Tugend. 3) Das Lün-jü (das Buch der Gespräche und Unterhaltungen) enthält Unterredungen des Confucius mit seinen Schülern, Sprüche, moralische Erörterungen und hie und da auch tiefer eingehende Betrachtungen **). Zwei Schüler des Weisen, Tseng-tseu und Jeu-tseu, haben es abgefaßt. 4) Die Schriften des Meng-tseu des geachtetsten Philosophen nach der Zeit des Confucius; noch ganz in seinem Sinne geschriebene Erörterungen über wichtige Gegenstände, vorzüglich von moralischer und politischer Art, meistens dialogisch

---

*) Beide Begriffe lassen sich in dem Ausdruk Tschung-jung vereinigen: medium aeternum und permanens, oder permanere, constans oder constare in medio. Die Adjective werden allerdings gewöhnlich vor das Subst. gesezt; aber Tschu-hi führt ausdrüklich an: (Not. des manuscr. de la bibl. du Roi. X. 271): Tschung heiße: was nicht abweicht; jung: was nicht wandelt. In der Bedeutung medium aeternum ist der Begriff objectiv; in der Bedeutung permanens in m. ist er subjectiv (als das Verhältniß des Menschen, welches allein der ewigen Mitte entspricht) ausgedrükt, wie in so vielen andern Fällen im Sinesischen.

**) Es ist das (S. 425) angeführte, welches jezt durch dankenswerthe Uebersezung auch in Deutschland näher bekannt wird.

behandelt, in lebhaftem, hie und da poetischem Stil, geschmükt und blühend; jedoch nicht mehr ganz von der eben so tiefen, als erhabenen Naivetät der älteren Schriften. Hiezu kommt endlich noch das von Confucius redigirte Hiao-king (das Buch von der kindlichen Ehrfurcht und Liebe) und das Siao-hio (die kleine Wissenschaft d. h. das Elementarbuch für die Kleinen).

Ueber die Stellung des Confucius zu seinem Zeitalter ist oben (S. 61 — 63) schon das nöthige vorgekommen. Hier nur noch dieses. Man hat ihn oft mit Sokrates verglichen. Abgesehen von den wichtigen Unterschieden im Grundcharakter und dem Beruf der Völker, welchen diese Weisen angehören, bieten sich allerdings manche Vergleichungspunkte dar. Beide leben und lehren in Zeiten der Unordnung, als Freunde der sittlichen Ordnung darauf bedacht, diese aufrecht zu erhalten. Sie lehrten ohne Unterlaß und zeigten im eignen Beispiel, wie der Einzelne in der großen Gemeinschaft zu wirken habe, wenn die Freunde der Verwirrung sich zugleich auch als Mittelpunkt des Ganzen ansehen und ihre verkehrte Denkart geltend machen wollen. So als Ausgezeichnete von der besten Art stehen Confucius und Sokrates auf einem wichtigen und entscheidenden Wendepunkt der Zeit. Schwache Kaiser, eigenmächtige Lehnsfürsten und deren selbstsüchtige Rathgeber hatten in Sina die alte Ordnung des Reichs gestört und Spaltungen in der Lehre erwekt, welche bis auf die äussersten Gegensäze hinausgetrieben wurden (S. 421); in Griechenland war die Autorität des Gesezes gesunken,

Volksverführung und Jugendverderbniß durch Verunstaltung alter, an sich ehrwürdiger Lehren griffen immer tiefer ein. Die Noth ihrer Zeiten fühlten und erkannten die beiden Weisen aufs tiefste, bekämpften die falschen Lehren, suchten die Wahrheit, die dem einen wie dem andern noch durch die Wolken und Nebel der Zeit in die Seele leuchtete, zu enthüllen und kennbar zu machen, oft durch ein ganz analoges Verfahren; aber die Stellung beider ist doch wesentlich verschieden, und so ist es auch der Charakter ihrer Intentionen und der Erfolg ihrer Anstrengung. Wahre Weisheit und Tugend ist die Sonne, um die beide sich bewegen. Aber dem Confucius kommt kraft des Bewußtseyns eines großartigen Reichsbestandes, dessen Erinnerung noch nicht erloschen war, alles darauf an, diese Erinnerung neu zu beleben und dieselbe wieder zu einer bleibenden Gegenwart, zu einem großen Umlauf um jene Sonne zu erweken. Erkenntniß und Wirksamkeit im Licht des Alterthums, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, darin zu verharren und die Vollendung der Zeiten in der Zuversicht dieses Lichtes ruhig und ohne Uebereilung herbei zu führen, dies hielt er für den Beruf des Weisen, und die vernünftige und dem Bedürfniß der Zeit angemessene Ausführung dieses Berufs für die wesentliche Aufgabe seines Lebens. Sein Blik war darauf gewandt, die Vergangenheit jedem empfänglichen Gemüth lebendig zu vergegenwärtigen und so gleichsam das Gewächs in ihm zu pflegen und zur Blüthe und Frucht zu bringen, welches und wie es die alte Reichsordnung und die Stellung eines jeden gegen die Sonne der Wahr-

heit fördert und gedeihen läßt. Der griechische Weise dagegen, dem nach seiner nationalen Stellung das Alterthum in solchem Umfang, Zusammenhang und uranfänglicher Größe nicht mehr bekannt seyn konnte, dem aber doch noch so viele Strahlen vom Licht alter Weisheit in die Seele leuchteten, um ihn gerade die Dunkelheit in den Tiefen derselben und den Mangel an wahrer Erkenntniß aufs schärfste bemerkbar zu machen; — dieser ging vielmehr darauf aus, andre zu führen, wie er selbst innerlich geführt worden war, nämlich dahin zu wirken, daß das Verlangen nach dem Lichte der Wahrheit durch Aufmerksamwerden auf das Mangelhafte im Wissen und Thun des Menschen, durch Erinnerung an das an sich Mangellose sich entzünde und allmälich zum klaren, vollen Bewußtseyn des Wahren, Schönen und Guten gelange, daß mithin aus der Finsterniß der Seele selbst das Bestreben nach dem Licht aufgehe und so die nächtliche Dunkelheit sich wieder wende zum Aufgang und neuen Leben im ewigen Licht. Confucius folgte dem Faden der Tradition und sorgte, daß ihn jeder fasse, um die strahlenden Musterbilder zu erbliken, in sein Innerstes aufzunehmen, und getreulich nachzuahmen; Sokrates ging anregend in das innere Bewußtseyn ein, um dasselbe zu sich selbst zu bringen, damit es zu seiner vollen und alleinigen Wahrheit gelangen möge. Ein neuer Tag sollte dem Bestreben der Seele, die Nacht in sich zu besiegen, aufgehen; die schwache Erinnerung an verlorne Größe und Herrlichkeit sollte nur das Verlangen und Ringen um eine in den Tiefen der Seele selbst sich regende Zukunft erweken und so die Seele vor-

bereitet werden zur Empfänglichkeit für das ihr entgegenkommende Licht der Wahrheit. Die Evidenz ihrer Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit sollte im verdunkelten Mittelpunkt der Seele selbst aufgehen bis zur Fassung derselben im schärfsten Selbstbewußtseyn; wie auf symbolische Weise der Planet sich während des großen Umlaufs um die Sonne auch um die eigne Achse wälzt, und durch diese Bewegung in sich selbst sein tiefes, im Mittelpunkte sich drängendes, Bedürfniß nach dem Licht, aber auch sein Bestreben, dasselbe in eigner Aktivität zu gewinnen, zu erkennen gibt.

Dieses Verhältniß zweier Weisen von den edelsten Intentionen, aber auch von der verschiedensten Stellung zu dem, was die Erfordernisse ihrer Zeit hier und dort nöthig machten, führt uns wieder auf das Eigenthümliche der sinesischen Erkenntniß- und Handlungsweise zurük. Es war dort nach den Fügungen der Vorsehung vorerst keine andre Umwandlung zu erwarten, als eine Restauration durch Erfrischung alter Muster oder durch Enthüllung derselben; durch Einübung in die Uebereinstimmung mit denselben, mithin ganz eigentlich durch musterhaftes Leben. Es sollte der intuitive Blik wieder erwekt, der Wille gestärkt werden, der alten Ordnung treulich zu folgen, bis die Vollendung der Zeiten jenen Blik verklären und den guten Willen beseeligen würde. Dies ist dann der Grundgedanke des Confucius; alles beruht nach ihm auf der Erkenntniß und dem Thun nach der alten, großen Weise der Väter und auf dem Ausharren hierin bis zur Vollendung der Zeit. In Sokrates aber regt sich schon eine neue Welt, die nicht blos eine restau-

rirte seyn, sondern mit der geistigen Regeneration des Menschen beginnen und mit dem ursprünglichen Stand zulezt in voller Klarheit des Selbstbewußtseyns congruiren soll, was uns noch näher verständlich werden wird.

Werfen wir nun noch einen Blik auf das Verhältniß des Confucius zu Lao-tseu; so ist nicht schwer zu erkennen, daß seine Zusammenkunft mit lezterem (S. 395) einen tiefen Eindruk auf ihn gemacht und merkwürdig genug mit jener Epoche (S. 425) zusammentrifft, von welcher seine eigentliche große Prüfungszeit, sein Leiden und sein Kampf mit der Welt beginnt. Lao-tseu hatte noch den Anschein des Stolzes und der Eitelkeit, so wie das hoffnungslose Unternehmen, die Schule und das Leben zu restauriren, an ihm gerügt — wohl etwas herb, aber vielleicht nicht ganz mit Unrecht; es gehörte wohl dieses zurükstoßende Zusammentreffen dazu, um in Confucius die rechte Stimmung zu erweken, ihm das Maaß zu Vergleichung seiner selbst mit den hohen Vorbildern, denen er nachging, zu schärfen, und ihm die Wichtigkeit einer solchen Vergleichung auch zur Führung seiner Schüler tief einzuprägen. Was er diesen, da sie ihn nun um sein Urtheil über Lao-tseu fragten, erwiederte (S. 395), beweißt hinlänglich den mächtigen Eindruk seiner Person und seiner Aeusserungen auf ihn; aber eine andere Aeusserung des Confucius beweißt auch, daß sein Entschluß das Alterthum zu restauriren, nicht blos eine jugendliche Aufwallung war. Als er nämlich nach jener berühmten Unterredung mit seinen Schülern am Ufer eines Flusses wandelte und von

Zeit zu Zeit stehen blieb, ganz versunken in die Betrachtung des strömenden Wassers, fragte ihn endlich einer von ihnen: wie er doch bei einer so alltäglichen Erscheinung sich so lange aufhalten könne. Confucius antwortete: »das ist allerdings eine ganz einfache Sache und jedermann weiß sie sich zu erklären; aber was nicht jedermann weiß, ist die Beziehung zwischen dem Wasser und der Lehre und dies ist es, womit ich mich beschäftigt habe Das Wasser strömt ohne Rast, es strömet Tag und Nacht, bis es mit allen Gewässern sich vereinigt im weiten Meer. Von Jao und Schün herab strömt die reine Lehre ohne Unterbrechung bis zu uns. Machen auch wir sie weiter strömen, um sie denen zu überliefern, die nach uns kommen; diese überliefern sie dann, nach unserm Beispiel, ihren Söhnen und Enkeln wieder bis an das Ende der Jahrhunderte. Ahmen wir daher jene einsamen Männer nicht nach, seyen sie für sich selbst auch noch so weise. Was wir mittheilen von Wissenschaft und Tugend, seyen wir auch arm daran, wird uns nicht ärmer machen. Bedenkt dies ernstlich«.

Wie tief übrigens Confucius selbst die alte Weisheit verstanden, wie eindringend noch sein Blik gewesen, davon wird uns das zunächst folgende überzeugen. Auch seine Studien und Bearbeitungen der kanonischen Bücher geben Zeugniß hievon. »Meine Lehre, sagte er einst, ist die, welcher alle folgen sollen; es ist die Lehre des Jao und Schün; meine Methode ist einfach: ich stelle die alten Muster auf; ich rathe zum Studium der King und fordere, daß man die darin enthaltenen Vorschriften mit Ernst

erwägen soll«. — Für die Tiefe dieser Erwägung wagte er nicht, einen allgemeinen Maaßstab aufzustellen; er prüfte die Geister und führte sie, so weit sie zu gehen vermochten. Sein Ausgangspunkt aber war stets in gleicher Höhe mit seinem Zeitalter, dessen Einsichten und Bedürfnissen. Das, was unmittelbar einleuchtet, was das Gewissen zu allen spricht; das, was noch allgemein galt in unbefangenen Gemüthern, oder was die befangenen und leidenschaftlichen eindringend treffen mußte — daran knüpfte er überall an, und hütete sich, von dem auszugehen, was nicht mehr im Gesichtskreis seiner Zeiten lag. So hat er dann im Gespräch mit seinen Schülern vorzüglich die praktische Tugendlehre ausgebildet und zur Grundlage alles Unterrichts gemacht; aber er war weit entfernt, den Weg der höheren Forschung abzuschneiden; vermied es jedoch in seinen Unterhaltungen, Geheimnisse der alten Weisheit zu berühren, welche überdies ohne solche praktische Grundlage doch nie lebendig verstanden werden, und so nur Eitelkeit und Aufblähung bewirken. Seine Methode war daher aufsteigend: von einfachen, einleuchtenden Beispielen und Mustern ging sie aus und führte, wo sie es mit Sicherheit konnte, bis zu jenem intuitiven Blik und zu dem göttlichen Enthusiasmus der alten Weisen und Fürsten hinauf. Auf diese Art bestrebte er sich, das Zeitalter mit der Vorwelt zu vermitteln; in der Hoffnung, dieses Werk der Vermittlung, auf der sicheren Grundlage der Gewissenhaftigkeit im Forschen und Handeln fortgeführt, werde in der Zukunft bis dahin gedeihen, daß die spätesten Nachkommen

am Ende der Zeiten in Weisheit und Tugend mit der ewigen Mitte und mit den erhabenen Mustern aus der Vorwelt, die in ihr bestanden, zusammentreffen, und der Vollendete Heilige, von allen anerkannt, die Vermittlung ganz vollbringen werde. — Diese Methode wird sich durch eine treue Darlegung dessen, was uns im Tschung-jung (dem Buch von der ewigen Mitte und dem Bestehen in ihr) am nächsten berührt, aufs deutlichste herausstellen. (S. Notices et extr. des manuscr. de la bibl. du Roi X. p. 294-424).

Was der Himmel anordnet *), heißt Natur (Ordnung) **); Uebereinstimmung mit der Natur (Ordnung) heißt Tao (Weg, Führung, Maaß, Vernunft und Vernünftigkeit); Leitung zur Vernunft heißt Lehre.

Der Tao (als Maaß) kann nicht ein Haar breit abweichen, könnte er abweichen, wäre er nicht Vernunft ***).

---

*) Gründet, tief eingräbt, zum innersten Lebenstrieb macht.

**) Als Ordnung des höchsten Herrn (S. 247).

***) Tsü-sse-tseu sagt: »Es ist kein Mensch unter dem Himmel, dem nicht (an sich) bewußt wäre, daß ein bestimmtes Maaß in ihm sey, daß in den Dingen eine rationale Wesenheit wirke, daß den Heiligen eine virtuelle Belehrung (und Leitung) einwohne. Man weiß auch, daß dieses Maaß, diese Rationalität, diese Belehrung ihren Namen von ihrem Quelle und Ursprung her haben. Es ist der Thian (Gott), der sie uns verliehen hat durch Vermittlung zweier Principien und der fünf Elemente (welche der geistigen und körperlichen Welt gemeinschaftlich sind). Es ist der Mensch, von dem der Mensch sie zunächst empfangen hat; er hat dadurch den Muth, den Gehorsam und die fünf ewigen Tugenden gewonnen und dies ist, was die aufrichtige (grade, ungebrochene) Natur genannt wird. Im Menschen wird alles, was derselben entspricht, alles, was an sich selbst und im menschlichen Lebensgebrauch den ordentlichen Weg des vernünftigen Handelns ausmacht, Gesez und Tugend

Darum merkt der Weise auf und wacht auf das, was **nicht gesehen** wird, fürchtet und zittert vor dem, was **nicht gehört** wird. — Es erscheint nicht, weil es verborgen ist, es wird nicht offenbar, weil es subtil ist; darum wacht der Weise (Weisenfürst) über sein inneres Selbst.

Wo Freude, Zorn, Betrübniß, Fröhlichkeit noch nicht entstanden, das wird die **Mitte** *) genannt; entstanden und Maaß haltend nennt man sie im Gleichgewicht (Waage). Die **Mitte ist des Weltkreises großes Fundament; der Einklang des Weltkreises durchdringendes Maaß (Tao).**

---

genannt; von Seiten der **Heiligen** wird alles, was darauf zielt, die Handlungen der übrigen Menschen zu ordnen und angemessen zu machen der Vernunft, so daß sie weder durch zu viel, noch durch zu wenig sich versündigen, und was auf solche Weise unwandelbares Gesez für das Weltall ist, **Belehrung** genannt. Diese entfaltet sich dem Tao (Vernunft) gemäß; dem **Tao** aber ist die Naturordnung völlig conform; die Natur ist Anordnung des Himmels. Also muß man den Ursprung des **Tao** als vom Himmel selbst ausgehend betrachten.« — »Sien-tao (die Institution der Vernunft: die Belehrung) geht, indem die Menschen für sich selbst den Tao nicht erreichen können, von den Heiligen (Gottseeligen, Gottangehauchten) aus. Diese ordnen das (ewig) Vernünftige an, und bestimmen durch regelmäßige Belehrung die Ritus, die Musik, die Strafe, die Verwaltung, und bieten alle Kräfte auf, um die Aufgabe der Regierungskunst sicher zu bezeichnen. So wird das Gesez festgestellt«. Mit Schauer und Ehrfurcht auf sein Gewissen wachen, das ist der Hauptpunkt der Regierungskunst, das ist die Grundlage für die Feststellung des **Gesezes** oder der **Institution des Tao**.“ (Notices et extr. des Manuscr. de la Bibl. du Roi. X. 398 — 99).

*) Von der, wie es ausdrüklich heißt, die Gründung des Reichs ausgegangen, dessen Constitution auf der Abwesenheit aller Leidenschaft beruht. Die große Kunst ist, dieselbe abzuhalten oder auf die Mitte zurükzuführen.

Völlig in der Mitte und im Einklang stehen Himmel und Erde ruhig . . Zahllose (Zehntausend) Dinge werden genährt.

Weise bestehen in der Mitte; kleine Menschen sezen sich dem Bestand in der Mitte entgegen.

Der Weise steht in der Mitte, und er steht allzeit in der Mitte; kleine Menschen stehen (an sich, ihrem ihnen unerkannten Wesen nach) auch in der Mitte; aber sie fürchten nicht und werden nicht erschrekt (durch die Abweichung von der Mitte).

Die Beständigkeit in der Mitte, wie erhaben! wenige Völker reichen dahin seit langer Zeit.

Der Weg (Tao) wird nicht gewandelt, ich weiß es: die Klugen gehen darüber hinaus, die Rohen erreichen ihn nicht. Das Maaß (Tao) leuchtet nicht ein, ich weiß es: Weise übertreiben es, minder Edle bleiben zurük.

Kein Mensch, der nicht esse oder trinke, wenige vermögen die Geschmäke zu unterscheiden; das Maaß wird nicht gehalten!

Jeder Mensch, der sagt: ich bin klug, verirrt sich, geräth in Neze und in Strike, fällt in Gruben, und niemals wird er wissen zu entgehen. Jeder Mensch, der sagt: ich bin klug, kann, erwählt er auch die Mitte, nicht einen Monat bestehen.

Eine Tugend ergreifen, sie mit fest geschlossener Faust halten, in der Brust bewahren und nie fahren lassen, die Reiche des Weltkreises mit gleicher Billigkeit beherrschen, Würden und Reichthümer verschmähen, auf hellglänzenden Schwertern wandeln, heißt noch nicht in der Mitte bestehen.

Ist es der Südländer Stärke, ist es der Nordländer Stärke oder ist es deine Stärke? (wovon du redest).

Wohlwollend und mild seyn in der Führung, nicht zu streng gegen den Verbrecher, ist die Stärke des Südens. Der Weise verweilt darin.

Ruhen auf Metall und Thierfellen, sterben und sich

nicht abschreken lassen — das ist die Stärke des Nordens; Starke verweilen darin.

Aber, daß der Weise im Einklang stehe und nicht zerfließe, ist wesentlich Stärke; daß er im blühenden Reich vor Ueberfluß und Stolz sich hüte, im gesezlosen nicht sich umwandle und verderbe, ist wesentlich Stärke.

Verborgenes ergründen *), Außerordentliches thun, damit in kommenden Jahrhunderten davon erzählt werde — das möchte ich nicht.

Der Weise verfolgt den Weg; bis zur Hälfte wandeln und im Schlüpfrigen ausgleiten — da möchte ich nicht stehen bleiben.

Der Weise bildet sich stets an der Mitte. Die Welt fliehen, nicht gesehen, nicht erkannt werden und es nicht bereuen, das vermag der Heilige allein **).

Der Tao (als Weg, Maaß, Regel) des Weisen ist streng und dunkel. Ungebildete unter Männern und Frauen können der Wissenschaft nahen; aber den Gipfel erreichen — da wird auch für den heiligen Mann stets noch seyn, was er nicht weiß.

Männer und Frauen, nicht groß gesinnt, können zum Thun (zu irgend einer Tugend) gelangen; den Gipfel des Thuns erreichen — da wird auch für den heiligen Mann noch seyn, was er nicht kann. So groß Himmel und Erde sind, wird doch für den Menschen immer noch seyn, was ihm widersteht ***).

---

*) Das Wesen dessen, was ist, und den Menschen durchdringen bis in das, was er so wenig kennt.

**) Der heilige Weise, der heilige Mensch (Sching-jin) ist im Sinn des Alterthums der unbedingt Heilige, der Alleswissende, der Vollkommene, dem Wesen nach tugendhaft, der Mensch, dessen Gedanken und That durchaus vernünftig ist. Die Mandschu übersezen: der geistliche Mensch. Den Confucius selbst nennen die Gelehrten Sian-Schin (den alten Heiligen) — einen Namen, den er nie verlangt und gebilligt hätte.

***) Weil er es nicht erkennt.

Darum laßt uns von der Größe der Weisheit sagen: der ganze Weltkreis kann sie nicht fassen; von der (durchdringenden Feinheit (der Weisheit): der ganze Weltkreis kann sie nicht unterbrechen.

Das Lied (im Schi-king) sagt: »der Vogel Juan erschwingt im Flug den Himmel, der Fisch taucht in den Abgrund hinab ꝛc. d. h. sie (jene Größe und Feinheit der Weisheit und Tugend) werde am Höchsten und am Niedrigsten erkannt.

Der Tao (als Regel, Maaß) des Weisen hebt an zuerst von Männern und Frauen *); von da zu seinem Gipfel gelangend wird er im Himmel erkannt.

Der Tao (als Vernunft und Maaß) ist dem Menschen nicht ferne; machen die Menschen ein Maaß **) und ein vom Menschen fernes Maaß, ist es nicht für das (vernünftige) Maaß zu achten. Aus dem Menschen beherrscht der Weise den Menschen und ruhet nur, wenn er ihn zurechtgestellt.

Der Gerechte und Redliche widersteht nicht der Vernunft; was er nicht wünscht, daß ihm zugefügt werde, fügt er auch nicht dem Menschen zu.

Das Maaß des Weisen hat vier Regeln; ich vermag noch nicht eine (zu erfüllen): was vom Sohn gefordert wird, daß er dem Vater diene — ich kann es noch nicht; was vom Unterthan gefordert wird, daß er dem Fürsten diene — ich kann's noch nicht; was vom jüngern Bruder gefordert wird, daß er dem ältern diene — ich kann's noch nicht; was von Freunden und Genossen gefordert wird, sich ihnen vor allem zu widmen — ich kann's noch nicht. Beständige Uebung der Tugenden, beständige Um-

*) Nämlich von dem, was beiden im Gemüth gemeinschaftlich ist — vom Gewissen.

**) Setzen die Menschen fest, was vernünftig sey. Ein Comm. sagt: »wollen sie z. B. die verborgensten Geheimnisse ergründen, oder menschliche Kräfte übersteigende Thaten vollbringen.«

ſicht in Worten; ſich nichts erkühnen und nichts wagen (in Ausſprüchen oder Thaten), wo man nicht hat, was zureicht, und wo Ueberfluß (an Worten oder Kraft) iſt, dennoch nicht wagen ihn auszuſchöpfen; im Wort entſprechen der That, in der That dem Worte — wäre das nicht der wahrhaft redliche und vollkommene Weiſe?

Der vollkommene Mann wirkt nach ſeiner Stellung; eine andere begehrt er nicht *). Nirgends iſt der Weiſe damit nicht zufrieden; er ſtellt ſich ſelbſt zurecht, fordert nichts von Menſchen. So entrüſtet er ſich nicht: nach oben entrüſtet er ſich nicht gegen den Himmel; nach unten wirft er keine Schuld auf den Menſchen.

Darum verweilt ein vollkommener Mann gern in Erwartung der Gebote des Himmels. Der gemeine Mann treibt Gefährliches in Erwartung des Günſtigen.

Der Schüze gleicht dem Weiſen; verfehlt er das Ziel, geht er auf ſeine eigne Perſon zurük.

Des vollkommenen Mannes Regel (Weg, vernünftige Methode) wird verglichen der weiten Reiſe des Wanderers: vom nächſten geht ſie aus; wird verglichen dem Aufkeimen eines Menſchen, der in die Höhe ſteigt: von unten beginnt er.

Das Lied ſagt: »Weib und Söhne, die Eintracht lieben, ſind wie Guitarre und Leyer; jüngere und ältere Brüder, ſobald ſie einig ſind, erheitern ſich ſo in der Freude der Eintracht; das thut deinem Hauſe wohl; dein Weib und deine Enkel werden erheitert ꝛc. Sind dann nicht Vater und Mutter erfreut und beruhigt?

Die Tugend der Geiſter und Seelen — wie umfaſſend! Du blikeſt auf ſie und ſiehſt ſie nicht; du horcheſt auf ſie und hörſt ſie nicht (S. 318); ſie ſind mit dem Weſen

*) »Darum macht auch die höchſte Würde den Weiſen nicht ſtolz« (Je-king).

der Dinge eins (consubstantiati rebus) und können nicht entfernt werden davon *).

Sie bewirken, daß die Menschen des ganzen Weltkreises rein, klar, blühend, geschmückt Opfer und Gaben darbringen. In unzählbarer Menge umschweben sie jeden von oben und links und rechts (S. 314) **).

Das Lied sagt: »die Ankunft der Geister (bei den Darbringungen) kann nicht beurtheilt werden« — sollte die Vernachlässigung mehr vermögen?.

Dieser Feinheit (subtilitas) Offenbarung, der Wahrheit unmögliche Verbergung — das ist der Weg des Weisen.

Darum der Himmel, schaffend alle Dinge, von ihrer ersten Anordnung her ihnen sicher das Gedeihen gibt. Den stehenden Baum heget er; den gefallenen läßt er in sich verwesen.

Das Lied sagt: »der ausgezeichnete, heitere Weise glänzt, er glänzt durch herrliche Tugend; gibt dem Volk, was ihm gebührt, gibt es den Menschen; erhält seinen

*) Die Schule versteht dieses so: «obgleich die Geister nicht gesehen u. s. w. werden, so sind sie doch gewissermaßen durch das Sehen u. s. w. vernehmbar, denn wir sehen die Dinge, welchen sie einwohnen, und die sie selbst sichtbar machen. In allen Dingen ist etwas, wodurch sie nothwendigerweise gewirkt sind, und wovon sie auf keine Art ganz geschieden werden können; denn die Washeit (quiditas) ohne die Dinge, oder das Ding ohne Washeit (man dürfte sagen: Wahrheit) können nicht existiren. Was diese Washeit und Wahrheit auch seyn möge, so ist die Idee von der Gegenwart der Geister, wie sie den Menschen umgeben und in ihn eingehen, der Sittenlehre vom höchsten Werth; aus und in ihr wird die religiöse Ehrfurcht bekräftigt, wodurch des Menschen Herz rein, das Gemüth empfänglich für das Gute erhalten, Anstand und Würde gesichert, und das Opfer und jede Pflichterfüllung auf die rechte Weise vollbracht wird" (Notices etc. X. 412.).

**) Aus dieser Stelle leuchtet die Uebereinstimmung mit der reineren Schule des Lao-tseu recht klar hervor.

Reichthum vom Himmel; beruhigt, schüzt und herrschet — wieder vom Himmel! ꝛc.

Um so großer Tugend, in Wahrheit, hat er *) das Reich empfangen.

Durch die Gebräuche des Opfers für Himmel und Erde dienten sie **) dem höchsten Herrn (Schang-ti) ***); durch die Gebräuche des Tempels der Ahnen brachten sie ihren Ahnen Opfergaben dar. Sie befolgten die (von den Ahnen) geordneten Ritus, sangen deren Gesänge, hielten in Ehren, was diese verehrt hatten, bedienten die Todten,

*) Es ist hier vom K. Schün die Rede.

**) Wu-wang und Tscheu-kung.

***) Kiao heißt das Opfer für den Himmel — am Tag des Winterstillestands der Sonne; Sche das Opfer für die Erde am Tag des Sommerstillstands der Sonne. Was die Vorstellung von Schang-ti auch noch bei den jezigen Kaisern und ihrer Reichsschule betrifft, wenn sie nach dem Sinn der großen Wissenschaft, der sicheren Lehre (King) sprechen, so ist hierüber die von dem K. Sching-tsu bekräftigte und als authentisch und keiner Berichtigung bedürftig erklärte Zuschrift der Missionare an ihn, welche er auch in die öffentlichen Reichsblätter einrüken lies, ganz entscheidend. Es heißt darin: »In Ausübung der Gebräuche, welche alle Herren (Ti) und Könige (Wang) in ihren Opfern für den Himmel befolgen und die, nach Aussage der Gelehrten, an den höchsten Herrn gerichtet sind, ist sicherlich nicht der materielle und sinnliche Himmel, den wir mit Augen sehen, gemeint; sondern der Herr und Meister des Himmels, der Erde und aller Dinge, den man aus Ehrfurcht und in Betrachtung seiner Erhabenheit, nicht immer wagte, mit seinem wahren Namen zu bezeichnen, und ihn so den höchsten Himmel, den wohlthätigen Himmel, den Himmel ohne Gränzen nannte, wie man zu dem Kaiser spricht: über alle Grade, höchster Hof u. s. w.«

wie diese bedient hatten die Lebendigen. Das ist der Gipfel des Gehorsams *).

Auf die Frage des Ai-kung, Königs von Lu, über die Regierungskunst antwortet Kung-tseu: Wen's und Wu's Regierung berichten die Urkunden: lebten diese Männer noch, würde bald ihre Art zu herrschen wieder aufstehen; diese Männer sind dahin genommen und ihre Art zu herrschen ist untergegangen.

Der Menschen Tugend fördert die Herrscherkunst, wie der Erde Tugend fördert die Bäume; solche Herrschaft gedeiht gleich dem Flußschilf.

Wahrlich, wie die Herrschaft sey, kommt auf die Menschen an. Die Menschen erwählen nach seiner Person, seine Person ordnen nach der Vernunft, das Vernunftgemäße sich vorstellen nach der Ehrfurcht (pietas) — das heißt Herrschen **).

Der Mensch ist wesentlich Ehrfurcht und Liebe (pietas). Die Eltern lieben das vorzügliche. Gerechtigkeit ist billige Austheilung; ehren die Weisen das vorzügliche. Ausgezeichnete Liebe zu den Eltern, tiefe Verehrung gegen die Weisen ist, was die (heiligen) Ritus bewirken.

Darum muß der Fürst seine Person ordnen; denkend auf diese Ordnung muß er den Eltern dienen; denkend auf diesen Dienst muß er die Menschen erkennen; denkend auf diese Erkenntniß muß er den Himmel erkennen ***).

Die weltdurchdringende Vernunft begreift in sich fünf Grundverhältnisse, und für das (vernünftige)

*) Wie groß ist diese Ehrfurcht! — nur aus dem Grund eines Herzens, das frei von Absichten und eigennützigen Hoffnungen ist, kann sie ausgehn. (Ausspruch des Commentars).

**) Ein solcher Herrscher stellt dem Himmel seinen Nachfolger (würdig) vor, weihet ihn dem Himmel.

***) Das Fundament aller Tugend.

Handeln drei Tugenden, nämlich: Fürst und Unterthan, Vater und Sohn, Mann und Frau, älterer und jüngerer Bruder, Bündniß mit den Freunden und Genossen. Das ist das fünffache Gesez, welches das Reich durchdringt, und die drei sind: Verstand, Ehrfurcht, (Liebe), Stärke.

Angebornes Wissen, erlerntes Wissen, geübtes Wissen ist, wo es wirklich erreicht wird, ein Wissen, Thun (Tugend), in Ruhe (des Gemüthes), Thun um des Gewinns, Thun in Arbeit und Mühseeligkeit ist, wo das vollkommene Werk erreicht wird *), eins.

Der das Lernen liebt, nahet dem Verstand; der auf der Tugend besteht, nahet der Ehrfurcht, und der zu erröthen weiß, nahet der Stärke **).

Wahrheit (Richtigkeit) ist des Himmels Maaß (Tao), Wahrheit ist des Menschen Maaß. Der Wahrhafte folgt ihr ohne Anstrengung, erreicht sie ohne mühselige Reflexion; in Ruhe gehorcht er der Vernunft — Der heilige Mann, der Vollkommene, erwählt die Tugend und hält sie mit Stärke fest.

Das Umfassende ergründen; forschen durch fleißiges Fragen, denken, klar unterscheiden, tüchtig handeln (das wird erfordert).

Es sind wie Nichtforschende, Forschende, die nicht weiter können: sie sollen nicht nachlassen; wie Nichtfragende — Fragende, die nichts (dabei) lernen: sie sollen nicht nachlassen; wie Nichtunterscheidende — Unterscheidende, die nicht klar bemerken: sie sollen nicht nachlassen; wie Nichthandelnde — Handelnde, die nicht tüchtig handeln:

---

*) Die wahre Wissenschaft und das höchste Gut ist überall das mehr oder minder nahe, mehr oder minder erkannte Ziel.

**) Hier folgen noch goldne Regeln alterthümlicher Staatskunst, die wir übergehen müssen, und auch schon dem wesentlichen nach im Schu-king gefunden haben. S. d. nähere in den Notices et Extr. des Manuscr. de la Bibl. du Roi. X. Par. 1818. p. 337 — 345.

sie sollen nicht nachlassen. Einer vermag mit einemmal, ein andrer in hundertmal; einer in zehnmal, ein andrer in tausendmal.

Wahrlich, wer dieser Regel folgt, wird, obwohl noch ungebildet, doch zur Klarheit, obwohl noch schwach, zur Stärke gelangen.

Klar aus (angeborner) Vollkommenheit heißt Natur *) vollkommen aus Klarheit heißt Belehrung; vollkommen, somit klar, klar, somit vollkommen.

Einzig im ganzen Weltkreis ist es der Höchstvollkommene, der seine Natur zu ergründen vermag; dann zu ergründen vermag der Menschen-Natur, endlich auch der Dinge Natur und mitzuwirken der Schöpfung und Erhaltung Himmels und der Erde, und, so er dies vermag, auch als der dritte sich Himmel und Erde vereinigen kann.

Ihnen (den dreien) folgen andere, die niedrigeres (herabgebogenes) Ziel erreichen; das niedere kann (in seiner Art) vollkommen seyn. Dieses Vollkommene erscheint dann; erscheinend dann geht es hervor; hervorgehend dann erleuchtet es; erleuchtend dann regt es an; anregend dann wandelt es um, umkehrend dann bekehrt es. Im Weltkreis ist es allein der Höchstvollkommene, der bekehren kann.

Des Höchstvollkommenen Vernunft vermag voraus zu wissen. Dem zunächst emporsteigenden Fürstenhaus gehen allerdings günstige Andeutungen vorher; dem zunächst untergehenden Fürstenhaus gehen allerdings ungünstige Andeutungen vorher; sie erscheinen an der Pflanze und an dem Schild **), bewegen sich in allen Gliedern des Reichs (nach den 4 Weltgegenden); (von jenem aber) wird nahe vorstehendes Glük und Unglük, Gutes und Nichtgutes wirklich vorauserkannt. Der Höchstvollkommene ist dem Geiste gleich.

*) Aufgang des reinen Herzensgrundes.

**) S. oben S. 131.

Die Vollkommenheit ist ihrer selbst Erfüllung und dieses Maaß ist ihr eignes Maaß.

Die Vollkommenheit ist Ziel und Anfang der Dinge; keine Vollkommenheit, kein Ding. Darum ist sie dem Weisen so kostbar.

Der Vollkommene bleibt nicht dabei stehen, daß er sich selbst nur vervollkommne; er vervollkommnet auch die Dinge (der Welt). Sich selbst vervollkommnen ist Güte*), die Dinge vervollkommnen, Verstand. Das ist die Weise, die Tugend der Natur, Aeusseres und Inneres zu vereinigen, und so der Zeit gemäß zu thun

Darum läßt die höchste Vollkommenheit nicht nach, nicht nachlassend beharrt sie dann, beharrend bezeugt sie sich. Sich bezeugend wächst sie und breitet sich aus, wachsend und sich ausdehnend wird sie dann breit und tief: breit und tief seyend wird sie erhaben und klar. Breit und tief ist sie (gleich der Erde) die Stüze der Dinge; erhaben und klar ist sie (gleich dem Himmel) der Schuz der Dinge; umfassend und beharrlich ist sie unbeschränkt.

So seyend erscheint sie nicht und erleuchtet doch; regt an und bekehrt (die Herzen) und wird nicht bewegt; ohne Handlung führt sie zur Vollendung.

Der Tao (das ewige Vernunftmaaß) Himmels und und der Erde — durch ein einziges Wort kann er ausgesprochen werden. Er wirkt nicht auf zweimal**) die Vollbringung der Dinge; aber seine Schöpfung der Dinge ist nicht zu beurtheilen.

Der Tao Himmels und der Erde ist breit, tief, erhaben, klar, weit, beharrlich.

Dieser jezige Himmel — nur ein Funke des Glanzlichts! In seinem gränzenlosen (Raum) sehen wir Sonne, Mond, Sterne, Gestirne gehalten, Zahlloses unter ihm.

---

*) Die Fülle der Ehrfurcht und Liebe — (pietas).

**) Ihr Akt ist einfach und mit einemmal.

Diese jezige Erde nur eine Hand voll und wie viel auf ihrer Breite und in ihrer Tiefe! sie unterstüzt den Berg Hoa-jo und wird nicht belastet; nimmt Flüsse und Meere auf, und wird nicht überfluthet; zahllose Dinge werden unterhalten (von ihr). Dieser Berg nun, eines Steinfragmentes Größe, betrachten wir seine Breite, seinen Umfang — Pflanzen und Bäume wachsen darauf, Vögel und Landthiere weilen auf ihm, verborgene Schäze erzeuget er. Dieses Wasser nun, mit der Hand zu schöpfen — bliken wir auf seine unermeßliche (Größe) — große und kleine Schildkröten, Crocodile, Schlangen, Drachen, Fische werden darin erzeugt, Schäze und Reichthümer wachsen darin.

Das Buch der Gesänge sagt: des Himmels Gebot allein ist ewig (in allem) d. h. der Himmel allein, weil er Himmel — wie sollte er nicht offenbar seyn!

O! wie groß ist die Tugend des Heiligen! Unermeßlich verbreitet schafft und nährt sie zehntausend (zahllose) Dinge, reicht erhaben zum Himmel (Thian in seiner wesentlichen Bedeutung) hinauf.

Welcher Ueberfluß, welche große Größe O! — dreihundert (große) Ritus und Verrichtungen, dreitausend (kleinere) sind in ihr begriffen.

Zu erwarten ist dieser (heilige) Mann und einst wird er vollendet werden.

Darum wird gesagt: wenn nicht die höchste Tugend, geht sie mit dem Maaß (Tao) (des Heiligen) nicht in eins.

Darum verehrt der weise Mann die Natur der Tugend und mittelt forschend aus ihr Gesez. Nachgehend dem Ausgebreiteten, Großen ergründet er auch das Subtilste und Kleinste. Gelangend zum Erhabenen und Klaren folgt er auch standhaft der Mitte; er lebt sich in das Alte und kennt das Neue. Mit Eifer ist er auf das Würdige bedacht, um die Ritus zu mehren.

Muß er ein hohes Amt bekleiden, so ist er ohne Stolz; auf niedere Stufe gestellt schlägt er sie nicht aus. Walten Geseze im Reich, sind seine Worte genug, ihn zu erheben; ermangelt das Reich der Geseze, reicht sein Schweigen (noch) zur Erhaltung hin.

Bekleidet (der Fürst) die Würde der alten Kaiser und ermangelt ihrer Tugend, so wage er sich nicht an Ritus und Musik. Hat er ihre Tugend auch, doch ihre Würde nicht, wage er sich eben so wenig an Ritus und Musik (um etwas daran zu machen oder zu ändern).

Des vollkommenen Königs Vernunft (Tao) hat ihren Fruchtboden in seiner Person, ihr Zeugniß in der Heerde seines Volkes. Er richtet sich nach den drei Königen (den 3 ersten Dynastien) und irrt nicht ab, baut sein Reich (in Einigkeit) mit Himmel und Erde und wird nicht verwirrt; er wird in den Geistern selbst bestärkt und zweifelt nicht; noch Jahrhunderte (eigentlich: hundert Generationen) der Erwartung auf den heiligen Mann und er verzaget nicht.

Der Geister Zeugniß erhaltend zweifelt er nicht. Nach Ablauf der Jahrhunderte (erst) der erwartete (oder zu erwartende) heilige Mann und er verzaget nicht: er kennt den Menschen *). Daher ist der vollkommene

---

*) Theng-thui-an sagt: »Die Vorstellung von diesem Heiligen ist schwer zu fassen«. — Vier Grundzüge gehen in diese Vorstellung ein: 1) Prüfung und Maas der Thaten (nach der Weise des Alterthums); 2) Conformation mit Himmel und Erde; 3) Zeugniß der Geister; 4) Erwartung und sichere Rechnung auf seine Ankunft. Weiter heißt es noch nach der Glosse »In Erwartung des heiligen Mannes, nach hundert Generationen, hält sich der Weise an eine Lehre, die er genau geprüft

Mann in seiner Bewegung die Regel des Reichs auf Jahrhunderte, in seiner Handlung das Gesetz des Reichs auf Jahrhunderte; in seiner Rede das Muster des Reichs auf Jahrhunderte. Die Entferntesten werden dann Hoffnung haben, die Nächsten werden nichts zu tadeln haben.

Das Buch der Gesänge sagt: »Er sey hier — kein Haß! er sey dort — kein Schade! O! wunderbar! Tag und Nacht wird er ohne Ende gepriesen werden. Es war kein Vollkommener, der nicht auf solche Weise und aufs schnellste Ruhm im Reich genossen hätte.

Die alten Fürsten (Jao, Schün) sind hoch zu verehren und zu verherrlichen; des Wen und Wu ist stets zu gedenken; nach oben folgten sie dem Lauf des Himmels, nach unten fügten sie sich dem Wasser und der Erde.

Gleichwie Himmel und Erde alles enthalten und erhalten, alles bedeken und umgeben; gleichwie die vier Zeiten allmählich hervortreten, gleichwie Sonne und Mond abwechselnd erleuchten.

Zahllose (zehntausend) Dinge werden zugleich ernährt und schaden sich gegenseitig nicht; die Verhältnisse der Jahreszeiten und der Gestirne bestehen fort und fort und verwirren sich gegenseitig nicht. Kleine Tugenden sind wie die Verbreitung des Flüssigen; große Tugend verherrlicht den Umschwung der ganzen Welt. Dadurch nun ist Himmel und Erde groß.

Im ganzen Reich des Himmels und der Erde vermag es allein der höchst Heilige, begreifend, klar, durchdringend, weise und darum die zureichende Autorität zu seyn; alles umfassend, großmüthig, freundlich, gütig, zureichend zur Beruhigung; kühn, stark, kräftig, beharrlich, zureichend zur Bewältigung; rein, würdevoll,

---

hat und wenn er dazu gelangt, keine Sünde gegen diese Lehre zu begehen, welche die der Heiligen (des Alterthums) ist, kann er keinen Zweifel mehr haben über sich selbst«.

gerecht und gerade, zureichend, Ehrfurcht zu gebieten; anstandvoll, wohlgeordnet, genau, urtheilsmächtig, zureichend zur Entscheidung (zum Gericht).

Umfassend, ausgebreitet, tief, Ursprung und Anfang, führt er (alles) hervor zur rechten Zeit.

Umfassend, ausgedehnt, wie der Himmel, tief, Ursprung und Anfang, wie der Abgrund. Erscheinend dem Volk — ist keiner, der ihn nicht verehrte; sprechend zum Volke — keiner, der nicht glaubte; handelnd vor dem Volke — keiner, der sich nicht erfreute.

Und von dem Augenblik wird sein Ruhm und Name dem Meere gleich sich ergießen mitten durch das Reich und sich ausbreitend gelangen bis zu den Barbaren (im Süden) und ins Ausland (nach Norden); wohin nur immer Schiffe und Wagen führen, wohin nur immer der Menschen Kräfte dringen; der Himmel, was er nur bedekt, die Erde, was sie nur trägt; Sonne und Mond, was sie erleuchten, Reif und Thau, wohin sie auch fallen; wer immer Blut und Athem hat — keiner wird ihn nicht verehren und lieben. Darum wird er genannt dem Himmel (Thian) gleich.

Im Reich Himmels und der Erde ist es der höchst Vollendete allein, der vermag zu beginnen und zu weben der Welt großes Gewebe, zu legen das große Fundament des Reichs, zu wissen die Schöpfung und Erhaltung Himmels und der Erde. So wird der seyn, auf dem alles ruhen wird.

Inbrünstig ist seine Liebe, sein Abgrund von unendlicher Tiefe, sein Himmel allumfassend.

Wenn nicht wahrhaftig durchschauend, klar, heilig, weise, hoch-niedrigend in die Mächte des Himmels — wer vermag ihn zu erkennen?

Das Buch der Gesänge sagt: »Ueber das goldgewirkte Kleid zieht er ein einfaches; er liebt nicht solcher Pracht Gepränge. Die Tugend des Vollendeten ist verborgen und offenbart sich von Tag zu Tag. Die Tugend des Bösen

prangt und schwindet von Tag zu Tag. Die Tugend des Vollendeten ist geschmaklos (wie reines Wasser), nicht widrig; schlicht und anmuthsvoll, einfach und ordentlich. Er erkennt das Abwesende wie gegenwärtig, er erkennt der Sitten Ursprung, erkennt die Offenbarung des Subtilsten; kann eingehen in der Tugend Inneres.

Das Buch der Gesänge sagt: »obwohl (der Mensch), tief in sich versenkt, wie verborgen ist, tritt er doch allmählich in's Licht heraus«; darum ein vollkommener Mann, sein Innerstes prüfend, einer Krankheit im Herzen sich nicht zu schämen hat. Was der vollkommene Mann nicht zu erreichen vermag, ist es allein jenes, was die Menschen nicht sehen können?

Das Buch der Gesänge sagt: »Eine verborgene Tugend und hundert Fürsten werden sie nachahmen; denn der Vollendete wird hochverehrt und der ganze Weltkreiß im Frieden seyn.

Der Gesang sagt: »Ich verehre die klare (an sich einleuchtende) Tugend, die nicht mit Geräusch nach aussen schallt«. Confucius sezt noch hinzu: Worte und äusseres Gepränge thun gar wenig zur Bekehrung des Volkes. Der Gesang sagt: »Leicht ist die Tugend, wie ein Haar«. Das Haar aber kann noch verglichen (gewogen werden. Daher die Schluß-Strophe:

»Tugend ist die Sache des höchsten Himmels,
»Tonlos, geruchlos, Erhabenheit«.

Confucius hat sich in diesen Hoffnungen und Aussichten nicht ganz getäuscht; denn, obgleich sie in der Art, wie er sie auf seinem Standpunkt aussprach, nicht erfüllt wurden und nie ganz erfüllt werden konnten auf dem Weg der ausschliessenden Nachahmung des Alten, wenn auch bis zum

scheinbarsten Uebereinstimmung mit demselben, da es bei der gesunkenen Denkart und bei der Ermattung des Geistes im ganzen Volke grade an demjenigen gebrach, was die Nachahmung belebt und zu neuen Hervorbringungen im Geiste des Alterthums entzündet; so hat er doch den einzigen Weg eingeschlagen, der dem natürlichen Menschen die Hoffnung sichern kann, indem er nämlich durch Lehre und Beispiel das Verlangen nach Weisheit und Tugend in empfänglicheren Herzen entzündete und seiner Schule aufs tiefste einprägte, daß ohne wesentliche Reinigung der Herzen von der Leidenschaft, ohne Besserung im Grunde derselben an Weisheit und Tugend nicht zu denken sey. Er griff also in tiefer Erinnerung an die alte Einfalt und Größe und mit ernstem Rükblik auf dieselbe (gleichsam als ein rükwärts gewandter Seher) das Uebel seiner Zeit allerdings bei der Wurzel an und wies zugleich auf denjenigen hin, welcher dasselbe mit der Wurzel ausreissen und alles vollenden werde. Darin, daß der höchst-Heilige kommen werde *) hat er sich nicht getäuscht; er ist vielmehr einer von

*) Merkwürdig ist, daß er, der sonst vor allem auf den wesentlichen Anfang schaut, einen so prophetischen Blik auf die Ankunft des Höchstvollendeten am Schluß der Zeiten wirft und so den Anfang im Ziel vollbracht sieht. Diesen Schlußpunkt der natürlichen Geschichte des sines. Reiches sezt er nach 100 Generationen, also etwa nach 3000 J. (von 500 v. Chr. an); er scheint also den höchst Heiligen mehr in dessen lezter Verklärung, als Herrn und Richter, den alle anerkennen müssen, und als Erneuerer des himmlischen Reichs zu erblicken; aber natürlich in sines. Formen eingekleidet. Dies wird sich in der Folge vorliegender Arbeit noch weiter erklären.

den harrenden Weisen der alten Zeit; aber das vermochte er nicht ganz zu erkennen, was wesentlich erfordert werde, um dem Menschen wieder ganz aufzuhelfen und was auch dem nach der Tugend ernstlich verlangenden und aus allen Kräften darnach ringenden noch gebrach. Sein Tugend-Enthusiasmus konnte ein eifriges Verlangen nach ihr erweken, diesem Verlangen durch Aufregung desselben für alle Situationen des Lebens eine bleibendere Gestalt geben, die Gemüther vielfach einüben in die Attention für die Stimme des Gewissens und sie schärfen auch für die leisesten Laute dieser Stimme; ja er konnte der Gewissenhaftigkeit auch bestimmte Zielpunkte und so dem Gewissen selbst eine Gestalt des Wahren in den großen Mustern der Vorwelt aufstellen; aber die Herzen befruchten durch diese Glanzbilder der alten Zeit, dem erwekten Verlangen und Bestreben Gedeihen geben und es selbst zur Vollendung führen — das vermochte er nicht und eben so wenig vermochte er die Eitelkeit und den Stolz, welche dem natürlichen Menschen in seinen Bemühungen um die Tugend so leicht die Tugend und die Weisheit selbst erbliken lassen, ganz zu vertilgen und sogar in seinen eigenen Reden, Bemerkungen und Urtheilen finden wir hie und da einen Zug der Selbstgefälligkeit und, wo diese ihm zum Bewußtseyn kommt, ein nicht immer gelingendes Bemühen, ihrer Meister zu werden, einen merkwürdigen Kampf zwischen Demuth und Selbstüberhebung, was um so weniger zu verwundern ist, da er nicht umhin konnte das Zeitalter in den wichtigsten Dingen weit hinter seinem Bestreben zu finden. Indessen ist nicht zu

verkennen, wie grade dieses Bewußtseyn auch seine Theilnahme aufs tiefste erweckte und das Vorwaltend bestimmende in ihm war.

Durch seinen eignen Enthusiasmus für die Restauration der alterthümlichen Wahrhaftigkeit im Herzen, der alterthümlichen Erkenntniß im Geist und der gerechten Ordnung in der ganzen Gemeinschaft des Lebens wurden viele ergriffen und einzelne sogar zu heldenmüthiger Tugend bewegt. Sie giengen in seine Intention ein, verbreiteten seine Lehre in Hütten und Palläste; ein Aufschwung über das Gewöhnliche schien mitten unter den Verwirrungen der Zeit von dieser Schule aus die Herstellung der alten Ordnung zu versprechen. Aber sein Tod zerstreuete die meisten und es zeigte sich gar bald, daß es die Gegenwart der großen Persönlichkeit des Mannes war, welchen sie zusammengehalten. Bei manchen blieb kaum eine Spur seiner Belehrungen, insbesondere über den Sinn des Schu-king, in der Erinnerung zurück und unter den übrigen hatten die meisten mehr seine Worte aufbehalten, als den darin wohnenden Gedanken. Sein Schüler Tseng-tseu und sein Enkel Tsü-sse aber bewahrten den tieferen Inhalt seiner Lehre und trugen seinen Tugendeifer redlich im Herzen. Jedoch, was sie im Ta-hio und Tschung-jüng aus seinem Munde bekannt machten, bewirkte, wo es in die Tiefe ging, nicht mehr den sachgemäßen Eindruck; man blieb gerne bei den zeitgemäßesten, am nächsten vor den Augen liegenden und bequemsten Erklärungen stehen und Confucius umfassenden Blik auf den großen Anfang und das höchste Ziel des

ganzen Reichsbestandes, deren gerechte Vermittlung, so weit sie dem Menschen möglich ist, seine einzige Angelegenheit war, verkürzte und beschränkte man auf den (S. 436) angegebenen Ausgangspunkt seiner Belehrungen, welchen er als den noch am meisten verständlichen gewählt, weil derselbe in der That auch eine Grundbedingung höherer Fortschritte ist; denn wo die Gewissenlosigkeit schon tief eingerissen ist, da giebt es für denjenigen, der helfen soll und helfen will, kein anderes Mittel, als die Schärfung des Gewissens durch Züchtigung des Lasters und energische Zeichnung der Tugend in unauslöschbaren Zügen und im Hintergrund einer solchen Charakteristik das eigne musterhafte Leben selbst. Darum hatte seine große Persönlichkeit, obgleich sie selten in ihrer Tiefe gefaßt wurde, doch wenigstens noch die Macht, der Tugend wieder öffentliche Anerkennung verschaffen und so zum mindesten dem moralischen Standpunkt eine Würde zu sichern, die er großentheils eingebüßt hatte.

Ueber diesen Standpunkt aber ging von nun an in der Schule, die sich nach Confucius nennt, keiner mehr mit Erfolg hinaus, denn es ist eben der Standpunkt der, dem Charakter und der natürlichen Stellung der Nation angemessenen, höchsten Schärfung ihres Bewüßtseyns für den Gehorsam gegen das Gesez des Himmels und der Erde. Man blieb vielmehr auch in dieser Beziehung hinter dem großen Lehrer meistens noch weit zurük und wenige schienen die Tiefe seines Grundgedankens gefaßt zu haben. Selbst in Lün-jü (S. 429) haben die Sammler,

wie es sich aus übrig gebliebenen Spuren erweißt, den Tiefsinn des Meisters verflacht und diesen mehr in die Sphäre des gewöhnlichen Lebens und der demselben zunächst abgenommenen moralischen Maximen herabgezogen. Eine innere Fortbildung seiner Lehre (wie der sokratischen durch Plato *) war ohnehin nicht mehr zu erwarten, da er eben das Höchste, was von seiner Zeit an noch möglich war, bezeichnet und sichergestellt hatte. Mehrere Schüler und Nachfolger vermochten sich sogar über die Lehre des Meisters nicht mehr zu verständigen; jeder schlug seinen Weg ein, oft von den einseitigsten und kleinlichsten Gesichtspunkten aus. Das vielartige, oft ganz eigensüchtige Verlangen und Bestreben nach der Tugend und nach der ewigen Mitte, ohne die Tiefe derselben zu erkennen, unterhielt eine selbstgefällige Rednerei, die sich über alle Angelegenheiten des Lebens verbreitete ohne Früchte hervorzubringen. So verlor auch die alte Lehre von der Mitte allmälich ihre erhabene Objektivität und ihren positiven Charakter; sie erschien nur als subjektive Regel, sich im Gleichgewicht zu halten und vor den Extremen zu hüten, statt daß sie im Alterthum die Bedeutung des Vernünftigen an und für sich hatte, welches durch seine Macht auch das Aeußerste noch bewältigt nnd vermittelt. So trieb nun auch die größere Zahl die Auslegung der King nach ihrer Weise und eine bleibende Verwirrung wäre entstanden ohne den Meng-tseu, welcher bei den großen Mustern

*) „Er hat keinen Plato gefunden," sagt Remüsat in einem Schreiben an den Verf. dieses.

der alten Weisen verharrend und vorzüglich an Könige und Fürsten sich wendend die Bahn des Confucius mit Würde wandelte und dessen Andenken wieder zu hohen Ehren brächte.

Meng-tseu *), gegen das Ende des IV. Jahrh. vor Chr. geboren, war noch ein Schüler von Tseusse (Tsü-sse) dem Enkel des Confucius. Seine ausgezeichneten Fortschritte in der alten Lehre erwarben ihm den freien Zutritt zu mehreren Fürsten und Herren. Man hörte ihn gerne, fragte ihn im Rath **) und lies sich auch wohl seine Zurükweisungen gefallen; aber ungeachtet er die Lehre durch sein Beispiel bezeugte, blieb sie doch ohne ernstliche Nachfolge. Während er den Frieden predigte, war überall wildes Treiben und Krieg im Reich und die Verwirrungen unter der Schattenmacht der Tscheu stiegen allmälich auf den höchsten Grad der Anarchie. Indessen hatte man vor dem alten Gebäude der Reichsverfassung noch eine Art von schauerlicher Verehrung; darum man auch selten wagte, den neuen Herold derselben zu verlezen; man hörte seine Reden an wie alte Sagen aus einer Wunderwelt, man erstaunte über die großen Gestalten des Jao, Schün, Jü, Wen-wang, Wu-wang u. a., die man nicht mehr begriff, — Schauer der Verwunderung giengen durch die Gemüther, regten hie und da auch Entschlüsse an, die

*) Auch Meng-dsü, Meng-kho; Mencius nach dem lateinischen Ausdruck der Missionare.

**) Manche thaten dies, um sich des Umgangs mit einem Weisen zu rühmen oder ein Lob ihrer Thaten aus seinem Munde zu hören.

aber von der Fluth der Zeit wieder hingenommen wurden. Und so zog dann auch endlich Meng-tseu sich in die Stille zurük, bearbeitete vorzüglich das Schu-king und Schi-king, schrieb seine eignen Bücher und starb um das J. 314 v. Chr. Geb. Die Nachfolgenden, von denen keiner mehr weder ihn selbst, noch weniger den Confucius erreichte, nannten diesen den Heiligen, den Mencius aber den anderen Heiligen, (Ja-Sching).

Confucius war immer ernst, ehrfurchtgebietend und sein Lob der hochgefeierten Männer des Alterthums gewichtig und inhaltvoll, wie seine Rügen gegen die gesunkenen Zeitgenossen scharf, gegen das Laster zerschmetternd. Mencius, von ähnlichem Enthusiasmus für die Tugend durchdrungen, scheint das Laster mehr zu verachten, als zu verabscheuen; er bekämpft es mit männlicher Vernunftkraft und spart auch des Spottes nicht; er hat etwas von der sokratischen Ironie, besonders wo sie beißend wird. Mit Gegnern ließ er sich nicht ein in Streit, sondern, indem er ihre Voraussezungen scheinbar annahm, bewieß er, daß Absurdes daraus hervorgehe, so daß ihr Gewissen sie über ihre Irthümer beschämen mußte. Seine Antworten auf ruhmredige Aeusserungen oder Fragen sind scharfes Salz; es ist da keine Spur zu finden von dem Sklavensinn, den man bei uns den orientalischen Völkern und insbesondere den Sinesen vorwirft. Man wird vielmehr an Diogenes und andere freimüthige Männer des griechischen Alterthums erinnert; aber die Reden des Mencius sind reiner und würdiger, sie sind anstandvoll und groß. Seine scharfen Aus-

fälle könnte man hie und da der Bitterkeit wegen tadeln; aber der Eifer für das öffentliche Wohl in so verworrener Zeit enthebt ihn aller Schuld.

Die ganze Reichsschule von Confucius bis auf diesen Tag schaut auf diesen und auf Mencius, wie auf Sonne und Mond. Keiner hat es gewagt, sich über sie zu sezen. Man ist nur bestrebt, alles in ihrem Lichte zu sehen. So sehr auch in dieser Hinsicht vieles blos formell geworden; so ist doch, selbst in den trostlosesten Zeiten, und bis auf den heutigen Tag der Muth und Enthusiasmus der Reichsschule in Vertheidigung und Aufrechthaltung der Lehre dieser Meister nie ganz erloschen; sie wird auch jezt noch als unbedingte Lehre angesehen, weil sie vom Geiste des höchsten Alterthums — vom Geiste des Tao — durchdrungen ist. Wir wollen zum Zeugniß, daß dies auch von Meng-tseu's Schriften insbesondere gelte, einige Stellen aus denselben *) hieher sezen:

»Meng-tseu hatte Siang-wang, den Fürsten des Landes Liang, besucht; herausgetreten trieb er die Männer (seine Begleiter) zum fortgehen an und sagte: da ich ihn anblikte, sah ich nicht die Majestät der Haltung, welche einer verehren könnte. Ganz ohne Vorbereitung sprach er zu mir: wie kann das Reich sichergestellt werden? **) Ich

*) S. die mit gründlicher Kritik behandelte Ausgabe des Mencius (nebst latein. Uebersezung) von Stanisl. Jülien: Meng-tseu sive Mencius inter Sinenses philosophos Confucio proximus etc. Lutet. Paris 1824 — 25. (bis jezt zwei Abtheilungen).

**) Denn es kämpften (sagt der Comm.) die kleinen Reiche unter sich und alles war mit Blut gemischt.

antwortete, sprechend: es wird durch Einigkeit (Vereinigung der Gewalten in einem Oberhaupt) sichergestellt. — d. K.: Wer kann das Reich zu Eins machen? — M. Wer nicht Lust hat zu morden (d. h. überhaupt zu drüken, zu kränken, zu verlezen) die Menschen — kann das Reich zu Eins machen. D. K. Wer wird sich ihm unterwerfen (d. h. seine eignen Gewaltsfürsten verlassen und ihm anhängen) können? — M. Im Reich sind keine, die sich ihm nicht unterwerfen würden (d. h. der Tyranney der Gewaltsfürsten wird gerne jeder entfliehen und einem gerechten und gütigen Fürsten sich in die Arme werfen). — König! kennst du diese Saat? — Wenn in des siebenten oder achten Monats Mitte Trokenheit eintrit, dorret die Saat gänzlich aus. Wenn aber am Himmel dichte Wolken aufsteigen und der Regen in Strömen fällt, alsdann steht mit erneuerten Kräften die Saat wieder auf. Steht sie so wieder auf — wer kann sie zurük halten? Nun aber ist unter den Fürsten, welche die Menschen des Reichs weiden, kein einziger, der nicht liebte die Menschen zu morden. Wäre Einer, der es nicht liebte Menschen zu morden, dann würden die Völker des Reichs sehnsuchtsvoll ihre Häupter erheben und aus der Ferne hinblikend nach ihm seufzen. Wäre dem aber also, dann würden die Völker eilen, sich ihm zu unterwerfen, gleichwie übertretende Gewässer mit Gewalt ablaufen. Wo sie, den Bergwässern gleich, sich drängend zusammen strömen, wer könnte sie aufhalten? —

Ein andrer Fürst fragte M.: wie muß die Tugend des Fürsten seyn, daß er alsdann noch zu herrschen vermöchte? — M.: wenn er das Volk liebt, dann kann niemand hindern, daß er herrsche. — D. F.: was mich betrifft, den Mann von geringer Tugend *), kann ich

*) Diese und ähnliche Ausdruksweisen gingen im Alterthum aus dem wirklichen Selbstbewußtseyn hervor, sind aber in M.

(reiche ich hin) das Volk (zu) lieben? M.: du kannst. — D. F.: woher weißt du, daß ich (es) kann? — M.: ehrfurchtsvoller, wohlwollender Herzenssinn reicht hin zum herrschen.... Nichts sey, das der Fürst verleze, das ist die ingeniöse Kunst der Menschlichkeit. Der zartgesinnte Weise, wenn er das Stöhnen selbst der Thiere bei deren Abschlachten hört, kann es nicht aushalten, ihr Fleisch zu essen. — Der Fürst rief freudig mit den Worten des Schi-king aus: »den Gedanken, welchen ein andrer Mann gedacht — ich habe ihn im Nachsinnen erreicht rc. Meister! du hast es mit deinen Worten richtig ausgedrükt. Was das betrifft, was ich (dabei) gethan, so habe ich, bei mir erwägend und suchend nach dem (worauf es ankommt), meinen Gedanken nicht erreicht. Als (aber) du, o Meister, jenes sagtest, waren in meinem Herzen mächtige Bewegungen des Mitleids*). Diese Menschlichkeit wodurch (der Fürst) übereinstimmen soll mit dem richtigen Maaße des Herrschens — wie ist's damit? — M. erwiederte: Wenn ein Mann wäre, der sprechend zu dem König sagte: »Meine Kräfte reichen hin, hundert Kinn (Gewicht von 30 Pfunden) zu heben; aber sie reichen nicht hin zu heben eine Feder; mein Gesicht vermag die äußersten Enden der feinen Fäden des Herbstgespinnstes (über den Fluren) zu erbliken; aber es vermag nicht einen mit Holzbündeln beladenen Wagen zu sehen, würdest du, o Fürst, ihm Glauben schenken? — d. F. Keineswegs. — M.: Nun, da dein Wohlwollen die Thiere erreicht, wie sollten die Verdienste deiner Menschlichkeit zu den hundert Familien (dem Volk) allein nicht gelangen? Warum sollten sie dies nicht? — darum: wie nämlich der vorbesagte Mann eine Feder nicht

Zeiten und mehr noch heutzutage bloße Redensarten, geworden.

*) Schon mit dem Stier und Lamm, von deren Abschlachten M. gleichnißweise gesprochen hatte, wie viel mehr also mit dem Menschen.

heben kann, weil er seine Kräfte nicht gebraucht, den Wagen nicht sieht, weil er die Augen nicht hinwendet; so werden die hundert Familien nicht geliebt von dir, weil du deines angebornen Wohlwollens nicht gebrauchst. Ein König herrscht darum nicht auf die rechte Weise, weil er nicht thut (will), nicht weil er nicht kann..... Wenn ich meine Aeltern ehre bis zum Erreichen auch andrer Menschen Aeltern, wenn ich meine jüngeren (Verwandten, Freunde) liebe bis zum Erreichen auch andrer Menschen Jüngerer, so kann das ganze Reich von meinen Wohlthaten durchdrungen werden, gleichsam als bewegte ich etwas in meiner Hand.... Solcherweise, wenn der Fürst seine Wohlthaten verbreitet, kann er die Völker zwischen den vier Meeren in Liebe hegen; wenn er aber diese Wohlthaten nicht verbreitet, kann er nicht sein Weib und seine Kinder in Liebe hegen. Das, wodurch die Männer des Alterthums die andern Menschen weit übertrafen, war nichts anders, als: sie verbreiteten mit Gerechtigkeit, was sie (mit Gerechtigkeit) thaten und nichts weiter.... (Nachdem) du gewogen, erkennst du leicht und schwer; (nachdem) du gemessen, erkennst du lang und kurz. So mit den Dingen überhaupt. Das Herz ist von größerem Werth (als die Dinge). Ich bitte dich, o Fürst, es zu wägen und zu messen...........

(Das Volk ist um so sorgfältiger in Liebe zu hegen, da) nur Weise mächtig sind, eines gesicherten Familienstandes zu entbehren, und dennoch den Adel des Herzens standhaft zu bewahren. Entbehrt das Volk eines gesicherten Familienstandes, dann mangelt ihm sogleich auch der Edelmuth des Herzens; mangelt ihm der standhafte Edelmuth des Herzens, dann giebt es in Rechtsverlezung und Seelenverderben, in Sittenunzucht und ausgelassener Lust nichts, was es nicht thue. Wenn du, nachdem es so weit gekommen, in (solche) Laster gefallen ist, alsdann verfolgest und mit dem Tod bestrafst; so heißt dies das Volk mit

Nezen umschließen. Welcher menschliche Mann, der auf einem Fürstenthron säße, könnte das Volk, sorglos, das ist Laster mit Nezen es zu umschließen, ertragen. — Darum ein weiser Fürst, constituirend den Familienstand des Volkes, sicher bewirkt, daß es nach oben genüge der Diensterweisung gegen Vater und Mutter, nach unten genüge der Ernährung des Weibes und der Kinder, daß es in gesegneten Jahren bis an's Ende des Lebens gesättigt, daß es in unfruchtbaren Jahren vom Tod und Untergang befreiet werde. Und dann treibt er (die Verirrten) durch Belehrung an, daß sie zur Tugend zurükkehren. Und so folgt das Volk der Tugend leicht. Heutzutage constituiren die Fürsten den Familienstand des Volkes so, daß es nach oben nicht genügt der Diensterweisung gegen Vater und Mutter, nach unten nicht genügt der Ernährung des Weibes und der Kinder, daß es in gesegneten Jahren bis an des Lebens Ende im Elend schmachtet, in unfruchtbaren nicht befreiet wird vom Tod und Untergang. Da nun, wo es dem Volk genügt, nur dem Tod zu entfliehen, und wo es noch dabei fürchten muß, dies zu Stande zu bringen, wie sollte es Ruhetage haben zur Ausbildung des Herzensadels und der Gerechtigkeit? — Fürst, wenn du dies zu bewirken verlangst, warum wendest du deine Seele nicht auf das Princip, aus dem allein dies zu vollbringen ist? — Der Herr erfreut sich nur mit seinem Volk, und nur dann wird er wahrhaft herrschen.... Der menschliche Mann allein kann mit einem großen Reiche Wohlthaten erweisen auch dem Kleinern, der verständige Mann allein kann mit seinem kleinen Reiche dem großen Dienste leisten; wer aber mit einem großen Reich (mit großer Macht) auch den kleinern Wohlthaten erweißt, der erfreuet sich dem Himmel zu gehorchen; wer mit dem kleinern Reiche Dienste leistet dem größeren, verehrt den Himmel. Wer sich erfreuet dem Himmel zu gehorchen, kann in Geduld ertragen und mit Wohlthaten vergnügen die Menschen des Reichs. Wer

den Himmel verehrt, kann seine Herrschaft bewahren. Das Buch der Gesänge sagt: »wenn die Menschen des Himmels Majestät *) verehrten, würden sie das Reich bewahren ꝛc.

Aber heutzutage essen und trinken die Gewaltigen, mit Strömen verschlingen sie die Kräfte des Reichs. Den wilden Strömen folgen, und vergessen der Rükkehr heißt vom Strom hingerissen werden; stromaufwärts steigen und vergessen der Rükkehr heißt in Lüsten schwelgen; dem Wild nachjagen, nicht gesättigt werden, heißt die Zeit verschwenden; im Wein sich ergözen und nicht gesättigt werden, heißt sein Gut vergeuden. Die alten Kaiser hatten nicht die schändlichen Freuden, in denen der Mensch ausser sich geräth und schwelgt, noch das schlechte Verfahren der Zeitverschwendung und Prasserei.... Wer solchen Raub an der Menschlichkeit begeht, wird mit Recht ein Räuber genannt.... Wer (aber) nicht in der Menschlichkeit wohnhaft ist, wie kann er den Namen eines verständigen Mannes erhalten? Menschlichkeit ist Würde und Ehre vom Himmel und des Menschen ruhige Wohnstätte. Ist einer, wenn auch niemand ihn hindert, dennoch nicht menschlich, so heißt das nicht verständig seyn. Wer nicht menschlich, noch verständig ist, ermangelt der Ehre, ermangelt der Gerechtigkeit, ist der Menschen Knecht.

Ich habe vom Meister (Conf.) gelernt, was große Stärke sey: »Wenn ich in mich zurükkehrend und aufmerksam erforschend sehe, mein Geist halte sich nicht aufrecht, obgleich ich nur gegen den Schwächsten zu käm-

*) Nach dem Comm. das Gesez der himmlischen Vernunft, mit dessen Hintansezung die Menschen in die größten Calamitäten gerathen.

pfen habe, wie soll ich nicht erschreken? wenn ich in mich zurükkehrend sehe, mein Geist halte sich aufrecht (sey grade, beharrlich, kräftig), obgleich mir tausend oder zehntausend Menschen drohen, so gehe ich unerschroken auf sie los.« Das ist große Stärke.... Sie ist Unerschütterlichkeit des Herzens... »Gewinnst du sie nicht durch das (vernünftige) Wort, so suche sie nicht im Herzen, gewinnst du sie nicht im Herzen, so suche sie noch weniger im Lebensgeist (Lebenstrieb, Lebenshauch: khi, spiritus vitalis)« hat Kao-tseu gesagt. Das Leztere ist richtig (die Unerschütterlichkeit nicht im Lebensgeist zu suchen); das erste aber ist unrichtig (sie nicht im Herzen zu suchen); denn das Herz ist alles menschlichen Thuns Ursprung; der (vernünftige) Geist (mens: tschi) ist des Lebensgeistes (spiritus vitalis) Führer; der Lebensgeist ist die Gliederfülle (membrorum plenitudo). Der Geist ist das Höchste *), der Lebensgeist das Untergeordnete. Also sage ich: der Mensch muß emsig bewachen seinen Geist, nicht verwirren seinen Lebenshauch **)... Schüler: Was heißt das aber? — M. Wird der Geist verschlossen (abstrakt) und ist allein, so verwirrt er den Lebenshauch, wird der Lebenshauch verschlossen (gehemmt) und ist allein, so verwirrt er den Geist, z. B. ein Mann falle oder fliehe, so ist dies beides der Lebensgeist (kommt beides aus dem L. G.); denn zurükschlagend bewegt er das Herz. — Sch.: Aber wodurch unterscheidest du dich

---

*) Darum müssen wir ihn mit Verehrung bewahren, damit er immer rein und leuchtend sey und seine Macht über den Leib nicht verliere. Comm.

**) Ein Comm. fügt hinzu: das Herz (Sin) ist gleich dem Fürsten, der Geist (tschi, sciens — im Sanscrit: tschit, denken) ist gleich dem Heerführer, der Lebensgeist (khi) gleich dem Heer. Das Herz sinnet und betrachtet, der Geist bedenkt und erwägt das Betrachtete, ob es gestattet sey oder nicht, der Lebensgeist ist behülflich und führt es aus.

dann eigentlich von Kao-tseu? — Meng-tseu: Ich verstehe das Wort, ich nähre mit Ordnung die ungemessene Gewalt meines Lebensgeistes. Was dieser sey, ist schwer zu sagen. So (nämlich) ist der Lebensgeist (Lebenstrieb) er ist das Größte, er ist das Stärkste; wenn wir seiner richtig pflegen, ihn nicht kränken, dann erfüllt er alles, was zwischen Himmel und Erde ist *). So ist der Lebensgeist: er vereinigt die Gerechtigkeit (das Rechtsgefühl) mit der Vernunft (Ratio, Tao) **). Entbehrt ihn der Mensch, dann hungert (bedarf) er. Dieser Lebensgeist ist das, was aus anhaltender Gerechtigkeit hervorgeht; du kannst ihn nicht aus dem Thun eines oder des andern, was der Gerechtigkeit ähnlich ist, gleichsam heimlich entnehmen (Gerechtigkeit muß nämlich nicht von außen, sondern aus dem Herzen kommen, sonst ist sie bloßer Schein); auch nicht aus einmal, oder einigemal geübter Gerechtigkeit kannst du ihn gewinnen. Ist, wann du handelst, Nicht-Freude im Herzen, ist das Herz nicht froh, d. h. gesättigt, dann hungert der Lebensgeist.

Man muß mit Mühe des Lebensgeistes pflegen (durch anhaltende Uebung in der Gerechtigkeit) und nichts voreilig bestimmen wollen (d. h. bevor man lange und mit anhaltendem Fleiß der himmlischen Vernunft gefolgt ist. Comm.) Man muß nichts im Herzen vergessen, nicht willkürlich den Lebensgeist vermehren wollen. Sey nicht gleich jenem Menschen, den es schmerzte, daß sein Getraide nicht (schneller) wachsen wollte; er hob es mit der Wurzel aus und so mit verwirrtem Geist ging er heim, rief seinen Hausgenossen und sprach zu

*) Nichts, was der Lebensgeist nicht vermögte, kein Ort, wohin er nicht dränge; er ist unverwüstlich, weder Leben noch Tod, weder Glük noch Unglük kann ihn (in den Männern, die seiner auf die rechte Weise d. h. mit Geist, pflegen) erschüttern oder verändern. Comm.

**) Indem er nämlich, was diese lehren und gebieten, hülfreich ausführt, wie das Weib dem Mann eine Gehülfin ist. Comm.

ihnen: heute bin ich sehr ermüdet, ich habe meinem Getraide geholfen, ich habe sein Wachsthum befördert. Seine Söhne liefen hinaus dies zu sehen; aber es war verwelkt: Im Reich giebt es wenige, die nicht so das Getraide (ihren Lebensgeist) wachsen machen.

Kung-sün fragte: was willst du sagen damit: »ich verstehe der Menschen Worte?« — M. erwiederte: wenn eines Menschen Worte abweichend (von der Lehre) sind, weiß ich, in was (wiefern) sein Herz verdunkelt ist. Wenn eines Menschen Worte übertrieben sind, weiß ich, in was sein Herz (gleichsam in eine Grube) fällt; wenn e. M. Worte unaufrichtig sind, weiß ich, wo sein Herz im Hinterhalt liegt. Wenn e. M. Worte ausweichend sind, weiß ich, wie tief sein Herz entschöpft ist. In wessen Herzen diese vier Arten von Worten geboren sind, dem bringen sie Schaden in seinen Haushalt, und gehen sie aus seinem Haushalt hervor, bringen sie Schaden in seine Geschäfte. Stünden die heiligen Männer des Alterthums wieder auf, sicher brächten sie diese meine Worte zur Wirklichkeit und bekräftigten dieselben.

Kung-sün sagte: du, der du von dir sprichst, du pflegest richtig deinen Lebensgeist, du wissest gewiß und sprächest wahre und vollkommene Worte, da doch Confucius selbst sagte: »er verstehe die Kunst des Wortes nicht« — bist du nicht auch ein Heiliger? — Mengtseu: wie wagst du dies auszusprechen? (da nämlich Conf. selbst nicht zugeben wollte, daß man ihn mit diesem Namen nenne). Confucius erklärte auf die Frage: »Meister! bist du ein Heiliger?« — »was die Heiligkeit betrifft, dahin reiche ich nicht; ich forsche den Lehren heiliger Männer ohne Sättigung nach und theile sie den Menschen mit ohne Unterlaß.« Tscheu-kung hat gesagt: »Forschen ohne Sättigung (ohne satt zu werden) ist Verstand; lehren ohn' Unterlaß ist Menschlichkeit, hast du Verstand und Menschlichkeit, so bist du ein heiliger Mei-

ster«. Da dem ohngeachtet Confucius das Verdienst der Heiligkeit sich nicht zueignen wollte — wie wagst du solche Rede vorzubringen? — Seitdem Menschen geboren sind — bis hierher war noch kein zweiter Confucius. Heilige Männer, wenn sie mit dem Volk verglichen werden, sind eines Geschlechts *) mit ihm, aber sie erheben sich aus seiner Mitte und steigen über die ganze Menge empor. Seitdem Menschen geboren sind — bis hieher war keiner vortrefflicher als Confucius — wie wagst du solche Rede vorzubringen? —

Alle Menschen haben (von Natur) das Verlangen, daß die Menschen nicht leiden (mögten) — haben das Mitgefühl (die Barmherzigkeit). Da die alten Kaiser dieses Verlangen hatten, so hatten sie zugleich auch das Verfahren, die Menschen nicht leiden zu machen.... und so wurde ihnen die Herrschaft leicht, wie man etwas mit der Hand bewegt.... Hat einer nicht die Stimmung zur Barmherzigkeit, so ist er kein Mensch; hat einer nicht das Zartgefühl zu erröthen, so ist er kein Mensch; hat einer nicht die Geneigtheit zu entschuldigen und nachzugeben, so ist er kein Mensch; hat einer nicht den Sinn für das Rechte und für das Schlechte, so ist er kein Mensch **). Die Stimmung (das Geneigtseyn) zur Barmherzigkeit ist das Princip der Menschlichkeit; das Zartgefühl, zu erröthen und zu verabscheuen, ist das Princip der Gerechtigkeit; die Geneigtheit, zu entschuldigen und nachzugeben, ist das Princip des Edelmuths; der Sinn für das Rechte und das Schlechte ist das Princip des Verstandes. Diese vier Princi-

*) Alle haben Leib und Geist vom Himmel empfangen. Comm.

**) Alle diese Bedeutungen: Stimmung, Zartgefühl, Geneigtheit, Sinn werden in der lat. Uebersetzung durch das einzige Wort animus ausgedrükt.

pien*) haben die Menschen, gleichwie sie vier Gliedmaßen haben. Wer diese vier Principien hat und dennoch sagt: er könne nicht**), der ist ein Mann, welcher sich selbst zu Grund richtet. Wer sagt: sein Fürst könne nicht, ist ein Mann, der seinen Fürst zu Grund richtet. Wenn wir alle, die wir diese vier Principien in uns haben, wissen, sie (wie Glieder) auszudehnen und in die volle Wirksamkeit zu bringen, so wird dies seyn, wie Feuer, welches aufzulodern beginnt, wie der Quell, der zu entspringen beginnt. Wenn ein Fürst sie wahrhaft zur vollen Wirksamkeit bringen kann, reicht er hin zur Liebesumfassung der Völker zwischen den vier Meeren; kann er sie aber nicht zur vollen Wirksamkeit bringen***), reicht er nicht hin, Vater und Mutter zu dienen.. Der erhabene Schün hatte mehr Größe: er wollte, daß die Tugend allen gemein sey; sich selbst abwerfend (jeden Dünkel eigner, zureichender Vernunft besiegend. Comm.) folgte er andern Menschen (großen Mustern) nach, freute sich der Tugend Muster von andern zu nehmen, damit er selbst die Tugend übe.... Im Alterthum war alles innig beisammen; im engen Herzen wohnten sie mit einander, wie in kleinen Häusern, nichts war auf äußere Pracht und schönen Schein angelegt — da war des Menschen Herz voll Ehrfurcht.

Im Unglük und im Glük begegnet nichts, das der Mensch nicht selbst sich herbeigezogen hätte. Das Buch der Gesänge sagt: Ist der Fürst nur darauf bedacht, sich dem Willen des Himmels d. h. der gerechten Vernunft zu conformiren, zieht er sich selbst viele

---

*) Anfänge (Elemente) der Menschlichkeit, Gerechtigkeit, des Edelmuthes und des Verstandes.

**) Vermöge nicht jene Elemente (erste stamina) auszubilden und zu Blüthe und Frucht zu bringen.

***) Weil er nicht will.

Seeligkeit zu. Thai-kia sagt: Wenn der Himmel Calamitäten schikt, können wir denselben noch wohlbehalten entgehen; bereiten wir uns die Calamitäten selbst, so können wir nicht länger leben.

Sündigten die Weisen des Alterthums, dann änderten sie dies; die Weisen der heutigen Zeit, wenn sie sündigen, dann folgen sie diesem (der Sünde) weiter nach. Die Schulden der Weisen des Alterthums waren wie Sonnen- oder Mondfinsternisse; das ganze Volk sah sie. Wenn sie aber zu ihrer Umwandlung gelangt waren, sah das ganze Volk zu ihnen auf, und verehrte sie. Die Weisen der heutigen Zeit folgen nicht nur ihren Lastern nach, sondern entschuldigen sie noch überdies.

Die Menschen haben Vernunft *), wenn sie aber bis zur Sättigung essen, wenn sie sich warm kleiden, wenn sie in bequemer Wohnung haußen und der Erziehung und Bildung ermangeln, dann nähern sie sich dem Thier.

Vor den Irrlehrern seiner Zeit, wie vor der fremden Lehre (der Barbaren) warnte Meng-tseu, und war bestrebt, theils ihren innern Widerspruch, theils ihre Incongruenz mit der Lehre des Alterthums aufzudeken. Er erinnerte daran, wie Tscheu-kung (jener weise Sohn des Wen-wang. S. 111) die westlichen und nördlichen Barbaren verjagt und fremde Lehren **) abgehalten habe. Er sprach

---

*) Das Wort Tao ist von der umfassendsten Bedeutung; hier heißt es nach den Comm. das sittliche Princip, vom Himmel dem Menschen eingepflanzt.

**) Hiü-hing der, aus dem südlichen Barbarenland (Indien?) gekommen, die Lehre mitbrachte und zu verbreiten suchte: es komme bei Schätzung der Dinge alles auf ihre Quantität an; das Qualitative brauche man nicht in Betracht zu ziehen; z. B. Leinwand und Seidenstoff von gleicher Größe

zu einem, der die Weisheit bei einem fremden Lehrer aus Süden kennen lernen wollte: »Die, welche Tscheu-kung mit den Waffen in der Hand bekämpft haben würde — unter ihrer Leitung willst du forschen? Ich achte es nicht als schön, daß du dich so abwendest.... Die Ungleichheit (der qualitative Unterschied *) der Dinge, ist die Natur der Dinge selbst. Einige Dinge differiren unter sich auf zweifache oder fünffache, einige auf zehnfache oder hundertfache, einige auf tausendfache und zehntausendfache Weiße. Verwechselst du solche Dinge, oder stellst du sie in dieselbe Ordnung und giebst ihnen denselben Preiß, so heißt dies das Reich verwirren. Dem Irrlehrer Hiü folgen, heißt sich gegenseitig antreiben zum Betrug.

Auch gegen die Schüler des philanthropischen Me-tseu (S. 421) hatte er vielfach zu kämpfen, und vertheidigte insbesondere die verhältnißmäßige Vertheilung der Liebe und Sorgfalt für die Menschen nach der Ordnung des Reichs und den Stufen der Pietät, welche im Familienstaat zu unterscheiden sind; das Princip der Pietät ist ihm das eine und ungetheilte, weswegen er dem I-tschi (einem Anhänger des Me-tseu) vorwirft: er bringe eine Spaltung in dieses Princip, da er das Maaß der Liebe und Sorge völlig gleich seze, und so zwar eine durchgehende Einheit zu lehren scheine, aber in der That durch das Gleichsezen Aller dieselbe aufhebe, da nun alles in Conflict und Collision gerathe. — I-tschi, ganz ausser sich kommend durch diese (und andere) Zurechtweisungen rief aus: Er hat mich belehrt.

---

haben auch gleichen Werth, und man habe an der Größe ein sicheres Maas, so daß auch ein Kind nicht getäuscht werden könne, während in Beziehung auf den Unterschied der Qualität alles unsicher sey.

*) Z. B. schön und häßlich, gut und schlecht. Comm.

Die wahre Größe des Mannes bezeichnet M. folgendermaßen:

Wohnen in des Weltkreißes weiter Wohnstätte (der Menschlichkeit); fest stehen auf des Weltkreißes gerechtem Grund und Boden (mit der dem Ritus gemäßen Haltung); wandeln auf des Weltkreißes großem Weg (d. h. die Gerechtigkeit bewahren); nach erreichtem Ziel des Verlangens (in Rechtswürden) dem Volk hülfreich seyn (durch Menschlichkeit, Ritus und Gerechtigkeit); bei nicht erreichtem Ziel des Verlangens für sich allein nach seinem richtigen Maaße thun (Menschlichkeit, Ritus und Gerechtigkeit nach seiner Stellung ausüben); durch Reichthümer und Ehre nicht verdorben, durch Armuth und Verachtung nicht verkehrt (des Adels der Seele immer eingedenk), durch Gefahren und Kampf nicht gebrochen (im Tugendbestand nicht erschüttert werden können), das nenne ich den großen Mann....

Den Mann verehren, auf sich wachen, (um) dem Mann nicht zu widerstehen, aus Gehorsam das Rechte thun — das ist des Weibes Gesez.

Der Verlust seiner Würde ist für den Ju-kiao (Weisen von der Reichsschule), was für den Fürsten der Verlust seiner Herrlichkeit. Das Buch der Ritus (Li-ki) sagt: »Der Fürst führt den Pflug, um die Hirse zu gewinnen. Des Fürsten Gemahlin ernährt die Seidenraupen und entfaltet das Seidengespinnst zu Verfertigung der (Opfer) Kleidungen.« Wenn das Opferthier nicht vollkommen ist, wenn die Hirse nicht rein ist, wenn die Kleider nicht bereitet sind, wagt er nicht das (Opfer) Tsi zu vollbringen. Wenn der Ju-kiao keinen reinen Aker hat (sein Amt verloren hat *), verrichtet er nicht das Tsi. Ist kein Opferthier, kein (heiliges) Gefäß, kein

*) Was in jener Zeit oft ohne Verschuldung eintrat.

festliches Kleid bereitet, so wage er nicht den Ritus Tsi zu vollziehen, und so darf er sich demnach nicht erfreuen. Ist das nicht genug, um betrübt zu seyn?

Auf die Behauptung: »ein solcher Ju-kiao habe (ja) kein Geschäft (treibe weder Akerbau, noch Handel, bekleide kein Amt u. s. w.); esse er aber dennoch (werde er durch Gaben ernährt), so sey das nicht erlaubt« — erwiederte M.: »wenn du die Verdienste nicht in der (gegenseitigen) Gemeinschaft nimmst *), wenn du die Dinge nicht austauschest, damit du aus dem Ueberfluß ergänzest, was mangelt; so wird der Landmann Ueberfluß an Getraide, die Hausfrau Ueberfluß an Geweben haben. Nimmst du sie aber in der Gemeinschaft, dann wird der Zimmermann und der Wagner zugleich ernährt werden von dir. Hier steht ein Mann (Mencius selbst) ... im Innern ist er ehrfürchtig, im Aeusseren gehorcht er der Obrigkeit. Er kämpft für das Gesez der alten Kaiser (für Menschlichkeit und Gerechtigkeit), damit er hoffen dürfe auf die, welche nach ihm forschen. Da dieser aber dennoch nicht von dir erlangen wird, daß du ihn nährest — warum erhebst du den Zimmermann und den Wagner so hoch, und achtest gering den, welcher Menschlichkeit und Gerechtigkeit übt?« — Der Gegner versezt: »des Zimmermanns und des Wagners Intention geht darauf aus, daß sie Nahrung suchen. Der Weise, welcher das gerechte Gesez (Tao) ausübt — ist seine Intention auch darauf gestellt, daß er Nahrung sucht?« — Meng-tseu: Warum bringst du seine Intention in Anschlag? — Wenn er Verdienst um dich hat, muß er ernährt werden, und du ernährst ihn. Dann weiter: ernährst du seine Intention

*) Nicht erwägst oder bewirkst, daß die Verdienste (Arbeit) aller von allen (durch gemeinsamen Austausch, Compensation) genossen werden, wo dann die Verdienste der Ju-kiao (als auf alle sich verbreitend) die erste Stelle einnehmen. Comm.

oder sein Verdienst? — D. G.: ich ernähre seine Intention. — M.: Wohlan! es sey ein Mann, der bräche dir deine Dachziegeln ein, und mit schwarzen Streifen besudelte er die geschmückten Wände. Wenn nun seine Intention wäre, auf Nahrung auszugehen, so wirst du ihn doch wohl ernähren? — D G. Keineswegs. — M.: Nun, wenn die Sache so ist, dann ernährst du nicht die Intention, sondern das Verdienst.

So hoch M. das Verdienst des wahren, in jener trostlosen Zeit oft verkannten Ju-kiao schätzte, so scharf rügte er das Unternehmen der dem Interesse der Reichsordnung entfremdeten Geister, eine neue Ordnung nach ihrem Eigendünkel zu stiften. Von den Anhängern des Jang-tschu und Me-tseu (S. 421) insbesondere sagt er: »Diese Privatlehrer streiten auf eine verkehrte Weise unter sich; die Reden und Lehren dieser Sectirer erfüllen das Reich. Die Stimmen des Reichs, wenn sie nicht dem Jang folgen, folgen dem Me. Der Secte Jang gilt das »um meinetwillen« (sie bezieht alles auf sich, liebt sich allein und erkennt nicht, daß man sich selbst vergessen muß, um sich dem öffentlichen Wohl zu weihen); das heißt: keinen Fürsten haben *). Die Secte Me liebt »alle gleich,« das heißt: keinen Vater haben **). Keinen Vater haben, keinen Fürsten haben, heißt ein rohes Vieh seyn ...« Kung-ming sagt«: Des Fürsten Küche hat fettes Fleisch, sein Marstall hat wohlgenährte Pferde, das Volk

*) d. h. überhaupt kein objectives Princip, keine objective Wahrheit haben.

**) d. h. denjenigen, dem man das Leben verdankt, nicht vor allen anerkennen, ehren und lieben — also selbst kein der Anerkennung, Ehre und Liebe werthes Subjekt seyn.

hat die Hungerfarbe, das öde Land hat vor Elend todte Menschen; das heißt das Wild antreiben zur Verschlingung des Menschen ꝛc.« — M.: Wenn (aber) die Lehre der Secten Jang und Me nicht im Zaum gehalten wird und die Lehre des Confucius nicht im Glanze leuchtet, so werden diese verkehrten Reden das Volk täuschen und verführen, werden zubauen und hemmen die Menschlichkeit und die Gerechtigkeit. Ist Menschlichkeit und Gerechtigkeit verbaut und gehemmt, dann werden sie die Bestien antreiben, die Menschen zu verschlingen; denn die Menschen werden sich selbst anfzehren. — Ich, hiedurch erschrekt, bewahre der alten Heiligen Lehre, zügle die Sectirer Jang und Me, schlage zurük ihre ausgelassenen Worte, damit die verkehrten Reden nicht empor kommen mögen. Wo diese aus ihrem Herzen hervorgegangen, bringen sie Schaden ihren Angelegenheiten (besonders den Verpflichtungen von Fürst und Unterthan, von Vater und Sohn u. s. w.); wo sie hervorgetreten aus ihren (nächsten) Angelegenheiten, bringen sie Schaden der Ordnung des Himmels (dem Reich). Stünden die heiligen Männer des Alterthums wieder auf, sie würden (diese) meine Aussprüche nicht ändern. — Jü hat gebändigt die großen Gewässer der Fluth und das Reich ward beruhigt. Tscheu-kung hat die südlichen und nördlichen Barbaren (aus dem Reich) hinausgeschlagen, hat das unbändige Wild verjagt und die hundert Familien ruheten im Frieden. Nachdem Confucius das Tschün-tsieu (S. 333). vollbracht, zitterten Unruhstifter und Räuber. Menschen, die keinen Vater, keinen Fürsten haben — die sind es, welche Tscheu-kung geschlagen und hinausgejagt. — Auch ich verlange, daß des Menschen Herz das Rechte thue, im Zügel halte verkehrte Reden, schlechten Handlungen entgegen kämpfe und ausgelassene Worte zurükschlage; ich will nachfolgen den drei heiligen Männern (Jao, Schün und Jü) liebe ich darum den Disput? — Ich kann nicht ablassen: Wer redend und

lehrend kämpft gegen die Sectirer Jang und Me, der ist ein Schüler der heiligen Männer.

Dieser Kampf um die alterthümliche Einigkeit des Lebens gegen die einbrechende Spaltung und den Dualismus dessen, was wesentlich zusammengehört: — die objective Wahrheit nämlich und die innere Gewißheit — charakterisirt den Meng-tseu als einen der Heroen des Alterthums, welcher, wenn er gleich eine wirkliche Restauration nicht zu vollbringen vermochte, doch nächst Confucius das meiste gethan hat, um die Erinnerung der alten Einigkeit und Größe zu beleben, daß sie dies wenigstens als ein heiliges Andenken bewahren. So gab er aufs neue der Reichsschule den Muth, daß sie, obgleich einzelne ihrer Glieder oft selbst den Irrlehren zugethan waren, im Ganzen doch bis auf den heutigen Tag der öffentlichen Anerkennung derselben widerstanden hat. Sein Geist und seine Stellung gegen die Großen des Reichs gab ihm eine Autorität, welche, wenn sie im Fortgang der Zeiten auch nur in kleineren Kreißen das alte Leben wirklich unterhielt, doch mit jener des Confucius vereint bis auf diesen Tag fortgedauert hat, weil es wenigstens dem politischen Interesse der kaiserlichen Autorität angemessen war, die alte Reichseinheit zu bewahren und so doch der Form nach mit jenen beiden Heroen, und mittels ihrer mit den alten Kaisern und verehrten Weisen übereinzustimmen.

Indessen stieg die Verwirrung der Meinungen und Maximen von Tag zu Tag und das Zeitalter im Ganzen ging seine Wege nach unten fort bis zu

dem chaotischen Zustand, aus welchem Schi-hoang-ti eine neue Ordnung der Dinge erzwingen und das Alterthum gänzlich in Vergessenheit bringen wollte. Auch er sah die Reichseinheit als das höchste Interesse der Fortdauer des Reiches an; aber aus dem Standpunkte, den er zunächst zu dem seinigen gemacht hatte — aus dem Standpunkte des »um meinetwillen« d. h. des absoluten Egoismus und der menschlichen Arroganz auf den Selbstbesitz der Intelligenz; denn bis zu diesem Punkte war die Vorstellung vom Tao in der egoistischen Schule herabgesunken. Sollte nun von da aus eine Unternehmung zur Vereinigung des zerstükelten Reichs geschehen, so konnte sie nicht anders als gewaltsam und der alterthümlichen Reichseinigkeit entgegen seyn. Sein Terrorismus gegen die Reichsschule ist bekannt. Seine Reden und Thaten tragen durchaus den Charakter absoluter Gewaltsherrschaft über die Natur und den Menschen *). Er unternahm, den Himmel durch Errichtung ungeheurer astrologischer Gebäude gleichsam auf die Erde herabzuzaubern und die Schiksalsgeister um sich herum zu bannen; er züchtigte Berge und Wälder durch Zertrümmerung und Brand, wenn sie ihm widerstanden, oder wenn er Unglük in ihrer Nähe erfuhr; sezte die Schuzgeister ab und ein nach seinem Wohlgefallen; versammelte Zeichendeuter, Zauberer und Beschwörer an seinem Hof, und räumte dem Auswurf der Tao-sse die ausgedehntesten Rechte

*) Verlezung der kindlichen Ehrfurcht gegen seine Mutter zeigte daß er zu allem fähig war.

und Freiheiten ein; ja er schmeichelte sich durch ihren Rath die Unsterblichkeit *) zu gewinnen und Hoang-Schang-ti, dem erlauchten, höchsten Herrn gleich zu seyn. Um solcher absoluten Willkür willen ward er, obgleich ein Fürst von großem Talent, tief gehaßt und von einem Seher, der ihm den Tod verkünden ließ, der alte Drache **) genannt. Aber aus diesem Hasse selbst entglomm durch die Gewalt des ungeheuren Beispiels der Egoismus und die Willkühr noch immer mehr und fraß weiter um sich, und als der Zwingherr gestorben war, trat eine gränzenlose Zerrüttung in das Leben des ganzen Reiches. Die unerhörtesten Neuerungen in der Lehre ***) verbreiteten sich epidemisch; auch die Besseren wußten nicht zu helfen, denn weder der Rath der Asceten (der edlern Tao-sse's), sich vom wirksamen Leben, als unrettbar, in die Beschaulichkeit zurükzuziehen, noch die philanthropischen Bestrebungen der Schule des Me-tseu reichten hin; denn die Ehrfurcht vor dem Herrn war gesunken, seitdem die Vermessenheit so vielfach sich ihm entgegenzusetzen, ja ihn zu höhnen gewagt; »aber Gespenster und Schatten, sagt Ma-thuan-lin, fürchtete man« und das innere Leben gerieth in tausendfache Angst. Unter diesen Calamitäten zerfiel das Reich (209 — 207 v. Ch.)

*) Also die Garantie der abstracten Gewißheit seiner selbst — dieses Ziel der Selbstsucht, die hiermit ihre eigne Qual und ihren Mangel an objectiver Wahrheit verräth.

**) Im schlimmen Sinn (S. 38).

***) Verschiedener von jener des Confucius und Meng-tseu, als das Weiße vom Schwarzen ist, sagt Ma-thuan-lin.

eine noch größere Zahl kleiner Königreiche und Fürstenthümer, und die Interessen durchkreuzten sich, bis endlich ein kühner, aber wohlwollender Krieger sie alle unterwarf und als er in der lezten, für seinen Sieg oder Tod entscheidenden Schlacht den hartnäkigsten Widersacher überwunden hatte, stiftete er die Dynastie der Han, eine der glänzendsten in der sinesischen Geschichte, unter deren Herrschaft Sina seine Heereszüge und Eroberungen bis an das caspische Meer, so wie über das nördliche Hinterindien u. s. w. ausdehnte.

In den Zeitraum dieser Herrschaft fällt dann auch, wie wir gehört, die Herstellung der alten Litteratur. Das behutsame aber consequente Verfahren dieses Hauses, welches die mächtigen Vasallen zu Mandarinen herabsezend, durchaus auf Einheit des Reichs bedacht war und mit großer Klugheit und unter manchen philanthropischen Charakterzügen *) selbst die Vorarbeiten des Schi-hoang-ti zu seinem Vortheil benuzte, ohne dessen Gewaltsmittel zu gebrauchen, lies die alten Schriften nur allmälich wieder an's Licht treten, die ältesten zuerst, später dann diejenigen, welche der Unabhängigkeitssucht der alten Vasallen am meisten hätten Nahrung geben können. Und so wurde allmählig wieder erkannt, daß die Gesinnung des Confucius der wahren Reichseinigkeit niemals feindselig gewesen, daß seine Methode, alles auf die großen Muster der ersten Zeiten, auf die

*) Welche vorzüglich am K. Thsao-thsao (189 — 220 n. Chr. G.) sichtbar werden.

väterlichen Monarchen, deren Uebergewicht durch den Verlauf der Geschichte anerkannt war, zurükzuführen, zur Erziehung und Führung des gelehrten Standes, als der Pflanzschule für den Reichsdienst, die geeignetste und der Reichseinheit entsprechendste sey. Er wurde von da an als das Haupt des Hauses der Weisen (Ju-kiao) geachtet und herrscht in demselben bis auf den heutigen Tag, gleichsam als der unsichtbare Vorsizer des Collegiums der Han-lin oder der großen Akademie des Reichs, welche von den Zeiten der Han her auf alles, was in Bezug auf Wissenschaft und Litteratur im Reiche vorgeht, wachsam ist, und zwar in der Form eines großen kritischen und censorischen Tribunals. Dieses wurde zuerst durch eine Auswahl der würdigsten Alterthumskenner constituirt und verantwortlich gemacht für die Bewahrung der alten Lehre und Ordnung, wie dann dasselbe wirklich durch alle Zeiten mit vieler Strenge auf die Reinerhaltung der alten Reichsbücher und auf Fernhaltung heterodoxer Lehren und Meinungen, bedacht war und zwar bis auf den heutigen Tag mit dem Erfolg, daß die alte Lehre und Ordnung wenigstens ihrer äusseren Form nach die öffentlich gültige und autorisirte geblieben und in so fern der weise Rath des Confucius (S. 449 — 453) befolgt ist, in Aufrechthaltung des Alten auszuharren, bis der Vollender komme.

XVIII.

Die Sekte der Buddhisten.

Unter die großen und schweren Prüfungen, welche die Reichsschule der Ju-kiao seit der Zeit ihrer neuen Institution unter den Han auszuhalten hatte, gehört zuerst das wilde und gewaltsame Emporkommen eines neuen Usurpators *); demnächst noch mehrere andre Revolutionen und nach dem Sturze des Hauses der östlichen Han (24 — 220 n. Chr.), der schnelle Wechsel der Dynastien und ihrer sehr verschiednen Interessen (von 220 n. Chr. bis 607 oder bis auf das Haus der Tang). Die größte Beeinträchtigung aber erlitt die alte Lehre unter der Herrschaft der späteren Han durch Einführung des Buddhaismus unter Ming-ti I. (im J. 65 n. Chr.). Die Geburt des Buddha, von dessen Lehre hier die Rede ist, wird in das Jahr 1027 v. Chr. gesezt. Die sinesischen Buddhisten melden, daß eben in diesem Jahre schon große Zeichen **) am Himmel er-

*) Wang-wang, der aus dem Stande der Subordination sich durch. Mord und List und durch jede Art von demagogischen Künsten zu einem kurzen aber gewaltigen Glanze der Herrlichkeit erhob. Er buhlte vom Zeitpunkt der Geb. Christi bis zum Jahr 9 um den Thron, den er von da an 14 Jahre besaß, dann aber ermordet wurde. Eine unerhörte That konnten ihm auch die Verführten aus dem Volk nicht vergessen: daß er nämlich die Gräber der kaiserlichen Familie plünderte, unter dem Vorwande, die mit den Todten vergrabenen Schäze könnten die Lebendigen besser brauchen.

**) Vorzüglich ein glänzendes Licht, Uebertritt der Braminen u. s. w. (nach der Chronik Kang-mo. S. le Chouking etc. p. 284.)

schienen seyen. Der damalige Kaiser Tschao-wang (aus dem Hause der Tscheu) habe den Vorsteher des astrologischen Tribunals Su-jeou um die Auslegung dieser Zeichen befragt und zur Antwort erhalten: ein großer Heiliger sey eben im Westen geboren *) und die Zeichen deuteten an, daß dessen Lehre nach mehr als 1000 Jahren in Sina Eingang finden werde. Ferner: im 52. J. des Wu-wang (am 15. Tag des zweiten Monats — 948 v. Chr. —) erschienen andre Zeichen, welche auf den Tod oder das Verschwinden des großen Heiligen im Westen gedeutet wurden. Endlich soll (wie die Geschichten des Hauses Han es als Sage anführen) dem K. Ming-ti (im 3. J. der Reg. — 61 n. Chr.) ein großer Mann von Riesenhöhe, ganz im goldnem Lichte glänzend und durch den Hof des Pallastes fliegend, im Traum erschienen seyn. Auf des Kaisers Verlangen um Aufschluß über die nun schon mehrmals wiederholten Zeichen **) und dieses Traumbild insbesondre, habe man ihm geantwortet: im Westen bete man einen Menschen an, Namens Fo oder Fo-to (die sines. Aussprache von Buddha) und dies sey wohl derselbe, dessen Bild der Monarch gesehen. Es wurde sogleich Wang-sun, der erste unter den Doctoren des Reichs abgesandt, um den Dienst dieses Göttlichen nach Sina zu bringen. Er begegnete mit seinem Gefolge zweien

*) Was auch die eben angeführte Chronik bemerkt, welche in der Angabe des J. 1027 mit den buddhistischen Nachrichten ganz übereinstimmt.

**) Auch Confucius soll bei seinen Aeusserungen über den Höchstheiligen nach Westen gewiesen haben.

Brahmanen und brachte sie nebst den Bildern des Buddha, die sie, auf feinem Baumwollenstoff gemalt, mit sich führten, und nebst heiligen Schriften auf einem weissen Pferde, an den Hof. Der Kaiser fragte: warum Fo nicht in Sina habe geboren werden wollen, worauf die Indier ihm erwiederten: das Königreich Kia polivei (Kaschmir?) liege im Mittelpunkte der Welt und dort seyen alle Buddha's (göttliche Weisen, Menschwerdungen Gottes in der Person eines Weisen) geboren. Wer Geschmak an der Weisheit finde, werde dort wiedergeboren und mit der ersten Hinwendung zu Fo erlange er die wahre Weisheit. Die Menschen andrer Länder haben nichts anziehendes für Fo; darum sey er ihnen nicht erschienen; aber sein Glanz und seine Herrlichkeit verbreite sich bis zu ihnen; denn bei einigen erscheinen nach 100, bei andern nach 1000 und mehr als 1000 Jahren Heilige, welche ihnen die erhabene Religion des Fo verkündigen und sie bekehren. — Der Kaiser war geneigt, dieselbe anzunehmen; aber da sich ein großer Streit über diese neue Lehre erhob, befahl er, die mitgebrachten Bücher mit den Büchern andrer Secten ins Feuer zu werfen, um diesen Differenzen mit einemmal ein Ende zu machen. Alle, heißt es, wurden verzehrt, nur die Bücher des Fo blieben unverlezt, wodurch dann die Annahme der Fo-religion entschieden worden sey.

Diese Sage möge auf sich beruhen; der Gang der Begebenheiten hatte wenigstens eine ähnliche Tendenz, denn seit den großen Eroberungen und Erweiterungen des Reichs durch Schi-hoang-ti war auch im Haus der Han der Geist des Ruhms und der

Vergrößerung eingekehrt und die Einfälle und Verheerungen der Hiong-nu in Sina gaben die nächste Veranlassung zur Richtung der Waffen nach Westen hin. Unter Ming-ti selbst war der große Feldherr Pan-tschao bis in die Bucharey und Kaschghar, ja bis zum kaspischen Meere vorgedrungen; unter Tschang-ti (Mings Nachfolger) wurde wenigstens das Föderativsystem mit dem mittleren Asien erhalten und zuletzt bedrohete Pan-tschao sogar das römische Reich. An diesen großen Unternehmungen nach dem Abendlande hin hatte wohl vorzüglich auch die Vorstellung von der Herkunft der Nation und von der Wichtigkeit, das alte große Mutterland (Ta-tsin) wieder in Anspruch zu nehmen, und die ganze Welt mit Sina zu vereinigen, einen großen Antheil. Zur Erleichterung so ausgedehnter Plane war es schon kluger Politik gemäß, die Heiligthümer der Völker auch ins Reich aufzunehmen. Merkwürdig ist es, daß grade in dieser Zeit, so bald nach der Stiftungsepoche der Kirche, das große, lang verschlossene Reich der Sinesen seine Arme so weit nach Westen ausstrekte, um endlich selbst das Land der großen Tsui (Ta-tsin, der Römer) zu gewinnen, worin, wie es hieß, die Gerechten wohnen. Statt der ewigen Wahrheit wurde jedoch ein bloßes Scheinbild derselben umfaßt und im Reich einheimisch und auch die politische Macht über Mittelasien und nach dem Westen hin sank nach einigen erneuerten Aufglänzen allmälich zum Schattenbild herab und trat gegen Ende des VIII. Jahrh. n. Chr. wieder in engere Schranken zurük. Indessen wurde doch vielleicht schon von dieser Zeit an dem Evangelium

der Zugang nach Sina eröffnet, wenn gleich erst einige Jahrhunderte später (um 630 n. Chr.) ausgedehntere Missionen *) in das Reich gekommen sind. Aber auch diese wurden, wie es schon früher der Fall gewesen seyn mag und gleich beim Anfang der Einführung des Buddhaismus wirklich gewesen ist, mit lezterem verwechselt und die deutlicheren Spuren des Christenthums verloren sich seit dem Ende des VIII. Jahrh. auf eine unkenntliche Weise in die damals schon weit und breit herrschende Fo-religion.

Es ist hier noch nicht der Ort, die Lehre der Buddhisten und deren Unterschied in eine äussere und innere näher zu entfalten. Ihr indischer Ursprung erfordert, daß wir sie auch im Zusammenhang mit der indischen Lehre betrachten. Wir haben hier nur kürzlich die Stellung zu bezeichnen, welche sie gegen die alte Lehre des Reichs annahm und die Art, wie sie von der Reichsschule beurtheilt wurde.

Es ist früher (S. 217) erwähnt, wie schon seit den ersten Zeiten, insbesondre durch die furchtbare Gewalt und die Zauberkünste des Tschi-jeu und seiner

*) Die bekannteste jedoch von nestorianischen Priestern, welche der damalige Kaiser (aus dem Hause der Thang vor sich kommen ließ. Die heiligen Schriften, welche sie mitgebracht, befahl er zu übersezen und erklärte darauf, die Lehre sey wahrhaftig und heilsam. Auch verordnete er im J. 638 den Bau eines Tempels der neuen Religion in der Hauptstadt selbst, worin 21 Priester den Gottesdienst halten sollten. Dies ist durch das Monument von Si-ngan-fu, welches im J. 781 errichtet und 1625 wieder aufgefunden wurde, authentisch erwiesen. (S. Klaproth tableaux hist. de l'Asie etc. Paris 1826. p. 209).

schwarzen Genossen (Kieu-li), auch nachdem er von Hoang-ti besiegt war, unter dessen Nachfolger Schao-hao ein Dämonischer Cultus eingerissen sey, das Volk mit allen Schreknissen gespensterhafter Imaginationen erfüllt und durch Zauberkünste der wildesten Art bethört habe, deren Eindruk sich auch nie mehr ganz verwischte; vielmehr unter dem Volke stets eine Empfänglichkeit erhielt, neue Imaginationen aufzunehmen, was sich besonders bei den Verirrungen der Tao-sse herausstellt, die vorzüglich durch solche Volksbedürfnisse noch vergrößert wurden. — An diese und andre, von ernsten Fürsten und Weisen jederzeit verworfene, Imaginationen erinnerten die Censoren des Reichs bei Einführung des Buddhaismus und wenn sie auch nicht durchdrangen, so hinderten sie doch die officielle Einführung desselben. Solche Rügen gegen die neue Lehre gehen durch alle Jahrhunderte fort; aber besonders merkwürdig ist die Schrift, welche der Reichscensor Han-jû (803 n. Chr.) an den Kaiser Tá-tsong *) richtete und worin es heißt:

»Fo ist nur ein Mensch, dem man nach seinem Tode göttliche Ehre erwieß. Von Hoang-ti bis auf Wu-wang haben die Menschen eines langen Lebens genossen und ihre Tage in Freude zugebracht, weil sie wohl regiert wurden und ihre Pflicht erfüllten. Man wußte da nichts von einem Fo, es gab

*) Als dieser einige Reliquien des Fo aus Schansi abholen und mit großer Feierlichkeit in den großen Tempel der Hauptstadt bringen ließ.

noch keinen und erst unter Ming-ti ist eine Lehre unter seinem Namen ins Reich gedrungen. Seitdem sieht man nichts als blutige Kriege, Verwirrung und Jammer. Kein Herrscherhaus hat eine lange Dauer; Unglük verfolgt die Fürsten und die Völker. Dies mögte ich dir, o Herr! in Erinnerung bringen.«

»Fo war ein Ausländer, er kannte nicht die fünf Hauptverpflichtungen. Wer er auch gewesen seyn möge und wenn er selbst noch wirklich lebte und ins Reich käme, so kannst du ihm nur die Ehrenbezeugungen gestatten, die man hohen Fremden erweißt und dann ihn durch einige Großen des Reichs sicher bis zur Gränze seines Landes geleiten lassen. Aber das Volk darf er nicht verführen durch eine Lehre, die voll des Irrthums ist. Hat er nun, da er längst gestorben, ein größeres Recht, als wenn er bei seinem Leben in deinem Reich den Irrthum gepredigt hätte? — Würdest du ihn dann nicht zur Strafe gezogen haben?«

»Statt halb vermoderten Knochen so viele Ehrfurcht zu beweisen, solltest du sie dem Collegium der Ritus übergeben mit dem Befehl, sie verbrennen oder ins Wasser werfen zu lassen. Du würdest dadurch dem Fortschritt einer Verblendung und Bezauberung Einhalt thun, die mit jedem Tag unheilbarer wird. Die künftigen Generationen würden dich preisen, einem Uebel gesteuert zu haben, welches, wie es jezt schon ist, auch für die Folge ein Quell des Unglüks seyn wird. Hat Fo irgend eine Gewalt, so möge sein Zorn über mich kommen.«

Der Kaiser war empört, als er dieses laß und

wollte den Weisen dem Criminalcollegium übergeben. Zwei Minister stellten ihm die Heftigkeit des Schrittes vor und er begnügte sich, ihn seiner Stelle zu entsezen. In der Einsamkeit schrieb Han-ju eine Denkschrift über die ununterbrochene Tradition der alten und wahrhaftigen Lehre, deren Vernachläßigung er bitter beklagte, indem fast niemand mehr sey, der nicht den Fo anbete und von ihm das Heil erwarte. — Diese Schrift rührte den Kaiser durch ihre Gründlichkeit und meisterhafte Ausführung; er rief ihn zurük; aber vom Hof bis in die Schulen herab legte man ihm viele Hindernisse; denn er war mit seiner alterthümlichen Weise für viele zum Gegenstand des Spotts geworden. Er duldete alles und suchte zu gewinnen, was immer möglich war. Die Wohlthaten, die er mit milder und wo es nöthig war, energischer Consequenz dem Reich erwies, brachten eine große Zahl wieder auf den Weg der alten Ordnung zurük.

Dergleichen Rügen gegen den Buddhaismus kommen in jedem Jahrhundert nach Chr. bis auf die neuesten Zeiten vor. So sagte der alterthümlich gesinnte Staatsmann Sui-o in einer Schrift an den achten Regenten aus der Dynastie der Ming (n. Chr. 1368 — 1644): Vor der verderblichen Einführung des Gözenbildes (des Fo) haben noch kein eitles Bild der Götter und keine Bildsäule in Sina bleibend existirt. Noch im XVII. Jahrhundert wurde von Siu, einem der berühmtesten Gelehrten des Reichs *) alles gesammelt, was die früheren Ju-

*) Er nahm zulezt das Christenthum an.

Kiao gegen die Secten und insbesondere auch gegen die Lehre des Fo, großentheils mit vieler Gründlichkeit und Schärfe, mit schlagendem Wiz und feiner Ironie geschrieben hatten *). Einigemal, besonders unter Wu-tsung (aus dem Hause der Thang 845 n. Chr.) ergingen auch vom Thron aus strenge Edicte gegen die fremden Lehren sowohl des mit Buddhisten-Vorstellungen vermischten jacobitischen und syrischen Christenthums, als des Buddhaismus selbst. Wu-tsung, der selbst ein Anhänger der Tao-sse und ihrem Quietismus sehr ergeben war, befahl auf die Vorträge seiner Minister über die Verwirrungen, welche vorzüglich der zahlreiche Anhang des Fo in das ganze Reich brachte, man solle die Tempel und Klöster der Buddhisten niederreissen und nur einige in großen Städten bestehen lassen. Was jene Klöster bewohnte, mußte wieder in den weltlichen Stand zurük. Man solle, heißt es dann in solchen Edicten, die der menschlichen Gesellschaft Entfremdeten wieder vermenschlichen d. h. zu thätigen Gliedern des Reiches machen **). Derselbe Kai-

*) Diese Arbeit wurde später von einem andern Gelehrten revidirt, vermehrt und ist bis auf 16 Bändchen herangewachsen. Der Hauptgesichtspunkt war dabei immer: die Einseitigkeit und Verderblichkeit des blos beschaulichen und träumerischen Lebens, insbesondre der quietistischen Erwartungen von der Gnade des Fo, so wie gegen die Schule der Tao-sse die Gefährlichkeit der Unsterblichkeitssucht für die thätige Verwaltung des Reiches zu rügen.

**) Es waren damals 44000 Männer- und Frauenklöster der Buddhisten in Sina, wovon 4000 von Seiten der früheren Regierungen gestiftet und autorisirt waren.

ser befahl späterhin, daß das nämliche mit den Anstalten und Stiftungen der Ta-tsin d. h. der Christen aus dem römischen Reich und mit den Mukh (Magiern aus Persien) geschehe *). Alle Ausländer aus diesen Stiftungen und Missionen lies er über die Gränze bringen. Von der Secte der Magier sagen, was merkwürdig ist, die sinesischen Geschichtschreiber, sie nenne das höchste Wesen Jao und verehre auch die Sonne, den Mond und die Sterne; mache Abwaschungen vor der Anbetung des Jao u. s. w. Dieses weißt, wie dann auch die Geschichte bemerkt, auf frühe Einwanderungen der Magier besonders in Kaschgar, Khotan und in das Land der Uiguren, was alles mehrere Jahrhunderte unter sinesischer Oberherrschaft stand, und es gehörten diese Magier vielleicht noch zur älteren sabäischen Schule vor Zoroaster.

Indessen hatte die Nachgiebigkeit der früheren Regierungen, nachdem einmal das Reich gegen Westen so weit eröffnet war, dem Eindrang fremder Lehren Zeit gelassen tiefe Wurzeln zu schlagen. Ja manche Regenten seit dem IV. und V. Jahrh. nach Chr. erwarteten in den großen Katastrophen, welche durch den schnellen Wechsel der herrschenden Häupter und durch den Einfluß fremder Elemente veranlaßt wurden, von diesen leztern und insbesondere von dem Buddhacultus, den sie als eine Fügung der Vorsehung ansahen, Trost und Beruhigung. Andere

*) Der christlichen Kirchen waren etwa 3000 und beiläufig eben so viele Feuertempel der Magier.

warfen sich in die Arme der Tao-sse und vernachlässigten ihre Fürstenpflicht, wie z. B. der Kaiser Wu-ti (502 — 549 n. Chr.) welcher anfangs wohl bemerkend die Zwietracht und Verfolgung, welche die Buddhistische Lehre sowohl, als die so vielfach entstellte des Lao-tseu zur Vermehrung des öffentlichen Unglüks über das Reich gebracht, eben darum die Lehre des Confucius, als die allein heilsame, mit Strenge erneuerte und große Veranstaltungen zur alterthümlichen Bildung der Jugend im ganzen Reiche traf. Aber ohngeachtet des guten Erfolgs, wodurch Sina wieder alten Glanz und hohes Ansehen bis auf weite Ferne zu gewinnen begann, zog sich Wu-ti in seinen alten Tagen von der einfachen, schmuklosen Lehre des alten Weisen zurük und studierte mit Vorliebe die phantasiereichen Schriften der Buddhisten, welche sein Alter wieder zu beleben schienen, und ihm weichere und anmuthigere Geistesbeschäftigung versprachen, als der schlichte Verstand in den Schriften des Confucius. Aber der Sinn für das Alterthum, den er selbst früher mit Eifer gepflogen, nahm ihm seine Lieblingsneigung sehr übel; er mußte, nachdem er sich schon länger in klösterliche Strenge zurükgezogen, seinen Sturz überleben. Im jedem Jahrhundert zeigten sich ähnliche Beispiele; aber der Buddhaismus blieb doch immer noch in einem Wechsel von Ebbe und Fluth, bis in der Mitte des XVII. Jahrhunderts die tatarische jezt noch herrschende Dynastie — selbst Buddhistisch — den Thron bestieg und von da an die fremde Lehre anhaltende Duldung genoß, wenn gleich die Kaiser es nicht wagen durf-

ten, die alte Reichslehre umzustoßen, vielmehr die Prinzen des Hauses, insbesondere durch die weisen Verfügungen des Kang-hi ganz nach der alten sines. Weise erzogen werden und die Buddhalehre nur als einen Privatbesitz betrachten.

Erwägt man nun die Ausartungen der alten Lehre *), insbesondere aber, was sie durch Schi-hoang-ti und die auf ihn folgenden Verwirrungen gelitten, so zeigt sich gar bald die eigentliche Veranlassung zu allem darin, daß der Hauptgesichtspunkt des Schu-king und aller übrigen King: wie nämlich Hoang-tchang-ti der Herr und der Kaiser nur sein Stellvertreter sey — durch jene Gewaltsfürsten öffentlich und bei vielen seiner Nachfolger ins geheim — verrükt worden ist. Seit jenem Zeitpunkt wurde das wahre Interesse des Kaisers von jenem seines Volkes mehr oder weniger geschieden, die Stellung und das Verhältniß des Kaisers zum Himmel wurde isolirter, das Volk nahm an dem alterthümlichen Cultus, den man, wenigstens der Pracht seiner antiken Formen nach, nur bei Hofe feierte, einen geringen Antheil und war auf die Verehrung seiner Ahnen, so wie auf die von den Tao-sse vielfach entstellte Geisterlehre beschränkt, und durch so vieles öffentliche Unglük wie durch häusliche Leiden zerrüttet und trostlos. Man darf sich also nicht wundern über die schnelle, in mehreren Zeitpunkten reissende Verbreitung des Buddhaismus vorzüglich unter dem Volk, denn er bot diesem in seiner Mythologie und

*) Wie sie schon Meng-tseu dargestellt.

im polytheistischen Cultus eine reiche Fundgrube von beschwichtigenden Imaginationen und scheinbarem Troste dar, wofür die immer mehr erblassende Vorstellung vom Herrn Himmels und der Erde und die zunehmende Unbestimmtheit dieser Vorstellung auch unter den Gebildeten keinen Ersaz geben konnte. Indem also der theokratische Charakter der Reichsordnung mehr und mehr erlosch, auch von den Besten und Edelsten hierauf nur als auf ein Vergangenes zurük gewiesen und erinnert wurde, sich hiernach zu conformiren; so konnte die alterthümliche Denkart nicht zur weitern Entfaltung kommen und was hiervon gesagt, gelehrt und gehandhabt wurde, blieb ohne höhere Beglaubigung, hatte wenig erhebendes und machte den Eindruk einer durchgreifenden Polizeyvorschrift zum Nuzen und zur Aufrechthaltung des bürgerlichen Lebens. Das alte Gesez hatte damit sein θεῖον verloren, der Geist war Buchstabe geworden und man sah es blos als Bürgerpflicht an, denselben formell und pünktlich zu erfüllen. In der Ungewißheit also, ob sich Schang-ti oder wie fern er sich des Volks annehme in der Entfernung von seiner Gegenwart, flüchtete man zu den Altären des Fo und in den reichen Kreis der himmlischen Geister, die ihn umgeben und ihm zu Gebot stehen, um allen Bedürfnissen seiner Anbeter zu genügen, mehr als es die zerstreuten Geister des Feldes und der Berge, der Elemente u. s. w. noch vermogten. So rächte sich das Volk gleichsam für seine Absonderung von den höhern Interessen des Reichs und die Großen und selbst viele Kaiser, obgleich sie dem alten Heiligthum am nächsten

stehen sollten, geriethen, weil sie den Glauben an dasselbe eingebüßt hatten, in den traurigen Zwiespalt, das Alte um des Reichsbestandes willen selbst mit Strenge aufrecht halten zu müssen und dennoch selbst keinen Trost darin zu finden, weil ihnen die Gegenwart des Herrn daraus verschwunden war. Sie predigten den Confucius und suchten insgeheim ihre Beruhigung in den Himmeln des Fo. Das Volk wähnt sie jezt noch da zu finden, indeß die anderen, wenn sie in die Geheimnisse des Buddhaismus eingedrungen zu seyn meinen, jener absoluten Negation (tre im Sines. und Nirwana im Sanskrit) dem mißverstandenen Geist, in welchem sich Denken und Thun verzehrt, anheimfallen und dabei mit Unfreiheit, oft mit Wiederwillen das Gesez eines ewigen Fatalismus für das irdische und bürgerliche Leben erfüllen.

Es ist kein Zweifel *), daß das alte Fundament des Buddhaismus lange vor der Ausbildung der indischen Buddhalehre bestanden und mit jener Religion des Friedens, wie sie nach großen Weltkatastrophen Jao nebst seinen Vorfahren und ersten Nachfolgern lehrten, einen wesentlichen Zusammenhang, ja vielleicht völlige Uebereinstimmung hat, daß insbesondere der Glaube an Gottbegeisterung (Wu) und die Betrachtung alles Wandels am Himmel und auf Erden als einer göttlichen Fügung und Führung des Menschen von seinem Ursprung bis zu seinem Ziel, somit das Schauen und Durchschauen aller Dinge in

*) Wie auch Hr. Remüsat in einem Schreiben an den Verfasser dieses bemerkt.

dem Willen des Herrn die gemeinsame Grundlehre der Vorwelt war; aber viele Jahrhunderte waren nun schon dazwischen getreten, die Grundlehre war in Sina und Indien zu großen und ganz verschiedenartigen Systemen ausgebildet, zu welchen hier die reichste und ungeheuerste Phantasie, dort der irdische Verstand und calculirende Eigennuz vielfach mitgewirkt hatten. Es begegnete nun die abstracteste Metaphysik und ausgelassenste Poesie dem scharfsinnigsten und feinsten Calcul der irdischen Dinge, die disparatesten Elemente wurden zusammengemischt. Das Phantom konnte dem gesunkenen Leben nicht helfen, der irdische Egoismus und die an der Erde klammernde Lebenssucht dem Aufschwung in die Selbstvernichtung nicht entsprechen; aber man bequemte sich und suchte einerseits in kümmerlicher Sentimentalität phantastische Genüsse zu gewinnen, andrerseits mit einem Auge in die Himmel des Fo zu schauen, mit dem andern die Schäze der Erde zu fixiren und durch listige Zauber-Kunst und Volksbetrug sich zuzueignen, wie dann der Buddhaismus in Sina wirklich tief herabgesunken ist und oft durch Anhezungen, Volksaufwiegelungen u. s. w. die furchtbarsten Verwirrungen hervorgebracht hat. So schleppt sich dieser Wiederspruch seit beinahe 1800 Jahren fort und findet seine, wiewohl unvollständige Lösung nur in einer absoluten Gleichgültigkeit für alle höhern Interessen des Menschen. Sein einziges Glük besteht in momentaner Erreichung und Beschwichtigung persönlicher Interessen.

XIX.

Die späteren Schulen, der politische Atheismus und die moralische Förmlichkeit.

Die Zeiten der Dynastien Tscheu, Han, Tang, Song und Ming werden in Sina als die günstigsten für die Litteratur betrachtet. Unter den Tscheu (1122 — 256 v. Chr.) wurde der Schaz der alten Litteratur niedergelegt, es ist die Zeit großer Erinnerung und Restauration der ältesten Lehre und Denkart durch Lao-tseu, Confucius und Mencius, indeß das antike Leben schon gesunken war, und das Reich mehr und mehr in Verwirrung kam. Hierauf die Störung des Alterthümlichen auf kurze Zeit, jedoch nicht eigentliche Zerstörung. Dann unter den Han (202 v. Chr. bis 220 n. Chr.), die Sammlung alles Geretteten, die Wiederstellung und Auslegung der alten Schriften. Das Haus des Thang (619 — 907 n. Chr.) förderte Kunst und Wissenschaft, aber die Einmischungen fremder Lehren in die Bearbeitungen des Alten vervielfältigten sich; der Fond der Lehre wurde mehr zu Ansichten Einzelner verarbeitet. Es ist eine Zeit des Glanzes, besonders für die Poesie; aber der Nachdruk der alterthümlichen Einheit erlahmt und die Meinungen und Empfindungen werden immer zerrissener. Unter den Song (960 — 1279 n. Chr.) verbreitete sich vorzüglich durch den Einfluß Buddhistischer Metaphysik ein systematischer Charakter über alles Wissen, insbesondere wurde die Betrachtung und Erforschung der Natur mehr auf abstracte Principien bezogen, die Geschichte construirt,

die frühesten einfachen und großen Ereignisse mythisch behandelt und so verdunkelt; die Beredsamkeit manirirt, der Stil überladen u. s. w.; aber es ist hierbei ein neuer Aufschwung nicht zu verkennen: man suchte in das Innere der Dinge einzudringen, schlug insbesondere den Weg scharfsinniger Analysen ein, verfolgte die Consequenzen aus den Principien, welche man als die höchsten und lezten gefunden zu haben glaubte, und ging so von der unmittelbaren Anschauung und Betrachtung bis in die feinsten Distinctionen und bis zu den scharfsinnigsten Reflexionen, ja bis zu einer schneidenden Dialektik fort. Diesen feinen Künsten, welche vorzüglich auch in die alte Sittenweisheit und in die Musik eindrangen und viele willkürliche Aenderungen bewirkten, vermogten indessen doch nur wenige ganz zu folgen. Sie wirkten nur in den gelehrten Kreisen, wurden aber niemals völlig popular. Desto mehr zogen sich aber dergleichen abstrusere Denker in ihre eigenen Gewebe hinein und glaubten damit allen ihren Pflichten genug zu thun. Manche unter ihnen erwarben hohes Ansehen, ihre Lehren wurden hoch geschäzt, ohne daß man sie, selbst in den Punkten, wo sie tiefe Blike in das Alterthum gethan, hinlänglich verstand. Die einfachen Gesichtspunkte, auf denen die alte Lehre beruhet, wurden dadurch verrükt, man ging über den praktischen Standpunkt hinaus und entbehrte doch der festen Grundlage der alten Religiösität, man betrachtete die wichtigsten Verhältnisse der Reichsordnung als untergeordnet, weil man ihre Bedeutung nicht mehr erkannte, und wußte sich doch im Reich des Gedankens nicht zurecht zu fin-

den und den Uebergang von den Principien zu dem, was die Gegenwart darbot, ausmitteln zu können.

Die größte Zahl der Ausleger der King, besonders des Ju-king unter den Song nimmt an diesen Charakterzügen Theil. Scharfsinn und Tiefsinn, poetische Gaben und ungewöhnlicher Schwung des Geistes ist an ihnen nicht zu verkennen; aber die große Wirklichkeit des alten Lebens entschwindet und die über ihr Maas hinausgegangenen Geister gehen Phantomen nach oder verlieren sich in das Unbestimmte, sprechen zwar von einem lezten, alles bestimmenden Ziel, welches sie nach der alten Weise Tai-kie nennen; aber es ist nicht mehr die alte Vorstellung von dem lebendigen, persönlichen Gott, von dem Herrn und Meister, der die Natur schafft und ihre Ordnung fügt von ihrem Grundanfang, den er fest sezt, bis zum Ziel, welches er selbst ist; sondern es ist nur das Entfalten aus einem ewigen Princip und die Einkehr in dasselbe, der ewige Kreißlauf um einen Mittelpunkt, was hier zur Betrachtung kommt. Das Phänomen der Welt wird so ohne klare und bestimmte Erinnerung an ihrem Herrn und Schöpfer in seinem scheinbar immanenten Bestande gefaßt. Es gilt als ewige Manifestation eines, kraft seiner inneren fatalistischen Nothwendigkeit sich entfaltenden, Princips, welches ewige Ursache, Grund und Ziel seiner ewigen Wirkung (der Welt selbst) ist. Von diesem fatalistischen Princip wird behauptet: es sey nicht zu verwechseln mit dem Wüsten und Leeren der Buddhisten, auch nicht mit dem absolut Negativen der

Tao=ſſe; es ſey vielmehr das Poſitive, die Urſache ſelbſt, es ſey das, was gedacht werden müſſe als vor allem ſeyend, in der That aber nicht verſchieden ſey von den Dingen ſelbſt, wie nämlich von Jang und Ju (dem Vollkommenen und Unvollkommenen) dem Himmel und der Erde und den fünf Elementen; es ſey mit ihnen eins und daſſelbe, ſo daß alle Dinge auf ihre Weiſe Tai=kie ſeyen *). Dieſes Princip ſey unbeweglich und ruhig im erſten Moment, bewege es ſich aber, ſo producire es Jang, laſſe es von der Bewegung ab und ruhe, ſo producire es Ju, nicht anders als ein Menſch, der bei ſich ſelbſt denkt und im Gemüth erwägt, bald darauf ausſpricht, was er gedacht; oder wie im Gemüthsaffekt, welcher, bevor er ſich offenbart, mit tiefer Wurzel im Gemüth ruhet. Dieſe Abwechſelung von Ruhe und Bewegung aber ſey immerwährend nach Art eines Kreiſes oder Rades, welches ſich um ſeine Achſe wälzt. Es könne kein Anfangs= und kein Endpunkt angegeben werden, ſondern es gehe alles dieſes ſo fort nach Art des Wechſels von Tag und Nacht, nach Art der Syſtole und Diaſtole des Herzens, nach Art des Ein= und Ausathmens; eins gehe in das andere über und wiederhole ſich unaufhörlich. Nach einer Periode von 29,600 Jahre kehre alles in derſelben Ordnung wieder und eine Weltperiode folge ſo auf die andere. Der Umfang, die Ausdehnung und Gegenwart dieſes Princips ſey unendlich, es durchdringe alles, ſtimme

*) Schon die alte Lehre: es ſey hier oft ſchwer zu unterſcheiden; die neue verliert ſich ganz in die Unterſchiedsloſigkeit.

mit allem überein; es sey von sich selbst; es sey das Höchste, Feinste, Reinste, Schönste, die Mitte von allem, das Vollkommenste, das Gute, das Muster, keinen Anfang und kein Ende habend; auch Geist und Leben sey es und alles was Geist und Leben habe, sey es selbst in vorzüglicher Manifestation. Mit dieser Ansicht hängt dann der fast ganz in theogonische Gestalten ausgewebte Mythus dieser Schule von den alten Zeiten zusammen; die alten Fürsten und Weisen treten auf als ein fortgehendes Göttergeschlecht, als Theophanien des absoluten Princips, welches einerseits eben so poetisch behandelt wird, als andrerseits abstrakt. In der lezteren Weise erscheint es auch als Urstoff (Ju) aller Dinge und um seiner innern Nothwendigkeit willen zugleich als Li d. h. als die absolute Form (Jang), welche alle Dinge constituirt und unterscheidet, sie als das festsezend, was sie sind *), wogegen der Urstoff sie alle wieder in seine Formlosigkeit auflößt und erneuerte Gestaltung zubereitet. Diese Lehre von Stoff und Form gilt dann auch vom Moralischen und es läuft durchaus alles auf feinen Materialismus oder auf das ganz Abstrakte, auf das unbestimmte Seyn hinaus, dem nach Erforderniß näherer Bestimmungen die verallgemeinerte Vorstellung z. B. vollkommen, gut, schön, mächtig als Prädicate beigelegt, aber nicht

*) Indem sie nämlich durch die Menschheit den Menschen, durch die Thierheit das Thier; ja auch bei leblosen Dingen z. B. Tisch, Stuhl rc. durch Tischheit, Stuhlheit rc. sie dazu macht, was sie sind. Stirbt der Mensch, das Thier u. s. w. so hat die Menschheit, Thierheit, Tischheit, Stuhlheit von ihnen abgelassen, bildet andern Stoff u. dgl. mehr.

aus dem Wesen des Seyns selbst begriffen werden. Die spätern Nachfolger solcher Lehren beruhigen sich schon mit der ganz mechanischen und handgreiflichen Vorstellungsweise von Bewegung, Expansion und Contraction, Gleichgewicht u. s. w. und bekümmern sich gar nicht um höhere Prädicate für die allgemeine Welt-Ursache, die ihnen, da sie nur für die momentane Situation zu wirken sich berufen und dabei vor allem nur ein anständiges Gleichgewicht halten zu müssen glauben, an sich völlig gleichgültig wird.

Bei solchem unsicheren Herumschwanken der Neologen zeigt sich mitunter doch auch wieder eine Spur alterthümlicher Lehre, z. B. daß jeder Sterbliche, wenn er aus dem Grunde seines Herzens und Geistes Affekte und Leidenschaften mäßige, zur Erkenntniß jenes himmlischen und ewigen Herzens d. h. des höchsten und göttlichen Geistes gelangen könne; aber nirgends zeigt sich ausser jenen allgemeinen Prädicaten der Vorstellung ein Begriff, welcher über den des höchsten Wesens (wie unsre Neologen davon reden) hinausginge. Es verliert sich alles in den Abgrund einer unbekannten Tiefe und obgleich hie und da in Betrachtung des wunderbaren Zusammenhangs und Fortgangs der Welt und der Erzeugung des Gleichen aus dem Gleichen die Vorstellung eines Schöpfers von allem, was da ist, erweckt wird, den sie dann auch wohl mit dem Namen: das Hirn des großen Hauptes bezeichnen; obgleich sie hie und da sagen: dies sey die ewige Vernunft Tao, der Geist der Welt, der Unabhängige, welcher alle Güte umfaßt, aller Dinge Bestandgründe in sich

begreift; so sprechen sie ihm doch anderwärts wieder Verstand und Willen ab und behaupten, dieses Wesen regiere alles auf unfehlbare Weise durch die Nothwendigkeit, aus welcher es auch die Welt erzeuge. Jene auf Persönlichkeit hindeutenden Bestimmungen sind daher nur allegorisch, die abstractern Bezeichnungen aber nur unvollständige und schwankende Elemente des eigentlichen Begriffs von der wahren Persönlichkeit Gottes. Die traditionelle Vorstellung vom Schang-ti (dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde) ist in einem Meer metaphysischer und metaphorischer Fluctuationen untergegangen und es ist hiedurch in den neuern Zeiten sogar zweifelhaft geworden, ob die alten Urkunden selbst einen geistigen, unendlichen und allmächtigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Lenker des Himmels und der Erde unter jenem Namen verstehen. Darum haben die gelehrtesten Missionare die Aussagen der verschiedenen Zeitalter scharf unterschieden und die ältere traditionelle Vorstellungsweise, welche auch die Neologen sich troz ihrer Neuerungen nicht absprechen lassen wollen, auch kritisch auszumitteln gesucht. Durch solche Unterscheidung und sorgfältige Untersuchungen stellt sich dann heraus: daß, wie in den Schiksalen dieses Volkes der ersten Morgenröthe überhaupt, so auch in den Vorstellungen seiner Weisen alles in das Schwanken gerathen ist und nur durch einige unzerstörbare Grundpfeiler dies alte Gebäude noch zusammen gehalten wird. Man darf sich daher über die Zweideutigkeit der Ausdrüke: **Thien** (Himmel), **Schang-ti**, **Tao**, **Tao-thian**, **Tai-kie**, **Tao-li** u. s. w. bei den neueren Sinesen

nicht wundern. Die alten erhabenen Vorstellungen, wenn gleich mehrmals aufgefrischt und in Erinnerung gebracht, erblaßten in sich selbst, da der Tag ihrer innern Erzeugung und höhern Belebung noch nicht gekommen und die besten Talente von fremden Einflüssen inficirt waren.

Das große Werk, über die Natur und den Zusammenhang der Dinge, welches unter den Ming (1368—1644) durch eine Anzahl von Gelehrten veranstaltet und ausgearbeitet wurde, geht großentheils auf dem Wege der Tschu-hi und Tscheu-lieu-ki, als der angesehensten jener Neologen unter den Song, weiter fort; aber, da seinen Verfassern der Geist dieser Männer nicht zugetheilt war, so suchen sie mit ängstlicher Sorgfalt die pantheistischen Vorstellungen mit den Aussagen der alten Zeit zu vereinigen, was ihnen jedoch nicht immer gelingt, so daß dieser Synkretismus oft eine wunderliche Form annimmt und, wie schon zum Theil Tscheu-lieu-ki selbst es gethan, die disparatesten Elemente, ähnlich den jonischen, pythagoräischen, platonischen, aristotelischen, stoischen, nicht minder auch die atomistischen, mechanischen und ganz materialistischen Vorstellungsweisen, zu vereinigen sucht und so ein System zu Stande bringt, welches, weil es den Standpunkt jener großartigen Anschauung und der aus ihr hervorquellenden Praxis verläßt und über das eigenthümliche Maas hinausgreift, nirgends mehr einen rechten innern Halt, sondern nur eine äussere, gleichsam musivische, Composition hat und aus seinem Grund-

princip: der Indifferenz des Jujang — alles und nichts erklärt.

Die alterthümliche Einsicht in den Gang und die Verwandlungen der Natur ist ihnen auf solche Art zu einem blosen Vorstellungs- und Wort- und Rechenspiel von mehr oder minder, auf und ab, oben und unten, in der Mitte u. s. w. geworden, welches sich oft um das Bild der Waage und des Gleichgewichts dreht. Der Gott der Neologen ist so gut als keiner und das Reden von ihm ohne die alte Ehrfurcht und Begeisterung. Bei solcher Gleichgültigkeit für die höchsten Interessen ist ihnen der Anspruch des äusseren Lebens und das kluge, oft mit feinster Schlauheit und List ausgeführte Erfassen und Benuzen des Augenbliks die höchste Angelegenheit. Die Hauptsache ist daher: sich in die einmal hergebrachten politischen und häuslichen Formen des Lebens zu fügen, welche dann, wenn sie nur dem Buchstaben nach erfüllt sind, jenen schlauen Umbliken und jeder Art von Lüsternheit Spielraum genug lassen *), so daß unter dem Anschein der ernsthaftesten, verständigsten und anständigsten Aeusserungen oft nicht mehr die mindeste sittliche Wahrheit vorhanden ist. Jener politische Atheismus und diese moralische Förmlichkeit hat sich der gebildeten Stände gar vielfach bemächtigt, so daß unter der Maske der edelsten Formen schwer zu erkennen ist, was in den

*) Wie der Roman: die beiden Basen, übersezt von Remüsat genugsam beweißt.

Gemüthern vorgeht, da diese selbst, der eigenen Haltung ermangelnd, sich wie Schneken in das verknöcherte Haus zurükziehen, welches dann oft in gar erfreulichen Formen und Farben spielt.

Bei solchen Schwankungen im ganzen Lebenskreise wie dieselben seit Jahrhunderten in Sina stattfinden, ist zu erwarten, daß nicht bloß die disparatesten Meinungen und Ansichten sich allmälich ein Recht erworben haben, wenigstens als Privateigenthum zu gelten und in der Stille mitgetheilt zu werden; sondern daß auch die Extreme, worauf solche Meinungen hinauslaufen: der falsche Enthusiasmus und der Skepticismus dort vorkommen. Was ersteren betrifft, so hat er sich schon frühe (unter den Han, 184 n. Chr.), bei Gelegenheit einer Pestepidemie, in ganz besonderer Gestalt zu erkennen gegeben. Als nämlich die Noth am größten war, rühmte sich Tschang-kio, ein eifriger Forscher in den Büchern der Tao-sse, ein unfehlbares Mittel gegen die Anstekung gefunden zu haben. Es bestand in blosem Wasser, worüber jedoch mysteriöse Worte ausgesprochen worden (eine Art von magnetischem Wasser). Dieses Mittel wurde mit rükhaltlosem Vertrauen angenommen und bewirkte schnelle Heilungen und kräftige Verwahrung. Die Zahl der Schüler des Tschang-kio und der große Anhang der Genesenen verbreiteten seinen Ruhm im Reich; man sah ihn als allgemeinen Retter an und er ergriff den günstigen Augenblik, mit seinen in der Stille geordneten Schaaren, die bald auf hunderttausende angewachsen waren, sich den Weg zum Thron zu bahnen. Der blaue Himmel (das Haus der

Han), wurde verkündigt, sollte untergehen und der gelbe (gelme) Himmel des Tschang-kio sollte sich über das Reich verbreiten. Nach vielen Verheerungen mit Feuer und Schwerdt unter enthusiastischen Verkündigungen eines neuen Lebens und großer Herrlichkeit wurde der falsche Prophet von den kaiserlichen Heeren in mörderischen Schlachten besiegt und seine Gelbmüzen zerstreuet. Andre Züge von mehr oder minder ähnlicher Art kommen in allen späteren Jahrhunderten vor und bis in die neuesten Zeiten hat der falsche Enthusiasmus Wege unter das Volk gefunden, welche mit dem größten Eifer betreten worden, wenn auch nur in der Ferne die Vertreibung der fremden (tatarischen) Herrscher als Ziel erscheint. Geheime Gesellschaften und Bündnisse der manichfaltigsten Art sind daher auch in Sina zu Hause und viele beruhen auf den seltsamsten Vorstellungen der Tao-sse-schule, oder auf buddhistischen Vernichtungslehren; wenigstens dienen diese und jene den revolutionären und meistens eigennüzigen Bestrebungen zur Einkleidung.

Der Skepticismus hat sich insbesondre seit der Dynastie der Song durch Tscheu-hi's Schriften ausgebreitet; man könnte ihn mit Bayle vergleichen und sein Einfluß hat vieles ähnliche mit dem des lezteren, insbesondre auch in Hinsicht des gefälligen Stils und der mit kühnem, scharfem Wiz ausgeübten, wiewohl oft nur blendend spielenden, Kritik. Zweifel gegen alles Alterthümliche, ja gegen die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft wurden seitdem bis zur feinsten Spizfindigkeit getrieben und die Reichscensur hatte oft große Mühe, solche Schriften vom

öffentlichen Unterricht selbst abzuhalten; um so mehr, da die King selbst zuweilen ganz neologische Ausleger fanden, welche jeden erhabenen Charakterzug derselben herabzogen und in Vorstellungen des gewöhnlichsten Lebens übersezten. Im wissenschaftlichen Gebiet und besonders in jenem der Physik und Metaphysik, legt sich der Skepticismus gleichfalls an Tag und es ist nicht selten, hier wirklich auf scharfsinnige Bemerkungen gegen angenommene Vorstellungsweisen zu treffen, wie z. B. auf die Bedenklichkeit: »ob der Himmel sich wirklich umdrehe und die Erde wirklich stehe?«— oder rüksichtlich der Seele: »ob das was Seele genannt werde, einfach sey oder zwiefach? ob es das herrschende (im Menschen) sey oder blos ein Gast und Fremdling? ob es die Dinge lenke und bestimme oder von ihnen bestimmt werde u. s. w.?« — Diese Unsicherheit zeigt sich in vielen Schriften der neuern Zeit und gleich daneben wieder die ganz alterthümliche Lehre und deren traditionelle Auslegung. Vielfache Regungen also eines unbefriedigten Verlangens nach der Philosophie bei ängstlicher Beachtung verlebter Formen; im Ganzen jedoch eine dumpfe Gleichgültigkeit; in den regungsvollen Gemüthern dagegen Unfrieden und tiefe Trostlosigkeit, verbunden (besonders bei den Gelehrten) mit Herzenshärtigkeit, raffinirtem Zweifel und ausgesuchter Grübeley, die zulezt auf eine Welt ganz ohne Gott hinausgeht.

XX.

Schluß.

Die Richtung des Blikes auf die Wahrheit, zunächst in ihrer natürlichen Manifestation als himmlische Ordnung aller Fügungen der Welt zur Verkündigung des höchsten Willens, ist Grundcharakter der alten Weisheit. Das ganze Fundament ist theokratisch. Die Zeiten der ersten Gesezgebung sind zu wenig bekannt, um bestimmen zu können, wie lange die Stammväter des sinesischen Volkes mit den heiligen Patriarchen der Vorwelt in Verbindung geblieben und was sie zunächst bewogen habe, den Weg nach dem fernen Osten einzuschlagen. Im Princip selbst haben wir (S. 28) die Gefahren des Stolzes und der Ueberhebung über den ursprünglichen Beruf der Stellvertretung Gottes durch den Vater des Volkes gesehen. Diese Gefahr ist späterhin mehrmal in den wirklichen Fall übergegangen und oft hat die äusserste Hoffart unter dem Anschein der Demuth auf dem Thron gesessen. Die Herrscher gerirten sich selbst als Götter und das Volk warf sich nieder vor ihnen, nicht mehr im alten Sinne kindlicher Ehrfurcht, sondern eigentlich sklavisch und gözendienerisch. Aber da die Regenten, welche in solchem Verhältniß zum Volke standen, selbst am wenigsten von jenem theokratischen Charakter an sich hatten und ihr Mangel an Beglaubigung von Seiten des Himmels in ihrem Leben nur allzu sichtbar wurde; so hat sich hinter den Knechtssinn und die falsche Devotion gar oft ein innerer Widerwille verstekt, so daß von allen Seiten

die Lüge sich unter der Maske alter Wahrhaftigkeit verbarg. Wenn nämlich selbstsüchtige Herren im alterthümlichen Stil weitläufige Reden führen und Edikte geben, von denen jeder hiemit Vertraute wohl weiß, daß alles lauter Lüge und der eigentliche Inhalt der Eigenwille des Kaisers und der Ehrgeiz oder Eigennuz der Großen ist; so ist dagegen das Volk vielfach heimtükisch geworden und, während jener das eigne Gewissen, jedoch ohne die alte Ehrfurcht vor dem Willen des Herrn in demselben, als die höchste und lezte Instanz ansieht, geht auch dieses seinen kleinlichen Absichten nach und sucht der Regierung alle Vortheile abzugewinnen. Die väterliche Führung ist daher zum System der wachsamsten Polizey geworden. Jener gerechte Staat, den das Schu-king darstellt, ist in Ungerechtigkeit verkehrt und die Stellung dieser vormals heilig gehaltenen Urkunde zum öffentlichen Leben ist ganz abstrakt; man macht ihr bei jedem Vorübergang eine Ehrfurchtsbezeugung; aber sie wohnt nicht mehr in den Herzen. Es wird immer noch von der großen Familie geredet, aber es ist meistens Wortschall; die Wirklichkeit ist verschwunden und die Form ausgehöhlt. Es ist der Adelstolz auf alte Herkunft und alte Documente, jedoch ohne die adliche Gesinnung, welche diese Documente von der Vorzeit bezeigen. Gewalt tritt an die Stelle der alten Würde, feine List und Heucheley an die Stelle der alten Ehrfurcht und Sitte. Das Wandeln mit dem Himmel, das Benehmen nach dem Willen des Schang-ti ist Redensart: man forscht durch astrologische Künste nach den Schiksalsfügungen und richtet das Leben mit

Aengstlichkeit nach ihnen ein oder geht den Zauberern nach, welche gutes Glük verkündigen. Die alten Tugenden haben sich, ausser dem engeren Familienkreis, wo besonders im Innern des Reichs und ferne von den Städten die Pietät noch herrscht und wie der älteste, so auch der lezte Pfeiler des Ganzen ist, mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben verloren, so daß insbesondre in den Handelstädten die Ausländer oft bittere Klagen führen mußten über die Verkehrung der Menschlichkeit und Gerechtigkeit in ihr krasses Gegentheil.

So ist dann natürlich auch der intuitive Blik, dieser Grundzug der alten Weisheit, hingeschwunden und an dessen Stelle der physische und moralische Calcul getreten, auf dessen scharfsinnige Ausführung die große Zahl der Gelehrten ihren Stolz sezt und alles Höhere, was ihnen etwa dargeboten wird, gering achtet mit einem eingewurzelten Pharisäismus des Besserwissens. Im Moralischen und Politischen hat man längst die Kunst erfunden alle Geseze zu umgehen und ihren Buchstaben doch für sich zu haben; alles, was früher hochverpönt war, insgeheim zu unternehmen und jede Unternehmung solcher Art, sobald sie öffentlich wird, durch das Gesez selbst zu bemänteln und so sich selbst und die andern zu täuschen, wodurch dann die Täuschung, da sie gegenseitig ist, sich wieder aufhebt und einer dem andern sein heimliches Spiel einräumt, so lange er es ihm nicht verderben kann. Es ist ein stiller Krieg aller gegen alle, welcher mit oft bewundernswürdiger List geführt und nur von der öffentlichen Gewalt zurük gehalten

wird, daß er nicht ausbreche und das Reich völlig verderbe.

Die Sinesen haben also, jedoch immer mit schäzbaren Ausnahmen, den Blik auf das Ursprüngliche eingebüßt, ohne sich aus sich selbst die alte Vorstellung wieder erwerben oder sich weiter forthelfen zu können; denn der innere Friede ist längst aus ihrem Herzen gewichen; man begnügt sich mit dem Genuß des Augenblikes und läßt die wahren Güter des Lebens gleichgültig fahren. Das hoffärtige Geschwäz über Tugend und alte Größe erfüllt die müßigen Momente und ist der einzige Aufschwung, den die Seele hat; aber es ist eigentlich kein Aufschwung zu nennen; sondern ein Verschwimmen im Strom der alten Gewohnheit. Alte Größe schimmert hie und da durch; aber die Flachheit weiß sie nicht zu fassen. So wenig demnach das Alterthum wirklich noch vorhanden ist, so vielfach zeigt sich doch eine sentimentale Verliebtheit in dasselbe. Sina ist alles, außer ihm nichts, das mehr werth wäre als etwa besehen zu werden *) um Tadel daran zu finden oder es besser zu wissen oder zu machen mit oft unerträglichem Vornehmthun. Der Gebrauch für das Leben ist überall der Bestimmende; das Nüzliche allein entscheidet den Werth einer Sache, denn das irdische Leben ist das geltende und das höhere Ziel ist ganz in die sinnliche Nähe herabgerükt; das geistige aber zur Schattenwelt der Ahnen geworden, der man nach alter Gewohnheit hie und da einen Blik zuwendet.

*) Was mit kindischer Neugierde geschiht.

Gegen diese innere Hohlheit und Lügenhaftigkeit des Lebens hat der edle K. Kang-hi (als ein aufrichtiges tatarisches Gemüth) scharfe Rügen ausgesprochen und auf die Harmonie des Innern mit dem Aeußeren mit großem Ernst gedrungen; aber die Zeiten nahen sich der Erfüllung; es ist lange vollbracht, was auf diesem Standpunkt möglich war und wirklich existirt hat. Das sinesische Volk harret der Erlösung und der Erziehung im Geiste der Wahrheit, welchen es ehedem schon vorbildlich erkannt hat.



Gedruckt bei C. F. Thormann in Bonn.





